in Spanien 15

Mond = Monath

Jänner – Starmond, Kältemond.

Februar – Hornung, Wechselmond, Eismond.

März – Thaumonath, Windmond, Knospenmon

April – Keime-monat, Ostermond, Lenz = Frühj

Mai – Laub- und Blüthenmonat.

Juni – Brathmond, Grasmond, Rosenmond, Wonnemon

Juli – Heumonat, Wärmemond, Reif- und Zeitigungsmo

August – Erntemonat, Hitzmond.

September, – Herbstmonat, Obstmond, Säemond, Klein

Mai

October – Weinmonat, Reif- und Welkemond, Blätterfal

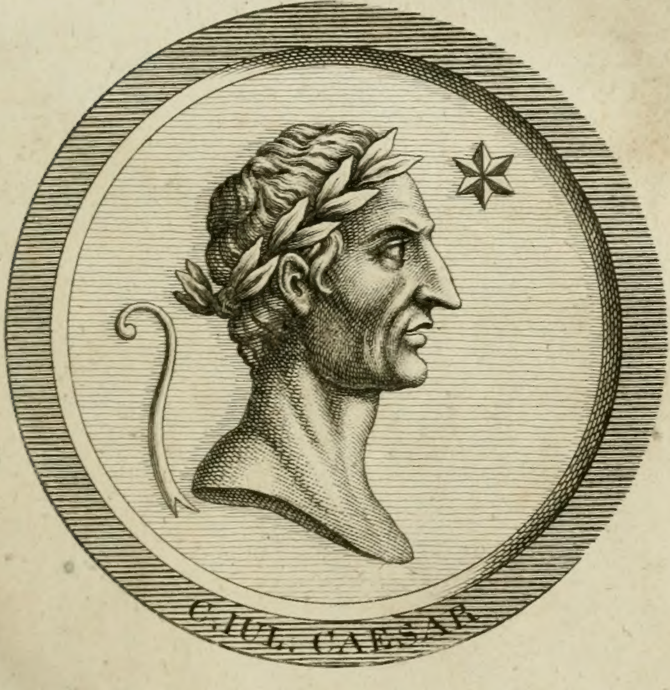
November, Wintermonat, Nebel- und Friermond, Fr

jahr

Dezember – Christmonat, Schneemond.

Biographien
der
Römiſchen Könige und Kaiſer
von
Erbauung der Stadt Rom
bis zur
Wiederherſtellung des Abendländiſchen Kaiſerthums.

Nach W. Guthrie u. J. Gray
und
andern ächten Quellen bearbeitet
von
Joh. Nep. Gertner.



Erſter Band.

Wien, 1804.
Im Verlage bey Aloys Doll, d. ä. Buchhändler
im deutſchen Hauſe.

II. 14/1.

Biographien

der

römiſchen Könige, und Kaiſer.

DG
274
G4

3 1973

Römiſche Könige.

I. Romulus.

1.) * Romulus war der erſte König der Römer, welche die Albaner zu Stammvätern hatten. Aeneas ein trojaniſcher Prinz hatte im Jahre der Welt 2823. nach zerſtörtem Troja auf der Flucht in der italiäniſchen Landſchaft bey Lauretum an der Tyrrheniſchen Küſte unweit von der Mündung der Tyber mit ſeinen geretteten Ueberbleibſeln gelandet, und das Glück vom Latinus einem Sohne des Herkules dem dortigen König der Aboriginer ſo freundſchaftlich aufgenommen zu werden: daß dieſer ihm nebſt der Freyheit ſich niederzulaſſen, auch ſeine Tochter Lavinia zur Ehe gab, von der auch Aeneas die von ihm angelegte Stadt Lavinium nannte. Des Latinus Tod machte beyde Nazionen bald zu einer einzigen, womit ſich Aeneas bis an ſein Ende in ſeinem Beſitze gegen den eiferſüchtigen Turnus König der Rutuler, eines in dem dermahligen Campagna di Roma gelegenen Volkes zu ſchützen wußte. Aſcanius des Aeneas Sohn, als er Lavinium ſo volkreich und blühend werden ſah, legte im J. der Welt 2854. auf dem albaniſchen Berge eine andere Stadt an, die er Alba longa nannte, und ſtiftete ein Königreich, das bis zur Grundlegung Roms gegen 430 Jahre fortwährte.

* Dieſe deutſche Zahl bedeutet die Ordnung der Antikköpfe, in welcher ſelbe in der Sammlung aufeinander folgen.

Unter den nachfolgenden Beherrſchern ſind die beyden Brüder Numitor, und Amulius darum merkwürdig, weil dem Amulius als dem jüngeren es nicht genug war ſeinen älteren Bruder Numitor aus Herrſchſucht vom Throne verſtoßen zu haben; ſondern er ließ auch ſeinen Neffen Aegeſt ermorden, und ſeine Nichte Rhea Sylvia, unter dem Vorwande ihr Ehre zu erweiſen, den veſtaliſchen Jungfrauen beyzählen, um ihr alle Hoffnung zu Kindern zu benehmen. Dieſer gebrauchten Vorſicht ungeachtet aber ward dieſe Veſtalin doch Mutter von den Zwillingen Romulus, und Remus, mag entweder ſchon der nämliche Amulius Vater davon geweſen ſeyn, oder Rhea darüber angebetet werden, die wegen Entweihung ihres Standes der Todesſtrafe zu entgehen vorgab, von dem Gott Mars überwältigt worden zu ſeyn. So viel iſt gewiß: daß Amulius die Rhea in Verhaft bringen, ihre Kinder aber in die Tyber werfen ließ. Nur der dazumahl ſo ſehr ausgetretene Fluß war Urſache: daß die Kinder nicht in den eigentlichen Strom, ſondern in das ausgetretene ſtehende Gewäſſer in ihrer Wiege geſetzt werden konnten, wo ſie dann bey abgenommenem Waſſer im Trocknen ſtehen blieben. Hier ſoll auf das Geſchrey der vor Hunger weinenden Kinder eine Wölfinn vom Berge herabgelaufen ſeyn, und ſie an ſich haben ſaugen laſſen. Man ſagt auch: es habe ſie allda ein Specht genähret, bis ungefähr Fauſtulus ein Schäfer des Königs auf dieſe Zwillinge ſtieß, ſie nach Hauſe brachte, und ſeinem Weibe Laurenzia zu ſtillen gab. Nach anderer Meinung ſoll dieſes Weib ihrer Unzucht wegen bey den Hirten den Nahmen Lupa, oder Wölfinn bekommen haben, und dieſes der Grund der fabelhaften Geſchichte ſeyn. Dieſe zween Findlinge verriethen an ihren vornehmen Mienen ſo vieles von edler Geburt: daß man ſie bey ihrem Heranwachſen nach Gabii ſchickte, um ſie in den Wiſſenſchaften, und anderen für Kinder vom Stande gehörigen Dingen unterrichten zu laſſen. Doch lebten ſie mit den übrigen als Schäfer; arbeiteten um ihren Unterhalt; und ban-

baueten ſich eigene Hütten, davon man jene des Romulus als etwas heiliges betrachtete. Ueberdrüßig des Hirtenlebens verlegten ſie ſich noch vortheilhafter auf die Jagd, die ſie ſtärker, und unerſchrockener machte, und wo ſie nicht nur wilde Thiere bezähmten, ſondern ſogar Räuberbanden Meiſter wurden, deren Beute ſie unter die Schäfer theilten. Nur aus Gelegenheit des auf dem Lande gehaltenen Feſtes der Lupercalien geriethen ſie auf ſolche Art in Räuberhände, daß Romulus ſich hart durchſchlug, Remus aber gefangen als ein herumſtreifender Landſtreicher, und Räuber vor den König gebracht wurde. Er, und ſein Bruder wurden beſchuldigt Räuberey an Numitors Feldern ausgeübt zu haben, und deshalben ſchickte Amulius den Gefangenen an den Numitor, um ſich an ihm ſelbſt Gerechtigkeit zu verſchaffen. Fauſtulus ihr Erzieher, der an beyden aus mehreren Umſtänden, ein königliches Herkommen ahndete, fand für nöthig, um nur den Gefangenen aus der Gefahr zu reiſſen, die Sache dem Romulus zu entdecken, und inzwiſchen erfuhr auch Numitor: daß Remus noch einen Zwillingsbruder hätte. Dieſer Umſtand, das Alter der Zwillinge (denn ſie waren ſchon 18 Jahre alt) und ihre edle Neigungen, alles erinnerte den Numitor an ſeine Enkel, und die Fragen, die er that, überzeugten ihn vollends: daß ſein Gefangener Remus wäre. Allein auch die Zwillinge, von dem Verfahren des Amulius mit ſeinem Bruder richtiger belehrt, dachten nun auf nichts anderes, als dieſen Tyrannen aus dem Wege zu räumen, und den Numitor auf den Thron wieder einzuſetzen. Wirklich gelang es dem Romulus den Amulius zu tödten, und aus dem Hergange der Sache bey den Albanern zu bewirken: daß Numitor ihr Großvater zu ihrem König ausgerufen wurde. Dieſem überließen ſie das Königreich Alba, beſchloßen aber für ſich eine Stadt an dem nämlichen Orte zu bauen, wo ſie ausgeſetzt, und erzogen worden waren. Ihr Vorſatz war eine Stadt anzulegen, die bald Alba, und Lavinium über-

tref-

treffen würde, und verſprachen ſich dieſes deſtomehr, weil eine Menge Albaner, Lateiner, und eine groſſe Anzahl von Hirten ſich zu ihnen geſchlagen hatten. So gut anfänglich dieſe Brüder zuſammen taten; ſo ſpann doch der Ehrgeiz zwiſchen ihnen eine Entzweyung an, in der Romulus an dem Remus einen Brudermord verübte. Nach einiger Erzählung ſoll der Streit um die Entſcheidung der Frage geweſen ſeyn: welchem von beyden die Schutzgötter vorbehalten hätten der neuen Stadt den Namen zu geben, und ſie zu beherrſchen. Freylich wohl waren beyde übereingekommen nach dem damaligen Aberglauben die Sache durch den Flug der Vögel entſcheiden zu laſſen; doch eben daraus erfolgten Streitigkeiten, welche beyder Gemüther dergeſtalt erbitterten: daß Romulus ſeinen Bruder tödtete. Nach anderer Berichte hingegen ſoll der enge Graben um die Stadt, worüber Remus ſpottete, und darüber ſprang, die Veranlaſſung dieſes Brudermordes geweſen ſeyn. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo gibt es Schriftſteller, die ſogar anſtreiten: daß Romulus den Grund von Rom gelegt hätte, und dieſe Stadt für älter, als den Romulus halten; denn einige machen die Pelaſger zu den erſten Stiftern dieſer Stadt, und leiten ihren Namen von dem griechiſchen Rome, oder Stärke her. Andere ſind der Meinung: einige Trojaner hätten ſie erbauet, worunter ſich namentlich eine angeſehene Frauenperſon, welche Roma hieß, befunden haben ſoll. Wieder andere geben einen gewißen Evander zum Stifter an. Endlich ſind noch andere, die es für unerweislich anzugeben ſuchen, wann, und von wem Rom angelegt worden ſey. Daher treten jene keiner dieſer Meinungen zu nahe, welche behaupten: daß an dem Orte, wo dermahl Rom ſteht, ehedem eine Stadt ſchon geweſen, aber durch die Unbilden der Zeiten dergeſtalt wieder zu Grunde gegangen ſeyn mag, daß ſelbſt der Name davon verlöſcht wurde. Weil alſo Romulus dieſe Stadt aus ihrem Schutte wieder hervorzog, einen neuen Grund dazu legte, dieſelbe mit Mauern ein-

einſchloß, Häuſer darin bauete, und Herr davon war, wird ihm mit Rechte der Name des Stifters von Rom beygelegt. Auf ſolche Art ſtiftete er dieſe Stadt im Jahre der Welt 3250, und machte ſie der baldigen Bevölkerung wegen Leuten von verzweifelten Glücksumſtänden zum Sicherheitsorte. Die Straf⸗loſigkeit, oder Hoffnung zum Raube zog Leute aus allerhand Gegenden herbey, die aus Griechen, Lateinern, Albanern, und Toſkanern beſtanden, und worunter die meiſten von ent⸗ſchloſſener Tapferkeit, dabey aber auch Hirten, und Räuber waren. Man kann daher von dieſer in der Folge durch Be⸗herrſchung der Welt ſtolz gewordenen Stadt ſagen: daß ſie ihren Urſprung aus einem Raubneſt entlehnet habe. Die nothwendigſten Gebäude waren kaum hergeſtellt, ſo verſam⸗melte Romulus ſogleich das Volk, und ſtellte ihm frey eine Regierungsart zu wählen. Dieſes war für die monarchiſche bis auf gewiſſe Beſchränkungen geſtimmt, und rief den Ro⸗mulus zum König aus, der ſeinem Aberglauben zufolge erſt das Geſchrey der Vögel zu Rathe zog, und dann ſeine Ein⸗willigung dazu gab. Weil er zugleich zum Oberhaupte ihrer Religion, zur vornehmſten Obrigkeit ihrer Stadt, und zum oberſten Feldherrn ihres Staats erwählt war, gab er zuerſt Geſetze für die Religion, und Polizeyverfaſſung heraus, zähl⸗te ſein Volk ab, theilte es in Zünfte, Kurien, und Deku⸗rien ab, vertheilte unter ſie das Gebiet von Rom, unter⸗ſchied bey dem Volke die Patrizier von den Bürgerlichen, be⸗ſtimmte die Pflichten der Gönner, und der Schutzverwandten, errichtete einen Senat von 100 Rathsgliedern, führte 300 römiſche Ritter zu ſeiner Leibwache ein, und entſchied die Rechte des Königs, des Senats, und des Volkes auf eine ſolche Art: daß die Verfaſſung dieſes Staates weder bloß mo⸗narchiſch, noch ganz republikaniſch war. Alle drey waren in einer Art von wechſelweiſer Abhängigkeit. Daraus entſtand ein Gleichgewicht der Macht, wodurch des Fürſten ſeine ge⸗mäßiget, dem Senate die ſeinige, und dem Volke ſeine Frey⸗

heit

keit gelaſſen ward. Seit dem Rom zu einem Freyſtaate für Schuldner, entlaufene Sklaven, Verwieſene, Mörder, Räuber, und Verbrecher aller Art gemacht war, fehlte es nicht an einem ſehr groſsen Zulaufe; jedoch fehlte es nur noch zur erforderlichen Bevölkerung an hinlänglichen Weibsperſonen. Weil auf alle Einladungen die benachbarten Völker ſich ſcheuten ihre Töchter nach Rom zu verheurathen, ſondern noch überdieß, namentlich die Sabiner, ſchimpfliche Antwort darauf ertheilten; beſchloß Romulus durch Gewalt zu erwirken, was durch gelinde Mittel ihm nicht gelang. Zu dieſem Ende ließ er zu Rom das Nertuncfeſt auf eine ſo prächtige Art feyern, daß ſehr viele aus den benachbarten Gegenden herbeyeilten, theils demſelben beyzuwohnen, theils dieſe neue Stadt ſehen zu können. Unter dieſen Neugierigen waren die Sabiner die zahlreichſten. Mitten unter dieſer Luſtbarkeit drangen die Römer auf das vom Romulus gegebene Zeichen mit dem Schwerte in der Fauſt in die Verſammlung, nahmen alle Töchter der Zuſchauer weg, und führten derſelben 683 an der Zahl in ihre Häuſer, welche ihnen Romulus ſodann zu Weibern gab. Dieſer Raub zog freylichwohl einen ſiebenjährigen Krieg nach ſich; doch auf Vermittlung der nämlichen geraubten Sabinerinnen wurde er mittelſt eines Vergleiches geendigt, dem zufolge Tatius der König der Sabiner auf kurze Zeit Mitregent des Romulus wurde, wodurch aus zweyen Völkern ein einziges ward. Selbſt aus dieſem langwierigen Kriege zog Romulus viele Vortheile; denn er ſchlug viele ſeiner angränzenden Völker, erweiterte dadurch die Gränzen ſeines Reichs, vermehrte ſeine Unterthanen von den anfänglichen 3300 ſchon auf 47,000, und bildete dieſe zu tapferen Soldaten. Seine letzteren Jahre brachte er mit Verfaſſung verſchiedener Geſetze zu, worunter jenes das grauſamſte war: daß er den Eltern das Recht einräumte, ihre Kinder nicht nur zu verkaufen, ſondern ſogar auch zu tödten. Entweder vom Stolze über ſeine glückliche Unternehmungen,

oder

oder vom Kitzel nur nach eigener Willkühre zu handeln verleitet, ward gegen Ende ſeiner Regierung der Senat, deſſen Genehmhaltung ſeiner Befehle er bloß zum Scheine einholte, dergeſtalt gegen ihn entrüſtet: daß er nur eine vortheilhafte Gelegenheit ablauerte ihn von der Welt zu ſchaffen. Dieſe verſchaffte ihm die Muſterung, welche Romulus mit ſeinen Truppen auf einer Ebene vor der Stadt hielt, und wohin ihn auch der Senat begleitet hatte. Während daß Romulus an das Volk eine Rede hielt, zerſtreute ein plötzlicher Sturm die Armee, und die Räthe blieben allein bey dem König, der von dieſem Augenblicke an nicht mehr zu ſehen war. Sich aus dem Verdachte zu ziehen, und dem Volke über den Vorgang der Sache einen blauen Dunſt vor die Augen zu machen, verbreiteten die Rathsmänner das Gerücht: Romulus wäre mitten in dem Sturme von einer Flamme umgeben im Himmel hinauf entrücket worden; und dieſes noch glaubwürdiger zu machen, bekräftigte Julius Prokulus ein Rathsglied vom großen Anſehen die Wahrheit dieſes Vorfalls nicht nur eidlich, ſondern verſicherte ſogar, Romulus ſey ihm erſchienen, und habe ihm aufgetragen ſeinen Unterthanen zu melden: es habe den Göttern gefallen ihn in den Himmel, aus dem er kam, wieder aufzunehmen; er würde aber allzeit unter dem Namen Quirinus ihr gnädiger Gott bleiben. Auf ſolche Art kam Romulus von der Welt den 7. des Heumonats ſeines Alters im 60, oder nach andern im 55, nach Erbauung Roms, und ſeiner Regierung im 37, vor Chriſti Geburt aber im 717. Jahre. Er verdient unter die klügſten, und glücklichſten Stifter neuer Staaten gezählet zu werden.

II. Numa Pompilius.

2.) Die königliche Würde eingehen zu laſſen, und allerhand ehrgeitzige Abſichten dabey auszuführen, verſuchte der Senat verſchiedene Verzögerungen, bis das Volk derſelben überdrüſ-

dreißig den Numa Pompilius zu ihrem König ausrief. Die Geſchichte rühmt ihn als einen Mann von Tugend, Weisheit, Mäßigung, und Billigkeit an, der aber kein großer Soldat war. So ſehr er ſich geweigert hatte dieſe Würde anzunehmen, deſtomehr bewies er nach ihrer Uebernahme, wie ſehr er derſelben würdig geweſen war. Den kriegeriſchen Sinn der Römer zu milderen vermehrte er die Pracht der Religion, vervielfältigte ihre Gebräuche, theilte ihre Diener in 8 Klaſſen, führte neue Gottheiten ein, errichtete Altäre, und weihete den von ihm erbauten Tempel dem Janus, als dem Sinnbilde der Klugheit, das zwey Geſichter nach entgegengeſetzten Seiten zugekehrt hatte, um auf das Vergangene, und künftige aufmerkſam zu ſeyn. Dieſer Tempel ſtand zu Kriegszeiten offen, und ward bey erfolgtem Frieden geſchloſſen. Eben ſo erbaute er auch der Göttinn Veſta einen Tempel, und führte dabey die ſogenannten veſtaliſchen Jungfrauen ein, um das heilige Feuer ſtets brennend zu halten. Auch der Treue widmete er einen Tempel, um dieſe Tugend dem Volke deſto heilger zu machen. Auf die neue Einrichtung der Religion folgte die Verbeſſerung der Geſetze, wobey beſonders auf die Erhaltung der Sittſamkeit der Frauensperſonen geſehen ward. Numa verbeſſerte das Geſetz, durch welches Romulus den Eltern uber ihre Kinder unumſchränkte Macht gegeben hatte, hob den Unterſchied zwiſchen Römern und Sabinern, und ſelbſt die königliche Leibwache auf, um nicht mißtrauiſch gegen ſeine Unterthanen zu ſcheinen; und weil die Römer ſich des albaniſchen Kalenders bedienten, der vom März anzufangen nur 10 Monate im Jahre enthielt, fügte er zur ferneren Vermeidung der Unrichtigkeit in der Zeitberechnung die zween Monate Jäner, und Hornung dazu. Nach dem heidniſchen Aberglauben führte er auch den Unterſchied zwiſchen glücklichen, und unglücklichen Tagen ein. An den erſteren dieſer Tage nur durften die Gerichtshöfe, und das Volk ſich verſammeln, aber an den letzteren nicht. Das vom Romulus

gebildete Volk hatte eine abgöttiſche Religion, die meiſtentheils hetruriſchen Urſprungs war, und womit beſonders Wahrſager verbunden waren, die aus den Beobachtungen des Himmels, aus den Eingeweiden der Thiere, und aus dem Fluge der Vögel den Willen der Götter zu erkennen vorgaben, weßhalben es bey der römiſchen Staatsverwaltung ein Grundſatz, und wichtiger Kunſtgriff war, dieſe Wahrſager zuerſt um ihre Meinung zu fragen, bevor die wichtigſten Staatsangelegenheiten ausgemacht wurden. Dieſe heidniſche Religion wußte Numa ſehr gut zu ſeinem Vortheile zu benützen; denn um nur das Volk an die Beobachtung ſeiner Geſetze deſto feſter zu binden, machte er demſelben weis: daß er mit der Nymphe oder Göttinn Aegeria vertraut umgebe, und ihrer Eingebung dieſe Geſetze zu verdanken habe. So gab er auch vor: daß ſich Jupiter, und die Muſen ſeines Umganges würdigten, von denen er auch die geheimſten Dinge erfahren haben ſoll. Ruhmvoll endigte Numa ſein Leben nach Erbauung Roms im 81, vor Chriſti Geburt, im 673, ſeiner Regierung im 42, ſeines Alters aber im 82ſten Jahre. Alle ſeine Unterthanen bedauerten ſeinen Verluſt innigſt, weil ſie ihn als ihren Vater, und beſten Freund geliebet hatten. Er hinterließ nur eine Tochter, Namens Pompilia, die an den Numa Marcius vermählt war, und von ihm den nachherigen vierten König Ancus Marcius hatte.

III. Tullus Hoſtilius.

3.) Bald nach dem Tode des Numa ward Tullus Hoſtilius von den Römern zu ihrem dritten Könige erwählt. Er war ein Fürſt von kühner und unternehmender Gemüthsart, mehr geneigt zum Kriege, als zum Frieden, und entſchloſſen ſeinen Staat durch eben dieſelben Mittel zu erhalten, durch welche er gegründet worden war. Schon unter dem Numa, und auf deſſen kluge Veranſtaltung ward der Ackerbau ſehr

emporgebracht; da aber Tullus ein groſſes eigenthümliches Vermögen beſaß, trat er ſeine Regierung mit einer edelmüthigen That an, die ihm die Herzen aller ſeiner Unterthanen gewannen, als er die Felder, welche zu des Königs Aufwande beſtimmt waren, unter diejenigen vertheilte, die keine hatten. Da die Albaner gegen die immer mehr anwachſende Macht der Römer eiferſüchtig dieſe zu beunruhigen nicht aufhörten, kam es zu einem Kriege. Zum Angriffe bereit ſtanden ſchon wirklich die zwo Armeen gegen einander, als plötzlich der albaniſche Feldherr, der entweder vor dem Ausgange der Schlacht ſich gefürchtet, oder aber das häufige Vergießen des Menſchenblutes zu verhüten geſucht haben mag, den Römern den Vorſchlag that, das Schickſal beyder Völker durch drey Vorfechter von jeder Seite entſcheiden zu laſſen. Nach angenommenen Vorſchlage traten in Gegenwart beyder Armeen von Seite der Römer drey Brüder, die Horazier genannt, von jener der Albaner aber ebenfalls drey Brüder, welche die Curiazier hießen, als Fechter auf dem Kampfplatze auf. Der Sieg ſchien lange zweifelhaft, bis endlich zween Horazier zu Boden fielen. Dieſes zu ſehen erſchallte ſchon das Lager der Albaner vom Freudengeſchrey. Da der noch lebende Horaz zwar unverletzt, und friſch war, jedoch glaubte: daß er den drey Curiaziern, ob ſie gleich ſchon etwas verwundet waren, dennoch nicht gewachſen ſeyn würde, bediente er ſich einer Kriegsliſt, um ſie zu trennen, und wich verſchlagenerweiſe zurück, als ob er die Flucht ergriffe. Mögen ihm die Curiazier auch noch ſo ſehr nachgeſetzt haben; ſo war doch die Flucht dieſes römiſchen Vorfechters ſo vortheilhaft beſtellt: daß er nur da, wo er mit einem allein zu thun bekam, ſich plötzlich umkehrte, und ihn zu Boden ſtieß. Auf ſolche Art gelang es ihm einen um den andern hinzuſtrecken, und dadurch die Römer zu Siegern über die Albaner zu machen, deren Städte zerſtöhret, die Einwohner aber mit ihren Reichthume nach Rom gebracht wurden. Nun foderten die herrſchſüchtigen Römer: daß ſich

auch

auch alle Bundesgenoſſen von Alba im Latium eben ſo unterwerfen, und ſie für ihr Haupt erkennen ſollten, welche Verweigerung ſich in mehrere Jahre verzog, bis endlich die Römer dennoch ihr Vorhaben durchgeſetzt hatten. Durch dieſe Thaten zeichnete Tullus ſeine 33 Jahre der Regierung aus. Ueber ſeine Todesart ſind die Schriftſteller nicht einig. Nach einigen ſoll er nebſt ſeiner Gemahlinn, und ſeinen Kindern vom Blitze getödtet, und dadurch ſein Pallaſt in Brand geſteckt worden ſeyn; nach anderen aber wäre er auf Veranſtalten des Ancus Marcius ſeines Nachfolgers umgekommen, welche ſchwarze Handlung zuverbergen der Pallaſt angeſteckt worden ſeyn ſoll. Dieſes geſchah im Jahre der Welt 3345, oder nach Erbauung Roms im 114. Jahre. Er hinterließ Rom ſehr erweitert, das andere Gebieth aber im gleichen Zuſtande, als es zu Romulus Zeiten war.

IV. Ancus Marcius.

4.) An die Stelle des Tullus Hoſtilius ward Ancus Marcius, ein Enkel des Numa Pompilius von der Verſammlung des Volks erwählt, und ſeine Wahl darauf von dem Senate beſtättigt. Den Anfang ſeiner Regierung machte er mit der Wiederherſtellung der gottesdienſtlichen Gebräuche, die unter ſeinem Vorgänger verabſäumet wurden, brachte den Feldbau in höhere Aufnahme, und gewann dadurch die Liebe und das Zutrauen ſeines Volkes. Weil er ſich friedfertig bezeigte, glaubten die benachbarten Völker, es fehlte ihm an Herzhaftigkeit, und machten daher in ſeinen Staat feindliche Einfälle. Allein er überzeugte ſie: daß er nebſt der Frömmigkeit auch die übrigen zur Aufrechthaltung des Thrones nöthigen Tugenden beſitze, ſchlug zuerſt die Lateiner, dann die Fidenaten, Sabiner, Vejenter, und Volſcier. Sobald die gebändigten Feinde ihm wieder Zeit geſtatteten den Regierungsgeſchäften mehr obzuliegen, ſetzte er die Stadt Rom in beſſeren Stand, vergröſ-

größerte ſie, und bereicherte ihre Einwohner. Er zog in dieſelbe den aventiniſchen Hügel, und den Hügel Janiculum, und machte dieſen, der jenſeits der Tyber lag, zu einer Art von Zitadelle für Rom, wobey er eine Gemeinſchaft zwiſchen derſelben und der Stadt mittelſt einer über die Tyber erbauten Brücke gemacht hat. Endlich erweiterte er auch das Gebieth von Rom auf Kösten der Vejenter bis an die See, und bauete daſelbſt den Hafen, und die Stadt Oſtia, um ſeinen Unterthanen die Vortheile der Handlung zu verſicheren. Dieſes ruhmvolle Andenken hinterließ Ancus Marcius, als er nach Erbauung Roms im 137, vor Chriſti Geburt im 617, ſeiner Regierung aber im 24ſten Jahre ſein Leben geendigt hatte.

V. Tarquinius Priſcus.

5.) Ancus Marcius hinterließ zween Söhne, davon der eine noch ein Kind, der andere aber ungefähr 15 Jahre alt war. Ueber dieſe war Tarquinius, der ältere genannt, als Vormund geſetzt, der, ob er gleich ein Fremdling war, und ſich erſt unlängſt zu Rom niedergelaſſen hatte, dennoch durch ſein tapferes Verhalten, und durch ſeine groſe Freygebigkeit ſich bey den Römern dergeſtalt beliebt zu machen wußte: daß ſie ihn zum Nachtheile der Kinder des Ancus zu ihrem König erwählten. Er war ein Sohn eines reichen Kaufmanns von Korinth, der ſich zuerſt in Hetrurien niedergelaſſen hatte; weil man ihm aber dort nicht trauete, begab er ſich nach Rom, wo ihm ſein Reichthum, und ſeine Kenntniße beſonders in der Kriegskunſt, zuerſt die Würde eines Patriziers, und dann die Vormundſchaft über die Söhne des Ancus zuwege brachten. Als wirklicher König bewies er ſeine Tapferkeit zuerſt an den Lateinern, die er in drey Treffen ſchlug, nach welchen er ihnen verſchiedene Städte abnahm. Als er zurück nach Rom kam, ward er mit einem Triumphe beehrt, und wandte die Beute aus den eroberten Städten zur Errichtung eines Rennplatzes für die rö-

römiſchen Spiele an. Eben ſo glücklich endigte er den darauf folgenden neunjährigen Krieg mit den Hetruſkern, die endlich um Frieden bitten, und die Oberherrſchaft der Römer erkennen mußten. Sobald ſich Tarquin dadurch ruhigere Zeit verſchaffet hatte, führte er ſein Vorhaben aus, Rom zu verſchönern, zu reinigen, und zu befeſtigen. Er ließ die Stadtmauern von gehauenen Steinen, und jene berühmte Waſſerleitungen machen, die man unter die Wunder der Welt zählt. Der Markt bekam Gallerien, worin ſich Läden für Handwerksleute befanden. Eben ſo erbaute er auch Tempel, und Schulen für die Bildung der Jugend beyderley Geſchlechtes, und Säle zur öffentlichen Verwaltung der Gerechtigkeit, und legte den Grund zu dem prächtigen Gebäude des Kapitoliums. Dieſe Unternehmungen ſtörte der nur entſtandene, und hartnäckige Krieg mit den Sabinern, aus deren Niederlage er Beweiſe ſeiner Kriegskunſt, und wie die errungenen Vortheile zu benützen ſind, gegeben hat. So glücklich er aber auswärtige Feinde bezwang, eben ſo unſicher ſtand er vor den einheimiſchen. Bisher hatten die Söhne des Ancus Marcius unter der Regierung Tarquins ſich immerfort ruhig betragen, weil ſie nach ihm zur Oberherrſchaft zu gelangen hofften. Sobald ſie aber ſahen: daß er ſolche Maaßregeln ergriff, um die Krone ſeinem Hauſe vorzubehalten, auf welche doch ſie die größten Anſprüche machen zu können glaubten, ſetzten ſie ihrer Rachgier keine Schranken. Zu dieſem Ende dingten ſie zween junge Leute, die ſich als Holzhauer verkleideten, Aexte auf den Schultern trugen, einen verſtellten Streit bey dem Pallaſte anfiengen, und darauf beſtanden: ſie müßten von dem König ſelbſt gerichtet werden. Indem Tarquin ſie vor ſich kommen, und aufmerkſam einem Gehör gab, verſetzte ihm der andere mit der Axt einen ſtarken Hieb in den Kopf, ließ die Axt in der Wunde ſtecken, und nahm mit ſeinem Kameraden die Flucht. Dieſe eingeholten, feſtgeſetzten, und auf die Folter gezogenen Mörder geſtanden es ſelbſt ein: daß ſie von den Söhnen des Ancus zur Vollziehung dieſer Mordthat beſtellt worden

den wären. So büßte Tarquin ſein Leben ein nach Erbauung Roms im 176, vor der Geburt Chriſti aber im 578ſten Jahre.

VI. Servius Tullius.

6.) Tanaquil die Ehegemahlinn des umgebrachten Tarquins hielt deſſen Tod einige Tage geheim, bis daß ſie Gelegenheit erſah den erledigten Thron mit ihrem Schwiegerſohne Servius Tullius beſetzen zu können. Dieſer war von Geburt ein Sklave, erſchwang ſich aber durch ſeine Verdienſte zu dem Range zuerſt eines Patriziers, und dann zu jenem eines Senators. Er beſaß das volle Zutrauen Tarquins, der ihm zuerſt eine vornehme römiſche Dame, nach derer Tode aber ſeine eigene Tochter Tarquinia zur Ehe gab. Ob er gleich den Thron beſtiegen hat, ſo beunruhigten doch ſeine Regierung die Söhne des Ancus, weil dieſe ſtarken Anhang unter den Patriziern hatten, die es für unanſtändig hielten von einem Manne beherrſcht zu werden, der in der Sklaverey gebohren war, und der die höchſte Gewalt ohne vorläufige Zwiſchenregierung, ohne Befehl oder Bewilligung des Volkes an ſich geriſſen hatte. Selbſt der Rathſchlag des Senats ging dahin den neuen König zu zwingen: daß er die Regierung niederlege, eine Zwiſchenregierung erkenne, und nach dieſem es auf eine neue Wahl ankommen laſſe. Als dieſes gegen den Servius geſchmiedet wurde, ließ dieſer nichts unverſucht ſich der Stimmen des Volks gegen den Senat zu verſichern, verſprach ihm gegen die Patrizier ſeinen Schutz, und alle Schulden zu bezahlen, die dem Feinde abgenommenen Ländereyen unter daſſelbe zu theilen, und gewann dadurch aller Gemüther dergeſtalt: daß er in ſeinem Beſitze der Macht nichts zu befürchten hatte. Die erſten, die ihn die Waffen zuergreifen nöthigten, waren die Hetruſker, welche vorgaben: ihre Verbindlichkeit Rom unterworfen zu ſeyn, wäre zugleich mit dem Tarquin, der ſie

be=

besieget hätte, erloſchen. Er zog alſo wider ſie, bezwang ſie, beraubte ſie ihrer Grundſtücke, gab ſie den neuen römiſchen Bürgern, und hielt mit Gunſt des Volkes dem Senate zum Trotze für ſeinen erfochtenen Sieg im Triumphe ſeinen Einzug zu Rom. Sein Recht auf den Thron gegen den Senat noch feſter zu gründen, bediente er ſich der Gunſt des Volkes noch ferner, als er vor demſelben ſich in einer rührenden Rede über das gefaßte Vorhaben der Patrizier ihn aus dem Wege zu räumen, und die Söhne des Ancus zurückzurufen beſchweret hatte. Wie er nun am Ende des Vortrages die Entſcheidung des Streites um die Krone zwiſchen den Mitwerbern der Willkühr des Volkes überlaſſen hatte, verlangte dieſes unverzüglich die Verſammlung der Kurien zur Königswahl, worin Servius mit größerer Einmüthigkeit, als irgend einer ſeiner Vorgänger, gewählet ward. Die Wahl war kaum vorüber, ſo war er abermahl aufgefordert wider die Hetruſcier zu ziehen, die er ſo glücklich bezwang, daß er dafür mit einem zweyten Triumphe zu Rom beehret wurde. Nun war ſein Vorhaben kein anderes, als Rom zu verſchönern, zu vergrößern, und jene Wohlthaten, die er gleich anfangs dem Volke verſprach, in Erfüllung zu bringen. Er ſchloß die Hügel Eſquilinus, und Viminalis in den Umfang der Stadt ein; ſchlug auf dem erſteren in der Abſicht ſeinen Sitz auf, um mehrere Einwohner dahin zu locken; er ſetzte zu den dreyen urſprünglich von Romulus eingeführten Zünften noch die vierte ein; machte Geſetze zur Eintreibung nützlicher Steuer, theilte auch das Land nach Zünften ein; ſetzte die Zinſen auf 12 Prozent herab; und ſuchte dem Volke bey jeder Gelegenheit alles zu Gutem zu thun. Das Wichtigſte aber, was er zum Beſten des Staats unternahm, und was man ein Meiſterſtück der Staatsklugheit nannte, war die Aenderung der fehlerhaften Comitialverfaſſung des Romulus. Er behielt die Eintheilung in die Zünfte, und Kurien bey, nur weil im letzteren die Plebejer, als der größere Haufen, ſich zu leicht von den Pa-

trizier theils durch das Patronat, theils durch ihren Reichthum, theils durch allerley verbindliche Verhältniſſe gewinnen, und zu ihrer Mitſtimmung bringen ließen; verordnete er: daß jeder Hausvater bey Verluſt all ſeines Vermögens, und unter der Strafe als Sklav verkauft zu werden, ſein Vermögen genau angeben ſollte, nach welchem er die Bürger in 6 Claſſen theilte, und nach dieſer Eintheilung die Schätzung, oder den Cenſus einführte. Dieſem zu Folge mußten die aus der erſten Claſſe, und ſo verhältnißmäßig die darauf folgenden das meiſte zu den öffentlichen Bedürfniſſen beytragen, und die meiſten Soldaten ſtellen. Dafür aber hatten ſie auch in den Centuriatberathſchlagungen die meiſten Stimmen, und die Magiſtraten wurden aus ihnen gewählt nach dem Grundſatze: daß jeder Bürger in dem Maße, als er zum Beſten des Staats beyträgt, auch an der Verwaltung des Staates, und an den Berathſchlagungen Einfluß haben ſoll. Die erſte Claſſe, worin die reichſten Bürger waren, mußte alſo auch die meiſten Soldaten ſtellen, und man konnte dadurch verſichert ſeyn, daß dieſe für ihr Vaterland, wo ſie am meiſten zu verlieren hatten, auch am tapferſten ſtreiten würden. Dadurch aber weil ſie bey der Stimmung das Uebergewicht bekamen, hinderte Servius zugleich: daß die tumultuariſche Menge, die nur eine Stimme von den Centurien ausmachte, keinen Einfluß haben konnte. Nach Endigung dieſes Cenſus ließ Servius Muſterung anſagen, und zu dieſer Luſtrazion wurde dem Mars geopferet. Daher kam das Luſtrum, welches alle 5 Jahre nach dem Cenſus gefeyert wurde. Servius zählte ſchon dazumahl 80,000 Köpfe, und gab vielen Soldaten das Bürgerrecht. Er verbeſſerte ſelbſt die königliche Macht, und da er fand: daß der Pflichten ſeines Amtes zu viel waren, als daß ſie eine einzige Perſon erfüllen könnte, ſo übertrug er dem Senate die Erkenntniß in den gewöhnlichen Rechtshandeln, und behielt ſich ſelbſt bloß jene in Staatsverbrechen vor. Servius griff bereits in das Alter, und hatte ſeit einiger Zeit ſeine beyden Töch-

ter

ter an ſeine zween Mündel den Lucius Tarquinius, und Aruns verheurathet, wodurch er ſich ihrer Treue zu verſicheren, und ſich ihm geneigt zu machen geſucht hatte. Die älteſte Tullia, die von ſanfter Gemüthsart war, hatte den Tarquin einen ſtarken, und ungeſtümen Mann zum Gemahle bekommen; die jüngere Tullia hingegen, die von heftiger, und laſterhafter Gemüthsart war, iſt an Aruns vermählt geweſen, der von leutſeliger, und friedlicher Denkungsart war. Die Gleichheit der Geſinnungen, und Sitten erzeugte nach und nach eine zu große Vertraulichkeit zwiſchen der Gemahlinn des Aruns, und dem Tarquin. Endlich ſchlug ſie ihm vor: ſie wollten ihren Vater, der ihnen ſchon zu lange zu leben ſchien, ihre Schweſter, und ihren Gemahl ermorden, damit ſie beyde ſich verbinden, und mit einander den Thron beſteigen könnten. Die ſchreckliche That ward beſchloßen, und ſie bahnten ſich den Weg zu ihrer blutſchänderiſchen Heurath, indem Tarquin ſeine Gemahlinn, und Tullia ihren Gemahl den Aruns mit Gifte vergab. Nun kam es darauf an ihren König, und Vater zum Schlachtopfer zu machen. Weil das Volk den Servius zu ſehr liebte, war der durch die Patrizier angeſponnene Verſuch ihn abzuſetzen ganz vergebens. Tarquin machte alſo einen zweyten, als er das königliche Kleid anlegte, ſich durch ſeine Bedienten die Faſces vortragen ließ, über den Markt in den Tempel ging, wo der Senat ſich gewöhnlichermaßen verſammelte, und wo er ſich auf den Thron ſetzte. Seine Anhänger fanden ſich bereits dort ein, und die übrigen in Tarquins Nahmen dazu geladenen erſchienen eiligſt in der Meinung: Servius wäre geſtorben, weil Tarquin den Nahmen, und das Amt eines Königs annahm. Vor dieſer Verſammlung hielt Tarquin eine lange Rede, worin er auf ſeinen Schwiegervater ſchalt, ihn einen Sklaven, einen unrechtmäßigen Beherrſcher, einen Gönner des Pöbels, einen Feind des Senats, und der Patrizier nannte. Während dieſes Auftrittes erſchien auch Servius, der über die Verwegenheit ſeines Schwiegerſohns theils erſtaunt, theils erbittert,

ſich eine ſeine Kräfte überſteigende Herzhaftigkeit nahm, den Tarquin als ſeinen Nebenbuhler vom Throne zu ſtoſſen. Dieſer, der keine beleidigte Frechheit für das größte Verbrechen anſah, und weit ſtärker, und friſcher war, faßte den alten König bey der Hüfte, ſchleppte ihn durch den Tempel, und ſtürzte ihn von der oberſten Stufe auf den Markt herunter. Von den Großen ganz verlaſſen, die wegen des dem Volke geleiſteten Schutzes dem Servius ohnehin nicht zugethan waren, heben ihn aus Erbarmen zween, oder drey von dem Volke auf, und tragen ihn eben nach ſeinem Pallaſte, als die grauſame Tullia auf dem Markt erſchien, beym Anblicke ihres auf der oberſten Stufe des Tempels ſtehenden Gemahls denſelben die erſte als König begrüßte, ihm aber bey Seite einfliſterte: daß er nie ſicher ſeyn würde, ſo lange Servius am Leben bliebe.

Tarquin hatte kaum befohlen dieſen gottloſen Vatermord zu vollziehen, ſo ſtieg auch ſchon Tullia mit ſiegbafter Miene in den Wagen, um nach Hauſe zu fahren, und fuhr gerade durch jene Gaſſe, wo die Königsmörder den noch immer athmenden Leichnam des Servius liegen ließen. Als ihr Kutſcher von dieſem ſchaudervollen Anblicke gerührt ſtill hielt, und Tullia ihn um die Urſache ſeines Verweilens fragte, kehrte er ſich zu ihr, und ſagte: „Ach! es iſt ja die Leiche des Königs, ihres Vaters.“ Ueber dieſe Worte noch mehr erbittert, ergriff Tullia eine Bank, die ſie oben in ihrem Wagen fand, warf ſie ihrem Vater an den Kopf, und befahl dem Kutſcher ohne Scheu über den Leichnam zu fahren. Der Kutſcher mußte gehorſamen, und man ſagt: das Blut des Vaters hätte nicht nur die Wagenräder, ſondern ſogar das Kleid ſeiner unmenſchlichen Tochter beſpritzt. Seit dem ward dieſe Straſſe die gottloſe genannt. So ein trauriges Ende nahm Servius Tullius nach Erbauung Roms im 220, vor der Geburt Chriſti aber im 534ſten Jahre, nachdem er 74 Jahre gelebt, und 44 regieret hatte. Die Geſchichte rühmt ihn als einen Fürſten von vorzüglicher Gerechtigkeitsliebe, und Mäßigung an, der

Rom durch einen Frieden von 20 Jahren furchtbarer, als ſeine Vorgänger durch viele Siege, gemacht hatte. Er beſaß die volle Liebe ſeines Volkes, ſelbſt die Patrizier mußten ihn ſeiner Verdienſte wegen hochachten, und er würde vielleicht keine Feinde gehabt haben, wenn er ſich die Zuneigung ſeiner eigenen Familie hätte erhalten können. Da Tarquin nicht einmal zuließ den Leichnam des Servius mit der gewöhnlichen Pracht zur Erde beſtatten zu laſſen; ſo brachte wenigſtens Tarquinia ihren Gemahl bey der Nacht heimlich zu Grabe; ſtarb aber gleich die Nacht darauf ſelbſt, ohne daß man übrigens weiß: ob dieſes vor Heftigkeit des ſie ſo ſehr abkränkenden Leidweſens, oder durch ihre eigene Hände, oder aber durch eine neue Gottloſigkeit der Tullia geſchehen ſey.

VII. Tarquinius Superbus.

7.) Durch was für Grauſamkeit Tarquin, der ſeines unerträglichen Stolzes wegen der Uebermüthige genannt wurde, ſich den Weg zum Throne gebahnet, oder dieſem vielmehr an ſich geriſſen habe, zeigte das Lebensende des Servius Tullius. Er war ein Enkel Tarquins des fünften römiſchen Königs, und verfuhr auf dem Throne eben ſo gewaltthätig, als grauſam er in Anſehung jener Mittel war, durch die er ſich auf den Thron erſchwungen hat. Er nahm den Thron ohne vorläufiges Interregnum in Beſitz, ja ſogar ohne die Förmlichkeit einer Wahl, und ohne den Senat, oder das Volk darum zu fragen, denen er vielmehr mit unerträglicher Verachtung begegnete. Mit den Geſetzen ſchaffte er nach bloßer Willkühr, verbannte, verurtheilte zu Geldſtrafen, und ließ ſogar hinrichten, je nachdem es ihm gefiel. Die natürlichen Folgen ſeiner Tyranney zu verhüten zog er durch außerordentliche Freygebigkeit die Armee auf ſeine Seite, und hielt beſtändig eine ſtarke Wache, die meiſtens aus den ihm anhängenden Ausländern beſtand, bey ſich. Gleich groß war ſein

Geiz als ſeine Grauſamkeit, und ſowohl Reichthum, als Verdienſte waren in ſeinen Augen unverzeihliche Verbrechen. Unter vielen andern brachte er den Marcus Junius einen vornehmen Römer; und zugleich einen ſeiner Söhne um, bloß um ſich ihrer Güter zu bemächtigen. Lucius Junius ein anderer von den Söhnen des Marcus, der nachher eines der vornehmſten Werkzeuge der Staatsumwalzung ward, entkam bloß dadurch, weil er ſich ſinnlos, dumm, und einfältig ſtellte, weßhalben er auch den Beynahmen Brutus bekam. Bey ſo gefahrvollen Umſtänden begab ſich der Kern des in Unthätigkeit verſetzten Senats aus der Stadt in ein freywilliges Elend, und das Volk, ſo ſehr es ſich anfangs über die Demüthigung des Senats gefreuet hatte, war nun eben ſo ſehr gemißhandelt. Nicht einmahl Verſammlungen zu Luſtbarkeiten ſowohl in der Stadt, als auf dem Lande geſtattete er ihnen, und überall wurden Ausſpäher beſtellt, die eines jeden Worte, und Betragen beobachten, und ihm hinterbringen mußten. Gegen einen ſo außerordentlichen Haß, und die Folgen davon ſich möglichſt ſicher zu ſtellen ſchloß er ein Bündniß mit den Lateinern, dem auch die benachbarten Völker beytraten, woraus nachgehends der beſte Theil der römiſchen Stärke entſtand, und mehr, als das ganze übrige Italien, zur Eroberung der Welt beytrug. Bald darnach bezwang Tarquin die Volſcier, und Sabiner, und zog hierauf feindlich wider die Einwohner der Stadt Gabii in Latium, wohin ſich viele der Mißvergnügten Patrizier geflüchtet, und ein Aufruhr gegen den König zu bewirken geſucht hatten. Nachdem dieſer Krieg mit mancherley Erfolge 7 Jahre hindurch gewähret hatte, bemächtigte ſich Tarquin dieſer Stadt durch Verrätherey, und ſetzte ſeinen Sohn Sextus daruber zum König ein. Auch die Rutuler zu bezwingen belagerte er ihre Stadt Ardea; doch eben dieſes Unternehmen gab Veranlaßung, und legte gleichſam den Zunder, woraus jene helle Flamme der Staatsumwälzung ausbrach, wodurch das König-

thum

thum aufgehoben wurde. Indem die Armee vor Ardea lag, gab eines Tages Sextus der Sohn Tarquins ſeinem Bruder, und ſeinem Vetter Collatin ein Gaſtmahl. Das Geſpräch fiel auf den Verdienſt ihrer Gemahlinnen, und da jeder die guten Eigenſchaften der ſeinigen anrühmte, beſchloßen ſie zur Entſcheidung dieſes Streites die Pferde zu beſteigen, und ihre Gemahlinnen zu überfallen. Weil Lukrezia die Gemahlinn Collatins in die ſpäte Nacht mitten unter ihren Mädchen ſpinnend angetroffen war, ward ihr der Vorzug einmüthig zuerkannt, und alle kehrten wieder des folgenden Tages in das Lager zurück. Sextus, den Lukreziens Schönheit ganz hingeriſſen hatte, fand bald darauf einen Vorwand wieder nach Collatia zu kommen, wo Lukrezia in Abweſenheit ihres Gemahls ihn mit größter Höflichkeit, und Ehrerbietung bewirthete. Hier überfiel er Lukrezien um Mitternacht auf ihrer Schlafkammer mit dem Schwerte in der Hand, um mit Gewalt zu erzwingen, was er etwa durch Bitten bey ihr nicht erflehen ſollte. Allein da er ſah: daß ſelbſt die Furcht vor dem Tode nicht vermögend war ſie nach ſeinem Wunſche zu einer ſo ſchwarzen That zu bewegen, bedrohte er ſie zuerſt zu ermorden, alsdann einen todten Sklaven zu ihr in das Bette zu legen, und aller Welt bekannt zu machen: er hätte blos Collatins gekränkte Ehre gerettet. Nur die Furcht vor einer ſolchen Schande überwältigte endlich Lukreziens Standhaftigkeit, und nach erreichter Abſicht konnte Sextus nicht ſo eilends in das Lager zurückkehren, als Lukrezia, der nun das Leben nicht länger erträglich ſchien, geeilet hatte ihrem Gemahl zu ſchreiben: er ſollte zu ihr in ihres Vaters Haus kommen, weil ſie eine Sache von größter Wichtigkeit zu entdecken hätte. Bey ſeiner Ankunft zog die Neugierde eine zahlreiche Verſammlung nach ſich, wobey ſich nebſt dem Vater Lukrezius auch Lucius Junius Brutus eingefunden hat. Nun eröffnete Lukrezia die ganze Sache in wenig Worten, erklärte den Entſchluß ihrem Leben ein Ende zu machen, beſchwur die An-

we-

weſenden das Verbrechen des Sextus nicht ungeſtraft hin= gehen zu laſſen, umarmte hierauf ihren Vater und Gemahl mit einem Strome von Thränen, ſtach ſich mit dem Dolche, den ſie unter dem Kleide verborgen hielt, durch die Bruſt, und fiel todt vor ihre Füße hin. Dieſes war dem Brutus die erwünſchteſte Gelegenheit ſein Vorhaben endlich einmahl glücklich auszuführen zu können, und anſtatt es bey der alleinigen Rache an dem Sextus bewenden zu laſſen, ging er viel weiter, nämlich um das Königthum ſelbſt gänzlich zu vertilgen. Nicht genug alſo: daß er ſelbſt der allererſte ſich wider daſſelbe mit einem feyerlichen Eide verſchwur, ſo bewog er auch noch die anweſende Geſellſchaft, mit Ueberreichung des Dolches an den Collatin, und Lukrezius, zur nämlichen Verſchwörung. Der ohnehin äußerſt mißvergnügte Senat ſäumte am wenigſten mittelſt einer Verordnung mit Aufhebung des Königthums den Tarquin ſammt aller ſeiner Nachkommenſchaft zu verweiſen; dem Volke aber legte Brutus Lukreziens Geſchichte, der er eine ſolche Wendung gab, als ob nicht Sextus, ſondern das Königthum ſtrafbar wäre, ſo trauernd an das Herz, daß es dieſe Verordnung frohlockend unterſchrieb. Bevor noch dieſes vollzogen wurde, und man die Thore ſperrte, hatte Tarquin von dieſem Vorgange der Sache ſchon Nachricht, wovon Brutus der Urheber war. Er eilte nach Rom, und ließ ſich nicht beyfallen, daß eine Verſchwörung von demjenigen unterhalten würde, den er als einen Unverſtändigen immer verachtete, und eben darum ſeiner bisher geſchonet hatte. Allein bey ſeiner Ankunft fand er zu deſto größerem Erſtaunen die Thore verſchloſſen, und das Volk bewaffnet auf den Mauern ſtehen. Dieſes nöthigte ihn in das Lager zurückzukehren; aber auch da fand er keinen Zutritt mehr, nachdem ſich inzwiſchen die Armee zur Annahme der Verordnung verſtanden hatte. Es blieb ihm alſo nichts anders übrig, als ſich mit ſeiner Gemahlinn, und Kindern nach Hetrurien zu flüchten. Auf ſolche Art wurden nicht al=

lein

lein alle ſeine Unternehmungen plötzlich abgebrochen, ſondern ſeine königliche Herrſchaft nahm hiemit ein Ende. Dieſes ereignete ſich nach Erbauung Roms, im Jahre 242, oder nach anderen 245, im Jahre der Welt 3475. Ob nun gleich dieſer König, der 24 Jahre regieret hatte, alles Erſinnliche verſuchte, um ſich wieder auf den Thron emporzuſchwingen, und zu dieſem Ende ſich ſogar zu den Feinden des römiſchen Staates ſchlug; ſo blieben doch alle ſeine Verſuche ohne Erfolg.

Republikaniſcher Zuſtand Roms.

Die römiſchen Geſchichtſchreiber tragen kein Bedenken der tyranniſchen Regierung Tarquins die Abſchaffung des Königthums einzig und allein zuzuſchreiben, ohne die damalige Umſtände und Begebenheiten zu vergleichen, und ſich daraus zu überzeugen: daß die Urſache davon weit gegründeter von den Republikanern ſelbſt herrührte, die alles verſuchten, um nur die Monarchie im gehäßigſten Geſichtspunkte darzuſtellen. So wie ſeit Romulus Zeiten, eben ſo lag es den Patriziern diesmal weit mehr daran die Verfaſſung einer Republik, oder eines Freyſtaates einzuführen, weil nur immer vorzüglich ſie an dieſer oberſten Gewalt Theil nahmen, die Könige hingegen wider ſie die Plebejer oder das Volk zu ſchützen pflegten. Zu dieſem Ende elektriſirten die Patrizier das ſchwache und kurzſichtige Volk immer mit dem Zauberworte Freyheit, und gängelten es damit, da doch dieſe Freyheit nur in einigen Förmlichkeiten beſtand, und die das Volk oft mit ſehr theuern Aufopferungen bezahlte, weil es dabey das Kürzere zog, ſo nicht ſelten ſehr empfindlich damit gedrückt wurde. Geſchah es: daß der Ehrgeiz, und die Habſucht der Patrizier ſo hoch ſtieg: daß es ſelbſt den kurzſichtigen Plebejern auffallend werden, und ſie ermüden mußte, ſo ſtrichen die erſteren dem Volke durch einige blendende Rechte, die ſie ihm einerſeits zuſicherten, andererſeits aber wieder aus den Händen zu ſpie-

ken Veranlaßungen genug hatten, gleichſam Honig um den Mund, ſchläferten es ein, und gängelten daſſelbe bey den abwechſelnden Regierungsarten deſto vortheilhafter herum, je gewünſchtere Gelegenheit ihnen ſowohl die auswärtigen, als inneren Kriege verſchaften ſich in dem Beſitze dieſer oberſten Gewalt zu behaupten. Die Tyranney war nur ein bloßer Vorwand, unter welchem die Patrizier während der Regierung eines jeden Königs anſtatt deſſelben die Regierung an ſich zu reiſſen ſuchten, bis es ihnen endlich unter dem Tarquin dennoch gelang ihr Vorhaben durchzuſetzen. Daß dieſe Tyranney entweder ganz erdichtet, oder doch wenigſtens ſehr übertrieben war, erhellt daraus, weil die Plebejer ſammt vielen Patriziern, ja die Söhne des Brutus ſelbſt, und die Lateiner dem Tarquin treu geblieben ſind, und öffentlich ſich für ihn erklärten. Zu Rom ſelbſt entſtand ſogar eine Verſchwörung wider die herrſchende Partey der Patrizier, und zu Gunſten Tarquins. Livius der erklärteſte Republikaner geſteht ſelbſt: daß jeder König der Stifter der Größe Roms geweſen ſey, und nimmt nicht einmahl den Tarquin davon aus. Indeſſen ward nach vertriebenem Tarquin, und abgeſchaftem Königthume Rom zu einem Freyſtaate erklärt, und es iſt allerdings merkwürdig zu wiſſen, wer der Urheber von dieſer Revoluzion war.

Junius Brutus.

8.) Lucius Junius Brutus war ein Sohn des Junius, welcher die Schweſter des letzten Königs Tarquins zur Ehe hatte. Er bekam den Beynahmen Brutus, weil er ſich immer einfältig anſtellte, um einerſeits der Grauſamkeit Tarquins entgehen zu können, andererſeits aber auch deſto ungeſtörter ſeine aufrühriſchen Plane zu bearbeiten. So nahe er auch immer mit dem Throne verwandt war, ſo war er doch von dem Taumel der Freyheit zu ſehr dahin geriſſen, als daß

er

er demſelben nicht alles, und ſelbſt die heiligſten Pflichten zum Opfer gebracht hätte. Sein unruhiger, und aufrühriſcher Kopf ging daher immer mit den ſchwärzeſten Entwürfen um, den Thron zu ſtürzen, und ein erbitterteſter Thronenfeind zu ſeyn zeichnete ſeinen weſentlichen Charakter aus. Allein jemehr er ſelbſt von den gefährlichen Folgen eines ſolchen Charakters überzeugt war, deſto größere Behutſamkeit brauchte er, um ſeine Plane nicht zur Unzeit zu verrathen, und um ſich ſogar vor jedem böſen Verdachte ſicher zu ſtellen, ſpielte er immer die Rolle eines Einfältigen, bey dem ſich nichts weniger als Plane von ſolcher Erheblichkeit vermuthen ließen. Inzwiſchen lauerte er deſto ſchlauer auf alle Umſtände, die ſeinen Planen günſtig ſeyn könnten, und wodurch ſie ſich mit gutem Erfolge ausführen ließen. Nichts war ihm demnach erwünſchlicher als das Verbrechen des Sextus an der Lukrezia, und ſo wie er da plötzlich die Larve eines Einfältigen auf einmahl abgelegt hatte, eben ſo ſetzte ſich auch aus dieſer Gelegenheit ſein Revolutionsgeiſt in volle Thätigkeit, um das Vergehen des königlichen Sohnes zum Verbrechen des Königs ſelbſt zu übertreiben, und anſtatt an der Perſon, an dem Königthum ſelbſt Rache zu nehmen. Er war es, der beym Anblicke des Dolches, womit Lukrezia ſich ſelbſt entleibt hatte, denſelben aufhob, ihn der Verſammlung zeigte, und mit folgenden Worten ſich nicht nur wider die ganze königliche Familie, ſondern ſelbſt wider den Thron verſchwur. „Ich ſchwöre bey dieſem Blute, das ehemahls ſo rein war, und das nichts als die abſcheuliche Niederträchtigkeit Tarquins beflecken konnte: daß ich Tarquin den Stolzen, ſeine gottloſe Gemahlinn, und ihre Kinder mit Feuer, und Schwert verfolgen, und nicht zugeben will: daß jemahls einer aus ihrem Hauſe, oder irgend ein anderer zu Rom herrſche. Euch, Götter! rufe ich zu Zeugen dieſes meines Schwures an.“ Nicht genug der allererſte geweſen zu ſeyn, der es wagte den Thron umzuſtoßen, überreichte er dieſen Dolch dem Collatin, Ehegemahl der entleibten Lukrezia,

und

und dem Lukrez Vater derſelben, wie auch der übrigen Geſellſchaft, warb auch dieſe alle zu offenbaren Feinden des Thrones, und bewog ſie eben denſelben Eid abzulegen. Als der Geſchäftigſte bey dem Ausbruche dieſer Staatsumwälzung war er gleich dafür beſorgt: daß Lukrez indeſſen die Staatsverwaltung übernahm, bis daß jene neue Regierungsform eingeführet wurde, die er im Stillen lang ſchon verfertigt, nun aber dem Senate vorgelegt hatte, und welchem Entwurfe zu Folge nachſtehende Veränderungen feſtgeſetzt werden ſollten. Es ſollte nämlich der Nahme einer königlichen Regierungsform in jenen der Republik verwandelt werden. Es ſollten jährlich zwo Perſonen gewählet werden, die mit gleicher Macht regieren ſollten, aber unter einem beſcheideneren, und bey dem Volke beliebteren Titel, als der königliche wäre. Lukrez verſammelte das Volk nach Centurien im Gefilde des Mars, legte demſelben den neuen Plan des Brutus vor, und verlangte von ihm, wenn es anders damit zufrieden iſt, ihre neue Befehlshaber zu wählen, welche Conſuls genannt werden ſollten. Den Stifter dieſer Revoluzion theils zu belohnen, theils von dieſem erklärten Thronenfeinde ſich deſto zuverſichtlicher zu verſprechen: daß er den von ihm ſelbſt entworfenen Plan auf das nachdruckſamſte durchſetzen würde, ſchlug Lukrez zugleich dem Volke zu dieſer neuen Würde den nämlichen Junius Brutus, der ohnehin ſchon das Oberhaupt der Verſchwörung nicht nur wider den König Tarquin, ſondern vielmehr gegen den Thron ſelbſt war, wie auch den Collatin, Ehegemahl der entleibten Lukrezia vor. Nachdem das Volk ſeine Bewilligung dazu gegeben hatte, trat Brutus die Regierung an, und zeichnete ſich in derſelben dadurch aus: daß er eben da noch Beweiſe von Heldenthaten zu geben glaubte, wo er als verſchworener Thronenfeind durch Treuloſigkeit in den Augen aller pflichtmäßig, und gut Denkenden ſich zum Verabſcheuungswürdigſten gemacht hat. War es gleich unmöglich jenem Strom, den Brutus nach ſich gezogen hatte, zu widerſtehen; ſo ließen ſich doch nicht alle von demſelben hin-

reiſ-

reiſſen. Es gab noch immer ſelbſt zu Rom Männer, welche, ihrem König getreu, ſich durch alle auch noch ſo reitzende ſchwärmeriſche Freyheitspredigten des Brutus in ihren Geſinnungen nicht irre machen ließen, ſondern dafür beſorgt waren die widerrechtlich aufgedrungenen Conſuls zu ſtürzen, und den König wieder einzuſetzen. Merkwürdig iſt: daß unter dieſen, die ihrem König getreu blieben, und für ſeine Wiedereinſetzung ſich eifrigſt bewarben, die Söhne des Brutus, und die Neffen des Collatins die Oberhäupter waren. Sobald Brutus hinter die Beweiſe davon gekommen war, ließ er das Volk zu den Comitien einladen, und indem er dabey mit ſeinem Amtsgenoſſen auf dem Richterſtuhle ſaß, ſah er in ſeinem Empörungsgeiſte die treue Anhänglichkeit an den König als Verſchwörung, und Hochverrath an, und ließ die Gefangenen vor ſich bringen, die mit den auf den Rücken gebundenen Händen an Pfähle gebunden waren. Hier wollte Brutus ein öffentliches Beyſpiel geben, wie hoch ſein Freyheitstaumel geſtiegen ſey: daß er demſelben ſogar ſein eigenes Blut aufzuopfern ſich zum Ruhme anrechnete, gleichſam als ob ſein Revolutionsgeiſt der größte Verdienſt geweſen wäre. Er fing alſo das Verhör mit Ausfragung ſeiner Söhne an, an denen Vindex, oder Vindicius ein Sklave den Verräther, und Ankläger gemacht hatte, und weil beyde wider die Beweiſe von ihrer treuen Anhänglichkeit an ihren König nichts einzuwenden vermögend waren, beſtand ihre Antwort in nichts anderem, als in Thränen. Brutus ſelbſt redete ganz kühn die beyden Gefangenen, ohne ſie Söhne zu nennen, alſo an: „Titus, und Tiberius! was habt ihr zu eurer Verantwortung vorzubringen?“ und nachdem auf die dreymahl darnach wiederholte Aufforderung immer nur Thränen ihre Antwort geblieben waren, rührte dieſer Anblick ſelbſt die Rathsglieder dergeſtalt zum Mitleiden: daß man unter ihnen ein verwirrtes Geflіſter anhörte, man ſollte ſie lieber verweiſen. Collatin brach gar in Thränen aus, und Valer, ſo ſtreng er auch war, ließ ſich nicht ein einziges Wort entfallen. Die ganze Verſammlung zitterte,

und

und erwartete die Entſcheidung mit Schrecken. Endlich ſtand Brutus auf, das Urtheil zu ſprechen; und während dem: daß ein allgemeines Stillſchweigen herrſchte, glaubte Brutus die größte Heldenthat vor aller Augen zu verüben, als er mit ſtandhafter Stimme, die ihn gefühllos machte, und die kein einziger Seufzer unterbrach, das Todesurtheil über beyde ſeiner Söhne ſprach, ſich gegen die Lictors, oder Nachrichter wandte, und ganz unerſchüttert zu ihnen ſagte: „Ich übergebe ſie euch. Vollſtrecket nun an ihnen die Geſetze." Entſetzte ſich gleich Brutus nicht darüber; ſo rührten doch dieſe Worte die ganze Verſammlung, auf deren Geſichtern man die betrübteſten Blicke fand, und die deßhalben einhellig nach Barmherzigkeit ſchrie: „Wir geben ſie ihrem Vaterlande, und ihrer Familie wieder." Allein weder dieſer Vorſpruch, noch die bitteren Klagen der jungen Leute, die ihrem Vater mit den liebreichſten Worten zuruften, waren vermögend den vom Revoluzionsgeiſte einmal ſchon ganz dahin geriſſenen, und unerbitterlichen Brutus zu beſänftigen, der nicht einmal von einer Milderung der Strafe, die doch in ähnlichen Fällen ſelbſt die größten Verbrecher zu erfahren pflegten, etwas wiſſen wollte. Er ſah vielmehr ſelbſt zu, als die Nachrichter ſeine Söhne ergriffen, ſie nackend auszogen, ihnen die Hände auf den Rücken banden, ſie zuerſt mit Stäben ſchlugen, und endlich enthaupteten. Wie nun Brutus dieſem blutigen Auftritte mit unveränderter Miene zugeſehen hatte; ſtieg er vom Richterſtuhle herab, ging aus der Verſammlung, und überließ die übrigen Verbrecher dem Urtheile ſeines Amtsgehülfen Collatins, von dem er ſich eine ähnliche Gefühlloſigkeit, von der er ihm ein Beyſpiel gegeben hatte, zu verſprechen kein Bedenken trug. Allein weil eben dieſer Mitleiden gegen ſeine drey Neffen bezeigte, eilte Brutus, der ſich nicht mehr Zeit nahm ingeheim den Unfall ſeines Hauſes zu erwägen, ſogleich herbey, beſtieg abermal den Richterſtuhl, bezog ſich auf ſein bereits gegebenes Beyſpiel, und ſtellte dem Volke vor: daß es ihm nun zuſtände das Schickſal der übrigen Verbrecher zu ent-

ſcheiden, und entweder ſeine Strenge durch ihre Gelindigkeit zu mißbilligen, oder ſeiner Standhaftigkeit durch Beyſpiele der Gerechtigkeit ihren Beyfall zu geben. Da Brutus das Volk einmal ſchon mit ſeinem Empörungsgeiſte ganz elektriſiert hatte, blieb für die drey Neffen Collatins kein Rettungsmittel mehr übrig, ſondern ſie mußten, weil ſie ihrem König getreu, für deſſen Rechte die Waffen ergriffen, ebenfalls als Rebellen, und Verſchworene angeſehen, und hingerichtet werden. Brutus rächete ſogar das bezeigte Mitleiden, das in ſeinen Augen zur Durchſetzung ſeines Revoluzionsplánes allein ſchon äußerſt gefährlich ſchien, an dem Collatin, und drang in einer vor dem Volke gehaltenen Rede auf deſſen Abſetzung dergeſtalt: daß, wofern dieſe nicht erfolgen ſollte, er ſonſt ſelbſt ſein Conſulat niederlegen würde. Collatin ſuchte zur Rede zu kommen; weil man ihn aber nicht einmal anhören wollte, und er nichts als Schimpf zu befürchten hatte, legte er ſein Conſulat lieber freywillig nieder, worauf an ſeine Stelle Valer gewählet ward, der mit dem Brutus eines Sinnes war. Obgleich dieſe beyde durch eine allgemeine Amneſtie eine große Menge der Freunde, und Soldaten zum Abfalle von ihrem König, und zur Rückkehre nach Rom bewogen haben; ſo hoffte Tarquin doch noch immer ſein Recht auf den Thron durch Gewalt zu behaupten, was ihm durch Liſt zu erhalten nicht gelingen wollte. Er wandte ſich an die alten Feinde Roms, nämlich an die Vejenter, und brachte ſie, und die Tarquinienſer dahin ihre Truppen zur Verfechtung ſeiner gerechten Sache zu vereinigen. Ihm Widerſtand zu leiſten zogen ſelbſt die Conſuls ihm entgegen. Hier geſchah es: daß, als das Treffen begann, Brutus und Aruns einander gewahr wurden, und von grimmigſten Zorn gegen einander entbrannt, mit ſolcher Heftigkeit auf einander losrannten: daß ſie ſich beyde einander durch den Leib ſtachen. So fiel jener Brutus, deſſen Beyſpiel ſich die Rebellen, und Thronenfeinde ſo gern nachzuahmen beſtreben.

Brutus hatte freylich wohl Rom zu einer Republik gemacht; ſo lang aber Tarquin lebte, und Unterſtützu g fand, konnte man auf die ſichere Fortdauer dieſes neuen Freyſtaates noch keine Rechnung machen. Auch Porſenna König der Cluſinier nahm ſich der Tarquinier an, rückte an der Spitze einer erſtaunlichen Menge der Truppen an die Ufer der Tyber an, griff die Feſtung Janiculum an, eroberte ſie, nöthigte die Römer ſich uber die Brücke in die Stadt zu ziehen, und er würde ihnen auch wirklich nachgefolgt ſeyn, wenn es nicht dem tapferen Horazius Cocles gelungen wäre den Zugang dahin abzuſchneiden.

Mucius Scävola.

9.) Der ſich von Seite der Römer in dem Kriege, womit Porſenna der König der Cluſinier Rom überzog, um den verſtoſſenen Tarquin daſelbſt wieder auf den Thron einzuſetzen, ſonderbar hervorgethan hat, war Mucius Cordus, dem hernach der Name Scävola beygelegt wurde. Nachdem Porſenna ſich der Gegend um Rom bemächtiget, und dieſe Stadt eingeſchloſſen hatte, entſtand in derſelben eine Hungersnoth, welche die Einwohner beynahe ſchon ermüdete. Von dieſer traurigen Lage gerührt eröffnete Mucius Cordus, ein junger Römer von vornehmer Herkunft, den Conſuln, und der Rathsverſammlung ſein Vorhaben den Porſenna, als dem Urheber des Krieges, und der allgemeinen Noth heimlich aus dem Wege zu räumen. Sein Anſchlag ward gut geheißen und er begab ſich gleich über die Tyber, kam als ein Hetruſcier verkleidet in das feindliche Lager, und nahm ſeinen Weg gerade nach dem Gezelte des Porſenna. Als er ſich die Freyheit nahm, hineinzutreten, ſaß eben dieſes Königs Geheimſchreiber, der faſt eben ſolche Kleidung als der König trug, mit dem Porſenna auf eben demſelben Richtſtuhle. Mucius hielt irrig den Geheimſchreiber für den König, ſprang auf den Richt-

ſtuhl, und ſtreckte ihn mit einem Stoße des Dolchs, den er unter dem Kleide verborgen hielt, todt vor des Königs Füßen hin. Ueber die Kühnheit einer ſolchen That gerieth jedermann in Erſtaunen. Mucius ward ergriffen, und der König ſagte zu ihm: „Abſcheulicher Mörder! wer biſt du? Wo kömmſt du her? Wer ſind deine Mitſchuldigen?“ Mucius blieb unerſchrocken in ſeiner Faſſung, und erwiederte: „Ich bin ein Römer. Mein Name iſt Mucius Cordus. Meine Abſicht war Rom von ſeinem grauſamſten Feinde zu befreyen. Du kannſt nun alſo alle deine Wuth an mir auslaſſen. Meinen Muth haſt du geſehen. Nunmehr verſuche meine Standhaftigkeit durch Peinen; ſo wirſt du genöthigt werden zu geſtehen: daß die römiſche Tapferkeit mich fähig gemacht hat, ſowohl das zu verſuchen, was nur ein Menſch verſuchen kann, als auch das zu leiden, was nur die Menſchlichkeit auszuſtehen vermag.“ Wie er nun mit allerley Peinen, und mit dem Feuer bedroht war, woſern er nicht den ganzen Anſchlag wider den König offenbaren würde, legte er von freyen Stücken ſeine rechte Hand auf brennende Kohlen, wobey der König eben opfern wollte, und ließ ſie mit einer ſtandhaften Miene, und einem Blicke, der ſeinen innerlichen Zorn über ſeine Verfehlung ſeines Streiches verrieth, eine lange Zeit darin, ohne das geringſte Zeichen eines Schmerzens darüber zu äußeren. Da alle Zuſeher darüber erſtaunten, ſetzte er endlich noch hinzu: daß noch 300 ſolche tapfere Männer den König zu ermorden ſich verſchworen hätten, welche alle eben ſo wenig als er, alle Peinen, und den Tod ſelbſt achteten. Bey ſolchem Anblicke verwandelte ſich ſelbſt des Porſenna Zorn in Erſtaunen, der ihm hierauf das Leben, und die Freyheit ſchenkte, ja ſogar ihm den Dolch zurückſtellte, mit dem er ihn zu tödten Willens geweſen war. Mucius, der nunmehr von ſeiner rechten Hand keinen Gebrauch mehr machen konnte, faßt dieſen Dolch mit der linken, und ward von dieſer Zeit an Scävola, oder linkhändig genannt, welcher

Name nachgehends ſeinem Geſchlechte ſtets eigen blieb. Sobald nun Porſenna theils vor Verwunderung des Muths der Römer gerührt, theils der Ausſchweifungen der Tarquinier müde, mit den Römern Friede gemacht hatte; belohnten die Römer ganz beſonders die Verdienſte des Mucius Scävola, als ſie ihm ein großes Stück Landes ſchenkten, ſo eines von den Staatsgütern war.

Nach geendigtem Kriege mit dem König Porſenna wurden die Römer immerwährend in mehrere andere mit den umliegenden Völkern, den Sabinern, Hetruſkern, Volſciern, und anderen mehreren verwickelt, theils weil dieſe über die zunehmende Macht des römiſchen Staates eiferſüchtig wurden, theils weil die Römer, als ein ganz kriegeriſches Volk immer geneigt waren die Waffen zu ergreifen, und neue Eroberungen zu machen. Nun brachen aber auch noch innerliche Unruhen in dieſer Republik aus, welche die Nothwendigkeit nach ſich zogen, die Staatsverfaſſung wieder abzuändern. Weil die Patrizier ihre Herrſch- und Habſucht ſo weit trieben: daß die Plebejer, oder das Volk, das Kürzere ziehen mußten, bekam dieſes Volk Abneigung ſich zum Kriege anwerben zu laſſen. Dieſes verurſachte: daß, ſo ſehr man den Gedanken verabſcheuet hatte, einem allein mehr die höchſte Macht anzuvertrauen, man ihn nun wieder ſehr gern ergriff, und einen Diktator, oder ein Oberhaupt einſetzte, dem man unumſchränkte Gewalt gab, um ſelbe bey außerordentlichen und ſehr wichtigen Vorfällen eine Zeit lang allein, und mit Aufhebung der Rechte allen obrigkeitlichen Perſonen auszuüben. Von einer anderen Seite brachten es auch die grauſamen Bedrückungen, welche die Schuldner, die einen großen Theil des gemeinen Volkes ausmachten, von ihren reichen Gläubigern den Patriziern ausſtehen mußten, dahin: daß zur Beſchützung des Volkes gegen die Patrizier, oder den Adel, eine beſtändige Obrigkeit, die man Tribunen, oder Zunftmeiſter des Volkes nannte, beſtellt wurden. Eben das nämliche Mißtrauen, und die Eiferſucht

des Volkes gegen den Senat, und die von demſelben abſtammenden Patrizier vertrieb den großen Feldherrn Coriolan aus Rom, der ſich darauf gegen ſeine undankbare Vaterſtadt mit den Feinden verband, ſie in die außerſte Noth verſetzte, und kaum durch die Thränen, und das Bitten ſeiner Mutter bewegen werden konnte ſich mit dem Kriegsheere zurück zu ziehen.

Bey dieſem auch noch ſo ſchönen Namen der Freyheit in dem republikaniſchen Staate von den Patriziern äuperſt bedrückt, ſahen die Römer die Nothwendigkeit ein, ſich wenigſtens durch ſolche Geſetze ſicher zu ſtellen, die nicht bloß von der intereſſirten Willkühr der Patrizier abhingen. Dieſem bisherigen Mangel abzuhelfen, ließen ſie griechiſche Geſetze in- und außer Griechenland, beſonders die athenienſiſchen des Solon, ſammeln. Aus denſelben hauptſächlich verfertigten zehn dazu mit der höchſten Gewalt verſehene obrigkeitliche Perſonen, die Decemviri, oder Zehnmänner genannt, neue auf 12 Tafeln geſchriebene Geſetze, die mit allgemeinem Beyfalle eingeführet wurden, und immer der Grund zu allen folgenden unzähligen römiſchen Geſetzen blieben. Weil aber auch dieſe Zehnmänner ihre Gewalt mißbrauchten, wurden wieder Conſuls an ihre Stelle geſetzt, bey welcher Regierungsart man es zwar eine Zeit bewenden ließ; darnach aber wurden wieder Diktators, und nach dieſen abermal Conſuls eingeführt. So wenig wußte man in dieſer republikaniſchen Verwirrung, aus welchen von beyden ſich beſſere Vortheile ziehen ließen.

Weit entfernt von dem Glücke Ruhe und Friede zu genießen hörten die Römer nie auf in einer beſtändigen Bewegung zu ſeyn; und unterdrückten ſie auch wirklich auf eine Zeit die innerlichen Unruhen, ſo hatten ſie gleich wieder auswärtige Feinde, die ihr Stolz, und ihre Herrſchſucht reitzte, zu bezwingen. Die Empörungen bezwungener Völker, und die Einfälle anderer, aller im mittleren Italien, in ihr Gebiet nöthigte ſie auch noch beſtändig zu neuen Kriegen. In

dem-

demjenigen, den ſie mit den Vejentern führten, gab die Republik ihren Kriegsvölkern einen Sold, weil ihre ausgeſaugten Bürger die Feldzüge nicht wohl mehr auf ihre Koſten machen konnten, und bey dieſer Gelegenheit kamen zum erſten Male ſechs Kriegstribunen auf.

Camillus.

10. Der langwierige Krieg mit den Vejentern, wobey die Römer bisher mehrere tüchtige Schläge davon trugen, lehrte die Welt an dem Marcus Furius Camillus einen Mann kennen, von dem die Geſchichte ſagt: daß Rom zwar viele treffliche Muſter der Redlichkeit geliefert habe, aber ſchwerlich ein vollkommneres aufzeigen kann, als dieſen unvergleichlichen Camill. Ueber die von den Vejentern erlittene letzte Niederlage zu ſehr erſchreckt, nahm der Senat wieder ſeine Zuflucht zu einem Diktator. Zu dieſer höchſten Würde ward Camill erhoben, der bey der Unmöglichkeit die ſo hartnäckig ſich vertheidigende Stadt Veji, worin eine ganze Armee zur Beſatzung lag, mit Sturm wegzunehmen, durch Untergraben es ſo vortheilhaft anſchickte: daß dieſe Stadt in ſeine Hände fallen mußte. Von dieſen Vortheilen verſichert verlangte er nur noch von dem Senat zu wiſſen, was mit der Beute dieſer Stadt geſchehen ſollte. Sobald er nun gehöret hatte: daß ſie unter die Armee, und diejenigen Bürger getheilt werden müße, die ſich zu der Zeit, da die Stadt überginge, im Lager befinden würden, machte er den Angriff ſo glücklich: daß nach einer Belagerung von 10 Jahren die reiche Stadt Veji, gleich einem zweyten Troja eingenommen ward. Obſchon Camill bey Vertheilung der Beute den Willen des Senats befolgt, und das für die verkauften Gefangenen gelöſte Geld in den öffentlichen Schatz gelegt hat, ſo ſchalt doch über ihn und den Senat deshalben das Volk, und bezeigte noch größeres Mißvergnügen, als er darnach in einem prächtigen

Wagen, den vier ſchneeweiſſe Pferde zogen, in die Stadt ſeinen Einzug hielt, und das Geſicht dabey mit rother Farbe beſtrichen hatte. Was aber das Volk noch mehr wider ihn aufbrachte, war dieſes: daß er den zehnten Theil der Beute von Veji zurückforderte, um ein Gelübde zu erfüllen, das er dem Apollo gleich vor dem Sturme gethan, darnach aber zu erfüllen vergeſſen hatte. Endlich zog er ſich auch den Verdruß dadurch zu, weil er den Vorſchlag der ſechs Kriegstribunen die Hälfte der Rathsverwandten, der Ritter, und des Volkes von Rom nach Veji zu übertragen aus ſehr weiſen Gründen verwarf, weil ſonſt zwo ſolche Städte nach und nach zu verſchiedenen Staaten erwachſen, und nach verderblichen Kriegen unter einander ihren gemeinſchaftlichen Feinden zum Raube werden möchten. Kurz darauf ward Camill zu einem der ſechs Kriegstribunen ernannt, und bekam den Auftrag den Krieg wider die Faliſcer zu führen. Als er ihre Hauptſtadt Falerii zu belagern, dieſelbe in einer großen Entfernung von den Mauern der Belagerten mit Linien einſchloß, benützte ein Schullehrer, dem nach griechiſchen Gebrauche die Faliſcer alle ihre Kinder ſowohl zur Aufſicht, als zur Bildung in den Wiſſenſchaften vertraut hatten, dieſe Gelegenheit um einen Verräther zu machen. Er führte zuerſt die jungen Leute nur längſt an der Mauer hin ſpazieren, alsdann ein wenig weiter, bis ſich endlich eine günſtige Gelegenheit ergab ſie durch die Wachen des römiſchen Lagers bis an das Gezelt des Feldherrn zu führen. Da die Kinder aus den beſten Häuſern der nunmehr eingeſchloſſenen Stadt waren, redete dieſer verrätheriſche Anführer, als er vor den Camill gelaſſen ward, dieſen Feldherrn alſo an. „Mit dieſen Kindern übergebe ich den Ort, den du belagerſt, in deine Hände. Sie ſind meiner Vorſorge, und Aufſicht anvertrauet worden. Ich aber ziehe die Freundſchaft der Römer meinem Stande zu Falerii vor.“ Vom lebhafteſten Abſcheu über eine Verrätherey ſolcher Art gerührt, ließ Camill durch ſeine Nachrichter den Verräther ausziehen,

die Hände auf den Rücken binden, und den jungen Leuten Ruthen austheilen, damit ſie ihn zurück nach der Stadt geiſeln möchten. So entſchloſſen die Faliſcer auch immer waren ſich lieber unter dem Schutte ihrer Stadt begraben zu laſſen, als ſich den Römern zu ergeben; ſo wurden ſie doch über die ſo großmüthige That Camills dergeſtalt gerührt: daß ſie alſogleich wegen Uebergabe der Stadt durch Abgeordnete ſich mit dem Camill in Unterhandlungen einließen, der mit Genehmhaltung des Senats eben darum, weil er ſie als kein beſiegtes, ſondern als ein freywillig der republikaniſchen Herrſchaft ergebenes Volk betrachtete, mit den Friedensbedingniſſen zugleich auch ein ſolches Bündniß mit ihnen ſchloß, wobey er von ihnen nichts anders, als die einzigen Koſten des gegenwärtigen Krieges verlangt hat. Er führte darauf ſeine Armee nach Rom zurück, wo jedoch ſeine Soldaten die Anzahl ſeiner Feinde nur vermehren halfen, weil ihnen ihre Hoffnung, Falerii zu plündern, fehlgeſchlagen war. Einem Manne von feſtem Charakter konnte hierauf die wetterwendiſche Denkungsart der republikaniſchen Köpfe, denen zu Folge itzt wieder Consuls ſtatt der Kriegstribunen ernannt, und gar nicht lange darnach wieder Kriegstribunen gewählt wurden, gar nicht gleichgültig ſeyn. Als er aber ſah, daß der ſchele Neid nicht aufhöre an ſeinem Ruhme zu nagen, und niederträchtig genug war ihn ſogar zu verklagen, als hätte er eine eherne Thüre, die von Veja gebracht worden war, zu ſeinem eigenen Nutzen verwandt: verbannte er ſich ſelbſt, voll Zorn über eine ſolche unverdiente Begegnung in das freywillige Elend, und verließ Rom. Während ſeiner Abweſenheit ſuchten die Einwohner von Cluſium in Hetrurien, die von den Galliern unter Anführung des Brennus belagert waren, bey den Römern Hülfe, die, weil ſie mit einem neuen, und fremden Volke nicht gern anbinden wollten, durch Abgeordnete dem Uebel abzuhelfen glaubten, und deßhalben den Brennus fragen ließen: was ihnen dann dieſe Stadt zu Leide gethan habe, und was ihr ſo weit ent-

fern-

tes Land wohl für Anſprüche auf Hetrurien haben könnte. Allein nachdem ihnen Brennus geantwortet hatte: „Sein Recht beſtünde in ſeinem Schwerte, und alle Dinge wären das Eigenthum des Tapferen.“ Die Abgeordneten hingegen überdieß auch noch den Zorn des Brennus gereizet hatten: daß er die Belagerung von Cluſium aufhob, und gegen Rom rückte, ward dieſe Stadt plötzlich ein Greuel der Verwüſtung. Als die Römer von den Galliern geſchlagen wurden, ward Rom von ſeinen Einwohnern verlaſſen, in Brand geſteckt, gleichſam zu einem Steinhaufen gemacht, und nur der ſonderbaren Wachſamkeit des Manlius hatte man es zu verdanken: daß Brennus bey all ſeinem auch noch ſo argliſtigen Verſuche ſich des Kapitoliums, als der eigentlichen Feſtung der Stadt, doch nicht bemächtigen konnte. Indem er es aber durch Hunger zu bezwingen glaubte, litt er ſelbſt an Lebensmitteln Noth, und ſchickte Partheyen aus die Dörfer zu plündern, und Kriegsſteuern einzutreiben. Eine davon erſchien vor Ardea; worin der große Camill nunmehr zwey Jahre als Privatmann lebte. Aller ihm zu Rom angethanener Schimpf hatte ſeine Liebe für ſein Vaterland nicht im geringſten vermindert; ſondern eben darum, weil deſſen Unfälle ihm weit mehr in das Herz griffen, als ſeine Verweiſung, verlangte er in die Verſammlung der Ardeaten kommen zu dürfen, und brachte ſie durch ſeine Vorſtellungen dahin: daß ſie ihre junge Leute bewaffneten, und den Galliern den Zutritt in ihre Stadt verſagten. Die Gallier legten ſich zwar vor dieſen Ort, beobachteten aber weder Ordnung, noch Kriegszucht, brachten ihre Zeit mit Luſtbarkeiten, und dem Trunke zu, und hielten die Ardeaten für keinen gefährlichen Feind. Camill benützte ihre falſche Sicherheit und Sorgloſigkeit, ſtellte ſich an die Spitze der in der Stadt angeworbenen jungen Leute, zog bey einer dunkeln Nacht von Ardea aus, überfiel die vom Weine berauſchten Gallier, und richtete ein ſchreckliches Blutvergießen unter ihnen an. Dieſe Niederlage des Feindes richtete vom neuen

ten Muth der zerſtreuten Römer auf, beſonders denen, die nach der unglücklichen Schlacht am Allia nach Veji ſich geflüchtet hatten. Sie beſchloſſen Geſandte an Camill zu ſenden, und ihn zu erſuchen: er möchte die wenigen Ueberbliebenen von einem landflüchtigen Volke in ſeinen Schutz nehmen. Da Camill ohne geſetzmäßige Bewilligung nichts unternehmen wollte, war es ein Meiſterſtück von der Kühnheit des Pontius Comineus, eines Mannes von geringer Herkunft, mit welcher er des Nachts die Tyber hinunter bis an den Fuß des Kapitols ſchwamm, mit unendlicher Gefahr den Felſen hinauf kletterte, nicht nur die Bewilligung des Senats hiezu, ſondern auch die Ernennung des Camills zum Diktator erlangte, und alſo mit dieſer Nachricht glücklich wieder eingetroffen war. Dieſe Ernennung zu dem hohen Poſten, ſo bald ſie verbreitet ward, machte dem Camill von allen Seiten Soldaten zuſtrömen, ſo daß er in kurzer Zeit an der Spitze einer Armee von mehr als 40,000 Mann ſtand. Sein Vorhaben war das Capitol zu entſetzen, ohne wiſſen zu können, auf was für eine Art die Gallier ſchon wirklich daſſelbe zu überrumpeln verſucht, von dem Manlius aber dafür eine tüchtige Schlappe davon getragen haben. Ja er wußte auch dieſes nicht: daß die durch Hunger nothgedrungene Garniſon des Capitols ſich ſchon dahin einließ, den Frieden mit tauſend Pfund Goldes zu erkaufen, dieſe Unterhandlungen aber dadurch abgebrochen wurden, weil bey Abfolgung dieſes Goldes Brennus nicht nur falſches Gewicht, und unrichtige Wage gebracht, ſondern ſogar auch noch über die gemachten Beſchwerden darüber ſein Schwert, und Wehrgehänge in die Schale, worin das Gewicht lag, dazu gelegt hat mit dem Verlauten: „Wehe den überwundenen!“ Eben als dieſes Gold abgewogen wurde, war Camill mit ſeiner Armee ſchon herangerückt, und eilte an den Ort, wo dieſe Unterhandlungen gehalten wurden. Den Römern war ſeine Ankunft gleich einem vom Himmel geſchickten Boten, und nachdem ſie ihm ſowohl ihren aus äußerſter Noth erpreßten Vergleich, als auch die ungerechte Behandlung des

Brennus eröffnet hatten, rief Camill aus: „Nehmet dieſes Gold in das Capitol zurück; ihr Gallier aber entfernet euch mit euren Wagſchalen, und Gewichtern. Rom muß nicht mit Golde, ſondern mit Stahl losgekauft werden.“ Brennus erwiederte ihm: er handle hier wider einen Vergleich, der bereits geſchloſſen, und durch beyderſeitige Eide beſtättigt worden wäre. Allein Camill erwiederte: „Das mag ſeyn; es gilt doch nichts, weil es von einer unteren Obrigkeit ohne Vorwiſſen, oder Einwilligung des Diktators getroffen worden iſt. Ich, der ich mit der höchſten Macht über die Römer bekleidet bin, erkläre den Vertrag ungültig.“ Vom Zorn entbrannt zog Brennus das Schwert, auch Camill griff nach dem ſeinigen, und es erfolgte ein Streit mitten unter den zerſtörten Gebäuden. Die Gallier wurden geſchlagen, flüchteten ſich in ihr Lager zurück, und zogen des Nachts hinweg. Allein den Tag darnach eilte ihnen Camill nach, und ſchlug ſie auf das Haupt dergeſtalt: daß nicht ein einziger Gallier entkam, der ſeinen Landesleuten die Nachricht von ihrer gänzlichen Niederlage hätte überbringen können. Nach dieſem Siege fingen die Römer an ſich abermal zu erholen; da aber ihre Stadt gänzlich zerſtört, und ihre Mauern geſchleifet waren, zog man wieder den Entwurf hervor den Senat, und die Herrſchaft zwiſchen Veji, und Rom zu theilen. Auch hier behauptete Camills entgegen geſetzte Meinung die Oberhand, und weil dieſer Meinung auch der Senat beytrat, ward die Wiederherſtellung der Stadt Rom durch eine eigene Verordnung feſtgeſetzt. Obgleich Camill nach dieſem die Diktatorswürde niederlegte, und während der Zwiſchenregierung das Staatsruder doch noch immer führen mußte, wobey er ſeinen ganzen Eifer für die Wiederbauung Roms verwendet hat; ſo mußte er doch wieder zum dritten Male die nämliche Diktatorswürde annehmen, als wider das kaum hergeſtellte Rom die Aequier, Volscier, Hetruſker, und ſogar jene alte Bundsgenoßen die Lateiner, und Hernicier zu deſſen Unterdrückung ſich vereinigten. Auf die Nachricht von Camills Annäherung zogen ſich die Feinde in

ihr Lager zurück. Allein Camill beſtürmte es, ſchlug den Feind, theilte die Beute unter die Soldaten, rückte alsdann in das Land der Aequier ein, nahm ihre Hauptſtadt Volä weg, ging hierauf auf die Volſcier los, bezwang ſie, drang in Hetrurien ein, nahm zu eben der Zeit Sutrium wieder zurück, wo dieſe zur Uebergabe genöthigte Stadt ausgeplündert wurde, jagte dem Feinde die Beute ab, und ließ die meiſten davon über die Klinge ſpringen. Als er nach dieſem glücklich ausgeführten Unternehmen abermal im Triumphe zu Rom eingezogen war, legte er zwar ſein Amt eines Diktators wieder nieder; doch weil hierauf wieder ſechs Kriegstribunen eingeführet wurden, und wegen Theilung der eroberten Ländereyen innerliche Unruhen entſtanden waren; mußte er ſich abermal zum Kriegstribun wählen laſſen, wobey ihm nicht nur ſeine Amtsgenoſſen, ſondern ſelbſt der Senat ſolche Macht einräumte: daß ſie von jener eines Diktators nichts unterſchieden war. Dieſes geſchah, weil man einen nahen Ausbruch des Krieges befürchtete. Es hätten zuerſt die Hetruſcer angegriffen werden ſollen; weil aber die in das Pomptiniſche eingefallenen Antiaten die Römer zum Rückzuge zwangen, ward es deſto nöthiger wider dieſe zuziehen, weil zu dieſen die Lateiner, und Herinizer geſtoßen waren. Camill merkte an ſeinen Soldaten: daß ſie wider ſo viele zu ſtreiten geringe Luſt hätten. Er beſtieg alſo ſein Pferd, ritt durch alle Reihen ſeiner Armee, und munterte ſeine Truppen nachdrücklichſt auf. Darnach ſtieg er wieder ab, ergriff den nächſten Fahnenträger bey der Hand, führte ihn gegen den Feind zu, und rufte aus: Soldaten, rückt an! Durch das Beyſpiel eines ſolchen Feldherrn angefriſcht, fielen ſie den Feind mit erſtaunlicher Wuth an. Dieſer Hitze aber noch größeren Antrieb zu geben, ließ Camill eine Fahne mitten unter die Feinde werfen. Nur dieſe wieder erobern zu können, verurſachte in ſeinen Truppen ſolche Ungeduld, daß ſie mit einer Heftigkeit, der die Antiaten nicht widerſtehen konnten, ſondern zurückweichen mußten, in die Feinde ſtürzten, und eben dadurch ſie auf das

Haupt ſchlugen. Die von den Volſciern getrennten Lateiner, und Hernicier kehrten nach Hauſe; die in die benachbarte Stadt Satrikum geflüchteten Volſcier hingegen vertrieb Camill daraus durch Berennung und Eroberung dieſer Stadt, und weil Nepete, und Sutrium die Schlüſſel zu Hetrurien waren, nahm er zuerſt Nepete ein, und zwang mit großem Blutvergießen der Feinde die Belagerung der Stadt Sutrium aufzuheben. So oft ſich Feinde erhoben, ward Camill immer wider ſie aufgefordert, und eben der nämlichen Volſcier wegen ward er nach einer Zeit ſchon zum ſechſten Male zum Kriegstribun erwählt. Sein hohes Alter mochte Urſache geweſen ſeyn, daß man ihm dieſes Mal den Lucius Furius zum Amtsgenoſſen mitgab. Als beyde Feldherren den Volſciern näher kamen, griff Furius, wider Camills Rath, die viel überlegenere Feinde zu hitzig, und ſo unglücklich an, daß die zurückgeſchlagenen Römer in größter Unordnung die Flucht ergreifen mußten. Camill, der entweder aus Unpäßlichkeit, oder weil er keinen Theil an dem haben wollte, was nach ſeinem Vorausſehen die Folge von des Furius übereiltem Unternehmen ſeyn würde, und deßhalben lieber im Lager blieb, hörte kaum davon, als er plötzlich ſein Zelt verließ, den flüchtigen Legionen zu Hilfe eilte, ſich an die Spitze der zurückgehaltenen ſtellte, die Flüchtigen wieder vereinigte, und dadurch den Feind zum Rückzuge nöthigte. Mehr zu bewirken geſtattete dieſer Tag nicht mehr; jedoch am folgenden hatte er ſeine Truppen ſchon in Schlachtordnung geſtellt, erneuerte den Angriff, ſchlug die zahlreichere Armee der Volſcier auf das Haupt, erbeutete ihr Lager, und nahm ihre Befehlshaber, die nicht geblieben waren, gefangen. Da die Plebejer immer mehr und mehr erfuhren, wie ſehr ſie durch die Patrizier unterdrückt werden, beſtanden ſie darauf: daß einige Geſetze zum Vortheil der Plebeier eingeführt werden ſollten. Die Patrizier ſahen: daß es mit ihrer Sache ſehr mißlich ausſah. Sie ergriffen daher die letzte Zuflucht, die darin beſtand: daß ein Diktator ernannt werden ſollte. Camill alſo, den man für

den

den geſchickteſten Mann hielt, um bey einer ſo ſtürmiſchen Zeit am Staatsruder zu ſitzen, ward zum vierten Male zu dieſer hohen Würde erhoben, und mit ſeiner Ernennung ſollte zugleich die Macht der Tribunen aufgehöret haben. Allein zween der Tribunen fuhren noch immer fort das Volk zu verſammeln, und ihm die von ihnen abgefaßte Geſetze vorzuleſen. Schon hatten die Zünfte angefangen ihre Stimmen für die Geſetze zu geben, als Camill voll des Unwillens in Begleitung ſehr vieler Patrizier in der Verſammlung erſchien, und daſelbſt ſeinen Richtſtuhl beſtieg. Hier erklärte er ſich: er wäre gekommen die Rechte des Volks zu unterſtützen, und würde niemal zugeben: daß ein Theil der Tribunen den anderen um das Recht ſich zu widerſetzen brächte. Deſſen ungeachtet waren die beyden Tribunen dreiſt genug, ohne die Worte des Diktators zu achten, daß ſie in ihrer Stimmenſammlung immer weiter fort fuhren. Dieſes mußte endlich den Camill ſo ſehr aufbringen: daß er ſeinen Liktoren befahl die Zünfte aus einander zu treiben, und betheuerte, wofern ſie nicht ſogleich aus einander gingen, wollte er ſie im Gefilde des Mars verſammeln, zu Kriegsdienſten anwerben, und alſogleich ins Feld ſchicken. Indeſſen ſchritten die Tribunen in ihrer Kühnheit gegen den Diktator ſo weit: daß ſie ihm droheten, ſobald ſein Amt zu Ende ſeyn würde, zu einer Geldbuße von 30,000 Drachmen verurtheilen zu wollen, wofern er das Volk hinderte ſeine Stimme zu geben. Abgeſchreckt durch die Drohungen einer obrigkeitlichen Perſon, welche Gewalt über Leben und Tod hatte, entfernten ſich die Zünfte, und die Verſammlung ward auf einen anderen Tag ausgeſetzt. Camill hingegen, der ſich überzeugte: daß es viel leichter, und von beſſerem Erfolge ſey ganze auch noch ſo große Armeen, als republikaniſche Köpfe zu regieren, begab ſich nach Hauſe, und legte kurz darauf die Diktatorswürde nieder. Deſſen ungeachtet mußte er dieſelbe gleichwohl noch zum fünften Male wieder annehmen, als die Nachricht von der Herannäherung der von den Küſten des adriatiſchen Meeres eindringenden Gal-

ſier, welche die Niederlage ihrer Landesleute rächen wollten den einheimiſchen Streitigkeiten plötzlich Einhalt thaten. War gleich Camill ſchon 80 Jahre alt; ſo gab ihm doch noch Liebe zu ſeinem Vaterlande Kräfte, und Muth genug, um dieſes höchſte Amt rühmlich zu bekleiden. Wirklich focht dieſer unüberwindliche Feldherr auch dieſes Mal am Ufer des Anio mit den Galliern ſo glücklich: daß er ſie mit einem erſtaunlichen Blutvergießen ſchlug, und die dem Schwerte der Sieger entkamen, flüchteten ſich nach Apulien. Nach dieſem abermal geleiſteten ſo wichtigen Dienſte glaubte Camill ſeine Diktatorswürde niederlegen zu dürfen; allein die Republik befand ſich in einer zu ſtarken Gährung, als daß der Senat darein willigen konnte. Freylich wohl hofften die Patrizier unter dem Schutze eines ſo großen Mannes, und von ſo unumſchränkter Macht es mit den Plebejern aufnehmen zu können; doch eben dieſe, die auf ihren kürzlich erfochtenen Sieg nur deſto ſtolzer wurden, beſtanden nun weit hartnäckiger als jemals darauf die ſo lange beſtrittene Geſetze zu verordnen, und ihre zween Tribunen erlaubten ſich ſo viel: daß ſie den Diktater ſogar einziehen laſſen wollten. Camill ſaß eben eines Tages auf ſeinem Richtſtuhle auf dem Markte, als ihm ein von den Tribunen abgeſchickter Gerichtsdiener nicht nur aufzuſtehen, und mit ihm zu gehen befahl, ſondern ſogar freche Hand an ihn legte, gleichſam als ob er Willens wäre ihn zu ergreifen, und mit Gewalt wegzufahren. Es entſtand hierüber auf dem Markte ein noch nie gehörter Lärm, und Auflauf; indem aber die Patrizier von Camills Gefolge den Gerichtsdiener zurücktrieben, rufte das Volk unterhalb des Richtſtuhles laut aus: Reiſſet ihn herunter! Reiſſet ihn herunter! Die Abſicht der Tribunen bey dieſer Gewaltthätigkeit war den Camill durch Schrecken zur Niederlegung ſeines Amts zu zwingen; doch dieſer fand es in ſolchen Umſtänden doch nicht rathſam zu thun, ſondern begab ſich in Begleitung der Patrizier auf das Rathhaus, wo er die Forderungen des Volkes, und der Tribunen in Erwägung zog, die

Sache

Sache aber ſo verflochten fand: daß er bey dieſer Gelegenheit ein Gelübde that der Eintracht einen Tempel bauen zu laſſen, wofern es ihm gelingen ſollte die Bewegungen des Volkes zu ſtillen. Alle ſeine Klugheit, mit der er ſich enthielt von ſeiner Macht Gebrauch zu machen fruchtete hier ſo wenig, daß das Volk vielmehr noch hartnäckiger auf ſeinen Forderungen beſtand. Größere Uebel zu verhüten ſah ſich Camill alſo gezwungen nachzugeben, in das Begehren des Volkes zu willigen, und die angeſuchten drey Geſetze anzunehmen. Dadurch ward alſo wieder die Regierungsform abgeändert, das Conſulat wieder hergeſtellt, das Amt der Kriegstribunen abgeſchafft, und auf eine Zeit der Denkungsart republikaniſcher Köpfe genug gethan. Es war dieſe eine der letzten Thaten des großen Camills; denn nachdem hierauf im Jahre nach Erbauung Roms 389, oder vor Chriſti Geburt 365. zu Rom eine ſchreckliche Peſt einriß, hatte auch Camill das Unglück von derſelben weggeraſſt zu werden. Sein Verluſt dabey war gewiß der größte Unfall; denn es war kein Stand, der ihn nicht bedauert hätte. Er ward mit Recht der zweyte Romulus genannt, weil der erſte die Stadt gegründet, dieſer aber ſie aus ihrem Schutte hervorgezogen, und wieder hergeſtellt hat. Von ihm lieſt man: er habe niemals ein Treffen geliefert, ohne einen vollkommenen Sieg davon zu tragen, niemals eine Stadt belageret, ohne ſie zu eroberen, und niemals eine Armee in das Feld geführet, ohne ſie mit Ruhme, und Beute beladen zurück geführt zu haben. Er war ein wahrer, und eifriger Patriot; und ob ihn gleich ſein undankbares Vaterland verfolgte; ſo ſuchte er doch nie deshalben Rache, und wollte nicht einmal ſeinem gerechten Unwillen darüber Gehör geben. Vielmehr ſobald die Bedürfniße des gemeinen Weſens das Volk nöthigten ſeine Zuflucht zu ihm zu nehmen, vergaß er die erlittenen Beleidigungen, und übernahm die Ausführung der ſchwereſten, und mühſamſten Sachen. Ob er gleich ein Patrizier von Herkunft war; ſo ließ er ſich doch nie von einem partheyiſchen Eifer hinreiſſen, oder auf eine Seite mehr,

als auf die andere leiten. Die Liebe für das Beſte des allgemeinen Weſens war die einzige Richtſchnur ſeines Verhaltens, und ſein Antrieb ſelbſt zu den härteſten Unternehmungen. Er war dem bürgerlichen Stande günſtig, ſobald es das gemeine Wohl erforderte, immer aber ohne Schmeicheley, oder Eigennutz. Er hatte nichts anders zur Abſicht, als jedem Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, und den Zwiſtigkeiten ein Ende zu machen, an denen es durch die verſchiedenen Partheyen in einer Republik ohnehin nie fehlt, und dieſelbe wo nicht ganz zu zerſtören, doch wenigſtens zu ſchwächen. Den ſchönſten Beweis davon gab er vor ſeinem Ende, als er zum fünften Male Diktator war, vermittelſt des Gleichgewichts, das er zwiſchen allen Ständen der Republik errichtet hatte, und wodurch wenigſtens er ſein Vaterland im Genuße einer vollkommenen Ruhe verließ. Seine große Thaten machten mit einem Worte ſein Andenken geſegnet, und unvergeßlich; und ſind ſeine Verdienſte nach Würde weder erkannt, noch belohnt worden; ſo kam dieſes bloß daher, weil ihn das Loos traf ſeine eben ſo häufige, als wichtige Dienſte einer Republik geleiſtet zu haben.

Die Kriege der Römer erſtreckten ſich nach und nach in das innere Italien, und währten ſo lange fort, bis ſie völlig Meiſter davon wurden. Was ſie in ihrem verwirrten republikaniſchen Zuſtande noch aufrecht erhielt, war die Strenge in Beobachtung der Kriegszucht, und der tugendhaften Sitten. Auf leztere ſcharfes Auge zu tragen wurden Cenſores, eine Art von Sittenrichtern, eingeführt, welche unter anderen Geſchäften auch die Ausſchweifungen, welche von Perſonen jedes Standes begangen wurden, mit beſchimpfenden Strafen belegten. Daher kam es: daß Lukrezia aus Liebe für die Tugend ſich ſogar ſelbſt entleibte, um nur nicht eine wider ihren Willen erlittene Schande überleben zu müſſen. Wie ſtreng aber auch die Kriegszucht beobachtet wurde, findet man nebſt mehreren Beyſpielen an jenem beſonders, wo ein Diktator ſeinen Sohn enthaupten ließ, weil er wider die Kriegsregeln gehandelt hatte.

Hätte man für beydes nicht ſo ſtrenge gewachet, nie würden die Römer bey all ihrer auch noch ſo großen Vaterlandsliebe, und bey all ihrem kriegeriſchen Muthe ſo große, und rühmliche Thaten ausgeübet haben. Nur in den Künſten, und Wiſſenſchaften waren ſie dazumahl beynahe noch ganz unerfahren, ſondern bloß kriegeriſche Tapferkeit, und Erfahrung, Beredſamkeit ohne Kunſt, und wohl beobachtete gute Geſetze waren alles, was ſie vor anderen Völkern voraus hatten. Mit dieſen fuhren ſie fort zu kriegen, und überwältigten die Hetruſcer, und Samniter nebſt anderen Völkern Italiens. Vergebens riefen die Tarentiner den Pyrrhus König von Epirus, oder dermaligen Albanien wider die Römer zu Hülfe, der in ſeinem Unternehmen gar nicht glücklich war, und von dem die Römer nur lernten ſich an die Elephanten, die ſie anfänglich fürchteten, zu gewöhnen, und ihr Läger hinführo eben ſo zu verſchanzen. Pyrrhus hingegen bewunderte dagegen ihre Standhaftigkeit, und die Großmuth ihres Fabrizius, der eine unveränderliche Redlichkeit beſaß, und ihm einen Anſchlag wider ſein Leben entdeckte.

Nicht lange darnach geriethen die Römer mit noch mächtigeren Feinden, nämlich mit den Karthaginenſern, in einen ſehr merkwürdigen, langwierigen, und hartnäckigen Krieg. Letztere hatten ſich durch Handlung und Schiffahrt auch auſſerhalb Afrika ausgebreitet, die Inſel Ivika beſetzt, ſich der Stadt Cadix in Spanien bemächtigt, nach und nach Corſika, Sardinien, und einen großen Theil von Sizilien an ſich geriſſen, in Afrika aber mehrere Länder nächſt der Seeküſte im Beſitze. Sizilien, dieſe große ſehr fruchtbare, anmuthige, zur Handlung, und Schiffahrt überaus wohl gelegene Inſel, reitzte immerfort die Begierde, der benachbarten Karthaginenſer, machte aber zugleich die mit ihnen im Bündniſſe ſtehenden Römer dergeſtalt mißtrauiſch: daß es wegen gewißer innerlichen Händel von Sizilien zwiſchen beyden Theilen zu einem offenbaren 20jährigen Krieg kam, wel-

cher der erſte puniſche genannt wird, und wobey ſich Hamilkar, der Vater Hannibals, als einen großen General, und Staatsmann ausgezeichnet hat. Obgleich die Karthaginenſer eine fürchterliche Seemacht hatten, und die Römer nun erſt anfingen ihre Kräfte auf dem Meere zu verſuchen, ſo behaupteten dieſe doch nach manchen Abwechslungen des Kriegsglückes über jene zur See die Oberhand, indem ſie nicht nur die Flotten derſelben nachahmten, ſondern auch den Angriff zur See in ein Handgemenge zu verwandeln wußten. Regulus einer der römiſchen Feldherren beſiegte die Karthaginenſer in Afrika ſelbſt bis in der Nähe ihrer Hauptſtadt; er büßte aber durch übermäßige Härte ſein ganzes Glück ein, ward gefangen, und ſtand eher den grauſamſten Tod aus, als daß er ſeinem Vaterlande zu einem ſchimpflichen Frieden mit den Feinden gerathen hätte.

Der Ausgang des erſten langwierigen puniſchen Krieges war: daß die Karthaginenſer Sizilien, und alle gegen Italien zu liegende Inſeln räumen mußten; doch eben dieſes befeſtigte nur noch mehr die Eiferſucht, und Rachgierde der beyden großen Völker, und legte den Zunder zu dem zweyten puniſchen Kriege. Dazu kam noch: daß die Römer auf eine hinterliſtige Art die Karthaginenſer, mitten im Frieden, auch Sardiniens beraubten, Corſika einnahmen, die Illyrier, ein im heutigen Dalmazien und Croazien liegendes Volk beſiegten, über den Po giengen, die Gallier bezwangen, Moyland eroberten, und auch einen Theil vom cisalpiniſchen, oder des dieſſeits der Alpen liegenden Gallien ſich zu unterwerfen anfingen. In dem Genuße des Friedens nach dem erſten puniſchen Kriege hatten ſich die Karthaginenſer durch neue Eroberungen in Spanien, das als ein offenes Feld zu Niederlaſſungen, und Anpflanzungen angeſehen war: auch neue Kräfte geſammelt, und gegen die Römer verſtärket, bis Hannibal der Befehlshaber ihrer Kriegsvölker in dieſem Lande wurde. Dieſer, einer der größten Feldherren des Alterthums,

unternehmend, tapfer, ſchlau, von ungemeinen Fähigkeiten ſeinem Vaterlande zu dienen, aber unverſöhnlich in dem von ſeiner Familie geerbten Haſſe gegen die Römer, griff dieſelben in Italien ſelbſt an, indem er aus Spanien durch Gallien einen zwar äußerſt beſchwerlichen, aber von den Armeen ſchon öfter durchgeſetzten Weg über den Bernhardsberg in Savoyen in dem Thale von Aoſta und Piemont über die Alpen nahm. Die Römer verloren durch ihre unvorſichtigen Feldherren mehrere Hauptſchlachten gegen den Hannibal, worunter jene bey Cannä nicht nur darum die merkwürdigſte war, weil die Römer darin ihren Conſul Aemil mit 50,000, oder nach anderen 70,000 Mann, 2 Quäſtoren, 21 Tribunen, 80 Rathsgliedern, und häufigen Rittern, von denen nur die geſammelten, und nach Karthago geſchickten Ringe drey Scheffel betragen haben ſollen, verloren haben; ſondern Hannibal dadurch dem Kriege ſowohl, als dem römiſchen Staate ein Ende hätte machen können, wenn er als Meiſter in der Kunſt Siege zu gewinnen, auch gewußt hätte, dieſelben zu benützen, und daher ſeinen geraden, und nun ſchon ganz ungehinderten Weg nach Rom genommen hätte. Allein da ſich indeſſen mit ſeinen weichlich gewordenen Kriegsvölkern ſein Kriegsglück gewendet hatte, ermüdete ihn zuerſt Fabius Maximus durch ein glücklich ihm entgegengeſetztes Zaudern, woher ihm eben der Beynamen des Zauderers zukam; Marcell aber lehrte endlich die Römer den Hannibal beſiegen.

Marcellus.

11.) Der ſich nicht nur wider den Hannibal nach der unglücklichen Schlacht bey Cannä, ſondern auch ſchon vor dieſem bey den Römern durch ſeine Tapferkeit ausgezeichnet hat, war Marcus Claudius Marcellus. Man nannte ihn deshalben das Schwert der Römer, ſo wie Fabius ihr Schild genannt wurde. Er bekriegte die Gallier, tödtete ihren Heerfüh-

führer Viridumar, und erfuhr dafür zu Rom ganz außerordentliche Ehrenbezeigungen. Eben ſo bezwang er auch die Inſubrier, und nahm ihre Hauptſtadt Mayland ein. Als die herrſchenden Parthenen in Sizilien den Römern zuwider waren, ward Marcell dahin geſchickt. Er belagerte Syrakus zu Waſſer, und zu Lande, konnte es aber bey all ſeiner Macht nicht mit Sturm erobern, weil ſeine Angriffe allzeit durch die Kunſt des großen Mathematikers Archimedes vereitelt wurden, der ſolche Maſchinen erfand, welche alle Kriegswerkzeuge der Römer, und einige von ihren Schiffen zu Grunde richteten. Auf ſolche Art hielt ſich Syrakus drey Jahre, bis es dem Marcell dennoch gelang dieſe Stadt zur nämlichen Zeit, als ihre Einwohner in einer Luſtbarkeit begriffen waren, zu überfallen, und zu erobern. Marzell konnte ſich bey der Zerſtörung einer ſo herrlichen, und prächtigen Stadt, die er gern retten wollte, aber nicht konnte, nicht der Thränen enthalten. Was ihm aber am meiſten zu Herzen gieng, war der Tod des Archimedes, da er doch ſeinen Leuten ausdrücklichen Befehl gegeben hatte, dieſem berühmten Mathematiker keinen Schaden zuzufügen. Konnte er daher dieſem Gelehrten ſonſt keine andere Ehre mehr erweiſen, ſo ließ er wenigſtens ſeine Leiche rühmlichſt beerdigen. Die Zerſtöhrung dieſer Stadt war deſto merkwürdiger, weil, da Syrakus 22 engliſche Meilen im Umfange hatte, auch die darin gemachte Beute deſto beträchtlicher war. Bey all dieſer Heldenthat ward er dennoch von den Syrakuſanern auf Anſtiften ſeiner Feinde zu Rom verklagt, als ob er mit den Ueberwundenen gar zu hart verfahren wäre. Er verantwortete ſich aber dergeſtalt: daß er mit größter Ehre vom Senate losgeſprochen wurde. Er verzieh auch den Geſandten ſeinen Klägern, und ihrer ganzen Stadt ſo groß- und edelmuthig, daß ſie ſich ihn, und ſeine Nachkömmlinge zu ihrem Schutzherren erbathen, demſelben zu Ehren das Feſt, Marcellea genannt, anordneten, und beſchloßen: daß, ſo oft er, oder jemand aus ſeiner Nach-

kom-

kommenſchaft nach Sizilien kommen würde, die Syracuſaner zum Beweiſe ihrer Freude mit Kränzen gekrönt den Göttern dafür opfern ſollten. Bisher war Marcell ſchon dreymal zum Conſul erwählt geweſen, und ward es bald darauf zum vierten Male, als er gegen den Hannibal geſchickt war. Anfangs fochte er wider dieſen mit zweifelhaftem Glücke, und verlor zuletzt auch noch das Feld. Allein er führte ſeine Armee gleich am andern Tage vor den Feind an, ſchlug ihn nach einem ſcharfen Gefechte mit großem Verluſte in die Flucht, und verſchaffte dadurch dem Fabius Gelegenheit die Belagerung der Stadt Tarent ungehindert fortzuſetzen. Obgleich Marcell ſchon 60 Jahre alt war, ſo ward er doch noch zum fünften Male Conſul, als er abermal wider den Hannibal zog. Hier geſchah es, daß ihn das Glück verließ; denn nachdem ihn Hannibal in einen Hinterhalt gelocket hatte, ward er im Jahre nach Erbauung Roms im 546, oder vor Chriſti Geburt 208. Jahre getödtet. Als ſein entſeelter Leichnam in die Hände Hannibals kam, ließ dieſer ihm alle erſinnliche Ehre erweiſen, und ſchickte ſeine Gebeine nach Rom. Allein weil ſie in einem ſilbernen Gefäße getragen wurden, geriethen ſie in die Hände einer Rotte räuberiſcher Numidier, welche die Gebeine herauswarfen, und das Gefäß davon trugen. Indeſſen behaupten einige Schriftſteller: daß dieſe Gebeine dennoch zu Rom beygeſetzt worden wären.

Scipio Africanus.

12.) Ein anderer römiſcher großer Held an Tugend, und kriegeriſchem Geiſte zu eben der nämlichen Zeit war Publius Cornelius Scipio, der in der Folge den Beynamen Afrikaner bekam. Von ſeinem Knabenalter lieſt man: daß er zu gewiſſen Stunden des Tages an einen geheimen Ort des Tempels zu gehen pflegte, woher dann das gemeine Volk glaubte: daß er mit dem Jupiter Unterredung halte. Er

war

war noch nicht 18 Jahre alt, ſo rettete er ſchon ſeinen Vater in der Niederlage bey Ticinum aus einer Lebensgefahr, und gelangte, bevor er noch das erforderliche Alter erreicht hatte, zu anſehnlichen Ehrenſtellen. Als nach der ſchrecklichen Niederlage bey Cannä, viele der Meinung waren: man ſollte Rom, und Italien verlaſſen, ſprang Scipio mit entblößtem Schwerte hervor, und nöthigte ſie ihm zu ſchwören: daß ſie die Republik bey gegenwärtigem Zuſtande nicht verlaſſen wollten. Nach ſeines Vaters Tode, wo er kaum 24 Jahre alt war, und in der großen Beſtürzung über den Tod, und Niederlage beyder Scipionen Niemand es wagen wollte ſich in die Provinz Spanien zu begeben, erbot, und entſchloß ſich dieſer Scipio dahin, und führte daſelbſt die römiſche Armee ſo glücklich an: daß er binnen 4 Jahren dieſes große Land den Karthaginenſern entriſſen hat. Dieſer großen Thaten, und der dabey gebrauchten Klugheit wegen wollten ihn die Spanier zu ihrem König ernennen; doch er ſchlug großmüthig einen ſolchen Titel aus. Als er dort in einem Tage Neukarthago einnahm, führte man ihm unter den Gefangenen ein überaus ſchönes Frauenzimmer vor, von dem man glaubte, daß er es beybehalten würde. Allein ſein Herz kannte keine Weichlichkeit, und daher ſtellte er dieſe auch noch ſo ſehr auserleſene Schönheit unberührt ihren Anverwandten zurück, wodurch er die Spanier ſehr an ſich zog. Bald darnach machte er dem Kriege durch die glückliche Schlacht bey Becula in Andaluſien ein Ende, worin er ſeine Feinde gänzlich aufrieb, und dadurch Spanien ganz unter die römiſche Herrſchaft brachte. So ſiegreich kam er nach Rom zurück, wo er in ſeinem 29. Jahre des Alters ſchon Conſul, und Statthalter in Sizilien ward, zugleich aber auch die Erlaubniß erhielt nach Afrika zu ſchiffen. Während als er ſich ein Jahr lang in Sizilien aufhielt, machte er neue Anſtalten zu ſeiner Unternehmung, und langte in Afrika an, wo er ſich mit dem Maſſiniſſa, König von Numidien, der ihm ehedem auch in Spanien beygeſtanden

hat.

hatte, verband, den Hanno, der wider ihn zog, geſchlagen, und 3000 Karthaginenſer erlegt hat. Dieſes Glück flößte ihm Muth ein Utica zu belagern, von welchem Unternehmen er jedoch wieder abſtehen mußte, als ſich eine zahlreiche Armee, vereinigt mit dem nämlichen Syphax, der den Maſſiniſſa aus ſeinem Königreiche Numidien vertrieb, genähert hatte. Bald darauf fand er wieder Gelegenheit Utica zu berennen; da er aber hörte: ſeine Feinde ſtünden nicht weit davon; ſchickte er einige ſeiner Soldaten, als Sklaven verkleidet, dahin ab, ihr Lager zu beſehen. Sobald er erfuhr, daß die Zelte mit Matten, Schilf, trocknen Blättern, und dergleichen bedeckt waren, ſteckte er es plötzlich in Brand, und mitten unter dieſer Verwirrung, und Auflaufe griff er die Feinde an, erlegte 40,000 Mann, und machte 6000 zu Gefangenen. Dieſes jagte den Athenienſern ſolchen Schrecken ein: daß ſie den ſchon 15 Jahre in Italien beſchäftigten Hannibal zu Hülfe kommen hießen. Dieſer kam nach Erbauung Roms im 552., oder vor Chriſti Geburt im 202. Jahre nach einer Ueberfahrt von wenigen Tagen zu Leptis an, zog von da nach Adrumet, und endlich nach Zama, fünf Tagreiſen von Karthago; Scipio hingegen hatte nicht weit von ihm ſein Lager. Mit dem feſten Entſchluße den Streit bloß durch das Schwert zu entſcheiden verwarf er die gemachten Friedensanträge der Karthaginenſer. Man kann ſagen, daß nie eine merkwürdigere Schlacht geliefert worden ſey, man mag nun die Feldherren, die Armeen, die kriegenden Staaten, oder die Wichtigkeit des Sieges, auf den es nun ankam, ob Rom, oder Karthago der Welt Geſetze vorſchreiben ſollte, betrachten. Beyde Feldherren zeigten die größte Kunſt, und Herzhaftigkeit. Allein das Glück neigte ſich auf des Scipio Seite, der den vollkommenen Sieg erfocht, nachdem er den Hannibal mit einem Verluſte von 20,000 Todten, und eben ſo vielen Gefangenen geſchlagen hatte. Je herrlicher ſein Sieg war, deſto drückender, und härter waren die Bedingniße, die er

den überwundenen Karthaginenſern vorſchrieb. Hiemit machte Scipio dem zweyten puniſchen Kriege ein Ende, der zwar um 7 Jahre kürzer als der Erſte, aber weit blutiger, und gefährlicher war. Unbeſchreiblich war die Freude der Römer darüber, und der groſſe Ruhm des Scipio, den bey ſeinem prächtigen Triumphe zu Rom das Volk zum beſtändigen Conſul, und Diktator machen wollte, welche Ehrenbezeigungen jedoch, ſo wie noch mehrere andere er mit vieler Beſcheidenheit von ſich abgelehnet hat. Von dieſer Zeit an war ihm der Vornahme des Afrikaners beygelegt. Darnach gieng er mit ſeinem Bruder Cornelius Scipio, der den wichtigen Auftrag hatte den Antiochus zu bekriegen, nach dem Wunſche des Senats nach Aſien. Zum Glücke erfochte Cornelius Scipio über den Antiochus gerade um jene Zeit einen eben ſo herrlichen Sieg, als Scipio der Afrikaner Krankheitshalber von der Armee abweſend war, welchen dieſer Sieg deſtomehr freuete, je zärtlicher ſie ſich einander liebten, und jemehr es ihn geſchmerzet haben würde, wenn man etwa den Ruhm dieſes Sieges mit ihm hätte theilen wollen. Bey all ſeinen auch noch ſo groſſen Verdienſten mußte es auch der afrikaniſche Scipio erfahren: daß es eine undankbare Republik war, der er ſo wichtige Dienſte geleiſtet hat. Er kam kaum aus Aſien zurück; ſo wurde er von zween Zunftmeiſtern des Volkes beſchuldigt: daß er der gemeinen Schatzkammer einige Summen entzogen, und mit dem König Antiochus Briefwechſel gepflogen habe, weil dieſer ihm ſeinen Kriegsgefangenen Sohn Scipio gegen Auswechſelung wieder zurückgeſandt hatte. Auf eine Beſchuldigung ſolcher Art erwiederte der afrikaniſche Scipio nichts anders, als daß er ſagte: daß dieſes eben derjenige Tag ſey, an welchem er den Hannibal geſchlagen hat, und es wäre daher billig, daß er in das Kapitolium ginge, um daſelbſt den Göttern dafür zu danken. Ihm folgte auf der Stelle alles Volk nach, gleichſam als ob es die wider ihn angebrachte Klage ſchon vergeſſen hätte, und vor Schamröthe,

röthe, um nicht auf dem Markte allein ſtehen zu bleiben, mußten ſogar die Ankläger ſelbſt dahin nachfolgen. Von dieſer Zeit an ward wider ihn dieſe Klage nicht mehr gerüget. Endlich begab er ſich nach Linternum, unweit Neapel, allwo er ſeine übrige Lebenszeit mit Studieren im Stillen zugebracht hat. Es war dieſes eine Wirkung ſeiner Großmüthigkeit, weil er ſich von ſo vielen Neidern, die an ſeinem Ruhme ſo ſehr nagten, nicht mehr anfechten laſſen wollte, ob er gleich in der That nicht viel von ihnen zu beſorgen hatte. Wie ſehr ihn durch das unbillige Verfahren der republikaniſche Geiſt ſeines Vaterlandes geſchmerzet habe, beweiſet folgende Inſchrift, die er auf ſein Grabmahl zu ſetzen befahl: „Du undankbares Vaterland! „Du ſollſt auch meine Gebeine nicht zu verwahren bekommen.“ Uebrigens war er einer der erſten vornehmen Bürger Roms geweſen, welche eine artigere, und feinere Lebensart, als ſeine Vorfahren, anzunehmen wußten, ob er gleich auch den alten an Tapferkeit nichts nachgegeben, und die ihm anvertrauten Geſchäfte mit größtem Fleiße, Eifer, und Pünktlichkeit verrichtet hat. Da er ſelbſt endlich Geſchmack an Künſten, und Wiſſenſchaften fand, war er auch ein Freund von Gelehrten, und war deßhalben mit dem Poeten Ennius beſonders vertraut. Er ſtarb mit verewigtem Namen im Jahre nach Erbauung Roms 571, oder vor Chriſti Geburt 183.

Zu bewundern war es, daß, da die Römer ohnehin in den puniſchen Krieg verwickelt waren, ſie es auch noch mit anderen Feinden in ſo verſchiedenen Gegenden aufnehmen, und neue Völker und Lebensmittel nach Spanien, Sizilien, und Sardinien ſenden konnten. Aber ein noch weit größerer Beweis von römiſcher Herzhaftigkeit und Großmuth war dieſer: daß ſie nicht lange nach der Niederlage bey Cannä dem Philipp König von Mazedonien Krieg ankündigten, weil dieſer ein Bündniß mit dem Hannibal geſchloſſen hatte, in ſein Gebiet mit ſo gutem Erfolge einfielen, und Syrakus einnahmen,

wie es die Thaten Marcells gezeiget hatten. Da ſie als Herren von Sizilien, und Spanien von dieſen Seiten nichts mehr beſorgten, riß ſie ihre unerſättliche Eroberungsſucht weiter, nicht nur den beſagten Philipp König von Mazedonien zu beſiegen, ſondern auch die Griechen von ſich abhängig zu machen, Antiochus dem Großen König von Syrien einen Theil ſeiner Länder zu entreiſſen, Mazedonien, und Illyrien zu erobern, dem ſyriſchen König zu befehlen: daß er Egypten verlaſſen, und dieſes Reich zwiſchen zween königliche Brüder theilen ſollte, endlich andere Beweiſe ihrer unwiderſtehlichen Macht zu geben. Es gelang ihnen auch dieſe Abſichten durchzuſetzen, und damit ihre Siege zu vermehren, wobey ſie an Land, Reichthum, und Ehre, ingleichen an Erfahrenheit, und Kenntniß der Kriegskunſt gar ſehr viel gewannen. Nur war der ſtolze und übermüthige Ton, womit ſie allen gebieteten, ganz unausſtehlich. Ihr Umgang mit den Griechen verhalf ihnen ebenfalls zu einem beſſeren Geſchmacke an der Gelehrſamkeit, und den freyen Künſten, als ſie zuvor gehabt hatten. Nur mußten die Griechen die ſogenannte Freyheit, die ihnen die Römer brachten, ſehr theuer bezahlen, und indem ſie es auf das empfindlichſte erfuhren, in was für eine niederträchtige Sklaverey ſie verſetzt worden ſind, ſahen ſie ſonnenklar, wie ſchändlich ihre ganze Nazion von dieſen lateiniſchen Freymachern betrogen worden ſey. Der Umgang mit den Griechen fing zwar an den Geſchmack an Künſten und Wiſſenſchaften bey den Römern emporzuheben, er ſtahl aber zugleich auch den Griechen ihre gelehrte Alterthümer, und Kunſtſtücke hinweg, die nach Rom verſchleppt wurden. So ſehr ſich aber dieſer Geſchmack bey den Römern verfeinerte, eben ſo machte ſie dafür ihr hochgeſtiegener Reichthum, und die vielen Eroberungen nur deſto üppiger, beſonders da ihre Siege über Antiochus dem Großen ſie die aſiatiſche Pracht, und Weichlichkeit kennen lernen ließ. Dadurch fieng das Verhalten der Römer an auch in anderer Betrachtung den al-

ten, edlen, und großmüthigen Vorfahrern ſehr unähnlich zu werden.

Fünfzig Jahre Karthago in Ruhe gelaſſen zu haben, ſchien den Römern zu lange. Sie nahmen ſich alſo itzt vor, dieſe Stadt in Grund zu zerſtören, und wurden dazu deſto mehr gereitzet, weil die Karthaginenſer ſich während des Friedens wieder erholet, und durch ihre Handlung, und Arbeitſamkeit wieder beträchtlichen Ueberfluß, und Stärke erlangt hatten. Ohne irgend eine gerechte Urſache zu haben, ſchien den Römern dieſes ſchon genug zu ſeyn dieſe ihnen ſo ſehr verhaßte Stadt anzugreifen, und zu Grunde zu richten. Wer ſich beſonders wider Karthago verſchworen hat, war Cato; denn er mochte in dem Senate was immer für Vorträge gemacht haben; ſo leitete er doch immer ſeine Rede auf dieſe Stadt ein, und ſeine letzten Worte lauteten allzeit: Karthago muß zerſtöret werden! Dieſes kriegeriſche Unternehmen machte alſo den dritten puniſchen Krieg aus. Mögen gleich die Karthaginenſer ſich zu allen möglichen Bedingnißen haben herbeylaſſen wollen; ſo half doch alles nichts wider den feſten Schluß ihres gänzlichen Unterganges, und eben dieſes brachte ſie in eine Verzweiflung, in der auch ſie alles auf das äußerſte ankommen ließen. Die Einwohner, ſowohl Männer, als Weiber arbeiteten Tag und Nacht an Verfertigung neuer Waffen, und wo es am Eiſen, oder Erz fehlte, nahmen ſie Gold, und Silber, ja ſogar die Weiber ſchnitten ſich die Haare von den Köpfen, um ſie zu Stricken anwenden zu können. Allein mögen ſich gleich die Karthaginenſer auch noch ſo beyſpiellos, wüthend, und mit wahrer Verzweiflung vertheidiget und gewehret haben, ſo ward ihre Stadt dennoch am Ende erobert. Dieſe ſo prächtige Stadt, die 24 engliſche Meilen im Umfange hielt, nach ihrer Entſtehung 708 Jahre blühete, und über 100 Jahre Roms Nebenbuhlerinn war, brannte 17 Tage, und ward nicht nur in Aſche verwandelt, ſondern unter den ſchwereſten Verwünſchungen ward verboten dieſelbe wie-

der zu erbauen. Sogar alle Städte, die ihr Hülfe geleiſtet hatten, wurden geſchleifet, und die Ländereyen den Freunden der Römer geſchenkt. Auf ſolche Art endigte ſich auch der dritte und letzte puniſche Krieg im vierten Jahre nach ſeinem Anfange zu großer Vermehrung des römiſchen Staates ſowohl an Macht, als am Reichthum, und unter deſſen Anführung dieſer Krieg geführet wurde, war zwar ebenfalls ein Scipio, dem man auch den Beynamen des Afrikaners bergeleget hat, und der daher von dem vorigen zu unterſcheiden iſt, welcher mit dem Siege über den Hannibal den zweyten puniſchen Krieg geendigt hat. Die um eben die Zeit in Aſche gelegte Stadt Corinth veranlaßte: daß, ſo wie ein Theil von Afrika, eben ſo auch ganz Griechenland unter die römiſche Bothmäßigkeit gekommen war.

Weit entfernt hier ihren Eroberungen ein Ziel zu ſetzen, machten die Römer auch Mazedonien zu ihrer Provinz, gleichwie ihnen auch das Königreich Pergamus in Kleinaſien zufallen mußte. Sie drangen hierauf in Gallien jenſeits der Alpen ein, wo ſie in dem mittägigen Theile ein Stück eroberten. Ihr Krieg mit dem Jugurtha einem afrikaniſchen König von Numidien dient zum Beweiſe, wie ſehr auch die Vornehmſten unter den Römern von der Rechtſchaffenheit ihrer Verfahren abgewichen waren, denn dieſem unanſehnlichen, und laſterhaften Fürſten gelang es lange Zeit durch Beſtechungen alle, die wider ihn gebraucht wurden, zu gewinnen, bis endlich Metellus und Marius, bey denen allein keine Geſchenke durchdrangen, ihn überwanden haben. Dieſer Krieg war noch nicht geendigt, als die Cimbrier, welche aus dem heutigen Jüttland kamen, und die Teutonen, ein anderes deutſches Volk, das Gebiet der Römer gegen die Alpen zu anfielen. Hier lernte man mit dem Namen der Deutſchen das erſte Mal auch deutſche Tapferkeit kennen; denn ſie erfochten verſchiedene große Siege über die römiſchen Kriegsheere, die lange keinen ſo fürchterlichen Feind erfuhren. Endlich

lich rieb durch Uebermacht Marius ſie in zwo Schlachten theils an der Rhone, theils an der Etſch beynahe gänzlich auf, und da bleibt noch merkwürdig, wie tapfer ſogar auch deutſche Weiber Widerſtand geleiſtet haben.

Nach glücklich bezwungenen auswärtigen Feinden bekam Rom weit mehreres mit ſeinen innerlichen, und einheimiſchen zu thun. Herrſchſucht, und Raubſucht hatte viele der Großen eingenommen, und da die alte Liebe zum Vaterlande bey dem größeren Haufen geſchwächt worden war, griffen ſie einander ſelbſt ohne Bedenken, und Rückſicht wüthend an. Die fortwährende immer ungeſtümere Eiferſucht der Plebejer gegen den Senat, und die Patrizier diente vielen durch Hülfe der erſteren zu einem Mittel ihre ehrgeizige Abſichten zu erreichen. Nach Roms Stiftung war Tiberius Gracchus derjenige, der, weil er als Tribun zu Gunſten der Plebejer mehrere den Reichen mißfällige Geſetze vorlegte, von den Patriziern im Kapitolium mit Knitteln erſchlagen wurde. Es brach hierauf ein bürgerlicher Krieg zwiſchen dem Marius, und Sulla aus, die einander zu verdrängen ſuchten. Beyde waren große, und glückliche Feldherren, aber äußerſt herrſchbegierig, grauſam, und die ſchlimmſten Tyrannen ihres Vaterlandes, welches ſie doch gegen auswärtige Feinde geſchützt hätten.

M a r i u s.

13.) Eine von den merkwürdigen Rollen ſpielte um dieſe Zeit Cajus Marius, ein Mann aus der arpinatiſchen Gegend gebürtig, und von geringem Herkommen, der ſich aber durch ſeine Tapferkeit im Kriege gar bald zu vornehmen Bedienſtungen emporgeſchwungen hat. Als er Conſul ward, trug man ihm auf wider den Jugurtha König von Numidien den Krieg in Afrika zu führen, den er ſiegreich beſchloß, und wofür er im Triumphe zu Rom einzog. Seine Zurückkunft war den Römern ſehr erwünſcht, weil ſie auswärtige Feinde zu bekäm-

pfen

ſen hatten, denen er gewachſen war. Er ſtellte zuerſt die eingegangene Kriegszucht unter der Armee her, zog hierauf mit derſelben gegen die Deutſchen, die er ſchlug, und machte hiemit den Römern ſolches Vergnügen: daß ſie ihm, der inzwiſchen ſchon vier Mal Conſul geweſen war, auch noch das fünfte Mal dieſe Würde auftrugen, um wider die Cimbrier über die Alpen zu ſteigen. Auch dieſe Völker ſchlug er ſiegreich. Allein je größere Verdienſte er ſich dadurch bey ſeinem Vaterlande erwarb, deſto größere Wunde ſchlug er demſelben von einer anderen Seite durch ſeinen übertriebenen Ehrgeiz, wodurch er ihm nicht nur beſchwerlich, ſondern auch ſchädlich ward. Er verlangte nämlich: daß ihm die Conſulatwürde auch für das folgende Jahr verlängert, und er dazu zum ſechſten Male gewählet werden möchte, und obgleich dieſes wider die Geſetze lief; ſo brauchte er dennoch theils Beſtechungen, theils andere gewaltſame Mittel dazu um ſein Ziel dennoch zu erreichen. Auch in dem Kriege der italieniſchen Bundsgenoſſen leiſtete er nutzliche Dienſte; ſobald er aber hörte: daß dem Sylla aufgetragen worden ſey, den Krieg wider den Mithridates König von Pontus, der viele benachbarte Fürſten ſich unterworfen, und alle Römer und Italiener im Kleinaſien an einem Tage umbringen ließ, zu führen, ſetzte er alles in Bewegung, um dieſen Auftrag auf ſich übertragen zu laſſen. Dieſes zu hören eilte Sylla ſogleich nach Rom, und obgleich Marius allen möglichen Widerſtand that; ſo erſah er doch den Vortheil in die Stadt zu kommen, worauf Marius mit ſeiner Parthey die Flucht ergreifen mußte. Sich zu rächen ſäumte Sylla nicht den Marius mit ſeinen Anhängern für einen Feind des Vaterlandes zu erklären, und erlaubte jedermann ſie zu tödten, und ihre Güter zu verkaufen. Dieſes war nun der Anfang eines fürchterlichen bürgerlichen Krieges unter den Römern. Auf ſeiner Flucht ſtieg Marius zuerſt bey Oſtia in ein Schiff, ward aber durch einen Sturm unweit Circejos an das Land getrieben, wo er nicht nur viel Ungemach, und Hunger ausſtand, ſondern

auch

auch ſein Leben in Gefahr ſah, weil Sylla ihn von allen Seiten aufſuchen ließ. Hier verbarg er ſich zuerſt in einem Walde, da er aber bey einem Ufer beynahe gefangen werden ſollte, ſprang er in das Meer, ließ ſich darin ſeines dicken Körpers wegen von zween Sklaven halten, und ſchwamm alſo einem ungefähr vorbey fahrenden Schiffe zu, das ihn aufnahm, und bey dem Ausfluße der Lyris, heut zu Tage Garigliano genannt, wieder an das Ufer ſetzte. Hier nahm ſich ein armer Mann ſeiner an, der ihn in einem Moraſte mit Schilf bedeckte. Allein ſeine Feinde entdeckten gar bald dieſen Ort ſeines Aufenthalts, zogen ihn nackend, und voller Koth hervor, und brachten ihn in dieſer elenden Geſtalt in die benachbarte Stadt Minturnas, wo ihn eine gewiße Weibsperſon, Namens Fannia aufnahm, und ihm viel Gutes erwies. Aus Furcht vo. dem römiſchen Rathe ſchickten die Einwohner dieſer Stadt in das Haus der Fannia einen galliſchen Sklaven, der den Marius, während als er ſich zur Ruhe begeben hatte, umbringen ſollte. Indeſſen ſchreckte dieſen Sklaven das Anſehen des Marius dergeſtalt: daß er alſogleich zurück lief, und betheuerte: es ſey ihm unmöglich an ſo einen Mann Hand anzulegen. Dieſes machte auch das Mitleiden des Volkes rege, welches ihm in Rückſicht ſeiner ehemaligen Verdienſte ein ausgerüſtetes Schiff gab, womit er nach Afrika ſegelte. Hier hörte ſein Unglück noch nicht auf ihn zu verfolgen; denn er mußte noch eine geraume Zeit in der Noth, und Gefahr zubringen, und ſein Leben zu retten von einem Orte zum anderen fliehen, bis er gehöret hatte, daß Cinna Conſul geworden ſey. Mag nun ſchon dieſer entweder beſtochen, oder heimlich mit dem Marius verſtanden geweſen ſeyn; ſo iſt doch ſo viel gewiß: daß er den Marius nebſt den anderen Verwieſenen zurückrufen ließ, ſo ſehr ſich auch ſein Amtsgenoß Oktav widerſetzte, der es ſo weit brachte: daß Cinna ſich ſogar aus der Stadt flüchten mußte, hierauf unter den Völkern Italiens herum zog, und von ihnen große Geldſummen erhielt, indem er ſie mit der neuen Hoffnung gleiche

Vor=

Vorrechte mit den Römern zu erlangen unterhielt, und vorgab: daß er ihnen zu Liebe alles leide. Inzwiſchen langte Marius aus Afrika an, und nachdem beyde eine beträchtliche Armee auf die Beine gebracht hatten; zog Cinna mit einem Theile deſſelben geraden Weges gegen Rom, da indeſſen Marius Oſtia angriff, und wegnahm. Sobald nun auch Cinna Ariminum mit Sturm wegnahm, und vor Rom an den Hügel Janiculum ruckte, erzitterte Rom, und der Senat wandte ſich in Abweſenheit des im wirklichen Feldzuge gegen den Mithridates ſo weit entfernten Sylla an den Metell, der die Armee in Samnium anführte, der aber kurz darauf ſich zu dem Marius geſchlagen hat. Schon waren Marius, und Cinna im Begriffe nach Rom hinein zu dringen, wenn ſie nicht von dem Oktav, und Pompeius Strabo zurück gedrückt worden wären. Marius nahm dafür verſchiedene Städte um Rom ein, und Cinna lockte durch Verheißungen der Freyheit eine große Anzahl Sklaven aus der Stadt. In dieſer Verlegenheit ſchickte der Senat Abgeordnete an den Marius, und Cinna mit dem Erſuchen: ſie möchten friedlich in die Stadt kommen, und ihrer eigenen Mitbürger ſchonen. Weil Cinna als Privatmann keine Geſandtſchaft annahm, mußte ihn zuerſt der Senat zum Conſul ernennen, und alsdann ſchwur er weder noch den Eid kein Blut vergießen zu wollen, ſondern verſprach nur: er wolle nicht mit Wiſſen, und Willen Urſache an irgend eines Menſchen Tode ſeyn. Obgleich Marius, der dabey ſtand, nichts redete; ſo verriethen doch ſeine Blicke ſeine blutgierige Entſchließung, und indem er endlich ſein Stillſchweigen, um ſeine heimliche Wuth nicht merken zu laſſen, unterbrach, ſagte er den Abgeordneten: wenn ſeine Gegenwart zu Rom ſo nöthig iſt, ſo müßte zuerſt die Verordnung ſeiner Verweiſung, und Bannes durch eine neue widerrufen werden, damit er als ein gewiſſenhafter Beobachter der Geſetze aufgenommen würde, und frey von Furcht, und Unterdrückung in die Stadt kommen könnte. Erſt nachdem dieſe Achterklärung feyerlich widerrufen

war,

war, zog Marius mit dem Cinna nach Rom ein, und ſogleich erhob ſich ein gewaltiges Blutvergießen. Der Conſul Oktav ward getödtet, und ſein Kopf ward nebſt verſchiedenen anderen bey den Rednerbühnen aufgeſteckt. Darunter war auch der Kopf des Marcus Antonius, der ein ſo groſer Redner war: daß ihn ſeine Beredſamkeit allein wider die Wuth der Soldaten vertheidigte. Ein ſchaudervolles Blutbaad herrſchte durch ganz Rom, und weder Alter, noch Würde blieb verſchont. Alle Freunde des Sylla fielen ohne Barmherzigkeit unter dem Schwerte, ſein Haus ward geſchleifet, ſeine Güter wurden verkauft; er ſelbſt aber ward für einen Feind Roms erklärt. Um nur nicht durch fremde Hand ermordet zu werden, brachten ſich einige ſelbſt um. Mit dieſem ſo häufig vergoſſenen Blute geſättigt, ernannten ſich nun Marius, und Cinna zu Conſuln. Allein Marius genoß dieſe Würde nicht lang; denn er ſtarb in einem Monate darauf im 70ſten Jahre ſeines Alters, von Erbauung Roms im 668, oder vor Chriſti Geburt im 86ſten. Er hatte ſieben Mal das Conſulat verwaltet. Eine Ehre, die noch keinem widerfahren war.

Sylla.

14.) An dem ſchrecklichen bürgerlichen Kriege war mit dem Marius eben ſo Urſache Lucius Cornelius Sylla. Er ſtammte aus einem anſehnlichen Geſchlechte zu Rom ab, weil er aber unbemittelte Eltern hatte, brachte er ſich anfänglich hart durch, bis ihm endlich von der Nicopoli, einer berüchtigten Hure, dann von ſeiner Stiefmutter zwo reiche Erbſchaften zufielen. War er ehedem in ſeinem Lebenswandel ausſchweifend, ſo ward er es hierauf noch mehr, hielt mit dem liederlichſten Geſindel Freundſchaft, und bloß den ſinnlichen Ergötzlichkeiten ergeben, bewarb er ſich um keine Ehrenſtelle, ſondern brachte die Zeit in lauter Ueppigkeit, und Schmauſen zu. Erſt im 39ſten Jahre ſeines Alters diente er als Quäſtor un-

ter dem Marius in Afrika, der zuerſt bedauerte, daß man ihm einen ſolchen Taugenichts zugeſchickte, hernach aber bey einer feindlichen Unternehmung ſeine Tapferkeit, und Klugheit auszunehmen anfieng. Hierauf diente er wider die Cimbrier unter dem Marius; da aber dieſer ihm nichts Wichtiges vertrauen wollte, kam er unter deſſen Amtsgehülfen Catulus zu ſtehen, wo er verſchiedene barbariſche Nazionen bezwang, und ſich anſehnlichen Reichthum erwarb. Es verdroß ihn äußerſt, daß Marius ihm zu ſehr im Wege ſtand, und weil er glaubte im Kriege ſich hervorgethan zu haben, verlangte er Prätor zu werden. Doch da man ihm dieſes darum abſchlug, weil er noch nicht Aedilis war, verſprach er dem Volke prächtige Schauſpiele, verſchwendete viel Geld, und erhielt dadurch dieſes Amt dennoch. In dieſer Eigenſchaft ward er nach Aſien geſchickt, den Ariobarzanes in ſeinem Königreiche Cappadozien wieder einzuſetzen; nach ſeiner Zurückkunft aber machte er auch in dem Kriege der Bundsgenoſſen gute Dienſte, nur daß er dabey den Ruhm des Marius zu verkleineren ſuchte. Alsdann gelang es ihm Conſul zu werden, verheurathete ſich ſehr vortheilhaft, zog ſich jedoch dadurch viele Neider zu, und da ihm dieſes Amt nicht gefiel, wählte er dafür lieber wider den König Mithridates zu ziehen, welche Ehre ihm Marius nicht gönnte, und woraus eben der bürgerliche Krieg entſtanden war. In dem Kriege wider den Mithridates ſchlug er zuerſt deſſen Feldherrn Archelaus ſehr empfindlich, brachte bald darauf ihm eine noch größere Niederlage bey, eroberte wieder Griechenland, Mazedonien, Jonien, Kleinaſien, deren ſich Mithridates bemächtigt hatte, nahm ihm ſeine Flotte weg, und ging mit dieſem König deſto lieber den Frieden ein, weil er einerſeits Geld brauchte, andererſeits aber großes Verlangen trug nach Italien zurück zukehren, um ſich an denen zu rächen, die ihn für einen Feind Roms erkläret hatten. Auf ſeiner Ruckkehr nahm er ſeinen Weg über Athen, von wo er die berühmte Bibliothek des Apellicons aus Teos wegnahm, worin die meiſten

Bücher des Ariſtoteles, und Theophraſts befindlich waren. Sodann ſchrieb er dem Senat nach Rom, was für große Dienſte er der Republik geleiſtet, wie undankbar ihm des Marius Parthey begegnet habe, und ſagte frey heraus: er käme jetzt, um ſich, und die Republik durch Beſtrafung der Urheber dieſer Beleidigungen zu rächen. Der Senat konnte ſich daraus nichts anderes als ein ſchreckliches Blutbad der Bürger vorſtellen, ſuchte ihn daher durch Abgeordnete zu beſänftigen, verlangte ſeine Forderungen ſchleunigſt zu wiſſen, und hieß deshalben den Cinna mit Werbungen einhalten, der ſich jedoch gleichwohl davon nicht abhalten ließ, ſondern ſchickte vielmehr einen Theil ſeiner Truppen nach Dalmazien; doch hatte er dabey das Unglück in einem Auflaufe, wozu ein entſtandener Zank unter den Soldaten Anlaß gab, getödtet zu werden. Auf die Nachricht von dem Tode des Cinna, und den Unruhen in der Republik landete Sylla mit ſeiner Macht zu Brunduſium an, wo Metell, der aus Furcht vor dem Marius und Cinna, Rom verlaſſen hatte, und Pompejus, nachher der Große genannt, zu ihm kamen. Letzterer ward von dieſer Zeit ſein großer Günſtling, und auch noch andere ſuchten durch Ausſöhnung Gnade bey ihm zu finden, gegen die ſich auch Sylla großmüthig bezeigte, beſonders gegen den damaligen Conſul Scipio, der ihm durch Verrätherey in die Hände kam. Um ſich nun in Friedens-Unterhandlungen einzulaſſen, ſchickte Sylla auch zu deſſen Amtsgenoßen Norban, bekam aber keine Antwort. Nun fing Italien an das Elend eines Bürgerkrieges zu fühlen; denn ſo wie Sylla auf einer Seite Verwüſtung anrichtete, eben ſo ließ Carbo zu Rom mit dem Metell alle zum Sylla übergangene für Feinde des Staats erklären, und das ganze Land ward verheeret, um Truppen aufzubringen. Während dieſer Zeit verbrannte das Capitolium, ohne daß man weis, wie es geſchehen war. Nun ſchlug Metell den Unterfeldherrn des Carbo, und Sylla den Marius, der zu Präneſte eingeſchloſſen, Gelegenheit fand ſchriftlich bey dem Bru-

tus, damaligen Präter zu Rom zu erwirken: daß jene Senatoren, die ſeine Feinde waren, umgebracht wurden. Es mochte alſo was immer für ein Theil ſiegen; ſo litt doch Rom immer darunter. Hierauf ſchlug Metell den Carbo ſelbſt, und Pompeius einen ſeiner Anhänger, da indeſſen Sylla geraden Weges auf Rom zuging, wo er deſto leichter einzog, weil die meiſten von der Gegenparthey auf das Land geflohen waren. Rom zitterte bey der Ankunft des Sylla, der aber anfangs nur die Güter der Geflüchteten verkaufte, und das Volk beruhigte nichts zu fürchten, weil er alſo zu verfahren genöthigt wäre. Er ließ nur eine hinlängliche Beſatzung zu Rom zurück, und zog in der Gegend herum, wo es ihm gelang ſeine Feinde zu ſchlagen. Die Folgen davon waren: daß Carbo ſich nach Afrika flüchtete, Marcius und Carinas mit anderen Feldherren gefangen wurde, der nach Rhodus geflüchtete Norban ſich lieber ſelbſt, eben ſo wie Marius, entleibte, was auch nach eingenommener Stadt Norba alle Einwohner derſelben thaten, nachdem ſie nach ihrer Eroberung die Stadt in Brand geſteckt hatten. Pompejus hatte den Auftrag den Carbo zu verfolgen, den er zuerſt aus Afrika, und nachher aus Sizilien nach Corcyra vertrieb, wo er ihn gefangen bekam, ihm den Kopf abſchlagen ließ, und ſelben an den Sylla ſchickte. Nun mußte Rom ſelbſt auf die grauſamſte Art die Wirkungen des Bürgerkrieges fühlen. Sylla rufte das Volk zuſammen, ſagte ihm: er wolle es in einen beſſeren Stand ſetzen, wenn es ihm gehorchte, in Rückſicht auf ſeine Feinde aber erklärte er ſich, ſie mit aller Art von Elend, und Ungemach zu verfolgen. Wirklich that er dieſes auf die unmenſchlichſte Art, ſchonte keines Alters, keines Geſchlechtes, erlaubte ſeinen Soldaten alles niederzumetzeln, was ihnen unter die Hände fiel, bis endlich Furfidius ſeiner Wuth ein wenig Einhalt that, da er ihm vorſtellte: er müßte doch einige übriglaſſen, um über ſie herrſchen zu können. Darauf machte er Verzeichniße der Verbannung einzelner Perſonen bekannt, worunter 80 Rathsglieder, 1600 Ritter waren,

ren, denen aber in der Folge immer mehrere beygezählet wurden. Die ſie entdecken würden, denen verſprach er große Belohnungen, gleichwie er jene mit dem Tode bedrohet hat, die ſie verbergen ſollten. Von dieſen geächteten Perſonen wurden einige in ihren Häuſern, andere auf der Straſſe, und andere zu ſeinen Füßen, ohne ihren auch noch ſo kläglichen Bitten das geringſte Gehör zu geben, ermordet. Dem Marius, einem Bruder von des Sylla größten Feinden, wurden erſt die Augen ausgeſtochen, darauf die Hände, und Füße zu verſchiedenen Zeiten abgehauen, um ihn deſto langſamer, und unter deſto größeren Schmerzen ſterben zu laſſen. Dieſe blutige Achterklärung erſtreckte ſich durch alle Städte Italiens, und die ſchaudervollen Grauſamkeiten kannten keine Grenzen, ſo daß weder die Tempel der Götter, noch alle Heiligthümer jemanden zum Schutze dienen konnten. Abweſend von Rom befahl ſodann Sylla dem Senat einen Conſul zu wählen, der wieder auf ſein Gebot dem Volke vortragen mußte: daß die Zeitumſtände einen Diktator erforderten, jedoch nicht auf eine beſtimmte Zeit, ſondern ſo lange, bis alle öffentliche Beſchwerden abgeſtellt wären, ſchlug ſich aber ſelbſt zu dieſem höchſten Amte vor. Auf ſolche Art ſtaltete Sylla die Regierung Roms zu einer Monarchie um; denn ob er gleich zur Beybehaltung des Scheines von einer Republik die Wahl der Conſuln erlaubte; ſo herrſchte er doch wirklich allein, hatte 24 Nachrichter mit Ruthen, und Beilen, und eine ſtarke Wache um ſeine Perſon, gleich den vorigen Königen, widerrufte alte Geſetze, und gab neue nach ſeinem Eigendünkel. Er ſetzte 300 Ritter zu dem Senate, und 10,000 Sklaven derer, die in die Acht erkläret waren, zu dem Volke, gab ihnen das Bürgerrecht, und nannte ſie nach ſeinem eigenen Namen Cornelier. In der Regierung des Sylla brach abermal der Krieg mit dem König Mithridates aus, zu welchem der vom Sylla zurückgelaſſene Murena ſelbſt Anlaß gegeben hatte, und gegen zwey Jahre dauerte. So ſehr Sylla mit dem Conſulate nur Spielwerk zu treiben ſchien, ſo legte

er doch darnach zum allgemeinen Erſtaunen ſeine Diktatorswürde nieder. Noch erſtaunenswürdiger aber war: daß, ob er gleich ſo viele grauſame, und gottloſe Thaten verübt hatte, er ſich doch noch getrauen konnte, gleich einem vollkommen gerechten, und unſchuldigen Manne, ſich freymüthig zu erbieten: daß er von allen ſeinen Handlungen Rechenſchaft geben wolle. Dennoch gab es einen jungen Mann, der, weil Niemand den Sylla beſchuldigen wollte, ihn zu beſchimpfen ſich getrauete: worauf Sylla erwiederte: dergleichen unanſtändige Begegnung würde künftig einen jeden abhalten ein ſo hohes Amt niederzulegen; ein Ausſpruch, den ſich Julius Cäſar wohl gemerkt zu haben ſcheint. Bald darnach begab ſich Sylla außerhalb Rom, nach Puteoli, wo er in kurzer Zeit im 60ſten Jahre ſeines Alters an der Würmerkrankheit, oder wie andere ſagen, an Lauſeſucht, wozu ſein ausſchweifendes Leben, und ſeine viehiſchen Wollüſte viel beygetragen haben ſollen, geſtorben iſt. Ein ſolches Ende nahm Sylla, deſſen Tod ſelbſt ſeinem Vaterlande beſchwerlich ward, indem die beyden Conſuln, und ihre Partheyen wegen ſeines Leichenbegängniſſes ſich miteinander entzweyeten. Endlich fiel der Schluß dahin aus: daß der Leichnam des Sylla mit großer Pracht durch die Stadt geführet würde, und eben dieſer Leichnam war der erſte, den man zu Rom verbrannt hat, um dadurch zu verhindern, damit er nicht das nämliche wie jener des Marius erfahre, deſſen Gebeine Sylla ausgraben, und verwerfen ließ.

Pompejus.

15.) Schon in der Geſchichte des Sylla iſt des Cnejus Pompejus erwähnet worden. Dieſer war ein Sohn des Cnejus Pompejus Strabo, römiſchen Conſuls, und Kriegskapitäns, und der Lucilia von adelichen Herkommen. Er zog, da er noch jung war, mit ſeinem Vater, einem Anhänger des Sylla, wider den älteren Marius in den Krieg, und ſtillte da ſchon durch ſein Anſehen einen gefährlichen Aufſtand unter den Sol-

Sol-

Soldaten. In dem Kriege, welchen nachher Cinna in Abweſenheit des Sylla erregte, brachte er im 23ſten Jahre ſeines Alters ohne erhaltenen Auftrag 3 Legionen aus Italien zuſammen, ſchlug damit verſchiedene Abtheilungen des Gegentheiles, und ſtieß ſodann ſieghaft zu dem aus Griechenland zurückkehrenden Sylla, der dankbar ihm unter den größten Ehrenbezeigungen den Titel eines Imperators beylegte, und ihm ſeine Stieftochter Aemilia zur Ehe gab. Nun bekam Pompejus den Auftrag in Sizilien Ruhe herzuſtellen, und bekam den Carbo gefangen, von dem bereits unter dem Sylla die Rede war. Binnen 40 Tagen ſchlug er in Afrika den Domizius, welcher nachher getödtet wurde, und den König Hiarba, den er gefangen nahm. Eiferſüchtig über ſolche Thaten befahl ihm Sylla die Armee aus der Provinz zurückzuſchicken, und mit einer einzigen Legion den Nachfolger abzuwarten. Nicht ſo den Pompejus, als ſeine Soldaten verdroß ein ſolcher Befehl, die er mit ſeiner Entleibung bedrohte, wofern ſie nicht gehorchen würden. Dieſes war ein Schrecken für den Sylla, der nachher den Pompejus mit den größten Ehrenbezeigungen empfing, und bey der erſten Zuſammenkunft ihm den Beynamen des Großen gab, den ihm zwar auch ſchon eher ſein Kriegsheer gegeben hatte. Wie nun Pompejus ſeines in Afrika erfochtenen Sieges halber zu Rom Triumph halten wollte, Sylla aber ſich demſelben widerſetzt hatte, erwiederte er ihm: daß er auch ohne ſeine Einwilligung denſelben halten werde. Die Freundſchaft unter dieſen beyden nahm noch mehr ab, als Pompejus wider den Willen des Sylla dem Lepidus zum Conſulate verhalf. Nach Spanien gegen den Sertorius geſandt, war Pompejus anfangs gar nicht glücklich; nachdem aber Sertorius von dem Perperna umgebracht war, ſchlug er dieſen, und machte hiemit dem 15jährigen bürgerlichen Kriege ein Ende. Während dem als der dritte Krieg mit dem König Mithridates, und ein anderer mit dem Fechter Spartacus in Italien ausbrach, hatte Pompejus, der bey den Rö-

mern in großen Rufe ſtand, neue Gelegenheit ſeine kriegeriſche Geſchicklichkeit in dem Kriege wider die Seeräuber zu zeigen, die auf Anhetzung des Mithridates ſich ungemein vermehret, Cilicien zu ihrem Sammelplatze gemacht, von da die benachbarten Seen in Gefahr geſetzt, und am Lande ganze Provinzen verheeret hatten. Ihre Frechheit gieng ſchon ſo weit, daß ſie in Italien landeten, und verſchiedene vornehme Frauen, und viele Truppen ſammt ihren Fahnen wegführten. Darüber erbittert beſchloßen die Römer auf 3 Jahre gegen dieſe Seeräuber einen Admiral einzuführen, wozu der Rath den Pompejus, ob er gleich gegen dieſen Eiferſucht zeigte, ernannt, das Volk aber ihm noch weit mehrere Mittel dazu eingeräumet hat. Vierzig Tage waren kaum vorüber; ſo hatte Pompejus alle die Seen um Afrika, Sardinien, Korſika, und Sizilien von dieſen Raubern ſchon gereinigt; weil aber Cilizien das Hauptneſt von ihnen war, nöthigte er ſie auch dort ſich auf Willkuhr zu ergeben, und brachte binnen anderen 40 Tagen dieſe Provinz unter römiſchen Gehorſam. Einen ſo wichtigen Krieg zwiſchen 3 und 4 Monaten ſo glücklich geendiget zu haben, erweckte gegen den Pompejus ſolches Vertrauen: daß er zum oberſten Feldherren über alle römiſche Truppen ernannt wurde, und eben hiezu trug Cicero mit ſeiner Beredſamkeit ſehr vieles bey. Pompejus entſprach auch vollkommen jener von ihm gefaßten guten Hoffnung; denn bey dem neuerdings wider den Mithridates ausgebrochenen Kriege ſchlug er nicht nur dieſen König, ſondern zwang ihn ſich nach Scythien zu flüchten. Eben ſo glücklich zog er wider den Tigranes König von Armenien, nach deſſen Bezwingung er ihm einen Theil von ſeinem ehemaligen Eigenthum ließ, und zum römiſchen Bundsgenoſſen machte. Alles dieſes Glück war dem Pompejus noch nicht genug, ſondern er gieng auch noch über das Gebirg Taurus wider den Darius König von Medien, und Antiochus König von Syrien, der die römiſchen Bundsgenoſſen beeinträchtigt, oder ihren Feinden beygeſtanden hatte. Letzterer

ergab ſich ihm, und nachdem er von dem Tode des Mithridates gehöret hatte, zog er nach Jeruſalem wider den Ariſtobul König in Judäa, der ſeinen älteren Bruder Hircan abgeſetzt, und deſſen Reich an ſich gezogen hatte. Ob er gleich in dieſe Stadt ohne Widerſtand kam; ſo koſtete ihm doch die Beſitznehmung des Tempels, der ſeiner Lage nach ſehr feſt, und ſtark vertheidigt war, eine drey monatliche Belagerung. Endlich eroberte er ihn doch, und ließ 12,000 Juden über die Klinge ſpringen. Pompejus trat mit einem ſtarken Gefolge in das Allerheiligſte, und betrachtete die Geräthſchaften, die ſonſt Niemand außer den Prieſtern anſehen durfte. Er zeigte aber ſo viele Ehrfurcht für den Ort, daß er an nichts, was da war, Hand anlegte. Er ſetzte den Hircan wieder in das Oberprieſterthum, und Regierung ein, verbot ihm aber ein Diadem zu tragen; den gefangenen Ariſtobul hingegen nahm er mit ſich, und machte ganz Judäa den Römern zinsbar. Geſichert vor den ferneren Beunruhigungen des Mithridates, kehrte Pompejus ſodann wieder zurück, und hielt zu Rom einen überaus prächtigen Triumph, der 2 Tage währte. Von ihm lieſt man: daß er im 40ſten Jahre über alle drey Haupttheile der Welt thriumphiret habe, das ganze nördliche Aſien mußte ſich vor ſeinen ſieghaften Waffen beugen, ſo, daß auf einmahl 12 Könige bey ihm angetroffen wurden. Je größer ſein Ruhm war, deſtomehr fieng er wieder an allmählig abzunehmen, als eben darum, weil er immer noch höher zu ſteigen ſuchte, der Rath ſeinem Ehrgeize entgegen arbeitete, und ſowohl die Beſtättigung ſeiner gemachten Anordnungen, als mehrere ſeiner Unternehmungen zu hindern ſuchte. Pompejus, der bisher immer von der Parthey des Sylla, das iſt: des Senats, und der Patrizier war, fieng nun an ſich um die Gunſt des Volkes zu bewerben, und ſtellte die tribuniſche Gewalt, das iſt: die Demokratie wieder her, wodurch die Tribunen wieder Verſammlungen halten, und Geſetze darin vortragen konnten. Dadurch ward er der Liebling

des Volkes, und wurde den Syllanern verdächtig, weil er es mit beyden halten zu wollen ſchien. So wie die reichlich von ihm belohnten Soldaten ganz für ihn eingenommen waren, eben ſo erkaufte er ſich auch durch ſeine Schätze Anhänger, und Freunde zu Rom, die er bereichert hatte. Die Syllaner, welche ihre Reichthümer verpraſſet hatten, hegten gegen dieſen glücklichen Pompeius, einen Neid, ſuchten ſich durch eine Gegenrevoluzion aufzuhelfen, und brauchten zu dieſem Ende den Catilina, jenen verwegenen Mann, der ſich an ihre Spitze ſtellte. Unter den Werkzeugen, welche Marius, und Sylla zur Ausführung ihrer blutigen Abſichten brauchten, bildeten ſich eine Menge Ungeheuer, denen kein Verbrechen zu groß ſchien, weil ſie zu jedem aufgelegt waren. Von der Zahl dieſer eben ſo frechen, als ſchamloſen Verbrecher, Wollüſtlinge, und Unmenſchen war Catilina einer. Er war Anführer der galliſchen Reiter, die Sylla zum Erwürgen der Senatoren, und Ritter ausſchickte, und entſetzte ſich nicht ſeinen eigenen Bruder und ſeine Schweſter zu ermorden. Er hatte die groſſen Reichthümer, die er durch ſeinen Henkerdienſt vom Sylla erhielt, verſchlemmet. Er machte daher mit vielen ſeines gleichen den Entwurf die Reichen zu morden, ihre Güter an ſich zu reiſſen, ſich zum Diktator zu machen, und den Staat umzukehren. Weiter konnte es der laſterhafte Partheygeiſt in den vor gränzenloſer Freyheit taumelnden Köpfen dieſes republikaniſchen Staates nicht treiben, als ſich noch obendrauf in der einzigen Abſicht zu verſchwören, um die Regierung blos darum an ſich zu reiſſen, damit ſie deſto ungehinderter rauben, ſchwelgen, und Laſter auf Laſter häufen könnten. Dieſe Abſicht war auch in Rom bekannt. Catilina bewaffnete ſich öffentlich, ſchwärmte täglich mit dem zahlreichſten Gefolge auf den öffentlichen Plätzen der Stadt herum, und foderte jene auf, die ihr durchgebrachtes Vermögen zur Fortſetzung ihrer Schandthaten mit fremden wieder erſetzen wollten, um mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen. Allein neben ihm

er-

erhob ſich ein wahrhaft großer Mann zu Rom, nämlich Marcus Tullius Cicero. War dieſer gleich weniger kriegeriſch, und nahm er gleich an gewaltſamen Unternehmungen ungern Antheil; ſo erſetzte er dieſes doch reichlich durch den ſtandhaften Muth, mit welchem er ſich für das Beſte des Vaterlandes allen Gefahren ausſetzte, und durch ſeine weiſe Anſchläge, durch ſeinen redlichſten, und immer geſchäftigen Eifer, durch ſeine Beredſamkeit, die ihn zu einem Muſter machte, durch ſeine Gelehrſamkeit, und vielen Scharfſinn, wodurch er den Ruhm der Wiſſenſchaften bey den Römern auf höchſte gebracht hat. Bloß durch ſolche ausgezeichnete Verdienſte ſtieg er bis zur Würde eines römiſchen Conſuls. Gleichwohl getraute er ſich nicht den Catilina zu ergreifen, weil es die Geſetze verboten, und dieſer eine Menge der Rathsglieder zu Mitverſchwornen hatte. Als Catilina das angeſuchte Conſulat zweymahl nicht erlangen konnte, entſchloß er ſich zum offenbaren Kriege. Sein aufgebrachtes Heer hatte ſchon Feindſeligkeiten in Hetrurien angefangen, als er noch kühn genug in den Senat gieng, wo er den Cicero, der dort ſeine meiſterhafte Strafrede, welche anfieng: Quousque tandem abutere patientia noſtra, Catilina! wider ihn losdonnerte, dafür nur auslachte, und beſchimpfte. Plötzlich eilte er zu ſeinem Heere, wo Rom auf ſeine Drohungen ſchon zu zittern anfieng. Allein Catilina ward von des Cicero Amtsgehülfen Antonius in der Gegend der Alpen nach einem hartnäckigen Gefechte geſchlagen, und getödtet, mit deſſen Tode der Ausbruch ſeiner Verſchwörung erſtickt wurde. Dieſe unausſprechliche Wohlthat verdankte Rom den klugen Maßregeln des Cicero, der dafür einmüthig der Vater des Vaterlandes genannt wurde. Nach unterdrückter Verſchwörung kam Cicero in große Gefahr von den Fakzionshäuptern geſtürzt zu werden; denn die Syllaner nahmen es ihm ſehr übel: daß er nicht auch den Cäſar hinrichten ließ. Ob man gleich nicht weis, ob Pompejus, der zur Zeit der Verſchwörung des Catilina mit Feldzügen in Aſien noch beſchäf-

tigt war, einen Theil daran hatte; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er in der Folge mit dem Cäſar eine Privatverbindung eingieng, welche man, weil auch noch Craſſus derſelben beytrat, ſpottweiſe das Triumvirat genannt hat. Dem Cäſar zu Gefallen war auch Pompeius derjenige, der in die Anklage des Cicero, und in deſſen Verweiſung gewilliget hatte. Als er aber die Folgen davon einſah, arbeitete er deſto eifriger wieder an deſſen Zurückrufung, und ruhete troß aller blutigen Auftritte nicht, bis er dieſelbe dennoch durchſetzte, und dem Senat war an der Wiederherſtellung des Cicero deſto mehr gelegen, weil dieſer durch ſein Anſehen, und durch ſeine Beredſamkeit die größte Stütze war. Wie nun die drey Fakzionshäupter, oder Triumviri ſich in den römiſchen Staat getheilet hatten, ward Pompejus Prokonſul in Spanien und Afrika, und lauerte auf eine vortheilhafte Gelegenheit ſich des ganzen Staates zu bemächtigen. Aus dieſer Abſicht blieb er, unter dem Vorwande wegen ſeines Amtes für die Lebensmittel der Stadt ſorgen zu müßen, zu Rom, wo die Geſetzloſigkeit ſo ſehr überhand nahm: daß alles nur durch offenbare Gewalt ausgemacht wurde. Dieſe, und mehrere andere Unordnungen einer wahren Anarchie begünſtigte Pompejus ſogar, um den Senat gleichſam zu zwingen: daß er ihn zum Diktator erwähle. Doch weil dieſer Name ſeit Sylla Zeiten zu gehäßig war, mußte er ſich ſchon mit dem Titel des Conſuls begnügen. Indeſſen beſetzte er die Stadt mit Veteranen, die, von ihm ſeit dem geendigten Kriege mit dem König Mithridates reichlich belohnt, auf ſeinen Wink waren; machte mehrere Verordnungen; und da er ſich ſelbſt die prokonſulariſche Gewalt noch auf 5 Jahre verlängeren ließ, machte er den Cäſar darüber deſto eiferſüchtiger, weil durch deſſen Anſtiften ihm das ſeit ſeiner Abweſenheit angeſuchte Conſulat abgeſchlagen war. Weil endlich Cäſar ſeinen gemachten Vorſchlag in Privatſtand zu treten, wofern Pompejus das nämliche thäte, nicht durchſetzen konnte; kam es zwiſchen beyden zum öffentlichen Bruche, und zum

zweyten bürgerlichen Kriege, als Cäſar über den Rubicon ſetzte, Pompejus hingegen zu eben der Zeit, wo er von dem Senat den Auftrag hatte das Vaterland zu vertheidigen, nach Griechenland floh. Cäſar gieng erſt nach Spanien die dortigen Legionen des Pompejus zu ſchlagen, und kam nach Eroberung dieſes Landes wieder nach Rom, ließ ſich dort zum Diktator erklären, und eilte nach Griechenland den Pompejus aufzuſuchen, und zu ſchlagen. Dieſer hatte ſich inzwiſchen in volle Rüſtung geſetzt, es mit ihm aufzunehmen, und ſtieß in Illyrien auf des Cäſars Armee. Es kam bey Dyrrachium auf eine ſehr hitzige Schlacht an, welche Cäſar verlor, und die ſo ſiegreich für den Pompejus ausfiel: daß er die Feinde bis in das Lager verfolgte. Allein weiter getraute ſich Pompejus nicht, theils vor Erſtaunen über ſeinen plötzlichen Sieg, theils aus Beſorgniß eines gefahrvollen Hinterhalts. Doch eben dieſes war ein ſehr großes Verſehen von ihm; denn Cäſar bekannte ſebſt: „er wäre ſchlechterdings verloren geweſen, wenn Pompejus ſeinen Sieg zu benutzen gewußt hätte. Indem Cäſar den Lauf des Krieges zu ändern beſchloß, neuen Muth ſeinen Soldaten einflößte, und nach Theſſalien zog; folgte ihm Pompejus nach, bis ſie in der pharſaliſchen Ebene gegen einander zu ſtehen kamen. Hier kam es auf die zweyte Hauptſchlacht an, in welcher, ob gleich Pompejus an Macht noch einmal ſo ſtark, als Cäſar war, er dennoch auf das Haupt geſchlagen, und ſein Lager eingenommen wurde. Jener große Pompejus, der kurz zuvor über Könige geherrſchet hatte, war nunmehr genöthiget mit wenigen Freunden in einem Fahrzeuge eines armen Fiſchers ſich zu flüchten, durch das er an den Bord eines anderen Schiffes kam, und ſo geſchwind als möglich, davon ſegelte. Aber der unangenehme Ruf von ſeiner Niederlage eilte immer vor ihm her, und ſein Unglück hatte ſeinen Verſtand ſo betäubt: daß er nicht einmal an das Hülfsmittel dachte, das ihm noch zur See übrig war, wo eine ſtarke, und ſieghafte Flotte bloß den Wink ſeines Befehls

fehls abwartete. Er ſegelte erſt nach Amphibolis, darauf nach Lesbos, und von da nach Egypten, wo damals der König Ptolomäus, deſſen Vater Pompejus zum Throne verholfen hatte, mit der Cleopatra Krieg führte. Pompejus ſchickte an ihn, und bat um ſeinen Schutz. Der König ſelbſt, der sehr jung war, gab den Abgefertigten keine Antwort; allein ſeine Miniſters verlangten, er ſollte kommen, und unter dem Vorwande ihm gröſſere Ehrerbietung zu bezeugen, fuhren einer davon, und ein römiſcher Tribun in einem kleinen Schiffe aus, ihn zu empfangen, und luden ihn ein in ihr Fahrzeug zu kommen, weil die See, wie ſie ſagten, zu hohl gienge, als daß ihn ſeine Galeere zu Lande bringen könnte. Pompejus folgte unbedächtiger Weiſe ihrem Verlangen, und indem er aus dem Boote ſtieg, ermordeten ſie ihn verrätheriſcher Weiſe, hieben ihm den Kopf ab, und ließen den Körper nackend am Ufer liegen. Sein freygelaſſener Philipp, der bey ihm war, gieng auch nach ſeinem Tode nicht von ſeiner Seite, ſondern blieb ſo lange dabey ſtehen, bis das Volk, das ſich bey dieſer Gelegenheit verſammelte, ſeine Neugier geſtillet hatte, und aus einander gegangen war. Alsdenn wickelte er ihn in ſein eigenes Kleid, und errichtete einen Scheiterhaufen von einigen zerbrochenen Bretern eines Fiſcherkahns. Indem er ſie zuſammenlegte, um darauf den Leichnam ſeines Herrn zu verbrennen, kam ein alter Römer, der von Jugend an unter dem Pompejus gedienet hatte, und ſtand ihm bey dieſem traurigen Leichbegängniße bey. Auf ſolche Art fiel Pompejus durch die Hand etlicher Niederträchtigen ſeines Alters im 58ſten, von Erbauung Roms im 706, oder vor Chriſti Geburt im 48 Jahre, ein Held, der über drey Welttheile Triumph gehalten hatte. Cäſar hatte den Pompejus auch nach Egypten verfolgt, und kam eben zu Alexandrien an, als die Nachricht von dem Tode des Pompejus eingelauffen war. Kurz nach ſeiner Ankunft glaubte einer der Mörder dieſes Unglücklichen ſich bey dem Cäſar beliebt zu machen,

und

und ihm ſogar das angenehmſte Geſchenk zu verehren, als er ihm des Pompejus Kopf, in einem Tuche gewickelt, nebſt ſeinem Petſchafte überreichte. Allein Cäſar kehrte mit größtem Abſcheu ſeine Augen von einem ſo gräslichen Anblicke weg, überdachte ſeine ehemalige Freundſchaft mit dem Pompejus, die Unbeſtändigkeit des Glücks, und die Unfälle, die oft die größten Männer treffen, und brach in Thränen aus. Dem Ueberbringer hingegen befahl er mit einer zornigen Stimme ſich ſogleich zu entfernen. Das Petſchaft behielt er; den Kopf aber ließ er feyerlich in einer der Vorſtädten von Alexandrien begraben, und errichtete daſelbſt der Göttinn der Rache Nemeſis einen Tempel.

Julius Cäſar.

16.) Julius Cäſar ſtammte von väterlicher Seite aus dem alten Juliſchen Geſchlechte her, welches vom Aeneas, und der Venus entſproſſen ſeyn ſoll; von ſeiner Großmutter Marcia aber war er ein Abkömmling vom Ancus Marcius dem vierten römiſchen König. Er war ein Sohn des Cajus Julius Cäſars, eines Prätors, und der Aurelia, einer Tochter des Cajus Cotta. Er kam zur Welt im Jahre ſeit Erbauung Roms 654 den 10. Tag des Monates Quintilis, welcher ihm zu Ehren in der Folge Julius genannt wurde. Als er 16 Jahre alt war, verlor er ſeinen Vater, und im folgenden wurde er zum Prieſter des Jupiters erwählet. Seine Rolle fing er an zu ſpielen um jene Zeit, als Catilina die Verſchwörung anſpann. In ſeiner Jugend war er von einem nicht viel beſſerem Schlage als Catilina, ausſchweifend, ein großer Verſchwender, aber ein guter Kopf, der ſich mit dem beſten Erfolge auf die Beredſamkeit verlegte. Der damalige Diktator Sylla hegte großen Argwohn gegen ihn, weil er ein ehrgeitziges Gemüth an ihm ſpürte, und suchte ihn daher deſto begieriger aus dem Wege zu räumen, weil er ſich dazumal ſchon in die einheimiſchen Kriege

zu

zu mengen anfieng, und überdieß auch die Tochter des Cinna, ſeines abgeſagten Feindes, zur Ehe hatte. Daher entging Cäſar mit genauer Noth während der wüthenden Grauſamkeiten des Sylla dem Tode, und hatte von dieſem deſto mehr zu befürchten, weil er von ihm zu ſagen pflegte: In dem Cäſar ſtecke mehr, als in dem Marius. Seine erſten Dienſte leiſtete er bey der Armee in Aſien, und als er von da zurück gekommen war, verklagte er den Cornel Dolabella wegen Veruntreuung der Staatsgelder. Darauf ſchiffte er nach Rhodus in der Abſicht unter dem Apollonius Molo in den Wiſſenſchaften ſich vollkommener zu machen, ward aber unter Weges von Seeräubern gefangen, die ihn wieder los laſſen wollten, wofern er ſich mit 30 Talenten los kaufen würde. Er hielt es für ſchimpflich ſo wenig für ſeine Perſon zu zahlen, und machte ſich mit 50 Talenten frey. Gleich darauf nahm er einige Schiffe, fiel eben dieſelben Seeräuber an, bemächtigte ſich derſelben, ließ ſie alle aufhenken, und erfüllte alſo dasjenige, was er ihnen als Gefangener ſcherzweiſe gedrohet hatte. Das erſte Amt, wo ihn das Volk durch gemeine Wahl beförderte, war die Stelle eines Tribuns bey den Soldaten. Hierauf wurde er Quäſtor in Spanien, wo es ſich eben ereignete: daß, als er zu Gades das Bild Alexanders des Großen betrachtete, er in Thränen ausbrach, weil er in dem Alter, wo Alexander faſt die ganze Welt bezwang, noch nichts rühmliches gethan hätte. Als Cäſar darnach zu Rom Aedilis ward, machte er ſich bey dem Volke durch koſtbare Schauſpiele ſehr beliebt, bey dem er ſchon da rührende Eindrücke gemacht hatte, als er der Gemahlinn des Marius eine Leichenrede hielt, und aus dieſer Gelegenheit das Bild des Marius aufſtellte, um dadurch die Parthey desſelben wieder aufzuwecken. Jemehr das Volk bey dem Anblicke ihres ehemaligen Freundes in Entzückung gerieth, deſto mehr zitterten die Syllaner darüber, die er noch mehr kränkte, als er es wagte die Siegeszeichen des Marius im Capitolium wieder aufzuſtellen, und alle anzuklagen, die zur Verweiſung deſſelben

bey=

beygetragen haben. Nur den Catilina ließ er losſprechen, vermuthlich weil er ſein Freund war, und ihn zu ſeinen Abſichten gut brauchen konnte. Nachher erhielt er das Amt eines Oberprieſters, wozu er gegen ſeine Mitbuhler, die älter als er waren, unſägliche Geldſummen anwendete, um die Stimmen des Volks dazu zu gewinnen, und ſich dadurch in ſo große Schulden verſetzte: daß er voraus ſahe, er müße zu Grunde gehen, wofern ihm dieſe Wahl fehl ſchlüge. Deßhalben ſagte er beym Abſchiede von ſeiner Mutter, bevor er ſich in die Verſammlung begab: ſie werde ihn entweder als Oberprieſter nach Hauſe kommen, oder wohl gar nimmer mehr ſehen. In einer Zeit darauf erlangte Cäſar das Amt eines Prätors und wurde ſodann nach Spanien als Statthalter geſchickt. Von ſeinen ſo großen Schulden gedrückt, und durch die Verfolgungen ſeiner Gläubiger aufgehalten, ſah ſich Cäſar genöthigt ſich an den Craſſus zu wenden, der ein Mann von großem Reichthume, vielem Witze, und Beredſamkeit, und einer nicht zu verachtenden Tapferkeit war, und der durch das ungeſtüme Anliegen ſeiner Frau Tertulla, in die Cäſar eben ſo, wie Clodius in die Pompeja verliebt war, ſich bewegen ließ, für ihn mit 830 Talenten gut zu ſteben. Nun konnte Caſar ſeine Reiſe nach Spanien antreten, wo die ſo lebhaft in ſeinem Gedächtniße eingeprägten Thaten Alexanders des Großen ſo glücklich in ihm wirkten: daß er weiter in das Land eindrang, als die Römer vormals gekommen waren, verſchiedene bis dahin noch nicht angegriffene Völker beſiegte, und ſich im Namen der Republik einen ſo großen Schatz ſammelte: daß er nachgehends in Stand geſetzt wurde, jenen Alexander, den er ſo ſehr bewunderte, nachzuahmen. Unterrichtet von den Unruhen zu Rom, und den Urſachen davon, kam Cäſar nach Rom zurück, nachdem auch Pompejus dahin im Triumphe eingezogen war, und wie wohl auch ſeine Dienſte in Spanien einen Triumph verdienet hätten; ſo lebnte er doch dieſen ab, um dafür lieber das Conſulat zu ſuchen. In der damaligen republikaniſchen Verwir-

zung war Rom in zwo Hauptfaktionen getheilt, nämlich: in jene des Volks, an deren Spitze Pompejus, und Cäſar ſtanden; und in jene des Senats mit dem es jener übermaßig reiche Craſſus hielt, deſſen Anhänglichkeit Sylla mit ſo häufigen eingezogenen Gütern der Unglücklichen belohnet hatte; von dem faſt der ganze Senat, und noch mehr jeder Schuldner abhing; deſſen Haus der Sammelplatz von Anhängern, Beklagten, und Richtern, derer Beſtechung er leitete, geweſen war; der ſeinen Schutz jenen verkaufte, die beſſer bezahlten; ſeine wuchernde Freygelaſſene zur Plünderung der Provinzen ausſchickte; mehrere mit Gewalt aus ihren Beſitzungen vertrieb; falſche Teſtamente unterſchob; und bey dem mit ſeiner, und anderer Stimme, ſeine Beredſamkeit, ſein Fürſpruch, ja ſogar ſein Stillſchweigen, und mit einem Worte alles feil war. Cäſar kannte die Lage der Umſtände; um aber nur zum Zwecke ſeines Vorhabens zu gelangen, verſöhnte ſeine Schlauigkeit den Pompejus mit dem Craſſus, die lange ſchon mitſammen uneinig waren, und ſchlug dadurch ſo geſchickt die Wege ein: daß er wirklich Conſul ward. Sobald er einmal dieſe Würde erlangt hatte, fieng er gleich während ſeines Conſulats an als ein unumſchränkter Herr des Staates ſich zu betragen, gewann durch unentgeltliche Vertheilung des Getreides die Gunſt des Volkes noch mehr, und machte mit dem Pompejus, und Craſſus eine Privatverbindung, die man darum ſpottweiſe das Triumvirat nannte, weil Duumviri, Triumviri, Decemviri ſonſt Benennungen geſetzmäßiger öffentlicher Magiſtraten waren. Dieſe drey Faktionshäupter ſchalteten, und walteten wirklich mit ihrem Anhange über die Republik, und Cäſars Plan dabey war, beyde Rivalen aus dem Sattel zu heben, ſich über ſie empor zu ſchwingen, und ſich allein einmal zum Meiſter vom Staate zu machen, wie es ehemals Sylla that. Weil er der Meinung des Senats vielmehr entgegen arbeitete, bediente er ſich des Senats wenig und ſein Amtsgenoß Bibulus getrauete ſich nicht einmal den übrigen Theil des Jahres hindurch öffentlich zu erſchei-

ſchreinen. Bey dieſer Gelegenheit ward von einem witzigen Kopfe, um über des Bibulus, und des Senats Unthätigkeit ſich luſtig zu machen, vorn an die Verordnungen, wo eigentlich die Namen beyder Conſuln ſtanden, anſtatt Cäſar, und Bibulus, Cajus Cäſar, und Julius Cäſar, geſchrieben. Nachdem Cäſar durch Nachlaſſung der Steuer ſich auch noch die Ritter zu Freunden gemacht, und ſeine Macht in Rom auch für die Zukunft ſicher geſtellt hatte, wählte er ſich nach geendigtem Conſulate das ciſalpiniſchen Gallien zu ſeiner Provinz, und ein Tribun machte ſogar den Antrag ihm wider alle Gewohnheit dieſe Provinz 5 Jahre zu laſſen. Dadurch war er nun im Stande Herr von Rom zu werden, denn dieſe Provinz verſchaffte ihm den Vortheil, daß er mit einer Armee näher an Rom war. Cato ſah dieſe Abſicht dabey wohl ein, und ſagte daher im Senate: Nun habt ihr euch ſelbſt einen König gewählt. Dieſe ſo genannte Triumviri fürchteten nichts anderes, als daß dieſe zween tiefſehenden Männer Cato, und Cicero ihre Plane durchſchauen, und ſie deshalben als Hochverräther anklagen könnten. Daher ging ihre Veranſtaltung dahin: daß Cato die Inſel Cypern, ohne alle Veranlaßung, und wider alles Recht, in Beſitz nehmen mußte, bloß weil der König in Egypten den berüchtigten Tribun Clodius, als er noch Privatmann war, eine Summe Geldes, die ihm der König vorſtrecken ſollte, abgeſchlagen hat. Den Cicero hingegen, der ohnehin den Cäſar, und Craſſus beleidiget hatte, gaben ſie dem Haſſe des Appius Clodius preis. Die Triumviri bewirkten: daß dieſer Clodius Volkstribun wurde, um ſich an dem Cicero rächen zu können, weil er wider ihn bey einer Anklage gezeuget hatte. Wirklich klagte Clodius den Cicero an, daß er als Conſul einige Häupter der Catiliniſchen Verſchwörung habe hinrichten laſſen, ohne von dem Volke die Beſtätigung, wie es das Geſetz vorſchrieb, erhalten zu haben. Cicero betrug ſich dabey ſehr kleinmuthig, ob ihn gleich 20,000 Ritter, und Burger vertheidigen wollten. Er verließ alſo Rom, und ging nach Griechenland. Dieſer

ſer Sieg über den Cicero, der zugleich ein Sieg über den Senat war, machte den Clodius ſo übermüthig: daß er ſich nun nicht mehr um den Pompeius kümmerte, ſondern ihm manchen Streich ſpielte. So wie demnach Pompejus bloß dem Cäſar zu Gefallen in die Anklage des Cicero gewilliget hat, eben ſo ruhete er jetzt nicht eher, als bis dieſer wieder zurückgerufen war. Die drey Fakzionshäupter waren nun kühn genug zu Lucca einen Vertrag zu ſchließen, und den römiſchen Staat unter ſich zu theilen. Cäſar ſollte noch ferner hin ſeine Provinzen 5 Jahre behalten. Pompejus ward Prokonſul in Spanien, und Afrika, Craſſus aber in Syrien. Letzterer ging ſchnell nach dieſem ſeinen Beſtimmungsorte, wo er aber in dem Kriege mit den Parthern umkam. Nur Pompejus blieb in Rom, und wartete, unter dem Vorwande für Lebensmittel ſorgen zu müßen, Gelegenheit ab ſich des Staats zu bemächtigen. Daher währte auch der Krieg des berüchtigten Clodius, und ſeiner Räuberbande mit dem geweſenen Tribun Milo ſo lang fort, bis dieſer endlich den Clodius umgebracht hatte. Durch dieſe, und mehrere andere Unordnungen hatte eben Pompejus ſeine Ernennung zum Diktator erwirkt, und eben dieſes machte den Cäſar ſo eiferſüchtig auf ihn: daß er alle Freundſchaft mit ihm brach, und feindſelig ihm zu begegnen anfieng, beſonders weil er ſich weigerte mit ihm zugleich in Privatſtand zu treten. Daraus folgte jene offenbare Feindſeligkeit des Cäſars gegen den Pompejus, die nicht eher, als mit deſſen Tode ein Ende genommen hat, wie hievon in der Lebensgeſchichte des Pompejus umſtändlicher die Rede war. Als Cäſar den Pompejus zu verfolgen nach Egypten kam, ward er dort in einen Krieg verwickelt, und ſetzte da die berüchtigte Kleopatra auf den Thron, neben der er der römiſchen Angelegenheiten nicht gedachte, weil ihn die Reizungen dieſer Königinn 9 Monathe aufgehalten hatten, die er mit einem Sohne ſchwanger verließ, welcher Cäſarion hieß. Dieſe lange Verweilung wieder einzubringen, ſchlug er gleichſam wie im Vorbeygehen den

Phar-

Pharnaces König von Pontus, der als ein Sohn der Mithridates die römiſchen Unruhen zu neuen Eroberungen zu benützen glaubte; und woher eben ſein kurz abgefaßter Bericht alſo lautete: Ich kam, ich ſah, ich ſiegte. Aus Egypten kam Cäſar zwar wieder nach Rom, wo er nach Verlauf ſeiner Diktatorswürde wieder zum Conſul gewählt war; er begab ſich aber gleich wieder nach Afrika, wo die Ueberbliebenen von des Pompejus Partey Scipio, Cato und Juba, der König von Mauritanien ſich vereinigt hatten, aber geſchlagen wurden, und hiemit dem Kriege ein Ende machten. Wie nun Cäſar nach dieſem Siege nach Rom zurück kam, ging ihm die ganze Stadt entgegen, und führte ihn auf das Capitol, wo er dem Jupiter für das Glück ſeiner Waffen Dank ſagte. Der Senat, und das Volk beeiferten ſich, um ihm größere Ehre zu erweiſen. Es wurden 40 Tage lang Feſte, und Dankopfer angeſtellt. Seine gewöhnliche Leibwache ward auf Verordnung des Senats dreyfach verſtärkt, und die Zahl der Liktoren, die ihn begleiteten, ward verdoppelt. Seine Diktatorswürde ward ihm auf 10 Jahre verlängert, und die Würde eines Cenſors, die bisher unter zwo obrigkeitliche Perſonen getheilt war, ward ihm allein unter dem Titel Präfekt, oder Verbeſſerer der Sitten, weil Cenſor zu gemein ſchien, übertragen. Seine Perſon ward für heilig, und unverletzlich erklärt, und um ihn gänzlich über ſeine Mitbürger zu erheben, ward verordnet: er ſollte lebenslänglich ſeinen Sitz zunächſt bey den Conſuln haben, bey allen öffentlichen Berathſchlagungen die erſte Stimme geben, und bey allen öffentlichen Spielen auf einem curuliſchen Stuhle ſitzen. Sogar nach ſeinem Tode ſollte ihm bey den Spielen ein Stuhl geſetzt werden, um ſein Andenken zu verewigen. Ja die Wetteiferung für die Ehrenbezeigungen ging ſo weit: daß ſie ſeine Bildſäule im Capitol neben Jupiters ſeine ſetzten, mit der Aufſchrift: Dem Cäſar, einem Halbgott, welche Worte jedoch auf Cäſars Befehl wieder weggelöſcht wurden. Dieſer ſah wohl ein: daß eine ſolche Verſchwendung von Ehren

mehr aus Furcht, als aus Liebe entſpringe, und indem er dagegen verſicherte: daß nur die Verhütung aller Unruhen in der Republik, und die Beglückung derſelben ſein einziger Augenmerk ſeyn werde, zugleich aber auch von ſeinen Siegen Bericht abſtattete, wodurch er die Staatseinkünfte ſo beträchtlich vermehret hatte, wurden ihm vier Triumphzüge zugeſtanden, bey denen ſich die größte Pracht zeigte. Bey allen dieſen Ehren wollte er dem Volke einen Beweis ſeiner Gottesfurcht geben, und beſtieg die Stufen des Capitols mit ſeinen Knien. Die reichlichen Geſchenke, die er von Fürſten, und Städten bekam, vertheilte er unter die Soldaten, und römiſche Bürger, verbeſſerte in vielen Stücken die Polizey, und eben ſo auch den Kalender. Wie nun inzwiſchen die Söhne des Pompejus in Spanien neuerdings einen Krieg anfingen, eilte er dahin, und ſchlug ſie auf das Haupt. Nur unterblieb bey ſeinem deshalben zu Rom gehaltenen Triumphe das ehemalige freudige Zurufen des Volks, welches ſehr bekümmert war das Anſehen ſeines geliebten Pompejus verſpottet, und das Geſchlecht eines der größten Männer in Rom faſt gänzlich ausgerottet zu ſehen. Man ſtieß ſich auch ſehr daran: daß er weder durch Briefe, noch Abgefertigte dem Senate von ſeinen Siegen Nachricht gab, und nach ſeinem Dünkel auch ſeinen Feldherren Triumphe zu halten geſtattete. So wenig auch die Römer mit vielen Handlungen des Cäſars zufrieden waren; ſo verdankten ſie ihm doch nebſt den vielen Siegen das Ende des bürgerlichen Krieges, und den Genuß des Friedens, und dachten ihm alle erdenkliche Ehren zu beweiſen. Des Cicero Klugheit warnte nur ſich in keine übertriebene heraus zu laſſen; doch der übrige Theil gewann das Uebergewicht, und ſo ward Cäſar zum Diktator auf Lebenszeit ernannt. Dieſes geſchah im Jahre nach Erbauung Roms 509, oder vor Chriſti Geburt 45. Man unterwarf ſeiner Macht alle obrigkeitliche Perſonen, ſelbſt die Tribunen des Volkes, gab ihm allein das Recht Truppen zu werben, Krieg zu erklären, Frieden zu machen, die Aufſicht über die öffentlichen

lichen Gelder zu führen, und alle untere Obrigkeiten mußten ſich eidlich verbinden alle Verordnungen zu beobachten, die er zu ertheilen für gut befände. Dadurch ward Cäſar in der wirklichen That zum unumſchränkten Fürſten, oder König gemacht. Selbſt dieſes ſchien den Römern noch zu wenig geweſen zu ſeyn; ſondern ſie legten ihm auch noch den Titel Imperator bey, nicht zwar in jenem Verſtande, in welchem er ehemals den Feldherren nach einem entſcheidenden Siege war ertheilet worden, ſondern ſo: daß er die größte Macht, und Gewalt in der Republik bedeutete. Von ihm kam alſo der Name Imperator, und Cäſar (Kaiſer) auf ſeine Nachfolger, und dieſes war der Anfang der kaiſerlichen Regierungsform zu Rom, wiewohl ſie erſt einige Jahre ſpäter recht eingerichtet ward. Auch zum Cenſor ward Cäſar auf Lebenszeit erklärt, und man ernannte ihn auch auf 10 Jahre zum Conſul; doch dieſes letzteren Amtes begab er ſich ſelbſt, und ließ andere dazu wählen, nachdem durch die auf ihn übertragene höchſte Macht das ganze Conſulat ohnehin ſchon zu Grabe getragen, und verſchlungen war. Nun lag dem Cäſar nichts ſo ſehr am Herzen, als die Gunſt des Volkes zu gewinnen. Zu dieſem Ende verzieh er allen, welche wider ihn die Waffen geführet hatten, und gab ihnen ſogar Ehrenſtellen, und Aemter, ſo daß der Senat, und das Volk zum Danke für den gelinden Gebrauch, den er von ſeiner höchſten Macht machte, der Gnade einen Tempel zu erbauen verordneten. Ueberdieß unterhielt er das Volk mit öffentlichen Luſtbarkeiten und Spielen, theilte unter die Armen Getreide aus, und ließ, weil er wohl wußte, was für ein Liebling des Volkes Pompejus war, die umgeworfenen Bildſäulen dieſes großen Mannes wieder aufrichten, wodurch er, wie Cicero ſagt, ſeine eigene feſtſtellte. Durch Abdankung ſeiner Leibwache gewann er den Senat; den Adel aber zog er dadurch an ſich: daß er ihm die höchſten Aemter ertheilte; weshalben er eben die Zahl der obrigkeitlichen Perſonen, und

Rö-

Räthe vermehret hat. Als er bald darauf, den Gebräuchen der Lupercalien zuzuſehen, in einen goldenen Stuhle auf den Markte ſaß, und auf zweymaliges Anerbieten des ihm vom Marcus Antonius dargereichten königlichen Diadems daſſelbe ſich mit allgemeinem Zurufe verbeten, das dritte Mal aber dieſe Krone dem König Jupiter in das Capitol zu bringen befohlen hatte, fand man den Morgen darauf alle Bildſäulen Cäſars mit königlichen Binden gekrönt. Weil aber zween der Volkstribunen dieſe Binden nicht nur herunter riſſen, ſondern auch jene die es Tags vorher gebilliget hatten, einziehen ließen; ſetzte er nicht nur dieſe Tribunen ab, ſondern ſchalt auf ſie auch öffentlich in einer Rede, worin er ſehr unbedachtſam auch das Volk beſchimpfte, und lächerlich machte. Dadurch verrieth nun Cäſar zu ſehr ſeine Abſicht, und von dieſen Augenblicke an hielten die eifrigen Republikaner geheime Zuſammenkünfte, worin ſie ſich über die Mittel berathſchlagten Rom von ſeinem Joche zu befreyen. An der Spitze dieſer Verſchwornen ſtand Caſſius, der auch aus Privaturſachen dem Cäſar feind war, und der den Plan zur Ausführung dieſer Verſchwörung entwarf. Er wußte, daß Brutus ein eben ſo eifriger Republikaner ſey; daß ihn aber Cäſar gleich ſeinem Sohne liebte, und ſchätzte, welchem er daher deſto mehr verbunden war, weil er ihn nicht nur nach der pharſaliſchen Schlacht begnadiget, ſondern überdieß mit großen Gunſtbezeigungen überhäufet hatte. Da ſich alſo Caſſius nicht getrauete ſein ſchwarzes Vorhaben mündlich zu entdecken, legte er bey der Nacht auf den Stuhl, wo Brutus als Präter zu ſitzen, und die Gerichtshändel zu entſcheiden pflegte, Blätter hin mit folgenden Worten: Brutus! Du ſchläfſt. Du biſt kein rechter Brutus; und unter die Bildſäule des berüchtigten Junius Brutus ſchrieb er: Wollte der Himmel! du lebteſt, oder einer deines Namens wäre dir ähnlich. Wahrzunehmen daß dieſe Worte bey dem Brutus Eindruck machten, ſteckte ſich Caſſius hinter des Brutus Schweſter,

um

um ihn deſto ſicherer in die Verſchwörung zu ziehen, und beſuchte ihn endlich ſelbſt, um ſich über die Nebenumſtände zu verabreden. Brutus nahm die ganze Ausführung der Verſchwörung über ſich, und ſchon ſein Name that ſolche Wirkung: daß 60 der vornehmſten Römer ihr ſogleich beytraten. Nur ſuchten dieſe Verſchworene zuerſt auch noch das Volk durch allerley falſche Gerüchte aufzuwiegeln, indem ſie unter anderen ausſtreueten: daß Cäſar Willens wäre den Sitz des Reiches nach Egypten, oder Phrygien zu verlegen, und dahin alle Reichthümer Italiens zu ziehen, Rom aber der Willkühr ſeiner Günſtlinge zu überlaſſen. Erſt hier fieng Cäſar an einen Anſchlag wider ihn zu argwohnen, und als ſeine Freunde dieſen Verdacht auf den Marcus Antonius, und Dolabella warfen: gab er im Scherze zur Antwort: Er fürchte ſich gar nicht vor ſolchen fetten, und luſtigen Leuten, aber wohl vor den blaſſen, und mageren, dergleichen eben Caſſius, und Brutus waren, blieb aber dennoch unvorſichtig dabey, um kluge Maßregeln dagegen zu ergreifen. Er machte vielmehr um eben dieſe Zeit Anſtalten zur Ausführung ſeiner großen Entwürfe, denen zu Folge er ſich vornahm die Parther zu bekriegen, um den Tod des Craſſus zu rächen, darauf nach Hyrcanien, und von da längs an dem caſpiſchen Meere hin ſich nach dem Gebirge Caucaſus zu wenden, bis daß er in Scythien käme, ſodann alle Länder zwiſchen Scythien und Deutſchland ſelbſt durchzuziehen, von da er durch Gallien, und Italien zurückkehren, und alſo den weiten Umkreis ſeines entworfenen Reichs auf ſo eine Art feſtſetzen wollte, daß es von allen Seiten durch die See umgränzt wäre. Allein die wider ihn Verſchwornen waren in Ausführung ihres gottloſen Planes ſchon viel weiter gekommen; denn ſie hatten ſogar ſchon den 15 März dazu beſtimmt, an welchem ſie den Cäſar, und zwar während der Rathsverſammlung, zu ermorden beſchloßen, damit nicht etwa der Pöbel dem Streiche abwehren könnte. Die Geſchichtſchreiber erzählen verſchiedene Vorzei-

chen,

chen, und Umſtände, die dem Caſar vorgegangen ſeyn ſollen. Ein berühmter Wahrſager ſoll ihn gewarnet haben, ſich vor den 15 März wohl zu hüten. Er, und ſeine Gemahlinn ſollen den Tag vor ſeinem Tode ſehr beunruhigende Träume gehabt, in ſeinem Schlafzimmer aber die Thüren, und Fenſter von ſelbſt mit großem Geräuſche, und mit einem wunderbaren Scheine vom Lichte ſich geöffnet haben. Deßhalben nahm er ſich auf zudringliches Bitten ſeiner Gemahlinn vor, an dieſem Tage nicht einmahl auszugehen, und war eben im Begriffe die Verſammlung abſagen zu laſſen, als Brutus, der aus einem vertrauten Freunde ſein Verſchworner ward, zu ihm kam, ihn zur Aenderung ſeines Entſchlußes bewog, ihn bey der Hand faßte, und gewißermaßen aus ſeinem Hauſe zu gehen nöthigte. Unter Weges wollte ihm ein Sklave Nachricht von dieſer Verſchwörung geben, doch das Gedränge geſtattete keinen Zutritt zu ihm. Ein anderer, der ein vertrauter Freund der Verſchwornen war, überreichte ihm in einer Schrift ſogar die Oberhäupter der Verſchwörung verzeichnet, und bat ihn, weil ſie ſeine Perſon betrift, dieſelbe alſogleich zu überleſen. Allein Cäſar ſteckte ſie ungeleſen unter andere ihm überreichte Schriften, und trat guten Muthes in die Rathsverſammlung, die in jenem Saale gehalten wurde, worin die Bildſäule des Pompeius ſtand. Beym Eintritte erblickte er den obenerwähnten Wahrſager, und ſagte ihm lächelnd: Der 15 März wäre da; doch dieſer erwiederte ihm darauf: Ja freylich wohl; aber er iſt noch nicht vorbey. Cäſar hatte im Senate kaum Platz genommen, ſo drängten ſich auch ſchon die Verſchwornen herbey unter dem Vorwande ihre Bitte mit des Metellus Cimbers ſeinen zu vereinigen, der für ſeinen verbannten Bruder bat. Als Cäſar dieſe Bitte auch auf wiederholtes Zudringen des Cimbers verwarf, ergriff dieſer ſeinen Rock mit beyden Händen, rieß ihn von den Schultern, und in dieſem Augenblicke zog Caſca, der hinter ihm ſtand, ſeinen Dolch hervor, ſtieß denſelben dem Cäſar in den Hals; da

aber

aber der Dolch ausglitt, und die Wunde nicht tödtlich war, ergriff ihn Cäſar alſogleich bey der Hand, die den Dolch hielt, und rief aus: Verräther! was willſt du. Indem Caſca nach Hülfe ſchrie, zogen auch ſchon die übrigen Verſchwornen ihre Dolche hervor, und ſtürzten mit ſolchen Grimme in ihm: daß ſie ſich ſelbſt unter einander verwundeten. Beſonders empfing Brutus eine Wunde in die Hand vom Caſſius, der mit erſtaunlicher Wuth auf den Cäſar losgieng. Gleich einem wilden Thiere von allen Seiten gehetzt, focht Cäſar auch hier noch als ein Held, und vertheidigte ſich, ſo gut er konnte, bis daß er um ſich ſah: ob er etwa entkommen könnte. Hier blutete ihm weit mehr ſein Herz, als ſeine bisherige Wunden, als er den Brutus mit dem Dolche in der Hand, und unter der Zahl der Verſchwornen ſah. Dieſer Anblick eines ſo Undankbaren brachte ihn dergeſtalt aus ſeiner ganzen Faſſung: daß er nur folgende Worte ausrief: Wie! auch du mein Sohn Brutus! — Weil dieſer Laſterhafte ſich nicht entſetzte, ſchämte ſich Cäſar ſtatt ſeiner vor dieſer ſchwärzeſten That, bedeckte das Geſicht mit ſeinem Rocke, wickelte den Saum ſeines Kleides um ſeine Knie, daß er mit Anſtande fallen möchte, ſank zu den Füßen der Bildſäule des Pompeius nieder, und ſtarb unter den mörderiſchen Händen, nachdem er 23 Wunden empfangen hatte. Die Senatoren ſahen mit Abſcheu, und Erſtaunen dieſem ſchaudervollen Auftritte zu, und doch hatte keiner von ihnen ſo viel Herz ihm auch nur den geringſten Beyſtand zu leiſten. Auf ſolche Art fiel Cäſar, der größte Kriegsmann, den Rom, oder vielleicht die Welt jemahls ſah, ſeines Alters im 56ſten, ſeit Erbauung Roms aber im 710 Jahre, und zwar an dem nämlichen Tage, an welchem er die römiſche Monarchie geſtiftet hatte. Er hatte mit Glücke 50 Treffen geliefert, 1000 Städte mit Sturm erobert, und, wenn man dem Plinius glauben ſoll, 1,192,000 Mann erlegt. Er war ein Mann von den auſſerordentlichſten Gaben, von wunderbarer Geſchicklich-

keit in allen Künſten des Krieges, und der Regierung, und von gleich groſſem Fleiße in Anwendung derſelben. Er ward vom Volke geliebt, und geehrt, von ſeinen Freunden hochgeſchätzet, und angebethet, und ſelbſt von ſeinen Feinden bewundert. Er bediente ſich ſeiner Gewalt auf die freygebigſte, und leutſeligſte Art: ſo daß die Römer, welche zu verdorben waren, als daß ſie ihre alte Verfaſſung hätten behaupten, und gut anwenden können, nicht wohl einen beſſeren, und weiſeren Fürſten bekommen konnten. Die Welt hat kein Beyſpiel von einem eben ſo mächtigen Fürſten, der ſich nach dem Siege gegen ſeine Feinde ſo huldreich bezeigt hätte; denn die aus der Schlacht übrig geblieben waren, nahm er ganz ſonderbar gnädig auf, vergab ihnen alles herzlich, womit ſie ihn auch noch ſo ſchwer beleidiget hatten, und erwies ihnen ſogar die größten Wohlthaten dafür. Sein empfindſames Herz bewieſen ſeine Thränen bey dem Anblicke des Kopfes des Pompejus, wovon bereits an einem andern Orte die Rede war. Sehr oft ſoll er geſagt haben: er habe aus dem Bürgerkriege keinen anderen Vortheil gezogen, als daß er viele erhalten hat, die in der Schlacht als Ueberwundene getödtet werden konnten. Mit den wichtigſten Schlachten hat er Europa, mit Rathſchlägen Afrika, und mit nicht geringeren Scharfſinn Aſien überwunden, mit Klugheit erhalten, und wie noch viel weiter würde er es gebracht haben, wenn er auch noch ſeine letzte groſse Entwürfe auszuführen Zeit gefunden hätte. Daher pflegte er auch zu ſagen: er fürchte ſich nicht um ſein Leben; allein ſein Fall würde dem römiſchen Reiche nachtheilig ſeyn. Mit allem Rechte ward er alſo als Vater des Vaterlandes ausgerufen. Wären die Römer überzeugt geweſen: daß gegen die Schwindgrube republikaniſcher Köpfe, und des immerwährend tobenden Fakzionsgeiſtes nur die unumſchränkte Macht eines einzigen Beherrſchers das einzige unentbehrliche Rettungsmittel ſey, ſo hätten ſie keinen beſſeren, als den Cäſar jemahl dazu finden können. So wie unter ihm Ruhe geherrſchet hat,

eben

eben ſo zog ſein Tod das Gegentheil nach ſich. Die Nachricht von ſeinem Tode zog gleich eine ſolche Verwirrung nach ſich ſowohl bey dem Senate, als bey dem Volke: daß ſelbſt die Verſchwornen ſich die Verabſcheuung ihrer ſchwarzen That vorſtellten. Gleichwohl zogen ſie durch die Straſſen mit Vortretung eines Herolds, der oben auf einem Spieße einen Hut, das Sinnbild der Freyheit bey den Römern geſteckt hatte, und das Volk ermahnte in ſeine vorige Rechte zu treten. Brutus mit ſeinen Anhängern, und einer Schaar von Fechtern begab ſich in das Capitol; er fand aber jenen Beyfall nicht, den er ſich verſprach, ſondern ſuchte vielmehr den Conſul Marcus Antonius zu beſänftigen, als dieſer ſich an die Spitze der vom Lepidus auf dem Marsfelde geſammelten Legion geſtellet, endlich aber zur Verhütung neuer Unordnungen alles dem Senate überlaſſen hatte. Nach vielen Streitigkeiten verordnete dieſer eine Amneſtie, und beſtättigte alle Verordnungen Cäſars; allein Anton und Lepidus blieben noch immer entſchloſſen die Rache an den Verſchwornen zu nehmen, wie wohl ſie auf den Schein mit ihnen ausgeſöhnt waren. Zu dieſem Ende ließen ſie den Tag darauf Cäſars Teſtament dem Volke vorleſen, ſo ſehr es auch die Verſchwornen zu hintertreiben ſuchten. Darin war der von ihm an Kindesſtatt angenomene Cäſar Octavius, der Enkel Juliens ſeiner Schweſter, über drey Viertheile, ſeine zween Neffen Pinarius, und Pedius aber über den übrigen Viertheil zum Erben, hingegen zum zweyten Erben eben der nämliche Brutus ernannt, welcher das Haupt der Verſchwornen, und die Urſache ſeiner Ermordung war. Da er nun auch dem römiſchen Volke ſeine Gärten, und jedem römiſchen Bürger insbeſondere gewiße Geldſummen vermacht hatte, machten dieſe Merkmale von Wohlwollen wieder die Liebe des Volkes gegen ihn rege, und reizten es vom neuen wider den Brutus, und ſeine Anhänger, die nicht gleichgültig zuſehen konnten, als überdieß auch noch dem Cäſar ein ſo überaus prächtiges Leichenbegängniß, bey dem er mit Golde geſchmückt auf ei=

einem helfenbeinernen Bette lag, gehalten wurde, und wobey auch ſein Rock in Vorſchein kam, in welchem er getödtet war. Alles Volk drängte ſich zu dieſem Anblicke, und fieng vom neuen zu klagen, und zu weinen an. Beſonders ruften jene laut um Rache, die unter dieſem Helden die Waffen getragen hatten. Allein über alles dieſes unausſtehlich war es den Verſchwornen den Antonius die Rednerbühne beſteigen zu ſehen, und in einer Standrede alle unläugbare Verdienſte Cäſars in volles Licht ſetzen, und an das Herz legen zu hören, und äußerſt tief griff der Schluß ſeiner Rede in ihre Seele, als er von der Ermordung Cäſars ſagte: ſie ſey nicht ſo eine That von Menſchen, als vielmehr von nur einigen böſen Dämonen, die feindſelig gegen Rom geſinnet wären. Dieſen Worten verſchaffte noch größere Rührung einer der anweſenden Zuſchauer, als er nach Cäſars Rock griff, und denſelben mit folgenden Worten dem Volke vorzeigte: das iſt der Raub von einem Helden, den die Götter liebten, und die Welt bis zur Anbetung ehrte. Dieſe Worte, durch häufige Seufzer unterbrochen, und mit kläglichſter Stimme, und Geberde vorgebracht, erregten eine allgemeine Bewegung, die noch höher ſtieg, als zu gleicher Zeit Cäſars Bildniß vom Wachſe mit allen empfangenen Wunden erſchien. Der Markt erſchallte von Jammergeſchrey, und von bittern Drohungen, und Verwünſchungen wider die Urheber ſeines Todes, die man nicht anders, als Meuchel- und Vatermörder, und der grauſamſten Strafe würdig geſcholten hat. Die lebhafteſte Theilnahme an dem Verluſte Cäſars aber zeigte ſich da am meiſten, als ſein Leichnam verbrannt wurde; denn als der Scheiterhaufen angezündet war, warfen die alten Soldaten, die unter ihm gedienet hatten, alle die von ihm empfangenen Kriegsbelohnungen in die Flammen. Ihr Betrübniß zu bezeigen, und das Gedächtniß des Verſtorbenen zu ehren, warfen viele vornehme Frauen ihren Schmuck, die Zierathen, und Kleider der Kinder, und was ſie ſonſt vom Werthe bey ſich trugen,

in das Feuer; das erbitterte Volk aber riß die flammenden Brände aus dem Feuer, und würde damit die Häuſer der Verſchwornen in Brand geſteckt haben, wenn man es davon nicht abgehalten hätte. Aeußerſt darüber beſtürzt fand Brutus mit ſeiner Parthey kein anderes Mittel mehr übrig, als ſich von Rom zu entfernen, worauf er ſich heimlich nach Antium begab. Alle zu Rom befindliche Fremde trauerten nach dem Gebrauche ihrer Länder. Es wurden dem Cäſar göttliche Ehrenbezeigungen zugeſprochen, und das Volk richtete ihm an der Stelle, wo ſeine Leiche verbrannt ward, einen Altar auf. Sein Neffe Octavian hingegen bauete nachher daſelbſt einen Tempel, und richtete eine 20 Fuß hohe Säule von Jaſpis auf, mit der Inſchrift: Dem Vater ſeines Vaterlandes. Uebrigens lieſt man von der Leibesgeſtalt Cäſars: daß er hoch gewachſen, weiß von Geſichtsfarbe, von ſchlanken Körperbau, etwas völlerem Munde, ſchwarzen Augen, kahlem Kopfe, von guter Geſundheit, zuletzt etwas ſchwindlicht, im Eſſen und Trinken aber mäßig geweſen ſeyn ſoll. Sein Wahl- oder Denkſpruch war: Beſſer iſt es einmal zu ſterben, als in einer immerwährenden Hoffnung ſeine Tage verleben.

Römiſche Kaiſer.

1. Auguſtus.

17.) In der Reihe der römiſchen Kaiſer war eigentlich Auguſt mit den Vornamen Oktavius Cäſar der allererſte; bevor er aber mit dieſer Würde dieſen neuen Namen erlangte, bekam er hiezu eine ſehr harte Bahn durchzubrechen. Er war im Jahre nach Erbauung Roms 691, oder vor Chriſti Geburt 62 zu Rom geboren. Sein Vater hieß Octavius, und ſeine Mutter Atia. Als ſein Vater ſeinetwegen das Orakel in Thrazien befragen ließ, gab dieſes ihn für den künftigen Herrn der Welt aus, weil ſich bey ihm die nämlichen Anzeichen, wie bey Alexander dem Großen, geäußert hatten. Als Kind gieng er einmal verloren, und ward auf einem Thurm, gegen Morgenland liegend gefunden. Sein Großoheim Julius Cäſar nahm ihn an Kindesſtatt auf, welchem er mit 16 Jahren im ſpaniſchen Kriege gefolgt war. Als Cäſar die Dacier, und Parther zu bekriegen ſich vornahm, ſchickte er ihn nach Apollonia in Griechenland, damit er ſich in den Wiſſenſchaften noch vollkommener ausbilde. So lang er nicht Kaiſer ward, hieß er immer Octavius, und als ſolcher kam er nach Rom, ſobald als er von dem Tode Cäſars gehöret hatte, um theils dieſen Tod zu rachen, theils ſeinen Erbtheil anzutreten. Er glaubte zwar an dem M. Antonius ei-

nen Freund zu finden; weil aber dieſer ſich höher zu erſchwingen ſuchte, ſo mußte er erfahren: daß er ihn nicht nur kaltſinnig, ſondern auch, weil er erſt 18 Jahre alt war, verächtlich angeſehen, und auch ihm in Ausfolgung der Erbſchaft Hinderniße in Weg gelegt hat. Da Octavius verſtändig, einſchmeichelnd, und ehrgeizig, dabey aber ſehr verſchlagen war, war ſein erſter Schritt die Herzen des Volkes zu gewinnen. Er wandte hiezu ſeinen Erbtheil ſo klug an: daß er ſich dieſe wirklich erwarb, und Cäſars alte Soldaten liefen ihm haufenweiſe zu. Dieſem ſah Antonius ſehr ſchief zu, der, weil er ohnehin bey dem Senate, und Volke verdächtig war, dem letzteren zu gefallen, das noch immer für den Pompejus ſehr große Neigung zeigte, in Vorſchlag brachte, den Sextus, als den einzigen übrigen Sohn des Pompejus, zum Oberbefehlshaber über die Flotte einzuſetzen, der ſich hierauf auch wirklich nach Sizilien verfügte, und in der Folge den Octavius mit Krieg überzog. Nun war dieſer ſo ſchlau ſich an die Pompejaner, beſonders aber an den Cicero zu wenden, die ſeine Beſchützer wurden, und ihn dem Antonius entgegen ſetzten, der nach erhaltener Provinz des dießſeitigen Galliens alldort einen bürgerlichen Krieg anband. Der junge Menſch kannte ſchon die Kunſt ſich zu verſtellen, als hielte er es mit dem Senat, ſammelte die Truppen ſeines Großoheims, und ſchlug damit in Verbindung der Conſuln den Antonius. Beleidigend war es von dem Senate dem Octavius den Triumph für dieſen Sieg abzuſchlagen, noch beleidigender aber: daß er auch noch das eroberte dießſeitige Gallien räumen mußte. Er zog alſo nach Bononien, wo, auf Einrathen des Conſuls Panſa ſich mit dem Antonius, und Lepidus zu verbinden, wenn er anders den Tod Cäſars rächen will, er wirklich alſogleich an dieſe ſchrieb, ſie nach Italien kommen hieß, zugleich aber auch durch 400 ſeiner Soldaten, die er nach Rom ſchickte, im Namen ſeiner Armee das Conſulat anſuchte. Durch Herannäherung des Antonius, und Lepidus in Sa-re-

cken verſetzt, willigte der Senat in dieſes Anſuchen, und Cicero ſelbſt ließ ſich von dem Octavius ſo ſehr täuſchen: daß er ihm ſogar zu dieſem Conſulate verhalf, bey welchem ihm der Senat ſogar auch noch die Rechte erweiterte, und bewilligte: er ſollte auch nach ſeinem Conſulate die Stelle aller anderen Conſuls vertreten, ſo viele Truppen aufbringen, als er wollte, und die Sorgfalt über die Stadt ganz übernehmen, wozu man ihm die Macht einräumte alles zu thun, was ihm recht dunkte, wenn es auch außer der Beſtimmung der Geſetze wäre. Nun zog Octavius die Larve vom Geſichte, ließ alle Mitſchuldige an Cäſars Tode verurtheilen, und die wider ſeine Freunde ergangene Verordnungen aufheben. Decimus Brutus flüchtete ſich nach Griechenland, verfiel aber in die Hände des Lentulus, der ſeinen Kopf dem Antonius überſchickte. Nicht beſſer ergieng es zween anderen Mitſchuldigen, Namens Trebon, und Baſilus, davon jener vom Dolabella, dieſer aber von ſeinem eigenen Sklaven umgebracht wurde. Wie nun auch Antonius, und Lepidus in Italien angelangt waren, ſchloßen alle drey unter einander folgenden Vergleich. Die oberſte Gewalt ſollte unter ihnen dreyen getheilt ſeyn; und ſelbe 5 Jahre lang, unter dem Namen Triumviri, als Verbeſſerer der Republik, behalten. Antonius ſollte ganz Gallien haben, bis auf Narbonne, welche nebſt Spanien Lepidus bekommen ſollte. Octavius ſollte Afrika, Sizilien, und Sardinien haben. Italien, und die morgenländiſchen Provinzen, welche Brutus, und Caſſius inne hatten, ſollten eine Zeit lang allgemein bleiben. Während dem, wo Antonius, und Octavius den Brutus bekriegen würde, ſollte Lepidus die Macht des Triumvirats zu Rom decken. Bey dieſer Theilung der Welt unter einander, ward ferner feſtgeſetzt alle ihre Feinde nieder, und an den Reichen ſich zahlhaft zu machen. Nur das Schickſal des Cicero verurſachte dabey den größten Streit, weil Antonius ſeinen Namen auf die Todtenliſte geſetzt, Octavius aber ihn gerettet ſehen wollte. Doch auch dieſer opferte

ihn

ihn auf, als Antonius eine ähnliche Aufopferung gemacht hatte. So ſpielte man in dieſer republikaniſchen Partheygeiſtsverfaſſung um das Leben würdigſter Männer. Auf dieſe Todtenliſte kamen nicht nur die Feinde dieſes Triumvirats, ſondern ſogar die Feinde ihrer Getreuen und 300 von den Rathsgliedern, gegen 2000 aber von den Rittern wurden in die Acht erklärt. Einer dem andern Dienſt zu leiſten opferte ein jeder dem anderen ſeine Anverwandte, und ſeine beſten Freunde auf, und gründeten hierauf ihr zweytes Triumvirat. Aller dreyen Ankunft in Rom ward die Vollziehung ihrer gefaßten Schlüſſe. Die Geächteten wurden ſo, wie ſie den Soldaten auf der Straſſe begegneten, auf der Stelle niedergehauen. Andere wurden in ihren Hauſern, verſchiedene in den Tempeln umgebracht, und in einem Augenblicke war die ganze Stadt voll Schrecken, und Verwirrung. Einige beſchloßen mitten in ihrer Verzweiflung die ganze Stadt mit in ihren Untergang zu verwickeln, und ſteckten ſie deshalben an mehreren Orten in Brand. Dieſe drey Tyrannen vergrößerten mit jedem Tage die Todtenliſte, und ſetzten dabey die Todesſtrafe auf die, welche jemanden der Verurtheilten wie immer verheimlichen würden, belohnten aber zugleich jene reichlich, die ſie verrathen würden. Durch die ganze Stadt hörte man nichts, als Geſchrey, und Klagen. Die Straſſen lagen voll todter Körper, und die Häupter der vornehmſten Römer ſteckten auf dem Markte aufgeſpießt. Darunter befand ſich auch der Kopf des Cicero, der ihm ſammt der rechten Hand, mit der er die philippiſchen Reden niedergeſchrieben hatte, zur Schau ausgeſtellt war. Nachdem die rachgierigen Triumviri auf ſolche Art ihren Blutdurſt geſtillet hatten, ſättigten ſie auch ihre räuberiſche Habſucht an den reichen Bürgern, die ſie ermorden ließen, um ihre Güter einzuziehen, und legten eben ſo auch Frauensperſonen ſehr drückende Abgaben auf. In Fortſetzung dieſer Tyranney ſtörten ſie die verſchwornen Marcus, Brutus und Caſſius, die durch ihre Eroberungen im Morgenlande ſich in Stand geſetzt hatten ge-

gen ſie zu ziehen. Weil Octavius krank war, unternahm nur Antonius, hinlänglich verſtärkt, den Feldzug wider ſie, und es war bey Philippi, einer Stadt zwiſchen Thrazien und Mazedonien, wo beyde Armeen auf einander ſtießen, und die Schlacht für die Verſchwornen ſo unglücklich ausfiel: daß Caſſius deßhalben ſich lieber ſelbſt entleibte. Eben ſo kam auch Brutus um, der ſich ſelbſt in das Schwert ſtürzte, nachdem er die zweyte Schlacht bey Philippi verloren hatte. Antonius bekam nun den Auftrag wider den Pompejus in Sizilien zu ziehen, und die morgenländiſchen Provinzen nicht ſo wohl zu ordnen, als vielmehr zu züchtigen, und auszuplündern, was er auch in einem ſolchen Grade that: daß ſich die Syrier empörten, und die Parther zu Hülfe riefen, was einen gefährlichen Krieg verurſachte. Lepidus blieb dermal in dem Kleeblatte dieſes Triumvirats der unbedeutendſte, und ward in der Folge vom Octavius gar verbannt. Allein nun kam der Zeitpunkt, wo dieſer ſich auch mit dem Antonius zerſchlug, dem es leicht geweſen wäre den Octavius ganz zu unterdrücken, weil er eine viel größere Armee, einen zahlreicheren Anhang hatte, ein großer Feldherr, und bey den Truppen ſehr beliebt war. Sein Unglück war ſeine Zuſammenkunft mit der Cleopatra Königinn von Egypten, in die, anſtatt von ihr Rechenſchaft über ihr letztes Benehmen gegen die Feinde des römiſchen Staates zu verlangen, er ſich verliebte, und ſich von ihren reizenden Eigenſchaften eben ſo blind, wie ehedem Cäſar, hinreiſſen ließ. Dieſer Rauſch von Liebe verleitete ihn ſo weit, daß er ſich bey dem Volke allgemeine Verachtung, und Haß zuzog, und dadurch ſeinem Nebenbuhler Octavius gleichſam ſelbſt die Mittel in die Hand legte, über ihn die Oberhand zu gewinnen. Als dieſer von Liebe bethörte, ſonſt immer ſo tapfere Antonius, der nur ſich ſelbſt zu bemächtigen unvermögend war, ſogar ſchon römiſche Provinzen an die Kinder der Cleopatra verſchenkte, ließ ihn Octavius durch den jüngern Cicero in die Acht erklären. Dadurch kam es zum öffentlichen Bruche zwiſchen

bey-

beyden, und daraus zu jener berühmten Seeſchlacht bey Actium, welche zwiſchen dem Antonius, und nicht ſo wohl zwiſchen dem Octavius, als vielmehr zwiſchen deſſen Feldherrn Agrippa im Epirus nicht weit von der dermaligen Inſel Corfu vorfiel. Die Schlacht begann von beyden Seiten mit gleicher Tapferkeit, und dauerte mehrere Stunden mit gleicher Ausſicht auf Sieg ſowohl für einen, als für den anderen Theil. Müde dieſer langen Erwartung, oder von Furcht überwältigt, wandte die dabey anweſende Cleopatra auf einmal mit ihren 60 Schiffen um, und ergriff die Flucht nach dem Peloponnes zu. Dieſes zu ſehen machte den Antonius plötzlich vergeſſen: daß er eine Schlacht vor ſich habe, von der gleichſam die Entſcheidung des Schickſals der Welt abhing, und er verrieth dadurch eine Schwäche, die man ſich kaum vorſtellen konnte, und die, nach Plutarchs Bemerkung, das alte Sprichwort beſtättigte: Eines verliebten Seele, lebe in des anderen Leibe. Denn kaum ſah er die Königinn unter Segel, ſo vergaß er die Pflicht eines Feldherrn, und entſagte der Herrſchaft der Welt, nicht anders, als ob ihre Abweſenheit alles wäre, was er zu fürchten hätte. Er ſprang in ein kleines Schiff bloß in Begleitung zweener Diener, und verließ alle ſeine Leute, die ihr Leben für ſeinen Dienſt aufopferten, um einer feigen Frau nach zu folgen, die lange ſchon ſein Unglück angefangen hatte, nun aber es vollendete. Sobald er an der Cleopatra Galeere kam, ward er darein aufgenommen, ſetzte ſich aber, ohne ſie zu ſehen, in das Hintertheil des Schiffes, ſtützte die Ellbogen auf die Kniee, und ſeinen Kopf auf beyde Hände, als ein Menſch, der vor Zorn, und Scham über ſein übles Verhalten außer ſich iſt, und blieb eine lange Zeit in dieſer ſchwermüthigen Stellung, da indeſſen ſowohl ſeine Flotte, als ſeine Landarmee von ihm, und ihren Feldherren verlaſſen nach langen vergeblichen Harren endlich gezwungen waren ſich an den Octavius zu ergeben. In dieſer Schwermuth blieb Antonius drey Tage, bis er nach Tänarus im Laconiſchen kam, wo er ſich erſt von ei-

einer Kammerfrau bereden ließ mit der Cleopatra gewöhnlichen Umgang zu pflegen, in die er abermal, wie ehedem, verliebt war. Von Tanarus ſchickte er die Cleopatra voraus nach Alexandrien, wo ſie, um eingelaſſen zu werden, und ihre Feinde hinrichten laſſen zu können, gleichſam als ob ſie geſieget hätte, Kränze auf ihre Schiffe aufſtecken ließ; er aber folgte ſpäter nach, wo ſie eben, um ihr Königreich zu retten, die abſcheulichſte Verrätherinn an ihm machte. Sie wollte ihn zwar nicht umbringen, wie es Octavius verlangte; als ſie aber ſah, daß Antonius wider dieſen einen Sieg ſchon erfochten hatte, mußten auf ihre Veranſtaltung die Egyptier an den Octavius während des Treffens übergehen, und dadurch ihn im Stiche laſſen, worauf er in eine noch größere Verzweiflung gerieth, als er hörte: Cleopatra habe ſich ſelbſt entleibt, um nicht in Feindes Hände zu kommen. Weil ihn alſo ſein getreuer Sklave Eros auf ſein Bitten mit dem Schwerte nicht durchboren wollte, ſondern damit ſich lieber ſelbſt entleibte, verſetzte er ſich eine tödtliche Wunde, bey welcher er ſich, auf die Nachricht von dem falſchen Gerüchte des Todes der Cleopatra, ſo weit erholte, um zu ihr zu kommen, und in ihren Armen ſterben zu können. Kaum war er auf ſolche Art todt; ſo verſuchte Cleopatra durch ihre Reizungen den Octavius zu überwinden; doch ihre Schönheit mag entweder ſchon zum Theile verblühet geweſen ſeyn, oder der Ehegeiz bey dem Octavius größeres Uebergewicht gehabt haben; ſo beſtand doch dieſer darauf, Egypten als ein erobertes Land zur römiſchen Provinz zu machen. Der ſchimpfliche Gedanke nach Rom geſchleppt, und als gefangene Königinn dort den Triumph verherrlichen zu helfen brachte auch ſie auf den Entſchluß ſich ſelbſt das Ende des Lebens zu machen, und weil hiezu ihr kein anderes Mittel übrig war, ließ ſie ſich in einem Korbe mit Feigen eine ſehr giftige Otter bringen, die ſie ſich an den linken Arm ſetzte, und durch deren Biß ſie bald darauf todt in den Armen ihrer Kammerfrauen hinſank. Durch die Armee des Antonius ungemein verſtärkt,

hat-

hatte nun Octavius die ganze Herrſchaft des Staates in ſeinen Händen, und kam nach Rom zurück, wo ihm drey Triumphzüge zugeſichert wurden. Der ſeit 205 Jahren offene Tempel des Janus ward geſchloſſen, und Rom durch die unermeßlichen aus Egypten mitgebrachten Schätze bereichert. Schon lang war Rom von ſeinen Feldherren unterjocht; der letzte und glücklichſte aber war Octavius. Er war von dieſer Zeit an Herr des römiſchen Reiches, der alle Freunde der republikaniſchen Freyheit, oder die ihm ſonſt verdächtig waren, aus dem Wege geräumet hat, und gleich ſchon bey ſeinem Triumphe legte man ihm den Titel Imperator mit der unumſchränkteſten Macht bey. Man nannte es Verſtellung ſeiner Schlauigkeit, als er dem Volke ſeine Gewalt wieder zurückgeben wollte, ſich aber bereden ließ, dieſelbe gleichwohl beyzubehalten; und nachdem er im Jahre ſeit Erbauung Roms 727, oder vor Chriſti Geburt 27 das nämliche gethan hatte, alles hingegen ſich dawider ſetzte, und ihn ſogar einhellig bath die Beherrſchung des römiſchen Reichs allein zu übernehmen, beſchloß der Senat ihm mit dieſer neuen Gewalt, auch einen neuen Namen beyzulegen. Von einigen ward Romulus, von anderen aber Auguſtus vorgeſchlagen. Letzterer fand größeren Beyfall, und ſeit dieſem blieb der Name Octavius nicht nur in jenen des Auguſtus, oder des Unverletzlichen umgeändert, ſondern er ward auch als ein Titel für alle nachfolgende Kaiſer eingeführet. Er ließ die alten Aemter, und Würden der Republik, die er unter dem Namen Imperator, oder Cäſar (Kaiſer) unumſchränkt regierte, fortdauern, damit es das Anſehen haben möchte, als ob bey dieſer äußeren Geſtalt er die innere Verfaſſung nicht geändert hätte. Sein großes Kriegsheer unterſtützte ihn in allen ſeinen Unternehmungen, und er belohnte es auf Koſten vieler unglücklichen Einwohner Italiens. Durch Leutſeligkeit, Güte, Erhaltung der öffentlichen Ruhe, weiſe Geſetze, und allerhand in die Augen fallende Handlungen eines der rühmlichſten Fürſten bedeckte er hernach das Andenken der abſcheuli-

lichen Grauſamkeit, und Ungerechtigkeiten, die er in ſeinen früheren Jahren begangen hatte, und wurde bey einem Volke ſehr beliebt, das ohne die Regierung eines einzigen nicht mehr ruhig, und glücklich ſeyn konnte. Was Auguſtus immer rühmliches that, hatte er ſeinen Miniſtern Macenas, und Agrippa vorzüglich zu verdanken. Er brachte Egypten, Paphlegonien, Galizien, Rhazien, Vindelizien, Noracum, und Pannonien an das Reich, und beſiegte die Aſturier in Spanien; die Eroberung in Germanien aber ging wieder durch den Varus verloren. Er war ſchlau, aus Ehrſucht blutgierig, mehr glücklich, als tapfer im Kriege, und klug in der Wahl ſeiner Freunde. Unter der Regierung Auguſts nach Erbauung Roms im Jahre 752 vereinbarte ſich der Herr des Himmels, und Heiland der Welt auf eine uns unbegreifliche Art mit der menſchlichen Natur, und erſchien auf der Erde; indem er aus Maria der Jungfrau geboren ward. Unter die Vorzüge der Regierung Auguſts gehört auch vorzüglich der blühendeſte Zuſtand der ſinnreichen Künſte, und Gelehrſamkeit bey den Römern; denn dieſes Volk, das ſich ſpät darin hervorthat, näherte ſich deſto geſchwinder der Vollkommenheit, jemehr ſeine Neigungen beynahe aufgehöret hatten kriegeriſch zu ſeyn. Mäcenas ein geſchickter Staatsmann, und Vertrauter des Auguſts empfahl ihm die wichtigſten, und gelehrteſten Männer ſeiner Zeit, mit denen ſie auch beyde freundſchaftlich umgingen, und verſchaffte dieſen Schöngeiſtern ſowohl die Tiſchgenoſſenſchaft bey dem Kaiſer, als auch nicht unbeträchtliche Belohnungen. Schon unter dem Julius Cäſar, der ſelbſt ein Schriftſteller war, fieng die römiſche Dichtkunſt an empor zuſteigen, und brachte einen Lucrezius, der die Lehrſätze des Epikurs von der allgemeinen Natur der Dinge in ein Lehrgedicht ſetzte. Am Hofe des Auguſts, und von dieſem ſehr geliebt, lebte Virgilius, der größte römiſche Dichter, ein ungemein glücklicher Nachahmer des Theocritus in Schäfergedichten, des Heſiodus in ſeinem Gedichte von der Landwirthſchaft, und des Homerus in ſeinem Heldengedichte, worin er

die

die Thaten des Aeneas beſang. Eben ſo theilte ſein Zeitgenoß Horazius alles Feuer, und alle Annehmlichkeiten der griechiſchen Liederdichter in einer weit größeren Mannigfaltigkeit mit. Ein Ovidius beſang mit bewunderungswürdiger Leichtigkeit, und unerſchöpflichem Witze die griechiſch römiſche Götterlehre nebſt mehreren anderen Gedichten. Die Dichter Catullus, Tibullus und Properzius empfahlen den fröhlichen Genuß des Lebens bis in die reizende, aber oft verführeriſche, und ärgerliche Bilder. Auch die Geſchichte ſtellte unter den Römern berühmte Schriftſteller, zuerſt an dem Salluſtius, der ſogar noch die kündige Kürze des Thucydides übertraf, und einen Livius auf, deſſen vollſtändige römiſche Geſchichte, in welcher die gebrauchte Wahl der Begebenheiten, ſeine ſcharfſinnige Beurtheilung, und ſeine Schreibart von ungemeinen, jedem Gegenſtande angemeſſenen Annehmlichkeiten beynahe nichts zu wünſchen übrig ließ, und vor welchem Cornelius Nepos auch ſchon eine ähnliche Bahn betreten hat. Die Regierung Auguſts war übrigens meiſtentheils glücklich, bis auf die Niederlage, welche die Römer von den Deutſchen erlitten haben. Geſündere Luft zu genießen reiſete dieſer Kaiſer nach Neapel, ward aber eben daſelbſt von einem Bauchfluße überfallen, der ihn bewog wieder nach Rom zurückzukehren, welche Stadt er nicht mehr erreichte, weil ihn ſeine Umſtände nöthigten zu Nola in Campanien zu verweilen. Dahin ließ er den Tiberius, und andere ſeiner vertrauten Freunde holen, mit denen er ſich über mehreres beſprach, endlich aber einen Spiegel verlangte, vor welchem er ſeine Haare zurechte machte, ſeine gerunzelten Backen glatter ſtrich, und endlich nach Art der Schauſpieler, die Umſtehenden fragte: ob er ſeine Rolle gut geſpielet habe? Als man ihm dieſes bejahte, wiederſetzte er: So klopfet dann in die Hände, denn ſie iſt ausgeſpielet, dieſe Rolle. Nun beurlaubte er ſich nur noch mit Livien, ſeiner Gemahlinn aufs zärtlichſte, und ſtarb dann in ihren Armen den 19. Tag des Auguſtmonates im Jahre Chriſti 14, ſeiner Regierung

im 44ſten, ſeines Alters aber im 76ſten Jahre. Die Leiche des verſtorbenen Kaiſers ward nach Rom gebracht, und demſelben ein ſo prächtiges Begängniß gehalten, dergleichen man noch nie zu Rom ſah. Druſus las ein kurzes Lob auf ihn, und Tiberius hielt ihm eine Standrede. Als man den Scheiterhaufen anzündete, ließ man von deſſen Spitze einen Adler fliegen, der gleichſam ſeine Seele in den Himmel führen ſollte. Livia ſetzte darauf ſeine Aſche in einer goldenen Urne in dem ſchönen Mauſoleum bey, das er ſchon lang für ſich in einem Walde zwiſchen der Tyber, und der flamminiſchen Straſſe gebaut hatte. Sodann ward ihm göttliche Anbetung, nebſt einem Tempel, und Prieſtern zuerkannt, und ſowohl das Haus, wo er ſtarb, als andere Oerter, wohin er zu kommen pflegte, wurden in Heiligthümer verwandelt. Die veſtaliſchen Jungfrauen hatten dem Senate ſein Teſtament überreicht, worin er den Tiberius zu ſeinem Erben erklärt, dem römiſchen Volke aber ſehr beträchtliche Vermächtniße verſchrieben hat. Ohne ein Fürſt vom erhabenen Geiſte, und ungemeinen Gaben zu ſeyn, beſaß er doch geſunde Urtheilungskraft, großen Verſtand, und beſonderen Scharfſinn in Benützung der Gelegenheiten, und Anwendung der Geſchicklichkeiten anderer zu ſeinen eigenen Endzwecken. Zu jenen Zeiten, wo Tapferkeit, und Beredſamkeit die einzigen Mittel waren, ſich empor zu ſchwingen, würde er nur ein mittelmäßiges Anſehen gehabt haben; denn an erſterer fehlte es ihm ganz, und die letzte war zwar ungezwungen, und fließend, aber keineswegs geſchickt Republikaner zu rühren, und im Zaume zu halten. Ein Glück war es für ihn, daß er den Weg zum Throne ſchon durch ſeinen Großoheim Julius Cäſar gebahnt fand; denn ſchwerlich würde er ſonſt daran gedacht haben ihn zu beſteigen. Er hatte zwar mächtige Feinde zu beſtreiten, und beſiegte ſie auch; allein ſeine Siege waren anderen zu verdanken, nicht ihm ſelbſt. Durch des Antonius Tapferkeit beſiegte er den Brutus, und Caſſius, durch den Agrippa aber den Antonius. Auch bedurfte er noch einmal ſchon erlang-

langtem Reiche zur Behauptung deſſelben keiner außerordentlichen Geſchicklichkeit; denn der römiſche Muth war gänzlich geſunken, und alle, die Herz genug gehabt haben würden zur Vertheidigung der republikaniſchen Freyheit aufzutreten, waren entweder in den Schlachten bey Philippi, und Aktium, oder durch blutgierige Achterklärungen gänzlich aufgerieben worden. Von Natur war er von einer grauſamen, und rachgierigen Gemuthsart, und beging zur Befriedigung ſeiner Rachgier viele niederträchtige Dinge, welche die große Seele Cäſars verachtet haben würde. Man findet nicht eher Beyſpiele ſeiner ſo gerühmten Gnade, und Mäßigung, als bis er alle die, welche er fürchtete, oder in Verdacht zog, ſeiner Eiferſucht aufgeopfert hatte. Nachdem er den Staat vollkommen unter ſeine Gewalt gebracht, alle Begriffe von republikaniſcher Freyheit gänzlich ausgerottet, und alles, was ihm auch nur im Wege ſtehen konnte, nieder gemacht hatte, alsdann herrſchte er erſt mit großer Gelindigkeit, und beobachtete alle Pflichten eines rechtſchaffenen Fürſten; und das gab eben Gelegenheit zu dem Ausſpruche: Er hätte entweder nicht geboren werden, oder nicht ſterben ſollen. Als er keine Erben mehr von ſeinem Geblüte hatte, die ihm gefielen, nahm er die Söhne ſeiner Gemahlinn, und deren Söhne für ſeine eigene an, welches deutlich zeigt: daß ſeine ehemalige Verſtellungen, als wollte er die oberſte Macht niederlegen, bloße Kunſtgriffe waren, und er vielmehr entſchloßen war, die aus der Monarchie entſpringende richtigere Ordnung, Ruhe, und Sicherheit weiter fortzupflanzen, und die ihm hiezu in die Hand gelegte, nie aber ſich ſelbſt angemaßte Herrſchaft bis über das Grab hinaus zu dehnen. Er blieb immer der Verſtellung, und Wolluſt ergeben; aber ſeine ſpätere ausnehmende Güte, und die ſehr gute Verfaſſung, die er durch die eingeführte Monarchie in das Reich ſetzte, vermochten ſo viel, daß man ſeine Fehler weniger bemerkte. Sein Denkſpruch war: Rom habe ich

aus

aus Ziegelſteinen übernommen, aber mit Marmor geziert hinterlaſſen.

14–37.

II. Tiberius.

18.) Claudius Druſus Nero Tiberius war ein Sohn des Tiberius Nero, und der Livia Druſilla, welche hernach den Kaiſer Auguſt geheirathet hatte. Dieſer hatte nie eine Zuneigung zu ihm, und als er nach dem Tode des Agrippa zu den Amtsgeſchäften einen anderen aufnehmen mußte, wählte er bloß auf Zuthun ſeiner Gemahlinn, und ganz wider ſeinen Willen den Tiber dazu, der jedoch ſeine Ehegemahlinn Agrippina verſtoßen, und dafür Julien heirathen mußte, derer ſchändliches Leben jedermann in Rom, aber nur nicht ihrem Vater Auguſt bekannt war. Des Tibers erſten Aufträge waren wider die Pannonier zu ziehen, die er zweymal beſiegte, und dafür zweymal zu Rom Triumph hielt. Theils aus Eiferſucht über die Gunſt, welche Auguſt ſeinen Enkeln erzeigte, theils um nicht einen Augenzeugen von den ſchändlichen Ausſchweifungen ſeiner Gemahlinn Julia ſeyn zu müßen, erwirkte Tiber ſehr hart, und nicht ohne Verdruß des Kaiſers, die Bewilligung, unter dem Vorwande ſeine Studien fortzuſetzen, ſich auf die Inſel Rhodus begeben zu dürfen, wo er einige Jahre als Privatmann lebte, endlich aber, dieſer Lebensart überdrüßig, wieder verlangte zurückkehren, und ſeine Freunde beſuchen zu dürfen. Nur erſt nach ſieben Jahren bewilligte ihm dieſes Auguſt, und deſſen Gemahlinn Livia erwirkte ſodann bey ihm: daß er ihn an Kindesſtatt aufnahm, wodurch er nicht nur mit Ehren überhäufet ward, ſondern nach dem Tode beyder Enkeln des Auguſts nun gewißermaßen der einzige war, der auf deſſen Erbfolge Anſpruch machen konnte. Tiber führte ſodann zwey Jahre hindurch den Krieg wider die Deutſchen ſo glücklich: daß er auch dieſe beſiegte; als aber nach ihm Quintilius Varus aus Spanien nach Deutſchland geſchickt war, und

mit ſeiner Räuberey, und Gelderpreſſungen alles auf das höchſte gereizet hatte, ſchlugen die Deutſchen die Römer dergeſtalt auf das Haupt: daß hierüber ſelbſt Auguſt in eine Art von Unſinn gerieth, den Kopf an die Wand ſtieß, dabey auszurufen pflegte: **Varus! gib mir die Legionen wieder**, und den Jahrtag dieſer Niederlage mit einer Trauer feyerte; Rom aber zitterte vor Beſorgniß: die Deutſchen würden ihren Sieg benützen, und ſich zu rächen kommen. Nach dieſem Schlage nahm August den Tiber zu ſeinem Amtsgehülfen in der Oberherrſchaft auf; aber dieſer Kaiſer hatte die Augen kaum geſchloſſen; ſo ließ Tiber alſogleich aus altem Grolle den jungen Agrippa ermorden, ſtellte es aber ſo ſchlau an, als ob dieſes noch auf Befehl Auguſts geſchehen wäre. Gleich beym Antritte ſeiner Regierung nahm Tiber eine verſtellte Beſcheidenheit an; denn jemehr der Senat ſich in den kriechendeſten Lobeserhebungen über ſeine Thronbeſteigung erfreute, deſto unfähiger erklärte er ſich dazu, und weigerte ſich davor dergeſtalt: daß er auf ſo vieles Zudringen endlich die Regierung nicht anders, als mit dem größten ſcheinbaren Unwillen, annahm. So ſehr er aber ſein böſes Herz zu verbergen ſuchte; ſo verrieth er doch ſeinen Undank gegen ſeine leibliche Mutter Livia, welcher er überdieß auch ſeine Erhebung auf den Thron zu verdanken hatte, zu ſehr, als er alle von dem Senate ihr angebotene Ehrenbezeigungen ſchlechterdings unterſagte, und ſie überdieß in der größten Dürftigkeit darben, und dahin ſterben ließ. Tiber ward vom Auguſt unter dem Bedingniße an Kindesſtatt aufgenommen: daß eben ſo auch er den Germanicus, einen Sohn von Auguſts Bruder, aufnehmen mußte, obgleich Tiber bereits ſelbſt einen Sohn hatte. Weil nun Germanicus ſo glücklich war die Deutſchen zur Ruhe zu bringen, und dergeſtalt ihre Liebe zu beſitzen: daß ihn ſeine Truppen einmüthig zum Kaiſer zu wählen beſchloßen, was er jedoch ſelbſt aus allen Kräften hintertrieben hat, erweckte dieſes eine heimliche Mißgunſt, und Eiferſucht bey dem Tiber, der dadurch in Zaum gehalten, jetzt mit wunder-

der-

berbarer Verſtellung anfieng jene Laſter, und Abſcheulichkeiten zu verbergen, die ſich in der Folge ſo offenbar hervor thaten. Er fieng alſo an die Rolle eines edelmüthigen, und gnädigen Fürſten zu ſpielen. Er nahm nur ſehr wenige Ehrenbezeigungen an; unterſagte ihm Prieſter, oder Tempel zu weihen, Bildſaulen zu errichten, ihn unter die Bilder der Götter zu ſetzen, den Vater des Vaterlandes, oder auch ihn bey dem ererbten Namen Auguſtus zu nennen; bezeigte ſich als einen Feind aller Schmeicheley; gab anderer Meinungen ſehr gern nach; und geſtattete Schmähſchriften, ſelbſt gegen ſeine eigene Perſon, unter dem Verlauten: In einer freyen Stadt müßten auch der Leute Zungen frey ſeyn. Eben ſo äußerſt ehrerbietig, und nachgiebig bezeigte er ſich nicht nur da, ſo oft er vor dem Senat erſchien, ſondern ſogar auch vor jedem Conſul; gab zur Verbeſſerung der Sitten unter dem Volke ſehr vortrefliche Verordnungen, beſonders wider den Luxus, heraus; hob die öffentlichen Speiſehäuſer, und Schenken, als Oerter der Ausſchweifung, Schwelgerey, und Unzucht auf; bezeigte ſich ſelbſt bey den größten Gaſtmahlen ſehr ſparſam, und mäßig; vertrieb aus Rom zur Einſtellung des Laſters eine große Anzahl junger Leute beyderley Geſchlechts, die ihrer Unzucht wegen berüchtigt waren; und war überhaupt auf die Beobachtung des äußerlichen Wohlſtandes, und der Eingezogenheit ſo ſtreng: daß er ſogar die Gewohnheit einander küßend zu begrüßen verboten hat. In Hinſicht auf das Volk war er ganz abgeneigt daſſelbe mit neuen Abgaben zu beladen; und als ihm einer ſeiner Statthalter nur den Fingerzeig gab, wie ſich die Staatseinkünfte verbeſſern ließen; gab er dieſem zur Antwort: Ein guter Hirt müßte zwar ſeinen Schaafen die Wolle abnehmen, nicht aber die Haut abziehen. Während dieſer Zeit beſiegte Germanicus die Deutſchen, und ſo beſcheiden er auch immer dabey war den Ruhm des Sieges dem Tiber zukommen zu laſſen; ſo ward doch dieſer darüber noch eiferſüchtiger, daß er ſich einen Vorwand nahm, ihn nach Rom zurück-

zu-

zurufen, wo er ihm zwar einen überaus prächtigen Triumpheinzug ſammt ſeiner ganzen Familie hielt, darnach aber die morgenländiſchen Provinzen, wo Unruhen zu ſtillen waren, zugeſprochen hat. Ob nun gleich Germanicus dieſes Verfahren, und die Urſache davon eben ſo, wie von der angenommenen außerordentlichen Hochſchätzung des Kaiſers gegen ſeine Perſon wohl wußte; ſo ſetzte ſich doch ſeine Beſcheidenheit über alles großmüthig hinweg, und indem er die gemachten Aufträge mit größter Pünktlichkeit im Morgenlande befolgt hatte, machte er dort Cappadozien, und Comagene zu römiſchen Provinzen, und würde zu ſeinen bisherigen großen Thaten noch mehrere ausgeübet haben, wenn nicht der Tod ſeine ſchöne Laufbahn unterbrochen hätte. Das allgemeine Leidweſen über ſo einen Verluſt läßt ſich daraus abnehmen, weil zu Rom auf dieſe Nachricht ohne allen obrigkeitlichen Befehl die Gerichtshöfe, Läden, und Häuſer geſchloſſen wurden, und in jeder Straſſe nichts als Seufzen, und Klagen zu hören war, ja das Volk ſcheuete ſich ſogar nicht deßhalben wider den Tiber laut zu murren. Als aber des Germanicus Gemahlinn mit der Aſche ihres Gemahls anlangte, waren die Ehrenbezeigungen gegen dieſelbe, und das allgemeine Beyleid ſo groß: daß ſich Tiber dabey nicht ſehen ließ, entweder weil er es unter ſeiner Größe hielt, oder aus Furcht mitten unter der allgemeinen Wehmuth die Merkmale der Freude an ſeinem Geſichte nicht merken zu laſſen. Von dem Germanicus erledigt, zog nun Tiber ſeine bißherige heuchleriſche Larve vom Geſichte, und ließ ſeine laſterhaften Neigungen, und tyranniſche Geſinnungen von allen Seiten blicken. Unter dem Vorwande ſeiner Geſundheit begab er ſich zuerſt nach Campanien, kam aber wieder zurück, als Julia gefährlich krank ward. Er hatte bey all ſeiner unumſchränkten Macht über andere nicht ſo viel über ſich, um ſich nicht von ſeinem Günſtlinge Sejan, einem römiſchen Ritter, regieren zu laſſen, der kühn in ſeinen Unternehmungen, heimlich und liſtig in ſeinen Anſchlägen, durch ſeine Einſchmeichelungen, und Kunſtgriffe

ſolchen Einfluß bey dem Kaiſer hatte: daß dieſer ihn zuerſt zum Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache, hernach aber zu den höchſten Würden des Staats erhob, und ihm, als ſeinem beym Senate ſo ſehr angerühmten Amtsgehülfen, an öffentlichen Orten Bildſäulen errichten ließ. Aus Beſorgniß, daß man zu Rom ihn ſeines Zutrauens bey dem Kaiſer berauben möchte, überredete er den Tiber ſich an einen anmuthigen Ort zu begeben, und ſich dem Getöſe, und Gedränge der Stadt zu entziehen, wiewohl ſeine wahre Abſicht dabey war: daß man alsdann nicht anders, als durch ihn, Zutritt bey dem Kaiſer erlangen könnte: daß alle Briefe, und Abgefertigte ihm durch die Hände gehen müßten: und daß Tiber, wenn er älter, und durch die Einſamkeit des Orts träger, und weibiſcher geworden wäre, ihm deſto leichter die ganze Laſt der Regierung überlaſſen würde. Man glaubt: daß nicht nur auf das Zureden des Sejans, ſondern auch vorzüglich darum Tiber ſich abermal nach Campanien begeben habe, damit er an einem unbekannten, und einſamen Orte ſeine natürliche Neigung zur Grauſamkeit, Unzucht, und Ueppigkeit nicht ſo leicht in ſo vieler Augen fallen ließ. Der Aufenthalt, den er ſich wählte, war Capreä, eine angenehme Inſel, ungefähr 3 Meilen von dem feſten Lande, Neapel gegenüber. Hier brachte er die letzten 10 Jahre ſeines Lebens zu, ergab ſich gänzlich dem ausſchweifenden Lebenswandel, und legte alle Sorgfalt für den Staat, jedoch nicht ſeine argwöhniſche Gemüthsart ab; vielmehr nahm dieſe zu, als er den Angebern mehr, als jemal, Gehör gab, wobey Sejan liſtigerweiſe ſeine Eiferſucht reizte, und ſeinen Argwohn nährte. Aufpaſſer, und Angeber waren in jeder Gegend Roms angeſtellt, die alles einberichteten, je nachdem ſie geſinnt waren. Dieſes verurſachte täglich Unruhen, und den Untergang vieler rechtſchaffenen Familien. Wenn ein Mann von Verdienſten ſich für das Reich, und deſſen Ruhm beſorgt bezeigte, argwohnte Tiber ſogleich, dieſes rühre aus einem geheimen Anſchlage her, dazu zu gelangen. Wenn ein anderer

ſich

ſich unſchuldigerweiſe an die ehemalige Freyheit erinnerte, ward er als ein gefährlicher Menſch betrachtet, der darauf ausginge, die republikaniſche Verfaſſung wieder herzuſtellen. Einen der alten Römer loben, das war ein Verbrechen, das den Tod verdiente. Den Auguſt beweinen hieß gleichviel, als ſich über den Tiber beſchweren. Kurz jede Handlung war gezwungenen Auslegungen Preis gegeben; die unſchuldigſten Reden drückten böſe Abſichten aus; ſogar ein kluges Stillſchweigen hatte das Gepräge ſchädlicher Anſchläge, Freude verrieth eine Hoffnung auf des Kaiſers Tod; Traurigkeit eine Mißgunſt ſeines Glücks; Furcht die gerechte Beſorgniß eines böſen Gewiſſens. Man mochte alſo reden, oder ſchweigen, fröhlich oder traurig, beſorgt oder unbeſorgt ſeyn; ſo waren das lauter Verbrechen, die mit häufigen Mordthaten beſtraft wurden. Vornämlich aber waren Sejans gottloſe Ränke, und Erdichtungen wider Agrippinen, und ihren Sohn Nero gerichtet. Da es Sejan ſo weit brachte: daß man ohne ihn nicht vor den Kaiſer kommen konnte; ſo machte er aus ſeinen Angriffen auf ſie kein Geheimniß mehr, ſondern ſtellte offenbar Wachen um ſie, die alle ihre Worte, und Handlungen belauern mußten; zugleich aber ſtiftete er auch einige ihrer Bekannten an, ihnen den Rath zu geben, bevor ſie ſich entſchließen würden eine ſolche Begegnung zu dulden, lieber die Flucht zu den Armeen nach Deutſchland zu ergreifen, und öffentlich den Senat, und das Volk um Schutz anzuſprechen. Ob dieſe gleich dergleichen Anſchläge verworfen haben; ſo warden ihnen ſelbe dennoch angedichtet, als ob ſie wirklich geſonnen geweſen wären, ſelbe in Vollziehung zu bringen. Allein die Vergeltungsſtrafe blieb im Kurzen dem Sejan nicht aus. Auch er kam bey dem Tiber in den nämlichen, ja noch ärgeren Verdacht, in den er ſo viele Unſchuldige zu ziehen, und aus dem Wege zu räumen wußte, und der Kaiſer, der ihn an Schlauigkeit weit überſah, fand Vorwände genug durch höhere Beförderung ihn zuerſt von ſich ganz zu entfernen, endlich aber es dahin anzutragen: daß er

verurtheilet, und hingerichtet ward. Alles hoffte mit dem Tode Sejans würde Tiber gelinder, und menſchlicher werden; allein dieſer Kaiſer ward täglich grauſamer, und was er bisher noch nicht war, überdieß auch geitzig, und raubſüchtig. Weder Rang, Alter, noch Unſchuld waren vermögend ſeine unglückliche Unterthanen vor den ſchrecklichen Wirkungen des geringſten Verdachtes zu ſchützen, und zuletzt wurden ſogar ſeine Freunde, und Rathgeber Schlachtopfer ſeines wüthenden Mißtrauens. Er ſcheuete ſich ſo ſehr jemanden die geringſte Macht zu vertrauen: daß große Provinzen mehrere Jahre hindurch der Willkuhr wilder Völker überlaſſen waren, derer Frevel er lieber ertrug, bevor er zugeben wollte: daß ihre Statthalter mit einer Kriegsmacht dahin zögen, um den Staat zu rächen, und den allgemeinen Feind zu vertreiben. Strafte er jemanden am Leben, ſo ging ſeine Abſicht dahin, die Marter nicht nur zur grauſamſten, ſondern auch zur langſamſten, und empfindſamſten zu machen; denn den Tod betrachtete er ſelbſt für eine ſo leichte Sache: daß, als er hörte, Carnul einer ſeiner Gefangenen hatte ſich ſelbſt entleibt, er dabey ausrief: Carnul iſt mir entkommen; und als ihn ein anderer bat ſeine Hinrichtung zu beſchleunigen, erwiederte er ihm: Wir ſind noch nicht ſo gute Freunde. Die Hinrichtungen ſelbſt der größten Männer waren unter dem Tiber ſo gemein geworden: daß man darauf kaum mehr Achtung gab. Nahm gleich Vibulenus Agrippa, ein römiſcher Ritter nach ſeiner Verurtheilung ſo ſtarkes Gift, daß er ſogleich zu Boden ſank; ſo mußte er doch noch in Kerker geſchleppt, und erdroſſelt werden. Bey ſolchen Grauſamkeiten Tibers hatten ſich der ehemalige Conſul Galba, und noch zween andere lieber ſelbſt entleibt. Tigran, der Enkel des Herodes Königs in Judäa von Seiten ſeines Vaters Alexanders, der ſelbſt eine Zeit in Armenien regieret hatte, wurde gleich einem Privatmanne belangt, und ohne Rückſicht auf ſeine königliche Würde nebſt anderen hingerichtet. Sein leiblicher Vetter Agrippa, ward in das Gefängniß geſchleppt,

ſchleppt;

ſchleppt, mit Ketten beladen, und bis nach Tibers Tode in genauer Verwahrung gehalten. Nicht einmal in ſeiner letzten Krankheit, welche die erſte in ſeinem Leben war, ſtand er von den Hinrichtungen ab; denn er fuhr noch immer fort die angeſehenſten Männer ſeiner Wuth aufzuopfern, und gerieth darüber in Grimm, wenn der Senat einige davon entließ. Indem er dieſes rächen wollte, hielt ihn ſeine Krankheit davon ab, und zu Miſenum auf, wo er nach einer Regierung von 22 Jahren, 6 Monaten, und 26 Tagen im Jahre Chriſti 36 den 16. März ſtarb, oder nach anderer Meinung entweder erſtickt, oder vergeben worden ſeyn ſoll. Die Nachricht von ſeinem Tode ward zu Rom mit größter Freudenbezeigung aufgenommen. Der Pöbel lief die Straſſen auf und nieder, und rief aus: Werfet den Tyrannen in die Tyber! Andere drohten ſeinen ſchändlichen Leichnam nach der gemoniſchen Treppe zu ſchleppen, und ihn da der Wuth des Pöbels Preis zu geben. Indeſſen ward doch ſein Leichnam, als ihn die Soldaten von Miſenum nach Rom brachten, mit gewöhnlicher Feyerlichkeit verbrannt, und Caligula hielt zwar dabey eine Rede; meldete aber darin ſehr wenig vom Tiber, deſtomehr aber vom Auguſt, Germanicus, und von ſich ſelbſt. Unter dieſem Kaiſer vollbrachte der Heiland der Welt Jeſus Chriſtus das Werk der Erlöſung, und ward gekreuzigt. Tacitus gibt folgende kurze Schilderung von dieſem Kaiſer. „Tiber ward mit Recht von jedermann hochgeſchätzt, ſo lang er ein Privatmann, oder Feldherr unter dem Auguſt war. Er wußte ſich mit großer Liſt, und Geſchicklichkeit tugendhaft zu ſtellen, ſo lange Germanicus, und Druſus lebten. Bis auf den Tod ſeiner Mutter hatte er eine vermiſchte Gemüthsart vom Guten, und Böſen. Er verſtellte ſeine abſcheuliche Grauſamkeit nicht, verbarg aber ſeine Unzucht, ſo lang er den Sejan liebte, und fürchtete. Endlich aber überließ er ſich aller Gottloſigkeit, da er nicht länger durch Scham, oder Furcht zurückgehalten ward, und folgte dem Hange ſeiner Neigungen.“ Sein Wahlſpruch war:

Nach meinem Tode mag ſich die Erde mit dem Feuer vermiſchen.

37 – 41

III. Caligula.

19.) Cajus, deſſen Beynamen Caligula daher rühren ſoll, weil er bey der Armee geboren ward, allwo die Soldaten die unter dem Worte Caligæ eingeführte Art von Stiefeln trugen, war ein Sohn des Germanicus, und der Agrippina. Er hatte ſeinen Großvater nach Capreä begleitet, und liſtigerweiſe unter dem Anſcheine von Sittſamkeit eine ſo wilde, und unmenſchliche Gemüthsart verſteckt, daß ihm nicht der mindeſte Seufzer, oder eine Klage entfiel, als ſeine Mutter, und beyde Brüder verurtheilet wurden. Dieſes mag Verdienſt genug bey dem Tiber geweſen ſeyn, um ihn zur nämlichen Zeit, wo er dem Sejan ſo viele Merkmale des Vorzugs gab, zum Augur, und Prieſter Auguſts zu ernennen, und ihn mit ſo hohen Lobſprüchen zu überhaufen, woraus man abnahm: er ſey Willens geweſen ihn zu ſeinem Nachfolger zu erklären. So wie der Tod des Tibers die Römer ungemein erfreuet hat; ſo freuete ſie doch noch mehr: daß ihnen itzt der Weg für den Caligula gebahnt war, der wegen des außerordentlichen Verdienſtes ſeines Vaters Germanicus, deſſen einzig übriger Sohn er war, und wegen des ihm, und ſeiner Familie widerfahrenen Unrechts, ſehr geliebt, und geſchätzt war. Daher kam es: daß bey ſeiner Ankunft in Rom das Volk ſich mit den Rathsgliedern in den Saal drängte, und ihn einhellig zum Kaiſer erwählte. Das Leichenbegängniß Tibers war kaum vorüber, ſo eilte Caligula auf die Inſel Pandataria, und Pontia, um die Aſche ſeiner Mutter, und ſeines Bruders Druſus abzuholen, die er zu Rom in dem Mauſoläum Auguſts beyſetzte, und ließ beyder Gedächtniß auf das prächtigſte feyern. Denjenigen alle Furcht zu benehmen, die an den Unfallen ſeiner Mutter und Brüder wie im-

immer Theil gehabt haben mochten, ließ er alle darauf ſich beziehende Urkunden, und Schriften in ſeiner Gegenwart auf dem öffentlichen Markte verbrennen; ja er wies ſogar jene Schrift zurück, worin man ihm eine Verſchwörung wider ihn entdecken wollte, mit dieſen Worten: er wäre ſich keiner Handlung bewußt, die den Haß irgend eines Menſchen verdienen könnte, und hätte daher keine Ohren für Ankläger. Ueberdieß ließ er alle Staatsgefangene los, rief die vom Tiber Verwieſenen zurück, zahlte die Vermächtniße ſeines Vorfahrers aus, und that noch groſe Summen dazu, um ſie unter das Volk, und unter die Soldaten zu theilen. Wirklich konnte man ſich von ſeinem Anfange ſehr vieles Verſprechen. Er verſprach dem Senate mit Gerechtigkeit, und Mäßigung regieren zu wollen, über alles ihn zu Rathe zu ziehen, ſuchte ſogar den alten Gebrauch der Wahlen durch die Stimmen des Volkes einzuführen, ſtellte verſchiedene Mißbräuche im Staate ab, beſtrafte ſtreng viele üble Statthalter, und ſetzte die vom Tiber ungerecht abgeſetzten wieder ein. Der Senat ſparte keine Koſten, um ſeinen Dank für ſo weiſe Verfügungen auszudrücken, und als Caligula in ſeinem ſo blühenden Alter von 25 Jahren in eine heftige Krankheit verfiel, war die allgemeine Beſtürzung darüber deſto gröſer, weil alles gleichſam vor den Altären der Götter lag, um ihm nur das Leben zu erflehen. Es mag nun ſchon entweder dieſe Krankheit ſein Gehirn angegriffen, und ihn ganz umgeändert haben; oder es mag ſein ganzes bisherige Benehmen eine klug eingeleitete Verſtellung geweſen ſeyn; ſo iſt doch ſo viel gewiß: von dieſer Zeit an bis in ſeinen Tod ſey aus ihm ein ſolcher Tyrann geworden, daß ſeine übrige Regierung eine ununterbrochene Reihe von den abſcheulichſten Laſtern, und den ungeheuerſten Grauſamkeiten ward. So wenig er bey ſeiner Thronbeſteigung von einem Ehrentitel etwas wiſſen wollte, ſo fieng er nun plötzlich an ſelbe zu führen; nahm auch den jungen Tiber, einen Sohn des Druſus, zu ſeinem Sohne auf,

der

der ſich aber auf ſeinen Befehl ſelbſt umbringen muſte; ſeinen Oheim Claudius aber verſchonte er bloß darum, um mit ihm, den er zu allen Aemtern für untüchtig hielt, etwas zu lachen zu haben. Nur von ſeinen wüthenden Leidenſchaften hingeriſſen ward Caligula, wie Sueton ſagt, das abſcheulichſte Ungeheuer der Grauſamkeit, davon die Beyſpiele beynahe unglaublich ſind. So befahl er ſeiner Groſsmutter, daß ſie ſich ſelbſt umbringen mußte, weil ſie ihm eben ſo nöthige, als heilſame Erinnerungen machte. Als er an einem Tage keine zum Kampfe mit wilden Thieren verurtheilte Verbrecher fand, ließ er einige von den Zuſehern dieſen Thieren vorwerfen, ihnen aber zuerſt die Zungen ausſchneiden, damit ſie nicht durch ihr Geſchrey ſeine ſchreckliche Luſt ſtören möchten. Damit ihm die Unterhaltung dieſer wilden Thiere nicht zu hoch zu ſtehen käme, ließ er ihnen nicht nur aus dem Gefängniße eine Menge der Gefangenen, wenn ſie auch noch nicht verhört waren, ſondern auch andere alte, und ſchwache Leute vorwerfen, und ſagte von dieſen: Er befreye den Staat dadurch von ſo vielen, die ihm zur Laſt wären. Solchen Unglücklichen ließ er den Mund verſtopfen, um von ihnen keine Vorwürfe ſeiner Gottloſigkeit anhören zu müſſen, und ſie ſelten auf einmal tödten: ſondern verlangte: ſie ſollten es fühlen, daß ſie ſterben. Wenn er zur Tafel ſaß, ließ er auch unſchuldige Perſonen foltern, und hinrichten, und da er einmahl einen anderen, als er wollte, tödten ließ, ſagte er bey Wahrnehmung dieſes Irrthums: Es thut nichts. Der verdient es eben ſo, wie jener. Anſtatt dem Macro, dem er doch ſein Reich und Leben zu verdanken hatte, die zugeſicherte Statthalterſchaft von Egypten zu geben, befahl er ihm, und ſeiner Gemahlinn ſich ſelbſt umzubringen, und ließ überdieß mit ſeinen Kindern auch alle übrigen im Hauſe tödten. Viel zu weitläuftig würde es ſeyn mehrere dergleichen verübte Grauſamkeiten des Caligula einzeln anzuführen. Nur iſt dabey merkwürdig das unerſchrockene Benehmen des Julius Canus,

der, nachdem ihm der Kaiſer geſagt hatte: er habe ſeinen Tod ſchon unterſchrieben, ſich umwandte, und ohne die geringſte Betrübniß ihm erwiederte: Ich danke dir Herr! für dieſe Gnade. Dieſer ließ, die ganzen 10 Tage der allen Verurtheilten geſtatteten Friſt hindurch, nie die geringſte Unruhe merken, und ſpielte eben Schach, als der Augenblick ſeines Todes da war. Den Nachrichter zu ſehen, ſtand er mit gewöhnlicher Gelaſſenheit auf, umarmte ſeine Freunde, und ſagte zu ihnen: Ich werde im kurzen erfahren, ob die Seele unſterblich ſey; beſonders aber werde ich darauf aufmerkſam ſeyn, auf welche Art ſie den Körper verläßt, und alsdann wieder kommen, um euch den Zuſtand der Seele nach ihrer Trennung zu melden. Darauf bot er ohne das geringſte Zeichen einer Furcht ſeinen Hals dem Nachrichter dar. Die blutſchänderiſchen, ehebrüchiſchen und unzüchtigen Ausſchweifungen des Caligula, ſo wie ſeine Vermählungen, und Eheſcheidungen, wovor ſich die Ehrbarkeit entſetzt, will man lieber ganz umgehen; und gleichwohl machte er auf göttliche Ehre Anſpruch, ließ ſeiner Gottheit einen Tempel bauen, Prieſter und Opfer dahin anordnen, erſchien einmahl in der Geſtalt des Herkules, ein andermal in jener des Merkurs, ſpielte eben ſo die Rolle anderer Götter, ja ſpottete ſogar derſelben, beſonders als er einen Flügel ſeines Pallaſtes an den Tempel des Caſtor und Pollux darum bauen ließ, damit, wie er ſagte, die Götter ſeine Thürſteher ſeyn möchten, und drohte einmal dem Jupiter ſelbſt in ſeinem Zorn: daß er ihn nach Griechenland zurückſenden wolle. So hingeriſſen Caligula von ſeiner Einbildung war, in eben ſo hohem Grade war ſeine Geilheit, in der ſelbſt die gemeinſte Hure ſeiner Bemerkung nicht entgieng; und ſo wie andererſeits ſeine Verſchwendung ſchrankenlos war, eben ſo unerſättlich war auch ſein Geiz. An Schwelgerey, und üppigem Aufwande übertraf er die Erfindungen aller Verſchwender ſeiner Zeit. Er badete ſich in dem koſtbareſten Oehle, zündete das

koſt-

koſtbareſte Rauchwerk an, und hielt kein Gericht für ſeine Tafel zu theuer. Er ließ auf dem Grunde des Meeres große Säulen und Thürme aufführen, durch erſtaunlich dicke Berge Wege bauen, Berge abtragen, Ebenen, und Thäler erhöhen, was lauter Dinge ohne Nutzen waren. Das ſonderbareſte Beyſpiel ſeiner Verſchwendung und Eitelkeit war die von ihm von der Spitze von Baja an bis an das entgegengeſetzte Ufer aus lauter zuſammengeſetzten mit Brettern belegte, und mit Erde angeſchüttete Brücke, worauf er auch noch Häuſer bauen ließ, um zu zeigen: daß er derjenige iſt, der über das Meer, wie auf dem Lande gehen kann. Hierüber zog er in größter Pracht nach Puteoli, wo er übernachtete, und ließ dieſe Brücke ſo hell beleuchten, um ſagen zu können: daß er auch derjenige ſey, der die Nacht in Tag zu verwandeln im Stande wäre. Auf ſeinem Rückwege zog er darüber im Triumphe, hielt in der Mitte deſſelben zum Ruhme ſeiner Heldenthat ſelbſt eine feyerliche Rede, und um dieſes Werk durch ſeine gewöhnliche Grauſamkeiten zu verewigen, ließ er eine große Anzahl des Volkes ohne Unterſchied des Alters oder Standes in die See werfen, die vor ſeinen Augen ertrinken mußten. Weil während der zween Tage dieſer Feyerlichkeit eine Windſtille herrſchte, wodurch die Brücke keinen Schaden litt, prahlte er ſich damit: Neptun hätte aus Furcht, und Ehrerbietung für ihn dafür geſorgt. Den durch ſo einen muthwilligen Aufwand der Schatzkammer gemachten Schaden wieder zu erſetzen, ſuchte er alle Arten von Raub, und Gelderpreſſungen hervor, von denen man niemals zuvor gehöret hatte, und erlaubte ſich hiezu alle Arten von Betrug. Die römiſchen Bürger mußten neuerdings ihr Bürgerrecht bezahlen, er erklärte alle Teſtamente für ungültig, worin er nicht Miterbe war, vergiftete, und richtete unter falſchem Vorwande viele andere hin, ob ſie ihn gleich in ihren Teſtamenten nannten; und ſagte von dieſen: es wäre große Verwegenheit von ihnen, daß ſie ſo lange am Leben blieben, und ihn

von

von ſeiner Erbſchaft abhielt. So gar auf die Nothwendigkeiten des Lebens ſchrieb er ſchwere Abgaben aus. Arbeiter, und Künſtler mußten ihm den achten Theil ihres Lohnes abführen, und ſelbſt jedes unzüchtige Weibsbild einen Theil ihres laſterhaften Verdienſtes abreichen. Ja er ſchämte ſich nicht ſeinen eigenen Pallaſt in ein Hurenhaus zu verwandeln, wo er eine große Menge ſolcher nichtswerthen Weibsperſonen hielt, das Geld von denen, die dahin kamen, ſelbſt einnahm, und ſie in ein Buch als Freunde des Kaiſers eintragen ließ. Auch ein Spielhaus war ſein Pallaſt, worin er den vornehmſten Spieler machte. Zum Beweiſe davon ſprang er einmal vom Tiſche auf, als eben zween Ritter vorbeygingen, die er gefangen nahm, und derer Güter er einzog, ſodenn aber bey ſeinem Spiele ſich rühmte: es hätte ihm niemals ein Wurf beſſer geglückt. Bey einer andern Gelegenheit, wo er im Spiele Geld zum Einſetzen brauchte, ließ er geſchwind verſchiedene Edelleute hinrichten, kam dann wieder zurück, und ſagte der Geſellſchaft: Indem ihr da um Kleinigkeiten ſpieltet, habe ich einen Zug von 600,000 Seſterzien gewonnen. Beym Verkaufe der Güter der Verurtheilten zwang er die Reichen dieſelben um einen ſolchen übertriebenen Preis zu kaufen: daß ſie dabey zu Grunde gehen mußten. Geld einzutreiben verkaufte er ſelbſt die Edelgeſteine und Kleider des kaiſerlichen Hauſes, wälzte ſich auf den Haufen des dadurch zuſammengebrachten Geldes, und verſchwendete alles wieder in nichtswerthen Ausſchweifungen. Unter dem Vorwande der beleidigten Majeſtät ließ er viele rechtſchaffene Bürger ihres großen Reichthums halber hinrichten, da er ſich aber dießfalls an dem Prätor Junius Priſcus ſehr betrogen hatte, rief er wegen deſſen geringen Vermögens aus: Ich bin betrogen worden. Junius hat nichts gethan. Einen angeſehenen Bürger ließ er, auf Anſuchen um Verlängerung ſeines Urlaubs zur Pflege ſeiner Geſundheit auf der Inſel Anticyra hinrichten, und ſagte: Das Aderlaſſen muß ihm gewiß gut

thun,

thun, da er ſo lange die Nieſewurz ohne Nutzen gebraucht hat. Den Ptolomäus, König von Mauritanien, ſeinen leiblichen nahen Vetter, den er zu ſeinem Hofe lud, und mit Ehren überhaufte, ließ er auf der Rückreiſe darum heimlich tödten, weil auf einem der Schauplätze der Glanz ſeines Purpurs bemerkt worden war. Er pflegte oft Rathsglieder hinrichten zu laſſen, ſie darauf vorzuladen, als lebeten ſie noch, und gab dann vor, ſie hätten ſich ſelbſt entleibt. Selbſt Eltern zwang er der Hinrichtung ihrer Kinder zuzuſehen, und die dabey Betrübniß zeigten, wurden mit ihnen getödtet. Nun ließ er aber auch die von ihm anfangs entlaſſenen Gefangenen, ſie mochten unſchuldig geweſen ſeyn, oder nicht, umbringen; und weil ihm einer von den Verwieſenen auf ſeine Frage: was er dann während ſeiner Verweiſung gemacht hätte, zur Antwort gab: er hätte oft gebethet, daß Tiber ſterben, und er Kaiſer werden möchte; ſchloß er daraus: alle Verwieſene würden eben ſo um ſeinen Tod bitten, und ließ daher alle zuſammenhauen. Eben ſo entſprachen den grauſamen Thaten des Caligula ſeine Worte. Er ſagte oft: nichts in ſeinem Naturelle gefiel ihm ſo ſehr, als ſeine Unempfindlichkeit bey Anblicke der Hinrichtungen. Auf die Vorwürfe wegen der ſo häufig verübten Grauſamkeiten erwiederte er ſeiner Großmutter: daß er alles thun könnte, wem, und was er wollte. Wenn er ſeine Gemahlinn, oder Geliebte küßte, legte er gemeiniglich die Hand auf ihren Hals, und pflegte zu ſagen: So ſchön, und liebenswürdig er auch iſt, ſo kann ich ihn doch abhauen laſſen, ſobald ich nur will. Und Cäſonien ſeiner Gemahlinn betheuerte er mit dieſer ganz ſonderbaren Zärtlichkeit: er wollte ſie noch auf die Folter ziehen laſſen, um nur herauszubringen, woher es doch käme, daß er ſie ſo lieb hätte. Obgleich dieſes ſchon ächte Beweiſe ſeiner Tyranney, und eigenmächtigen Herrſchaft waren; ſo ließ er ſich auch gegen den Senat verlauten: er wolle ihn auf einen ſolchen Fuß ſe-

zen: daß die Sachwalter nichts weiter anführen ſollten, als was er für recht, und billig hielte. Da jedermann ſtündlich ſein Leben bey ſolcher Tyranney in Gefahr ſah, waren wirklich ſchon viele entſchloſſen durch ſeinen Tod allen dieſen Uebeln ein gewünſchtes Ende zu machen. Allein nach ausgeſaugtem Italien wollte Caligula auch noch ſogar Spanien plündern, und beſchloß unter dem Vorwande gewißer ausgeübter Feindſeligkeiten einen Kreuzzug wider die Deutſchen vorzunehmen. Sobald die Armee auf die Beine gebracht war, brach er damit auf, und ſein bald geſchwindes, bald langſames Vorrücken, wobey er ſich in der Sänfte tragen, die Wege zuerſt kehren, und dann aufſpritzen ließ, bewies ſchon: daß er bloß auf einen Krieg ſpiele; denn er führte auch einen großen Zug von Fechtern, Schauſpielern, Poſſenreiſſern, liederlichen Weibsbildern, und andern ſolchen zu ſeinem Zeitvertreibe aufgenommenen Geſindel mit. Ob er gleich bey ſeiner Ankunft am Rhein gar keinen Feind fand, ſo mußten doch ſeine Soldaten ſolche Bewegungen machen, als ob er ihn geſchlagen hätte, und die mit ihm auf Abenteuer ausgegangen waren, belohnte er ſogar mit einer neuen Art von Kränzen, und eilte dieſe ſeine ſiegreiche, und treffliche Thaten dem Senate zu berichten, wobey er zugleich die Klage führte: indem der Senat und das Volk in aller Wolluſt lebten, fechte der Kaiſer, und ſetzte für ihre Sicherheit ſein Leben mancherley Gefahr aus. Doch das rühmlichſte unter ſeinen Thaten war: daß, nachdem ſich der von ſeinem Vater Cinobellia, einem britanniſchen Könige verwieſene Admin mit einem kleinen Gefolge ſich unter ſeinen Schutz begeben hatte, Caligula darüber ſtolz, gleichſam als ob er ganz Britannien erobert hätte, den hierüber an den Senat erlaſſenen prahlenden Bericht den Abgeordneten mit dem Auftrage übergeben hat, zu Rom damit über den Markt in den Pallaſt zu reiten, und ihn den Conſuln nirgend anders, als in dem Tempel des Mars, und in der vollen Rathsverſammlung zu behändigen.

Glück-

Glücklich würden die Gallier geweſen ſeyn, wenn er ihnen kein größeres Unheil, als den Deutſchen zugefügt hätte; doch dort trieb er ſeine Gelderpreſſungen ſo weit: daß ſelbſt die Reichen an Bettelſtab gebracht wurden. Er wollte nicht eher nach Rom zurückkehren, ohne ſich rühmen zu können auch in Britannien einen Einfall gemacht zu haben. Er ließ alſo ſeine Truppen längs hin an der Küſte in guter Ruhe ſtehen; er ſelbſt aber machte eine kleine Fahrt auf der See in einer Galeere, kehrte ſogleich wieder zurück, ließ durch die Trompeter das Zeichen zum Treffen geben, befahl aber ſeinen Leuten auf einmahl dafür Muſchelſchaalen am Ufer aufzuleſen, ihre Helme damit anzufüllen, und ſagte zu ihnen: Das iſt der Raub von dem beſiegten Ocean, der im Pallaſte, und Capitol niedergelegt werden muß. Zum Andenken dieſes großen Sieges ließ er einen hohen Thurm an der Seeſeite aufbauen, welcher der nämliche ſeyn ſoll, den man heut zu Tage beym Eingange des Hafens von Boulogne ſieht. Nun eilte er ſeine Beamte nach Rom zu ſenden, um wegen ſeiner ſo herrlichen Siege, die nicht einmal einen Feind ſahen, oder kannten, ſich den prächtigſten Triumph anzuordnen; nur wollte er zuerſt noch vor ſeiner Abreiſe aus Gallien diejenigen Legionen in die Pfanne hauen laſſen, die ſich vor dem unter ſeinem Vater Germanicus empöret hatten. Auf dringende Gegenvorſtellungen ließ er ſich ſo weit bewegen wenigſtens den zehnten Mann über die Klinge ſpringen zu laſſen. Doch eben dieſes, als es befolgt werden ſollte, erweckte eine ſolche Bewegung: daß Caligula ſich nicht eilends genug aus Gallien flüchten konnte. Unter Weges faßte er wider den Senat, der eben den Proculus in der Rathsverſammlung mit Federmeſſern ermordet hatte, weil man ihn einen Feind des Kaiſers nannte, einen ſolchen Verdruß, weil dieſer ihm den Triumph noch nicht zugeſprochen hatte: daß er den hierauf ihm entgegen kommenden Abgeordneten mit der Hand auf ſein Schwert deutend zur Antwort gab: Ja, ich will kommen, und das

mit-

mitbringen. Indeſſen wollte Caligula doch nicht im Triumphe zu Rom einziehen, ſondern begnügte ſich mit einer Ovazion, und hielt dieſen Einzug am letzten Tag des Sommermonates, als an ſeinem Geburtstage. Bey ſeiner Ankunft ließ er zwar verſchiedene der angeſehenen Rathsglieder, und darunter einen darum ermorden, weil er der Hinrichtung ſeines Sohnes nicht beywohnen wollte; ſein Vorſatz aber war den ganzen Senat umbringen zu laſſen, wenn er inzwiſchen nicht ſelbſt ſein Leben eingebüßt hätte. Dem Caſſius Chärea einem Tribun der prätorianiſchen Cohorte gelang es eine Verſchwörung anzubinden, und zur Ausführung derſelben jenen Zeitpunkt zu benutzen, als Caligula mit Vortretung ſeines Oheims Claudius, und vieler anderen vornehmen Perſonen durch eine der Gallerien ſeines Pallaſtes gieng. Hier hieb Chärea nach ihm in den Hals, und einer ſeiner Mitverſchwornen, Namens Lupus, der den Kaiſer niederſtieß, zerbrach ihm mit einem anderen Hiebe den Kinnbacken, worauf die übrigen Verſchwornen über ihn herſtürzten, und ihn mit 30 Wunden tödteten. Dieſes war das Ende eines ſo abſcheulichen, und gottloſen Fürſten, von welchem Seneca ſagt: daß ihn die Natur darum hervorgebracht zu haben ſchien, um zu zeigen, welches Unheil durch die größten Laſter, wenn ſie die größte Macht unterſtützt, angerichtet werden kann. Die Ermordung des Caligula geſchah den 21. Jäner im Jahre Chriſti 41, ſeines Alters im 29 Jahre, nachdem er 4 Jahre, 9 Monathe, und 28 Tage regieret hatte. Sein Leib wurde zur Nachtszeit weggeholt, und heimlich in die lamiſchen Gärten gebracht, wo er auf einem in Eile errichteten Scheiterhaufen nur halb verbrannt, und ohne weitere Umſtände in die Erde geſcharret wurde. Das ganze Geſchlecht dieſes Tyrannen auszurotten, erſtachen die Verſchwornen auch ſeine Gemahlinn Cäſonien in der folgenden Nacht, und zerſtießen ihrem Kinde den Kopf an der Wand; das Andenken aber des Caligula möglichſt auszulöſchen, befahl der

Se-

Senat alle ſeine Bildniße niederzureiſſen, und zu vertilgen, erklärte die meiſten ſeiner Verordnungen für ungültig, und ließ ſeine Münzen einſchmelzen. Der Denkſpruch dieſes Kaiſers war ganz ſeinem Charakter angemeſſen, und lautete alſo: In meiner Natur billige ich nichts ſo ſehr, als die Unverſchämtheit.

41–54.

IV. Claudius.

20.) Claudius, der auch die Namen Tiberius, Druſus, Nero führte, gelang durch ſonderbare Ereigniſſe auf den kaiſerlichen Thron. Daß er des Caligula Oheim war, iſt bereits oben gemeldet worden. Er war 50 Jahre alt, hatte bisher immer eingezogen gelebt, ſich mit Leſen, und Schreiben gern beſchäftigt, und auf die Geſchichte verlegt. Seiner geringen Fähigkeiten wegen konnte er ſich zu keiner Würde im Staate emporſchwingen, und ob er gleich dennoch einmal das Conſulat erlangte, ſo führte er es doch nur wenige Monate, und dieſes zwar zugleich mit dem Caligula. Seine Mutter Antonia pflegte ihn ein menſchliches Ungeheuer, das zwar von der Natur angefangen, aber nicht zu Stande gebracht worden wäre, zu nennen, und wenn ſie jemanden Dummheit vorrücken wollte, war ihr gewöhnlicher Ausdruck der: Du biſt ſo einfältig, wie mein Sohn Claudius. Seine Grosmutter Livia, und ſeine Schweſter Octavia hielten ihn in großer Verachtung, und mit einem Worte: der ganze Hof machte ſich über ihn luſtig. Caligula war kaum todt, ſo flüchteten ſich die Verſchwornen alsogleich in die Häuſer ihrer Freunde, wo ſie ſich verbargen, weil die deutſche Leibwache, bey der Caligula ſeiner großen Verſchwendung wegen ſehr beliebt geweſen war, und welche die an dem Kaiſer verübte Mordthat offenbarte, ihre Wuth an allen, die ihr unter die Hände kamen, ohne Unterſchied ausließ. Saturnin einer der Conſuln ſtellte dem Senate die Wohltaten

der Freyheit, und das Elend der Tyranney vor, ermahnte die Rathsglieder ernſtlich ſich ihrer ehemaligen Gewalt wieder anzumaſſen, und damit anzufangen: daß ſie den Chärea für ſeine dem gemeinen Weſen geleiſteten Dienſte belohnten. Dadurch angeeifert beſchloßen die Rathsglieder ſchon wirklich unmittelbar Rom ſeine alte Freyheit wieder zu geben, und den Namen der Kaiſer gänzlich auszurotten, als eben einige Soldaten, die aus Begierde zu plündern durch den Pallaſt liefen, des Caligula Oheims Claudius gewahr wurden, welcher der Wuth der Verſchwornen zu entgeben ſich in einem finſteren Winkel hinter Teppichen verſteckt hatte. Dieſen zogen ſie ſogleich hervor, trugen ihn auf ihren Schultern in das Lager, und riefen ihn zum Kaiſer aus. Deſſen ungeachtet wollte der Senat von ſeinem Entſchluße nicht weichen, ſondern wagte es ſogar den Claudius durch Abgeordnete beſchwören zu laſſen: damit er die öffentliche Ruhe nicht ſtöhre, und verſicherte ihn: der Rath wäre entſchloſſen, es mag ſchon daraus entſtehen, was es wolle, nach der Wiedererlangung der alten Freyheit zu trachten. Beynahe würde ſich die Schüchternheit des Claudius haben überreden laſſen, wenn nicht der eben dabey anweſende Herodes Agrippa, König von Judäa ihn ermahnet hatte, ſich der gegenwärtigen Gelegenheit zu bedienen, und den Abgeordneten eine Antwort zu geben, die ſich für einen Kaiſer gebührt. Claudius that es, und bey der daraus entſtandenen großen Unruhe war der Senat aus Beſorgniß eines burgerlichen Kriegs genöthiget nachzugeben, und ihn ebenfalls zum Kaiſer zu erklären. Da Claudius alſo vorzüglich den Soldaten ſeine Erhöhung zu verdanken hatte, beſchenkte er einen jeden mit 15 großen Seſterzien, und fieng an vorzugeben: er hätte ſich während der Regierung des Tibers, und Caligula darum nur ſo einfältig geſtellt, damit er ihrer Grauſamkeit entgienge. Allein ſeine Aufführung zeigte deutlich: daß es keine Verſtellung, ſondern Wirklichkeit war. Gleich beym Antritte ſeiner Regierung begrub

er das Benehmen ſowohl des Senats, als der Verſchwornen in tiefe Vergeſſenheit, und ob er gleich die That des Charea und Lupus in ſeinem Herzen gebilliget hat; ſo ließ er doch beyde des abſchreckenden Beyſpieleshalber enthaupten. Er verbat ſich alle vom Senate ihm angetragene Ehrenbezeigungen, unterdrückte das Geſetz der beleidigten Majeſtat, befreyte das Volk von vielen Auflagen, verlangte auch nicht bey bedürftigen Erben in das Teſtament geſetzt zu werden, gab die widerrechtlich entzogenen Güter den rechtmäßigen Erben zurück, ſprach bey Gerichte in den vorkommenden Händeln ſelbſt recht, milderte den buchſtäblichen Verſtand des Geſetzes, und verſchärfte jene, wo das Verbrechen härtere Strafe verdiente. So ſehr er ſich dadurch allgemeine Liebe erwarb; ſo war er doch durch das Beyſpiel Cäſars geſchreckt den erſten Monat dem Senate beyzuwohnen, und ließ auch jene, die zu ihm kamen, immer eher unterſuchen: ob ſie nicht heimlich ein Gewehr bey ſich tragen. Seine größte Sorge war Rom beſtändig mit Lebensmitteln zu verſehen, und unternahm drey große, und nutzbare Werke, die ein beſtändiges Andenken von ihm ſind, nämlich eine Waſſerleitung, die bey 40 Meilen häufiges Waſſer herbeybringt; der berühmte Hafen zu Oſtia; und die Austrocknung des Sees Fucinus durch Ableitung alles ſeines Waſſers in die Tyber, woran 11 Jahre 30000 Menſchen gearbeitet haben. Seine Sorge breitete ſich eben ſo auch über die Provinzen aus. Den Lyciern und Rhodiern, die Aufruhr erregt, Römer ermordet, und ſogar gekreuzigt hatten, entzog er ihre Freyheit, ſetzte Mithridaten den Iberier in ſein Königreich, Mithridaten den Cilicier aber in das Königreich Boſporus, endlich den Antiochus in jenes von Comagene ein, woraus ſie Caligula ungerecht vertrieben hatte. Beſonders aber dankbar bezeigte er ſich gegen den König Agrippa, dem er zu Judaa auch Samarien, ſeinem Bruder Herodes aber das Fürſtenthum Chalcis am Fuße des Berges Libanus gab. Als die innerlichen Unruhen einige Britten bey den Römern Schutz

zu ſuchen bewogen, ſchickte Claudius nicht nur zuerſt den Plautius dahin, der mit ſeinem Unterfeldherren Flavius Veſpaſianus ſolche Thaten verübte, die dem Kaiſer einen Triumph zuwege brachten; ſondern er ſelbſt faßte in der Folge den Entſchluß auf dieſe Inſel ſich zu begeben. Inzwiſchen aber war es ein Unglück für den Claudius: daß ſeine Schwachheit ſich ſowohl von ſeiner Gemahlinn Meſſalina, als von den Freygelaſſenen Narziß und Pallas ſo ſehr regieren ließ, um alles zu befolgen, was dieſe nur immer wollten. Dadurch begieng er die größten Thorheiten, und Ungerechtigkeiten, ſah über die größten Verbrechen hinweg, und übte oft ohne Urſache ſo häufige Grauſamkeiten aus, ſtatt derer, weil ſie zu weitläufig ſind, genug ſeyn kann jene anzuführen, die er wider ſein eigenes Geblüt begangen hat. Weil Appius Silanus, ein Mann von großem Anſehen, und bekannter Redlichkeit, ehemaliger Statthalter in Spanien die ſchändliche Neigung dieſer ſchamloſen Meſſalina verwarf, mußte er als das erſte Schlachtopfer fallen. Nach ihm wurden ſeine beyden Schwiegerſöhne Silan, und Pompeius, und ſeine Nichten Livia, deren die eine des Druſus, die andere des Germanicus Tochter war, hingerichtet, ohne daß man auch nur die geringſte Urſache wußte, zu geſchweigen, daß ſie zu einer Verantwortung gelaſſen worden wären. Noch übler aber war: daß des Claudius Unwiſſenheit, und Einfalt die beſagten freygelaſſenen Aemter, Ehren, Statthalterſchaften, Begnadigungen, und Strafen verkaufen ließ, wodurch er ſich ſo verhaßt machte: daß wirklich eine Verſchwörung wider ihn angeſponnen ward, die er zum Glücke entdeckt, und beſtrafet hat. Zu ſehr vielen Grauſamkeiten verleitete die Geilheit der berüchtigten Meſſalina. So ward Vinicius ein Schwager des Claudius ein Mann von ſtiller, und eingezogener Lebensart vergiftet, weil er ihren laſterhaften Begierden kein Gehör geben wollte. Weil Pompeius Magnus, der mit des Kaiſers älteſten Tochter Antonia vermählt war, das Unglück hatte ihr zu mißfallen, mußte

te er ohne alle Anklage hingerichtet werden. Eben ſo ergieng es ſeinem Vetter Craſſus, ſeiner Mutter Scribonia, und vielen Rathsgliedern, und Rittern von großem Anſehen. Dreiſt darauf, daß alles nach ihrem Sinne gehen müſſe, gieng Meſſalina in ihrer Schamloſigkeit ſo weit: daß ſie in Abweſenheit ihres nach Oſtia verreiſten Gemahls Claudius ſich nicht ſcheuete einen gewiſſen Silius, die ſchönſte Mannsperſon in Rom, mit dem ſie im Liebeshandel ſtand, öffentlich zu heirathen. Ueber ſo eine Nachricht gerieth der Kaiſer bey ſeiner Zurückkunft vor Erſtaunen und Schrecken in ſolche Verwirrung: daß er zu verſchiedenen Malen fragte: ob er noch Kaiſer wäre? Dennoch glaubte Meſſalina Gnade zu finden, ſobald ſie nur zum Claudius käme; indeſſen aber ward ihr der Weg dazu verlegt, Silius ward hingerichtet, und nach ihm Meſſalina ſelbſt, von der man lieſt: daß ſie eine der unzüchtigſten Frauen war, deren man in der Geſchichte gedacht findet. Nun ſcheuete ſich auch Claudius eben ſo wenig die Julia Agrippina, ſeine Nichte, und Tochter des Germanicus zu heirathen, die unumſchränkt herrſchte, und den ganzen Staat nicht nur ihrem Muthwillen, und ihren Liebeshändeln dienſtbar machte, ſondern auch ihrem unerſättlichen Geize, ihrer ſchrankenloſen Ehrſucht, und unerhörten Grauſamkeit aufopferte. Sie erſchien mit dem Kaiſer im Senate, ſaß bey öffentlichen Feyerlichkeiten auf eben dem nämlichen Richtſtuhl neben ihm, gab nebſt ihm den fremden Fürſten, und Abgeſandten Gehör, und begleitete ihn ſogar in die Gerichtshöfe, was den Römern ein ganz neuer Anblick war. Ihr lag daran den Annäus Seneca, der vom Claudius verbannt ſchon acht Jahre in Corſika im Elende war, zurückzurufen, weil ſie ihm ihren Sohn Domitius, nachgehends Nero, zur Ausbildung und zur Ausführung ihrer ehrgeizigen Abſichten brauchen wollte, nachdem einmal ſchon ihr Vorhaben war, dieſen Sohn zum Nachtheile des Britannicus auf den Thron zu bringen. Wie ſie nun zu dieſem Ende auch erwirket hatte, daß ihr Sohn Nero in ſeinem 16 Jahre der

Al=

Alters Octavien, die Tochter des Claudius, zur Ehegemahlinn bekam, giengen dem Kaiſer bey all ſeinem Schwachſinne dennoch die Augen auf, und er ward gewahr: daß er mit der Wahl ſeiner Gemahlinn es übel getroffen hätte. Vom Trunke benebelt ließ er ſich daher einmahl verlauten: es wäre ihm allemal unglücklich mit ſeinen Weibern gegangen; es wäre aber auch keine ungeſtraft geblieben, und bezeigte ſeitdem größere Liebe für den Britannicus, den er nun in glänzenderes Anſehen ſetzen wollte, damit, wie er ſagte, die Römer endlich einmal einen rechtſchaffenen Kaiſer bekämen. Da alle dieſe Worte der Agrippina zu Ohren kamen, wählte ſie das ſicherſte Mittel dem Claudius lieber vorzukommen, und brachte ihm vom Gifte nur ſo viel bey: daß er davon bloß erkrankte. Wie nun der Kaiſer deßhalben ſeinen Arzt Xenophon zu ſich holen ließ, ſtieß dieſer ihm, unter dem Vorwande ein Brechen zu erregen eine Feder in die Kehle, die in ſo ſtarken Gifte getaucht war: daß es dem Claudius den 13. des Weinmonates im Jahre Chriſti 54, ſeines Alters aber im 64 ein ſchnelles Ende machte, nachdem er 13 Jahre, 8 Monate, und 23 Tage regieret hatte. Er war ein ſchwachſinniger Fürſt, dem Trunke ergeben, beynahe völlig einfältig, und ganz von ſeinen Gemahlinnen, und Freygelaſſenen beherrſcht, denen man weit mehr, als ſeinem Herzen, die verübten Grauſamkeiten zuſchreiben will. Nach der Schilderung des Seneca, wenn dieſer anders nicht aus Haſſe redet, hat Claudius ſich kein größeres Bedenken gemacht einen Menſchen, als eine Fliege zu tödten. Unter ſeiner Regierung litt zwar der römiſche Staat wenig, aber die Stadt, und der Adel wurden ſehr gedrückt, und grauſam behandelt. Nachdem es der Agrippina gelungen war, gleich nach dem Tode des Claudius ihren Sohn Nero auf den Thron zu bringen, ließ ſie zwar den Claudius ein prächtiges Leichenbegängniß halten; hütete ſich aber ſein Teſtament öffentlich ableſen zu laſſen, damit nicht der Unwille des Volks gereizet

würde, wenn es ſeinem Sohne den Sohn ſeiner Gemahlinn vorgezogen fände. Nero ſelbſt hielt bey dieſer Feyerlichkeit eine Standrede, die vom Seneca verfaßt, eine nach dem damaligen Geſchmacke eingerichtete Schreibart enthielt, und die perſönlichen Verdienſte dieſes Kaiſers, ſeine Beredſamkeit, und Kenntniß der griechiſchen Sprache anrühmte. Nur alsdann aber brach die ganze Verſammlung in ein lautes Gelächter aus, als er anfieng, ſeine Weisheit, und Klugheit emporzuheben. Der Denkſpruch, welchen ſich Claudius gewählet hat, war: Nicht auf die nämliche Weiſe hat man ſich vor einem Floh, wie vor einem wilden Thiere zu hüten.

54-68.

V. Nero.

21.) Domitius Nero, oder wie ſein anderer Name iſt, Claudius Nero, ein Sohn des Cnejus Domitius Aenobarbus, und der Julia Agrippina, die hernach Claudius geheirathet hatte, gelang bloß durch Liſt ſeiner Mutter auf den kaiſerlichen Thron, als er erſt 17 Jahre alt war. Claudius war kaum todt, ſo lag der Agrippina alles daran dieſen Tod geheim zu halten, um inzwiſchen alle nöthige Schritte für die Erhöhung ihres Sohnes zu machen. Sie ſuchte nur den Britannicus zu beſchäftigen, ſchloß ihn feſt in ihre Arme, nannte ihn bey ihrer angenommenen Untröſtlichkeit nach ihrem Ehegemahl das werthe Bild ſeines Vaters, und erhielt auf ſolche Art ihn, und ſeine beyde Schweſtern zur nämlichen Zeit auf ihrem Zimmer, als die Wachen, die von allen Seiten des Pallaſtes aufgeſtellt waren, von Zeit zu Zeit vorgaben: daß es ſich mit dem Kaiſer beſſere. Plötzlich wurden endlich auf einmal die Thore des Pallaſtes geöffnet, Burrhus, der Oberſte der kaiſerlichen Leibwache führte den Nero hervor, und begab ſich mit ihm zu jener Cohorte, die damals die Wache hatte, wo er auf des Burrhus Befehl mit Freudengeſchrey empfangen, und ſogleich in das Lager begleitet wurde. Hier hielt Nero eine der Gelegenheit anpaſſende Rede, verſprach den

Sol-

Soldaten größere Geſchenke, als ſein Vorgänger gab, und ward auf ſolche Art zum Kaiſer ausgerufen. Freylich wohl fragte man anfangs um den Britannicus; weil dieſer ſich aber weder ſehen ließ, noch vorgeſchlagen wurde, ließ es auch der Senat bey dem Nero bewenden, und beſtättigte ihn in ſeiner Würde. Daß man ſich nun ſehr vieles von ihm verſprechen ſollte, machte er in ſeiner Antrittsrede dem Senate die ſchönſten Verſicherungen die Unterthanen nach den weiſen Anordnungen Auguſts zu beherrſchen, ſich in die Gerichtsbarkeit der obrigkeitlichen Perſonen nicht zu mengen, und dem Senate ſeine alte Vorrechte zu laſſen. So dankbar er auch von dieſem die gewöhnlichen Ehrentiteln annahm, ſo entſchuldigte er ſich doch ſeiner Jugend wegen jenen eines Vaters des Vaterlandes annehmen zu können. Er zeichnete ſich auch in der wirklichen That durch Gerechtigkeit, und Freygebigkeit aus, theilte viel Geld unter das Volk, und die Soldaten aus, mäßigte die Abgaben, ſchränkte den Luxus ein, und bezeigte ſich ſo gütig: daß er, als man ihm ein Todesurtheil zur Unterzeichnung vorlegte, dabey ausrief: Wollte der Himmel! ich hätte niemals ſchreiben gelernt; und als ihm ſeiner weiſen, und ſanften Regierung halber der Senat dankte, erwiederte er ihm: Sparet eure Dankſagungen, bis daß ich ſie verdient haben werde. Seine Freygebigkeit bewies er auch mehreren Fürſten, denen er zu ihren bisherigen Beſitzungen noch mehrere zutheilte. Nur überaus läſtig ward ſeine Mutter Agrippina, derer Ehrgeiz, weil ſie ihm den Thron verſchaffte, ſoweit ging: daß ſie, in allen Stücken mit ihm gleich, auch mit ihm zugleich zu regieren ſich anmaßte, und wobey ihre Rachſucht in Grauſamkeiten ausbrach. So befahl ſie den in das Gefängniß geſchleppten Narziß, weil er dem Britannicus zu ſehr ergeben ſchien, unter dem Vorwande von ihr übel geſprochen zu haben, ſich ſelbſt zu entleiben. Ein anderes Schlachtopfer ihrer Wuth ward Julius Silanus, der Proconſul von Aſien, ein Enkel Auguſts, ohne daß ſelbſt ſein Sohn die eigentliche Urſache da

ren wußte; und von dem Volke angehetzt, würde ihre Lüſternheit nach der uneingeſchränkten Herrſchaft alles aufgeopfert haben, wenn nicht Burrhus, und Seneca ihre Wuth zu mäßigen gewußt hätten. Nero, der deshalben ſie zu verachten anfieng, bekam inzwiſchen eine Abneigung vor ſeiner Gemahlinn Octavia, und ſein Umgang mit Otho, dem nachmaligen Kaiſer, und Claudius Senecio, die beyde aller Art von Ueppigkeit, und Unzucht nachhiengen, veranlaßte: daß er ſich in eine freygelaſſene Sklavinn, Namens Acte, verliebte. Nur damit kein Anlaß gegeben werde vornehme Frauen anzugreifen, hielten Seneca, und Burrhus für rathſamer ſich darüber ganz hinwegzuſetzen, und ſo ſehr auch Agrippina aus Furcht vor der ausſchweifenden Macht einer Beyſchläferinn alles verſucht hatte der anwachſenden Leidenſchaft Einhalt zu thun; ſo veränderte ſie doch plötzlich alle ihre Kunſtgriffe auf eine ſolche Art um: daß ſie ſogar ſelbſt noch den Nero in ſeiner böſen Leidenſchaft unterſtützte. Als dieſer eine ſolche Veränderung für einen liſtigen Fallſtrick anſah, vor dem er auf guter Hut zu ſtehen hätte, verehrte er ſeiner Mutter einige von den ſchönſten Kleidungsſtücken des kayſerlichen Hofes, worüber jedoch Agrippina nur deſtomehr erbittert, ihm ſagen ließ: Sie wüßte nicht, was er darunter verſtünde, wenn er ihr ſolche Kleinigkeiten ſchickte, da ſie doch ein Recht auf alles hätte. Da Nero wohl wußte: daß Pallas derjenige war, der ſeine Mutter ſo ſehr in ihren ehrgeizigen Abſichten unterſtützte, entſetzte er ihn von der Verwaltung der Staatseinkünfte, worüber jedoch Agrippina in ſolchen Grimm gerieth: daß ſie dem Nero die Fauſt bot, ihn mit Verwünſchungen überhäufte, und drohete aller Welt die Verbrechen zu erzählen, die ſie, um ihm nur auf den Thron zu helfen, begangen hätte, den Britannicus in das Lager zu führen, und es daſelbſt der Entſcheidung der Soldaten zu überlaſſen, welcher von beyden das Recht auf die höchſte Herrſchaft hätte. Hegte Nero ſchon ehedem einen unverſöhnlichen Haß gegen den Britannicus, ſo ruhete er nun nicht eher,

als

als bis er dieſen jungen Prinzen durch Gift aus dem Wege geräumet ſah, ſeine Mutter hingegen verſtieß er aus ſeinem Pallaſte, die dergeſtalt von allen verlaſſen ward: daß ſie nichts als Aufſeher um ſich hatte. Los von ſeiner Mutter, verachtete Nero nun auch die ernſthaften Ermahnungen ſeiner Hofmeiſter Burrhus, und Seneca, ließ ſeinen jugendlichen Neigungen freyeren Lauf als jemals, lief mit ſeinen liederlichen Geſellſchaftern oft bey der Nacht als ein Sklav verkleidet durch die Stadt, und griff in ſeinem ſchwelgeriſchen Herumſchwärmen jeden, der ihm aufſtieß, auf eine ſolche Art an: daß er ſogar verwundet wurde, und eine immerwährende Narbe davon im Geſichte herumtrug. Dergleichen Ausgelaſſenheiten trieb er beſonders gern mit den Schauſpielern, die er untereinander aufhetzte, und die ihre Frechheiten ſoweit trieben: daß ſie in der Folge aus ganz Italien vertrieben werden mußten. Dennoch lieſt man: daß Nero ſich darnach wieder mit Handlungen der Großmuth, und Gutherzigkeit ausgezeichnet habe; denn er beſchenkte das Volk, ſtellte die öffentlichen Spiele in den Provinzen ein, bezeigte ſich gnädig in Erlaſſung der Strafen; beſaß aber wieder die Schwachheit ſich von der Poppäa Sabina, Ehegemahlinn des römiſchen Ritters Criſpins, die bis auf die einzige Tugend alle Annehmlichkeiten ihres Geſchlechts beſaß, mit des Kaiſers Günſtlinge Otho ſchändliches Leben führte, und daher im böſen Rufe ſtand, ſoweit hinreiſſen zu laſſen: daß er in ſeinem Taumel der Liebe ſie bey ſich behielt, und bis zu ſeinem Falle ſich von ihr beherrſchen ließ. Nero ſchien durch einige gute Anordnungen jenen guten Begriffen, die man von ihm hatte, ein Ende machen zu wollen, und gab nun ein Beyſpiel von einem ſolchen Verbrechen, deſſen man kaum die menſchliche Natur fähig halten würde. Poppäa ſah wohl ein: daß ſie neben der Agrippina nie den Nero zu ihrem Ehegemahl bekommen würde, und wandte daher alles an ihn bis zum Muttermord zu verleiten. Auch Agrippina wagte das äußerſte, beſonders nachdem ſie wieder inzwiſchen neues

An=

Anſehen bey Hofe genommen hatte, um ihre Macht zu behaupten, in welcher Herrſchbegierde ſie ſo weit ging: daß ſie den vom Weine erhitzten Nero zu einem Verbrechen reizte, das eben ſo, wie jenes des Nero der Natur widerſtrebte, und welches von ihm begangen ward. Allein eben dadurch machte Nero, von der Poppäa angeeifert, ſeinen Entſchluß noch feſter den Muttermord zu begehen, nur war es um die Art, und Weiſe zu thun, damit das Laſter nicht gar ſo ſehr auffallend werde. Das Feſt der Minerva zu Bajä gab einen Vorwand ab die Agrippina auf ein Schiff einzuladen, worauf ſie keine Gefahr vermuthete, welches jedoch auf ſolche Art eingerichtet war: daß es in der See aufberſten, und ſie in die Tiefe des Meeres verſchlingen ſollte. Der Erfolg entſprach zwar der gemachten Veranſtaltung; aber der Agrippina glückte es gleichwohl zu entkommen, worüber Nero erſtaunt vom Burrhus, und Seneca Rath einholen wollte, wie ſeine Mutter von der Welt geſchafft werden ſollte. Da dieſe keinen Theil an einer ſo ſchwarzen That haben wollten, erwiederte Erſterer: der nämliche Anicet, der ſelbe unternommen hat, ſollte ſie auch vollenden. Wirklich entſchloß ſich Anicet ganz bereitwillig dazu, nahm eine Rotte verwegener Leute mit ſich, umringte Agrippinens Haus, und brach mit Gewalt in ihr Zimmer ein. Als einer dieſer Mörder ihr mit einer großen Keule einen Schlag auf den Kopf gab, der andere aber das Schwert zog, um ihr den Reſt zu geben, ſprang Agrippina des empfangenen Streiches ungeachtet auf, hielt ihren Unterleib hin, und rief: **Hier verwundet mich; denn hier iſt das Ungeheuer Nero getragen, und zur Welt gebracht worden.** Dieſes zu ſagen ward ſie ſogleich mit mehreren Wunden niedergemacht, ſie jene berühmte Agrippina, die des Germanicus Tochter, des Agrippa Enkelinn, Auguſts Urenkelin, die Schweſter eines Kaiſers, Gemahlinn eines anderen, und Mutter eines dritten geweſen war. Zur Verabſcheuung dieſes Muttermordes lieſt man ferner: Nero habe den Leichnam ſeiner Mutter entblößt vor ſich bringen,

gen,

gen, und öffnen laſſen, um zu ſehen, wo er in Mutterleibe gelegen war, und ſich verwunderte: daß ſeiner Mutter Gliedmaßen ſowohl gebildet geweſen wären. Allein gleich darauf wandelte ihm über ſeine unmenſchliche That ein ſolches Entſetzen an: daß eben darum, weil ihm der Ort der Mordthat unerträglich ward, er ſich nach Neapel begab, von wo aus er dem Senate berichtete: Agrippina, die ihn ermorden laſſen wollte, habe ſich nach Hintertreibung ihres Vorhabens ſelbſt entleibt, erzählte von ihr eine lange Reihe von Schandthaten, und ſagte am Schluße: ihr Tod müße als eine allgemeine Wohlthat betrachtet werden. Er kam zwar wieder nach Rom zurück, nachdem er ſich von ſeinem ſchlechten Geſindel, von dem ſein Hof wimmelte, hatte verſichern laſſen: daß ſchon der bloße Name Agrippina von jedermann verabſcheuet werde. Dadurch hörte ſein Gewiſſen doch nicht auf ihn zu peinigen; der Abſcheu vor ſeiner That verließ ihn niemals, und ſein Schrecken darüber war bisweilen ſo groß, daß er an allen Gliedern zitterte. Dieſes böſe Gewiſſen möglichſt zu unterdrücken, überließ er ſich ohne Zurückhaltung allen Arten unbändiger Leidenſchaften, unterhielt ſich mit Wagenrennen, Singen, Spielen, und Schauplätzen, die er ſelbſt beſtieg, und darauf einen Sänger, Harfenſpieler, und Poſſenreiſſer machte. Bey ſolchen eine Majeſtät ſo ſehr herabwürdigenden Ausſchweifungen ſuchte ſich Nero ſowohl den Burrhus, als Seneca vom Halſe zu ſchaffen. Den Erſteren räumte er durch Gift von der Welt; dem Letzteren aber, ob er ihm gleich, als ſeinem Lehrmeiſter, betheuert hatte, er wolle lieber ſelbſt tauſend Mal umkommen, als geſchehen laſſen, daß ihm das geringſte Leid angethan würde, ließ er es gleichſam zur Gnade frey ſich durch Oeffnung der Adern ſeine Todesart zu wählen. Weil der ausgeartete Senat niederträchtig genug war des Nero ärgſten Ungerechtigkeiten den Beyfall lobenswerther Handlungen zu geben, verſtieß dieſer Kaiſer ſeine Gemahlinn Octavia, und heirathete die berüchtigte Poppäa, auf derer Veranſtaltung, da-

mit ſie ſich ſicher ſtelle, Octavia verwieſen, und ermordet werden mußte. Im Jahre Chriſti 64 machte ſich Nero das ſchaudervolle Schauſpiel die Stadt Rom, worin ihm einige alte Gebäude, und unregelmäßige Straßen mißfielen, in Brand zu ſtecken, der zuerſt 6 Tage, und Nächte, und hierauf noch andere 3 Tage fortwährte, und ſah demſelben von dem Thurme Mäcens nicht nur mit Vergnügen zu, ſondern ſang dabey ein Gedicht auf Troja Zerſtörung in eben demſelben Anzuge ab, in welchem er auf der Schaubühne geſungen hatte. Um aber das Verhaßte dieſer That von ſich abzuwenden, machte er die Chriſten, die dazumal ſchon zahlreich waren, zu Urhebern dieſer Feuersbrunſt, um ſie deshalben auf das bitterſte zu verfolgen. Dieſes war die erſte Chriſtenverfolgung, und die Grauſamkeiten, die er an ihnen verübte, überſteigen alle Beſchreibung. Einige ließ er in Häute wilder Thiere einnähen, und von Hunden zu todt hetzen, oder von anderen wilden Thieren zerreiſſen. Einige ließ er verbrennen, andere mit Lanzen ermorden, und wieder andere kreuzigen, worunter ſich der heil. Apoſtelfürſt Peter befand. Dem heiligen Paul befahl er den Kopf abzuſchlagen, und ſchrieb die nämlichen Todesarten auch in den übrigen Ländern vor. Er ließ überdieß den heil. Evangeliſten Marcus, beyde Jakobs, die h. Bartholomäus, und Philippus hinrichten. Er wies ſeinen eigenen Garten zu dieſen abſcheulichen Auftritten an, und ſetzte noch dazu die öffentlichen Luſtbarkeiten des Rennplatzes, führte manchmal die Wagen in Perſon, und ſtand bisweilen in der Kleidung eines Kutſchers als ein Zuſchauer unter dem Pöbel. Auf den Trümmern der zerſtörten Stadt erbauete Nero einen Pallaſt, den er ſein goldenes Haus nannte, ſich vom palatiniſchen bis an den eſquiliniſchen Berg ausdehnte, und in jeder Rückſicht prächtig war. Die übrigen Brandſtellen waren zu Häuſern angewieſen, die Straſſen wurden regelmäßig, weit und gerade angelegt, und es ſtieg eine neue Stadt, ſchöner als die ehemalige, empor. Da der unermeßliche Aufwand ſowohl für den

kaiſerlichen Pallaſt, als für die Verſchönerung der Stadt die Schatzkammer völlig erſchöpfte, machte des Nero Raubſucht in allen ſeinen Provinzen ſolche Gelderpreſſungen, die gleichſam das Mark aus den Beinen ſogen, und er ertheilte keinem ein Amt ohne ihm zu ſagen: Du weißt, daß ich Geld nöthig habe. Wir wollen es beyde ſo anfangen, daß keiner etwas eigenes übrig erhält. Weil zu dieſer Zeit ein Komet erſchien, der immer als ein Vorbot fürchterlicher Plagen angeſehen wurde, ein Sterndeuter aber dem Kaiſer in ſeiner Beſtürzung darüber geſagt hätte, es ſey bey Monarchen in ſolchen Fällen gewöhnlich durch ein außerordentliches Blutbaad dergleichen Anzeichen von ſich ſelbſt abzuwenden; beſchloß Nero den ganzen Orden des Senats auszurotten, und zu einem Opfer zu machen. Ueberdrüßig ſo häufiger Grauſamkeiten beſchloßen die Vornehmſten unter den Römern ſich von ſo einem Tyrannen loszumachen, und ſpannen eine Verſchwörung an, an derer Spitze Piſo, und jener Plautius Lateranus war, von dem der heutige lateranenſiſche Pallaſt ſeinen Namen führt. Schon waren die Verſchworenen einig geworden ihre Abſicht zu Rom am Feſte der Ceres auszuführen, wo allzeit große Spiele angeſtellt wurden, bey denen ſich Nero einfand. Lateran ſollte dem Kaiſer zu Füßen fallen, unter dem Vorwande ihn um eine Gnade zu bitten, ihn alsdann herunter ziehen, und auf der Erde erhalten, da indeſſen die übrigen Verſchworenen ſich herbey drängen, und dem Nero den tödtlichen Streich verſetzen ſollten. Allein die Verſchwörung ward entdeckt, und der Kaiſer ſelbſt erſchrack über die Menge der Mitſchuldigen, wider die er alſogleich alle Gegenmittel ergriff. Epicharis eine Weibsperſon überſtand eher alle Peinen, bevor ſie ſich zum Geſtändniße hätte bringen laſſen, und erſah Gelegenheit im Gefängniße ſich lieber ſelbſt das Leben zu nehmen. Piſo öffnete ſich die Adern an beyden Armen, als er abgeholt werden ſollte, und blutete ſich zu tod. Plautius Lateranus ließ ſich lieber hinrichten, bevor er auf die Frage wegen der Verſchwörung eine Antwort zu geben ſich gewürdiget

hät-

hätte. Das edelmüthige Bezeigen des Tribun Subrius Flavius ward dem Nero das verdrüßlichſte; denn auf ſeine ihm gemachte Frage, was ihn bewegen haben konnte ſeinen Kriegseid zu brechen, erwiederte er ihm freymüthig: Der Abſcheu vor dir. Wiewohl unter der ganzen Armee dir keiner treuer ergeben war, ſo lange du Liebe verdienteſt. Da aber fieng ich an dich zu haſſen, als du der Mörder deiner Mutter, deines Bruders, und deiner Gemahlinn, ein Kutſcher, Gauckelſpieler, und Mordbrenner wurdeſt. Eben ſo ſagte auch Sulpicius Aſper dem Nero ins Geſicht: er habe ſich darum wider ihn verſchworen, weil wider dieſe abſcheuliche Aufführung keine andere Hülfe übrig war. Unter dieſen Unglücklichen, die Nero zum Tode verurtheilte, und denen die Adern geöffnet warden, befanden ſich auch die Dichter Lucanus, und Petronius, und weil aus Gelegenheit dieſer Verſchwörung der Kaiſer auch den Conſul Veſtinus, ob er gleich keinen Theil daran hatte, aus dem Wege geräumt ſehen wollte, kam dieſer ihm lieber mit Oeffnung der Adern durch ſeine eigene Entleibung vor. Unvermögend ſich ſelbſt zu mäßigen, verſetzte Nero ſeiner ſchwangeren Gemahlinn Poppäa auf den Unterleib einen Stoß, woran ſie ſtarb, und nach welcher er die Statilia Meſſalina die Wittwe des ehemaligen Conſuls Veſtinus heirathete. Die olympiſchen Spiele lockten nun auch den Nero dahin, um ſeine Kunſt zu zeigen, und er ſchämte ſich nicht einen Mitwerber der gemeinen Harfenſchläger, Schauſpieler, und Kutſcher abzugeben, und durch alle Mittel ſich um die ausgeſetzten Preiſe zu bewerben, die nothwendig ſeiner Ruhmſucht bleiben mußten. Auf dieſer Reiſe erlangte er 1800 Mal den Preis, und ſo wie er einerſeits zur Dankbarkeit die Richter mit dem römiſchen Bürgerrechte, und koſtbaren Geſchenken, ſo wie auch die ganze Provinz Achaja mit Zurückſtellung ihrer alten Freyheit, und Befreyung von allen Abgaben belohnet hat; eben ſo plünderte er andererſeits wieder durch ſeine Plünderung, und Gelderpreſſungen ſowohl Grie-

Griechenland, als Italien aus, wo ſein zu Rom zurückgelaſſener Befehlshaber Helius die nämlichen Gewaltthätigkeiten verüben mußte, die einen Aufſtand befürchten ließen, und weshalben Helius lieber ſelbſt eilte den Nero nach Rom abzuholen, der auf ſeiner Rückreiſe durch einen Sturm um ſeine reich beladene Schiffe kam, und jene, die darnach eine Freude darüber bezeugt hatten, hinrichten ließ. So wie er ſich ſchon in Griechenland lächerlich gemacht hatte, als er, deſſen Vorhaben war unmögliche Dinge durchzuſetzen, von dem Unternehmen die corinthiſche Erdenge durchzuſtechen, abſtehen mußte; eben ſo gab er ſich der nämlichen Beurtheilung preiß, als er durch eine in die Mauer gemachte Oeffnung, nach der Art der Sieger in den olympiſchen Spielen, in dem Triumphwagen Auguſts prächtig gekleidet, und bekränzt ſeinen Einzug hielt, für die Erhaltung ſeiner Stimme aber ganz übertrieben beſorgt war. Dieſe Uebertriebenheit in allen Stücken zeigte er vorzüglich auch in ſeiner Verſchwendung. Er, der mit keinem Thiere ſo, wie mit Menſchen verfuhr, hatte auf die Beerdigung eines Affen das ganze Vermögen eines reichen Wucherers, Paneros genannt, angewandt. Anſtatt des wenigen, was die vorigen Kaiſer dem Volke auszuwerfen pflegten, warf Nero eine große Menge reicher Kleider, Gold, Silber, und Edelgeſteine aus; für Sachen aber, die nicht ſelbſt ausgeworfen werden konnten, ließ er Zeichen oder Zettel unter das Volk werfen, worauf geſchrieben ſtand, was die Finder bekommen ſollten, nämlich: Getreide, Heerden, Sklaven, Felder, Häuſer, Inſeln, und Dinge vom großen Werthe. Ob er ſich gleich dadurch die Gunſt des Pöbels erkaufte, ſo war doch die Folge von dieſen unermeßlichen Verſchwendungen deſto betrübter, weil er dafür die Provinzen in ſolchem Grade ausſog: daß ſie gänzlich verwüſtet, und ihre unglücklichen Einwohner in das äußerſte Elend verſetzt wurden. Greuelvoll waren die bereits erwähnten Laſter des Nero, noch verabſcheuungswürdiger aber war ſeine Unzucht. Die unzüchtigſten Wei-

ber

ler in der ganzen Stadt machten bey ſeinen unglaublich koſtbaren Gaſtmahlen ſeine Geſellſchaft aus, wobey die unflätigſten Auftritte geſchahen. Um nach einem einzigen Beyſpiele von den übrigen urtheilen zu können, iſt es genug desjenigen Gaſtmahls zu erwähnen, ſo in dem agrippiniſchen See auf einem Schiffe gehalten wurde, ſo von jungen Leuten fortgerudert wurde, die offenbar mit ſich Unzucht trieben, und dort nach ihrem verſchiedenen Alter, und ihrer Geſchicklichkeit nach ihrer abſcheulichen Kunſt geſetzt waren. An den Ufern des Sees ſtanden auf der einen Seite Hurenhäuſer, die mit Damen vom erſten Range angefüllt waren, auf der anderen aber gemeine Huren, völlig nackend. Als die Nacht anbrach, erſchallten die benachbarten Häuſer vom Geſange, und Muſik, und waren ſo ſtark beleuchtet, daß es dem Tagelicht gleich kam. Wenige Tage darnach kleidete er ſich als eine Frau, und ließ ſich als eine ſolche öffentlich mit den gewöhnlichen Gebräuchen an einen von ſeinem ſchändlichen Haufen Namens, Pythagoras, verheirathen, und damit nicht zufrieden, ward er noch ſelbſt der Mann eines anderen, Namens Sporus, den er mit gleicher Feyerlichkeit heurathete, und ihn durch ganz Griechenland, und Italien mit ſich in eben derſelben Sänfte, als eine Kaiſerinn gekleidet herumführte, bey welcher Gelegenheit man zu ſagen pflegte: es wäre ein Glück für die Welt geweſen, wenn des Nero Vater eine ſolche Frau gehabt hätte. Da die Römer ſowohl, als Ausländer unter dem Joche eines ſo abſcheulichen Ungeheuers bereits alle Geduld erſchöpft hatten, waren alle zu einer Staatsveränderung geneigt, und Julius Vindex der Staathalter des celtiſchen Galliens, ein Mann von Herzhaftigkeit, und Geſchicklichkeit, und ein wahrer Freund ſeines Vaterlandes, both nicht nur ſeine Dienſte dazu an, ſondern gewann auf ſeine Vorſtellungen ſowohl den Servius Sulpicius Galba, Statthalter eines Theiles von Spanien, als den Otho Statthalter von Luſitanien auf ſeine Seite, um für das allgemeine Beſte gemeinſchaftliche

Sache zu machen. Die Nachricht davon kam dem Nero zu Ohren, als er ſich zu Neapel befand. Allein anſtatt ſich damit beunruhigen, und Gegenanſtalten treffen zu laſſen, fuhr er vielmehr fort, wie gewöhnlich, 8 Tage nach einander zu ſingen, die Harfe zu ſchlagen, und auf dem öffentlichen Schauplatze zu gaukeln. Das einzige, womit er ſich verlauten ließ, beſtand nur darin: die Gallier ſollten es ihm theuer bezahlen: daß ſie ihn in ſeinem Vergnügen ſtörten. Nur die bitteren Erklärungen des Vindex, beſonders jene, worin er ihn einen ungeſchickten Harfenſchläger nannte, brachte ihn dergeſtalt auf: daß er bey ſeiner Zurückkunft nach Rom ſelbſt den Senat hierüber zur Rache auffoderte, und einige Truppen zuſammenzuziehen anfieng. Wie nun Vindex hörte: Nero habe auf ſeinen Kopf 10 Millionen Seſterzien geſetzt, antwortete er ganz gelaſſen: Wer mir des Nero Kopf bringen wird, der ſoll, wenn er will, meinen dagegen haben. Die reine Abſicht des Vindex für das einzige Beſte des Vaterlandes erhellet daraus: daß, da ſeine Armee mit lautem Freudengeſchrey ihn als Kaiſer begrüßte, er einen ſolchen Antrag großmüthig ausgeſchlagen, und alles der Entſcheidung des Senats überlaſſen hat. So gleichgültig ſich Nero gegen den Aufruhr des Vindex bezeigte, deſto tiefer ward er niedergeſchlagen, als er das nämliche auch von dem Galba hörte. Vom heftigſten Zorn entbrannt, warf er den Tiſch um, zerriß ſeine Kleider, ſchlug ſeinen Kopf gegen die Wand, und rief aus: Ich bin verloren. Mein Unglück hat ſeines Gleichen nicht. Man will mir die Oberherrſchaft nehmen, da ich noch lebe. Ich bin der Raub eines angemaßten Regenten geworden. Und gleichwohl konnte er ſich weder in dieſer ſeiner größten Verwirrung von ſeinen gewöhnlichen Ueppigkeiten, noch auch von der Beſteigung des Schauplatzes enthalten. Der Senat hingegen erklärte theils aus Furcht, theils aus Schmeicheley den Galba als einen Feind des Staates, worauf Nero ſogleich deſſen Güter ein-

gen, weſſen aber auch Galba [illegible] des Nero in Spanien feil bieten ließ. Hierüber gerieth Nero in eine Wuth, in der er verzweiflungsvolle Anſchläge ergriff. Er beſchloß nämlich in ſeiner erſten Hitze alle Statthalter der Provinzen, und Feldherren unter dem Vorwande, als ob ſie von der Verſchwörung gewußt hätten, zuſammenzuhauen, zur Verhütung jedes Aufruhrs alle Verwieſene tödten zu laſſen, alle Gallier in Rom, als Mitſchuldige ihrer Landsleute umzubringen, den ganzen Senat bey einem Gaſtmahle zu vergiften, die Stadt in Brand zu ſtecken, und, damit das Löſchen verhindert würde, zu eben der Zeit alle wilde Thiere auszulaſſen, wenn er es nicht für dienlicher gefunden hätte lieber in eigener Perſon zu Felde zu ziehen. Hiezu ſchaffte er eine überaus große Menge von Wagen, nicht eben zu einem Feldzuge, nicht zwar zu Kriegsrüſtungen, ſondern zu muſikaliſchen Inſtrumenten, zu Verzierungen des Schauplatzes, und zur Mitſchleppung ſeiner Beyſchläferinnen, und ſeines gewöhnlichen ſchlechten Geſindels, die er mit Streitärten, und Schilden bewaffnete, und zu ſeiner Leibwache machte. Eben bey dieſer Gelegenheit verlor er ſich in ſeiner Niederträchtigkeit ſo weit: daß er ſich gegen ſeine Vertraute verlauten ließ: ſein Wille ſey nicht, ſein Glück mit den Aufrührern im Felde zu verſuchen, ſondern bey ſeiner Ankunft in der Provinz ſich ihnen unbewaffnet vorzuſtellen, zu weinen, und mit Seufzern und Thränen ſie um Vergebung zu bitten. Erlangte er dieſes, ſo wollte er ſeine vorige Aufführung dadurch wieder gut machen: daß er ſie mit Spielen, und Triumphliedern unterhielte. So ſehr ſich beynahe alle Statthalter der Provinzen zur Parthey des Galba erkläret hatten; ſo zog doch nur Virgin jener in Oberdeutſchland wider den Vinder, welcher, nachdem er bey Beſanſon geſchlagen worden war, ſich ſelbſt entleibte, und dadurch den Galba in deſto größere Verlegenheit verſetzte, weil die deutſchen Truppen, da ſie ſahen, daß Virgin ſich nicht zum Kaiſer ausrufen laſ-

ſen

ſen wollte, wieder drohten dem Nero ergeben zu ſeyn. Weil endlich Galba ſelbſt mit harter Mühe der Lebensgefahr entgieng, zog er nach Spanien zurück ſich ebenfalls umzubringen. Zwiſchen dieſer Zeit hatte Nero ſein Kriegsheer noch nicht beyſammen, weil der Haß des Volkes gegen ihn die Werbungen ſehr hinderte, und eine entſtandene Hungersnoth zu Rom erweckte gar einen Aufſtand, in welchem die Bildſäulen des Kaiſers umgeworfen, und die Häuſer ſeiner Freunde, und Günſtlinge ausgeplündert wurden. Nun empörten ſich aber auch die Legionen in Deutſchland. Dieſes zu hören brachte den Nero in ſolche Verwirrung: daß er ſich gleich mit einer Doſe voll Giftes verſah, ſich in die ſerviliſchen Gärten begab, von dort aus bald ſich zu Oſtia zu ſeiner Flucht nach Egypten eine Flotte beſtellen, bald ſich nach Parthien retten, bald endlich den Galba um Gnade bitten wollte. Seine Entfernung aus dem Pallaſte ward für eine Flucht ausgegeben, ſeitdem er von ſeiner Leibwache ganz verlaſſen ward. Er ſchickte alſo um ſeine Freunde, doch da ſie nicht kamen, und er ſie endlich ſelbſt aufſuchte, fand er ihre Thüren überall geſchloſſen, und man würdigte ſich nicht einmal ihm eine Antwort zu geben. Hierauf eilte er in ſein Zimmer zurück, das inzwiſchen ſammt der Doſe mit Gift ausgeplündert war, ſchickte um den Spicill einen Fechter, daß er ihn umbringen ſollte, und wie auch dieſer nicht kam, rief er aus: Was? ſo habe ich weder Freunde noch Feinde mehr übrig? eilte aus dem Zimmer, um ſich in die Tyber zu ſtürzen, beſann ſich aber wieder anders, und bath in einen verborgenen Ort geführet zu werden. Mit verdecktem Geſichte, um nicht erkannt zu werden, flüchtete er ſich endlich aus Rom auf ein 4 Meilen entferntes Landhaus ſeines Freygelaſſenen Phaon, wohin er durch Büſche, und Sträuche kriechen mußte, weil ihn unter Weges einige doch ſchon erkannten. Selbſt dort ward er geheißen ſich indeſſen zur Sicherheit in eine Sandgrube zu verſtecken, worauf er aber antwortete: er möchte nicht eher begraben werden, als

bis er todt wäre. Er muſte alſo ſo lang unter den Sträuchern verborgen bleiben, bis Phaon eine Gelegenheit erſah durch ein Loch in der Mauer ihn hineinzubringen. Als Nero unter den Sträuchern lag, und vom Durſt geplagt, mit der Hand aus einem Graben Waſſer ſchöpfte, ſagte er: Bis zu dieſem Trunke iſt Nero gebracht! Wie er nun kümmerlich in das Haus gebracht war, warf er ſich ermüdet auf ein Faulbett, worauf er die Nacht, und einen Theil des Tages in einer unbeſchreiblichen Angſt zubrachte, und vor Furcht entdeckt zu werden ſich nicht zu reden getrauete. Selbſt ſeine Begleiter wurden darüber ſchon überdrüßig, und riethen ihm durch einen freywilligen Tod den Gefahren ein Ende zu machen. Nero ſchien dazu entſchloſſen geweſen zu ſeyn, denn er befahl ſchon ihm ein Grab machen zu laſſen, und Waſſer, und Holz zur Abwaſchung und Verbrennung ſeiner Leiche in Bereitſchaft zu halten. Nun kam ihm die Nachricht zu Ohren: der Senat habe den Galba zum Kaiſer ausgerufen, ihn aber als einen Feind des Staats erklärt, der nach Art der Vorfahren abgeſtraft werden ſollte. Der Ueberbringer dieſer Nachricht traf den Nero eben in der äußerſten Verwirrung an; wo er an ſich ſelbſt Hand anlegen wollte, aber dabey ausrief: Was für einen Künſtler wird die Welt verlieren! Er fragte: was für eine Strafe unter dem Worte nach Art der Vorfahren zu verſtehen wäre. Da er nun hörte: er ſollte nackend ausgezogen, mit dem Kopfe an eine Art von Pranger geſchloßen, und alſo zu Tode gegeißelt werden, griff er vor Schrecken gleich nach zween Dolchen, gleichſam als ob er ſich auf der Stelle entleiben wollte. Indem er aber die Spitze derſelben befühlte, legte er ſie wieder bey Seite, und ſagte: Die Todesſtunde iſt für mich noch nicht gekommen. Allein ſeine niederträchtige Feigheit zeigte er am meiſten, als er mit vielen Thränen einige ſeiner Gefährten bat ſich zuerſt ſelbſt umzubringen, um ihm durch ihr Beyſpiel Muth zu machen; da aber ſich keiner dazu entſchließen wollte,

be=

bemühte er ſich ſelbſt anzufriſchen, wobey ihm jedoch allzeit wieder der Muth entfiel, bis er das Geräuſch der vom Senat abgeſchickten Reiter hörte, die ihn aufzuſuchen kamen. Hier ſetzte er ſich zwar den Dolch an die Kehle, da es ihm aber noch immer am Herze fehlte, bat er ſeinen Geheimſchreiber den Freygelaſſenen Epaphrodit ihm zu helfen, und brachte ſich dadurch eine ſolche Wunde bey, an der er kurz darauf ſtarb. Der vom Senat abgeſchickte Befehlshaber kam eben dazu, und ſchien ihm durch Stillung des Blutes helfen zu wollen, worauf Nero dieſe letzte Worte erwiederte: Es iſt ſchon zu ſpät. Iſt das deine Treue? Fürchterlich war es zu ſehen, wie nach ſeinem Tode ſeine erſtarrten Augen ihm beynahe zum Kopfe hervorgetreten waren. Seinen elenden Tod nannte man eine wohlverdiente Strafe für ſeine unerhörte Grauſamkeiten, die er in ſeinem Leben verübet hat. Er ſtarb den 9. Tag des Brachmonates, welchen Monat er eben ſo den neroiſchen, wie die Stadt Rom Neropolis nennen wollte, im Jahr Chriſti 68, ſeines Alters aber im 32 Jahre, nachdem er 13 Jahre, 4 Monate, und 28 Tage regieret hatte. Nero war nichts weniger als kriegeriſch, und doch blieb unter ihm die römiſche Kriegsmacht überwiegend durch den Corbulo, der die Parther zu einem für Rom rühmlichen Vergleich zwang. Unter ihm fingen die jüdiſchen Kriege an, weil die Fanatiker dieſe Nazion zur Empörung gereizet hatten, die ſich dieſes Joches zu entledigen ſuchten. Ceſtius Gallus Proconſul in Syrien rückte zwar vor Jeruſalem, ward aber geſchlagen. Veſpaſian ſchnitt ihnen hierauf zur See die Gemeinſchaft mit Galliläa ab, ſchloß aber Jeruſalem bloß ein, weil er wußte: die Uneinigen würden ſich ſelbſt aufreiben. Einer von den Anweſenden, der des Nero Leichnam erſtarrt ſah, eilte ſogleich mit dieſer wichtigen Nachricht nach Spanien, und als eben dieſe nach Rom gekommen war, ward dort das Frohlocken des Volkes darüber ſo groß: daß alles die Straßen auf und nieder lief, ſich einander Glück wünſchte, nach der Art der Freygelaſ-

ſenen Sklaven Hüte trug, die meiſten Bildſäulen des Nero zertrümmerte, und alle ſeine Freunde, die ihm in die Hände kamen, niedermachte. Die Aſche dieſes Kaiſers ward in dem Mauſolaum des domiziſchen Hauſes beygeſetzt. Er wird der letzte vom Stamme des Caſars genannt, wiewohl dieſer eigentlich ſchon mit dem Caligula ausgegangen war, und Claudius und Nero bloß von mütterlicher Seite Abkömmlinge des Auguſts waren. Des Nero Denkſpruch lautete: **Priamus war wunderbar glückſelig: daß er ſein Vaterland mit dem Reiche zugleich zu Grunde gehen ſah.**

VI. Galba.

22.) Servius Sulpicius Galba, war aus dem ſulpiciſchen Hauſe, mit dem cäſariſchen verwandt, und ſeit Romulus Zeiten patriziſch. Er konnte kein Recht zu der dazumal ohnehin noch etwas zweifelhaften Erbfolge haben, ſeit dem unter dem Claudius, und Nero die Präterianer anfiengen bey der Wahl den Ausſchlag zu geben, und die Einwilligung des Senats, und des Volkes nur eine bloße Formalität blieb. Aber auch dieſe verſchwand, weil Galba von den Legionen auſſerhalb Italien zum Kaiſer ausgerufen wurde, und beyder Einſtimmen hieß nur das Geſchehene ſich gefallen laſſen. Galba war 72 Jahre alt, als er den Thron beſtieg. Noch vor dem durch die Geſetze erfoderlichen Alter ward er mit dem Amte eines Präters beehret. Hierauf ward er Statthalter von Aquitanien, und bald darnach Conſul. Caligula ſetzte ihn über die Legionen in Deutſchland, wo er die verfallene alte Kriegszucht rühmlichſt wieder hergeſtellet hat. Nach dem Tode des Caligula wollte er auf anderer Vorſtellungen durchaus nicht ſich des Reiches anmaßen, ſondern legte dem Claudius den gewöhnlichen Eid ab, der ihn dafür auch ſehr hochgeſchätzt hat. Den inneren Unruhen, und auswärtigen Einbrüchen in Afrika abzuhelfen, ward Galba in der Folge auch dahin als Procon-

ſul

ſul geſchickt, wobey er ſich ſo ſehr auszeichnete: daß er bey ſeiner Zurückkunft nach Rom mit dem Triumphe beehret, und unter die Prieſter Auguſts aufgenommen wurde. Von dieſer Zeit an bis auf die Mitte der Regierung des Nero führte er eine eingezogenes Leben, aus Furcht dieſem Tyrannen Verdacht zu erwecken, der ihn ſodann aus eigenem Antriebe zum Statthalter des tarakonenſiſchen Spaniens ernannte, wo er 8 Jahre blieb. Dort brauchte er anfangs Strenge, von der er jedoch aus Furcht vor dem Nero dergeſtalt nachließ: daß er wider ſeine Neigung träg, und müßig wurde, und zu ſagen pflegte: Niemand könnte deswegen zur Rechenſchaft gezogen werden, weil er nichts thut. Gleichwohl war es ihm nicht gleichgültig zuzuſehen, wie die kaiſerlichen Kommiſſäre mit Gelderpreſſungen das Volk ausſaugten, und ob gleich dieſe bereits den Befehl hatten ihn umzubringen; ſo war doch Galba dazumahl durch ſeine Empörung dieſem Unternehmen vorgekommen, nur mußte er nach dem Tode des Vinder ſich zurückziehen, wo er in der größten Beſtürzung ſich nach Clunia begab. Eben als er mit dem Gedanken ſchwanger gieng ſich ſelbſt zu entleiben, erfuhr er mit der Nachricht von des Nero Tode: daß ihn die Legionen zum Kaiſer ausgerufen haben, und ſobald ihm hierüber auch noch die Verordnung des Senats zugekommen war, trat er in Begleitung ſeiner ſpaniſchen Leibwache, und des Otho Statthalters von Luſitanien ſeine Reiſe nach Rom an, auf der er ſich Altershalber in einer Sänfte tragen laſſen mußte. Zu Narbonne begegneten ihm ſchon die Abgeordneten des Senats, der an dem Galba einen ächten, alten Römer, Feldherrn, Proconſul, und würdigen Kaiſer zu bekommen ſich ſchmeichelte. Nur bey dem an Schauſpiele gewohnten Volke machte gleich bey ſeinem Einzuge ſein Aeußeres ſchlimmen Eindruck, da ſie einen Greiſen an ihm erblickten, wo ſie doch bisher an jüngere und ſchönere Kaiſer gewohnt waren. Das Volk ſowohl, als die Prätorianer waren ferner unzufrieden, weil ihn auswärtige Legionen erwählet hatten.

Man

Man kann ſagen: daß es unter den Römern bey der Thronfolge wie in Algier, und Tunis zugieng. Wer ſich mächtig genug fühlte, ließ ſich zum Kaiſer ausrufen, und jede mißvergnügte Legion machte dieſes. Daher entſprangen häufige Unruhen von innen, und Unglücksfälle von außen, bis der Staat einſtürzen mußte. Weil keine Familie ſich wider den Galba erheben konnte, verſprach er ſich Ehrfurcht, und eine gute Regierung, zu der er durch mehrere ſchöne Handlungen den Grund legte. Er ſtellte allen vom Nero mit Unrecht verwieſenen Perſonen ihr Vaterland, ihre Ehrenämter, obwohl nicht ihre Reichthümer, und Güter zurück. Streng auf die Beſtrafung der Verbrecher, ließ er, einen verurtheilten Ritter mit einer anderen, als mit der gewöhnlichen Todesſtrafe belegen, zum Vorzuge den Galgen bunt malen, und ihn höher, als gewöhnlich machen. Er zog auch diejenigen, die unter der vorigen tyranniſchen Regierung das größte Anſehen hatten, zur Rechenſchaft und ſtrafte ſie nach Verdienſten ab. Allein dieſe gute Handlungen verdunkelte wieder ein größerer Fehler, da er ſich von ſeinen Günſtlingen zu ſehr beherrſchen ließ, daß ſie zu ihrem eigenen Gewinnſte Aemter, Provinzen, öffentliche Einkünfte, Gerechtigkeit, und ſelbſt das Leben der Unſchuldigen verkauften. Dieſe eilten um deſto mehr ſich zu bereichern, weil ſie ſich von einem ſo alten Kaiſer keine lange Lebensfriſt mehr verſprechen durften. Der allgemeine Haß, den die unzähligen Ungerechtigkeiten der Miniſter dem Galba zugezogen hatten, ward durch ſeine unzeitige Sparſamkeit noch mehr vermehrt; denn dieſe gieng ſoweit: daß er ſogar bey einer etwas reichlicher beſetzten Tafel erſeufzte, und ſich auf eine Art ausdrückte, die ſich mit dem gemeinen Wohlſtande nicht vertrug. Allein am verhaßteſten machte ſich Galba, als er, um die vom Nero verſchwendeten 70 Millionen wieder einzutreiben, neun Zentheile von des Nero Schenkungen zurückfoderte; denn dieſe Nachforſchungen, die ſich in die entfernteſten Länder erſtreckten, und vorzüglich Spielleute,

Schauſpieler, Ringer, Kutſcher, und Richter bey den olympiſchen Spielen betrafen, waren ſo häufig, betrafen ſo viele Leute, und verurſachten ſo viele verfängliche Rechtshändel: daß nicht nur Rom ſondern das ganze Reich darüber in eine Gährung kam. Theils dieſer Habſucht wegen, theils weil Galba ſich zu ſehr von anderen regieren ließ, ſpann Nymphidias Sabinus Kommendant der prätorianiſchen Leibwache eine Verſchwörung wider ihn an, bey derer zeitlichen Entdeckung dieſer getödtet ward, die Mitſchuldigen aber wurden begnadigt. Dieſe Prätorianer, die immer an Geſchenke gewohnt waren, hoften immer von dem Kaiſer eben ſo reichlich, wie unter den Vorfahren beſchenkt zu werden. Nachdem ihnen aber Galba nur eine kleine Summe, und zwar mit dem Beyſatze: Ich werbe meine Soldaten, ich kaufe ſie nicht, gegeben hatte, und dieſer Kaiſer überdieß auf ſtrenge Kriegszucht ſah, wurden ſie dergeſtalt darüber aufgebracht: daß ſie ſich verkleinerlicher, und ſogar aufrühriſcher Reden nicht enthalten konnten. Der Aufſtand der Legionen in Oberdeutſchland, und das hohe Alter bewogen den Galba den Piſo Licinianus, einen jungen Herrn von vornehmer Abkunſt, und der in großer Hochachtung ſtand, an Sohnesſtatt aufzunehmen; doch weil ſeine Vorſtellung dieſes Thronfolgers keine gewöhnliche Geſchenke begleiteten, ſchwiegen bis auf wenige der nahe bey ihm ſtehenden, beynahe alle Legionen, und auch vor dem Senate, und Volke fand er geringen Beyfall. Des Galba Beyſpiel lehrte, wie gefährlich es ſey zur Unzeit für das Gute zuviel, und zur Zeit zu wenig zu thun, und eben dieſe Sparſamkeit bey Adoptirung des Piſo zog Folgen nach ſich, auf die Otho rechnete, und immer hoffte: daß er vom Kaiſer an Sohnesſtatt aufgenommen werden würde. Otho überließ die Ausführung ſeiner verrätheriſchen Anſchläge dem Onomaſt ſeinem Freygelaſſenen, der zu ihm zween gemeine Soldaten, Leute von großer Geſchicklichkeit, und Entſchloſſenheit gebracht hat, welche von ihm mit ſtarken Geldſummen verſehen wurden, um ihrer ſe

viele zu beſtechen, als er nur konnte. Weil dieſen nun noch weit größere Summen verſprochen waren, nahmen ſie es alſo auf ſich, das römiſche Reich von dem einen Kaiſer auf den andern zu bringen, und bewerkſtelligten es, indem ſie alle damals zu Rom liegende Truppen beſtachen. Wirklich führte ein Theil derſelben den Otho in das prätorianiſche Lager, wo er einhellig als Kaiſer begrüßet ward. Auf dieſe Nachricht verſuchte Galba zuerſt durch den Piſo die Soldaten auf andere Geſinnungen zu bringen, und ließ ſich endlich ſelbſt in der Sänfte in das prätorianiſche Lager tragen. Als er noch unter Weges war, eilte ſchon eine Schaar Reiter, und ein Haufe des Fußvolks ſo ſtürmend ihm entgegen: daß die Sänftenträger vor Schrecken den Galba ſammt der Sänfte auf die Erde warfen, und ihn daſelbſt der Gnade, oder Ungnade ſeiner Feinde überließen. Seine letzten Worte werden auf verſchiedene Art erzählt. Dem Berichte Plutarchs zu Folge, ſoll er ſeinen Hals den Mördern ſelbſt dargeboten, und ihnen geſagt haben nur zuzuhauen, wenn es das Beſte des Staates alſo erfodert. Sein Leib ward erbärmlich zerhackt, und verſtümmelt, ſein Kopf aber abgeſchlagen, und an einem Spieße zuerſt zu dem Otho, und ſodann in das Lager gebracht, wo man ihn ſehr ſchimpflich mißhandelte. So endigte Galba ſein Leben den 15. Jäner im Jahre Chriſti 69, und ſeines Alters im 73ſten, nachdem er nicht länger, als 7 Monate, und 7 Tage regieret hatte. Auf ſeinen Tod erfolgte die Ermordung vieler anderen Perſonen, und ſeiner drey Günſtlinge Vinius, Laco, und Icelus, die viel zu ſeinem Untergange beygetragen haben. Eben ſo kam auch ſein angenommener Sohn Piſo um, deſſen Tod Otho unter allen am meiſten verlangte, und deſſen Kopf er mit einer ſehr unanſtändigen Freude anſchauete. Sein Denkſpruch war: Kriegsmann lerne kriegen, es iſt Galba zugegen, und kein Getulier.

VII.

VII. O t h o.

23.) Marcus Silvius Otho, aus einem alten vornehmen Hauſe zu Rom, war ein Sohn des Lucius Otho, und der Albia Terentia. Weil er zu einem ausſchweifenden Lebenswandel ſo ſtarken Hang hatte, machte er ſich dadurch bey dem Kaiſer Nero beliebt. Er ſchändete zuerſt die Poppäa, des Rufus Criſpinus, eines römiſchen Ritters Frau, und heirathe ſie hernach. Als er dieſe nun einſtens ihrer Schönheit wegen vor dem Nero anrühmte, nahm ſie Nero von ihm, und ſchickte ihn als Statthalter nach Portugall, um deſto ſicherer ſeiner loszuwerden. Dort betrug ſich Otho, der nach ſeiner Gemüthsart ein geſchäftiger Mann, und von Thätigkeit war, beſcheidener, und eingezogener, als er es zu Rom nicht war, und verband ſich in der Folge mit dem Galba, von dem er ſich verſprach: daß er ihn an Kindesſtatt aufnehmen, und zum Nachfolger ernennen würde. Auf was Art er nun den ihm vorgezogenen Piſo an dem Galba ſelbſt gerächet, und den kaiſerlichen Thron erlangt habe, iſt eben vor kurzem gemeldet worden. Er war 38 Jahre alt, als er den kaiſerlichen Thron beſtieg, tapfer, witzig, und war der erſte Kaiſer, den die prätorianiſche Leibwache einſetzte; ein gefährliches Beyſpiel, das ſie ſich nachgehends oft zu großem Schaden des Reichs zu Nutzen machten. Freylich wohl beſtättigte der Senat den Otho in ſeiner Würde; doch dieſes war vielmehr ein Ueberbleibſel von dem ehemaligen Rechte, um dieſes nicht ganz zu vergeben. Otho trat kaum die Regierung an, ſo ward er gleich dadurch beunruhigt, weil er hörte: die Armee in Niederdeutſchland habe zu Kölln den Vitellius zum Kaiſer ausgerufen. Einem bürgerlichen Kriege vorzubeugen, trug Otho dem Vitellius einen Vergleich an; doch weil dieſe Anerbietungen nicht fruchteten, ward Rom in den traurigſten Zuſtand verſetzt, als es wirklich in einen einheimiſchen Krieg verwickelt wurde, wobey Otho zuerſt drey Schlachten gewann, bey Brixillum aber auf das

Haupt

Haupt geſchlagen wurde. Um nur nicht noch mehr Blut ſeiner tapferen, und rechtſchaffenen Soldaten fließen zu laſſen, beredete er ſie nach dieſem Unfalle dem Vitellius ſich zuergeben, und erbot ſich recht gern ſelbſt für das Beſte des Staates zu einem Opfer zu machen. Da die Soldaten aus Liebe ihr Blut, und Leben für ihn herzugeben ſo feſt entſchloſſen waren, hielt er an ſie eine ſehr rührende Anrede, um ſie zu beruhigen. Nach dieſer Rede bat er die alten, und befahl den jungen Leuten ſich dem Vitellius, zur Verhütung ſeines größeren Zorns, ehestens zu ergeben, und verwies den Anweſenden ihre ungegrundete Beſorgniße. Darauf ging er in ſein Zimmer, und ſchrieb zween Briefe, ſeine Schweſter, und die Meſſalina zu tröſten, welche die vormalige Gemahlinn des Nero war, die er zu ehelichen Willens war, und welcher er mit ſeinem Gedächtniße auch ſeine Aſche empfahl. Alles wegzuräumen, was nach ſeinem Tode jemanden nachtheilig ſeyn dürfte, verbrannte er alle dergleichen Briefe, und Papiere, theilte ſein Geld, und ſeine Edelgeſteine unter ſeine Freunde, und Bedienten aus, und wollte ſchon an ſich ſelbſt Hand anlegen, als er einen Auflauf unter den Soldaten hörte, und einige darunter jene, welche fortgingen, Verräther ſchalten, die ihren Herrn verließen. Dieſes zu hören erwiederte Otho: So wollen wir dann noch dieſe Nacht zu unſerem Leben hinzuſetzen. Er befahl darauf keine Gewalt zu brauchen, und ließ ſein Zimmer offen ſtehen, bis daß es ſehr ſpät ward, damit alle, die es verlangten, Zutritt zu ihm haben möchten. Wie nun die Thüren wieder geſchloſſen waren, ſtillte er ſeinen Durſt mit einem Trunke kalten Waſſers, nahm zween Dolche, machte die Probe damit, wählte den ſchärferen, legte ihn unter ſein Kopfküßen, und fiel in einen tiefen Schlaf. Gegen Tages Anbruch erwachte er, hieß einen ſeiner noch anweſenden Bedienten abtreten, griff nach dem Dolche, gab ſich einen tödtlichen Stich in die linke Seite, und endigte ſein Leben 3 Monate, und 8 Tage darnach, nachdem er nach der Ermordung des Galba das Reich an

ſich

ſich gezogen hatte. Die meiſten ſeiner Soldaten, welche um ihn waren, küßten ihm die Hände, und Füße, lobten ſeine Herzhaftigkeit, und Großmuth, und tödteten ſich bey ſeinem Leichenbegängniße. Viele, die ihn im Leben verabſcheuet hatten, rühmten ihn nunmehr in eben demſelben Grade, und giengen ſogar ſo weit, daß ſie ſagten: Otho hätte den Galba nicht ſo aus Ehrgeize, als darum abgeſetzt, damit er der Republik die Freyheit wieder gebe. Bey allen ſeinen perſönlichen Laſtern hatte ihm doch ſeine große Sorgfalt für das gemeine Beſte die Liebe des Senats, und des Volkes zu Rom erworben, woraus man ſieht, wie leicht es einem Fürſten iſt, die Herzen ſeiner Unterthanen zu gewinnen. Die Aſche des Otho ruht zu Voliterna. Seine Handlung war ganz ſeinem Wahlſpruche angemeſſen, der alſo lautete: Viel beſſer, und billiger iſt es, daß ein einziger für viele, als daß viele für einen einzigen zu Grunde gehen.

VIII. Vitellius.

24.) Aulus Vitellius, ob ihn gleich Schmeichler vom königlichen Geblüte, andere aber von dem Stande der Freygelaſſenen herſtammen ließen, ward um das Jahr Chriſti 15 geboren. Gewiß iſt es: daß ſein Vater Lucius Vitellius, als ein römiſcher Ritter, die bürgermeiſterliche Regierung zu Rom, nachher die Statthalterſchaft in Syrien verwaltet, dabey aber durch ſeine unanſtändige Schmeicheleyen ſich in die Höhe gebracht hat, wie er dann unter anderen einen von der Meſſalina Schuhen als ein großes Heiligthum bey ſich getragen hatte. Aulus Vitellius hingegen brachte ſeine Jugend in allerley Unflätigkeiten, und Laſtern zu, und ſich dadurch empor, weil er bey dem Caligula ſich durch das Kutſchiren, beym Claudius durch das Würfelſpiel, und beym Nero durch das Citherſpiel eingeſchmeichelt hat. Durch ſolche Verdienſte ward er zuerſt Proconſul in Afrika, wo er ſich zwey Jahre hindurch ziemlich

wohl

wohl betrug, und ſodann die Aufſicht über die öffentlichen Gebäude zu Rom bekam, wo er einen Betrüger machte, und in den Tempeln für goldene, und ſilberne Gefäße andere vom Zinn, und Meſſing hinſtellte. Nach dieſem ſchickte ihn Galba wider alles Vermuthen nach Deutſchland zu der alldort ſtehenden römiſchen Armee, welche ihn mit größter Freude empfieng, weil ſie ſeine liederliche Aufführung ſchon hinlänglich kannte. Er machte ſich auch dort mit jedem gemeinen Soldaten ſo vertraut: daß er ihnen, was ſie wollten, geſtattete, ſelbſt den Verurtheilten die Strafe erließ, und erwirkte dadurch: daß er zum Kaiſer ausgerufen wurde. Nach dem Tode des Otho baten zwar die Soldaten den Virginius entweder die kaiſerliche Würde anzunehmen, oder wenigſtens einen Vermittler abzugeben; doch dieſer wählte lieber letzteres, da er zu dem erſteren durchaus nicht ſeine Einwilligung geben wollte. Obgleich der Senat dem Vitellius nicht günſtig war, ſo erklärte er dieſen ebenfalls zum Kaiſer, und legte ihm nicht nur mit dem Titel Auguſtus, und des Vaters des Vaterlandes die gewöhnlichen Ehrennahmen bey, ſondern ließ auch ſeiner Armee zur nämlichen Zeit, wo ſie in Italien die größten Verwüſtungen angerichtet hatte, für alles das danken, was ſie zur Erhebung dieſes Kaiſers beygetragen hatte. Weil Vitellius ſeine Regierung mit einer ſtrengen, aber gerechten Handlung angetreten hatte, indem er die prätorianiſchen Cohorten, die zu des Galba Tode, und zur Erhebung des Otho die Hand geboten hatten, beſtrafen ließ, machten ſich die Römer die beſte Hoffnung von ihm. Allein er hing gar bald ſeinen Laſtern, und Ausſchweifungen ſo ſehr nach: daß er mit Recht unter die ärgſten Fürſten, und Menſchen gezählt wird. Er that ſeine Reiſe aus Gallien nach Rom mit allem erſinnlichen prahleriſchen Stolze, ſeine Soldaten, und Bedienten wußten von keiner Ordnung, und Kriegszucht, und er ſelbſt hatte ſeine große Luſt an ihren beſtändigen Raubereyen, und Frechheiten, ſo unerträglich ſie auch waren. Seine grauſame Gemüthsart gab er ſchon dadurch

zu

zu erkennen, als er bey ſeiner Ankunft zu Brixillum ſich die Wahlſtatt zeigén ließ, wo die letzte Schlacht vorgefallen war, wo hie und da herum viele zerfleiſchte Körper lagen, ſchrecklich verſtümmelte Gliedmaßen, ganz verfaulte Menſchen, und Pferde zu ſehen waren, und die Luft, und Erde vom Geſtank und Blut verdorben waren. Dieſer Anblick war für ihm ein Vergnügen, und er erwiederte jenen, die einen Eckel davor bezeigten: folgende Worte, die zugleich ſein gewählter Denkſpruch waren: Ein todter Feind riecht ſehr gut, aber noch beſſer ein todter Mitbürger. Darauf ließ er Wein bringen, trank öffentlich auf dieſem abſcheulichen Schauplatze, und befahl ſeinen Soldaten das nämliche zu thun. Von einem Gemenge allerley Völker begleitet zog Vitellius nach überall zurückgelaſſenen Verheerungen in Rom auf eine Art ein, als hätte er dieſe Stadt erobert, ſaß auf einem prächtig geputzten Pferde, und ließ den Senat, und das Volk vor ſich gehen, als ob er ſie im Triumphe aufführte. So zog er in das Capitol dem Jupiter zu opfern, und hielt den Tag darnach an den Senat eine Rede, wo er ſelbſt ſehr ungereimt ſeine Thaten anpries, um hohe Begriffe von ſich zu erwecken. Er ließ ſich ſodann ſelbſt zum Oberprieſter, und beſtändigen Conſul wählen, übernahm Würden, die er nur wollte, und brachte durch dieſe, und viele andere eigenmächtige Handlungen im kurzen das Volk ſo ſehr wider ſich auf: daß er ſich zum Gegenſtande des Haſſes machte. Die Sterndeuter prophezeihten ihm: daß er kein ganzes Jahr regieren würde. Dieſes erbitterte ihn dergeſtalt wider ſie: daß er alle aus Rom verbannte, und bey der geringſten Klage wider ſie ſelbe hinrichten ließ. In die Fußſtapfen des Nero treten zu wollen bewies er dadurch, als er nicht nur dem abgeſchiedenen Geiſte dieſes tyranniſchen Kaiſers auf dem Marsfelde öffentlich opferte, ſondern auch bey einem öffentlichen Gaſtmahle vor Freuden aufſprang, als ihm ein Harfenſchläger eines von des Nero Liedern zu ſingen anfing. So wie es ſeine Soldaten thaten, überließ ſich auch Vitellius der

Schwel-

Schwelgerey, und Verſchwendung, woran er immer gewöhnt war, und trieb ſein Uebermaß im Eſſen ſo weit: daß er durch Brechmittel das Gegeſſene wieder herauswarf, um neuerdings eſſen zu können. Er lud ſich ſelbſt bey ſeinen Freunden ein, die ihn insgemein auf ſo koſtbare Art bewirtheten: daß eine Mahlzeit nicht leicht weniger als 10,000 Kronen zu ſtehen kam. Die merkwürdigſte für ihn veranſtaltete Mahlzeit nahm er bey ſeinem Bruder bey ſeiner Ankunft zu Rom ein, wo 2000 Gerichte Fiſche, und 7000 Gerichte Vögel, jedes von verſchiedener Art, und auf das koſtbareſte zubereitet, aufgeſetzt waren. Bey ſeiner Schwelgerey war er nicht weniger unerſättlich, als ausſchweifend: daß er ſich nicht enthalten konnte bey Opfern das halbgebratene Fleiſch von den Kohlen wegzureiſſen, und gierig herabzuſchlingen. Nicht durch Tugend, und Verſtand, ſondern durch verſchwenderiſche Mahlzeiten ſtand bey ihm der Weg zu Beförderungen offen. Da er auf ſolche Art in 4 Monaten mehr als 7 Millionen Pfund Sterling verſchwendet, und eine Menge Städte, und Familien um das Ihrige gebracht hat, hieß es von ihm: daß, wenn er lange regieret hätte, ſo würde das ganze römiſche Reich zur Beſtreitung ſeiner Schwelgerey nicht hinlänglich geweſen ſeyn. Als ein Nachahmer des Nero war er eben ſo begierig nach Blutvergießen: daß er Leute ohne Unterſchied, ſelbſt um die leichteſten Vergehungen, und zu ſeinem Vergnügen hinrichten ließ. Er ſparte keinen Betrug, oder Heucheley, um ſeine ehemalige Geſellſchafter aus dem Wege zu räumen, und ſelbſt bey jenen, die er liebkoſete, fand er einen Vorwand ſie umbringen zu laſſen. Scherz war es bey ihm, als er einem Kranken, der durch einen Trunk ſich laben zu können bat, Gift in das Waſſer mengte, und es ihm alſo ſelbſt hinreichte. Anſtatt die Schulden zu bezahlen, ließ er einen ſeiner Gläubiger hinrichten, und verlangte ſeinem Tode ſelbſt zuzuſehen, indem er dabey ſagte: Er wollte doch ſeine Augen an dieſem Anblicke ergötzen. Weil zween Söhne für ihren verurtheilten Vater bloß

nur

nur gebeten hatten, ließ er auch dieſe hinrichten. Verſchiedene von dem gemeinen Volke ließ er tödten, bloß weil ihm die Farben gewißer Kutſcher nicht gefallen wollten. Man zog ihn endlich in Verdacht zum Tode ſeiner Mutter etwas beygetragen zu haben, da er unter dem Vorwande, es würde ihrer Geſundheit ſchädlich ſeyn, ihr kein Eſſen zu bringen befohlen hat. Das Uebermaß der Laſter ſcheint dem Vitellius jenen Blödſinn zugezogen zu haben, bey dem er nicht einmal zu wiſſen pflegte, was er iſt, und was er that. Nicht nur die Römer wurden eines ſolchen Kaiſers überdrüßig, ſondern die Legionen in den Morgenländern waren die erſten, die ſich wider ihn auflehnten, und den Veſpaſian, der bis auf Jeruſalem ganz Judäa erobert hatte, zum Kaiſer verlangten. Auch die Legionen in Möſien, und Pannonien empörten ſich wider ihn, machten mit den erſteren gemeinſchaftliche Sache, und nachdem Veſpaſian, von den Morgenländern zum Kaiſer ausgerufen, ſich doch noch immer äußerſt weigerte dieſe Würde anzunehmen, mußte er es endlich thun, weil er von den Soldaten mit gezogenen Schwertern dazu gezwungen ward. Indem er alſo ſeinen Feldherrn Mucian mit dem größten Theile der Legionen nach Italien vorausſchickte, trafen daſelbſt auch ſchon die Legionen aus Möſien unter Anführung des Antonius Primus ein, der die in Eile zuſammengerafften Kriegsvölker des Vitellius bey Cremona ſchlug, dieſe Stadt ſelbſt in Brand ſteckte, und alles daſelbſt über die Klinge ſpringen ließ. Vitellius, der in ſeiner Schwelgerey nie etwas von einem Kriege hören wollte, ward über die Nachricht von dieſer Niederlage ſo beſtürzt, und unſchlüßig: daß er ſich völlig verächtlich machte. Als er ſich wieder zu faſſen anfing, machte er Anſtalt dem Primus den Weg nach Rom abzuſchneiden, begab ſich auf vieles Zudringen in das Lager ſeiner dazumal in Mevania ſtehenden Armee, machte ſich aber dadurch höchſt lächerlich, als er, ganz ungeübt in den Waffen, um alles fragen mußte, was zum Kriegsführen gehört, und in ſeiner beſtändigen Trunkenheit bey

je-

jedem fliegenden Gerüchte zitterte. Dieſe Angſt trieb ihn nach Rom zurück, wo ihm Primus, und Mucian den Antrag machen ließen, ihm ein hinlängliches Einkommen zu ſeinem Unterhalte zu verſchaffen, wofern er das Reich friedlich abtreten würde. Wirklich hatte Vitellius ſeinen Pallaſt ſchon verlaſſen, als er plötzlich, von einigen vom Volke bewogen, und zurückgerufen, denſelben wider bezog, und neuen Muth faßte. Dieſes verdroß den Flavius Sabinus, Befehlshaber der Stadt, der dem Kaiſer gerathen hatte ſeine Würde lieber niederzulegen, dergeſtalt: daß er ſogleich das Capitol einnahm, welches jedoch beſtürmt, erobert, und in Brand geſteckt wurde, weil es ihm an Mitteln es zu vertheidigen gefehlet hatte. So wohl von dieſem Unfalle, als von dem Schickſale des Sabinus, welchen Vitellius hinrichten ließ, zu hören, bewog die heranrückende Feldherren Primus, und Mucian allen angebotenen Vergleich des Kaiſers auszuſchlagen, und erſterer zwar drang nach einem großen Blutvergießen in Rom ein, und mit ſeinen Soldaten halfen die Römer ſelbſt dieſe Stadt plündern. Schaudervoll war wieder dieſe Folge von dem bürgerlichen Kriege, und Tacitus ſagt: das war der beklagenswürdigſte Unfall, der jemals das römiſche Volk ſeit der Grundlegung dieſer Stadt betraf. Vitellius begab ſich in größter Beſtürzung heimlich in das Haus ſeiner Gemahlinn auf dem aventiniſchen Berge in der Abſicht, dieſe Nacht nach Terracina zu ſeinem Bruder, und den daſigen Cohorten zu flüchten. Doch er beſann ſich wider anders, und da er ſich in ſeiner größter Gefahr vor allem fürchtete, ging er in ſeiner Verwirrung wieder in ſeinen Pallaſt, den er ebenfalls ausgeplündert, und leer von allen ſeinen Leuten fand. Ueber dieſe ungewöhnliche Stille, und Einſamkeit erſtaunt, lief er hin, und her; weil er aber Niemanden fand, verkroch er ſich in einen finſteren Winkel eines Zimmers. Daſelbſt traf ihn die ſiegende Parthey an, und zog ihn hervor, nachdem ſie ihn aufgeſucht hatte. Vergebens gab er vor: er habe ſehr wichtige Geheimniße zu entdecken, weshalben man ihn bis zur Ankunft

Veſpaſians aufbewahren möchte; denn man gab ihm kein Gehör mehr, ſondern ohne weitere Befehle wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden, man warf ihm einen Strick um den Hals, woran man ihn nackend durch die Hauptſtraſſen Roms auf den öffentlichen Markt ſchleppte, man fügte ihm dieſe Zeit hindurch unzählige Unbilden zu, und mißhandelte ihn ſehr. Sie knüpften ihm ſein Haar rückwärts, wie es bey den ſchändlichſten Miſſethätern gebräuchlich war, und hielten ihm die Spitze eines Schwertes unter das Kinn, daß er den Kopf nicht niederſenken ſollte, um ſein Geſicht zu verbergen. Einige rückten ihm Geiz vor, andere ſeine Schwelgerey. Noch andere ſchalten ihn einen Mordbrenner, und ſpotteten über die Gebrechen ſeines Körpers, indem er überaus lang und roth im Geſichte war, einen erſtaunlich dicken Wanſt hatte, und ihm die Hüften verwachſen waren. Endlich brachten ſie ihn an die gemoniſche Treppe, und tödteten ihn mit vielen Wunden. Sein Leichnam ward an einem Haken fortgeſchleppt, und mit all möglichem Schimpf in die Tyber geworfen. Vitellius kam auf ſolche Art im 57ſten Jahre ſeines Alters um, und regierte nicht länger als 8 Monate, und 5 Tage. Nach ſeinem Tode ward auch Lucius Vitellius ſein Bruder ermordet. Von dieſem Kaiſer kann man ſagen: daß ſein Leben der unzüchtigen Ausſchweifungen halber ſchändlich, ſeine Thronerhebung niederträchtig, ſeine Regierung verhaßt, und ſein Tod äußerſt ſchimpflich geweſen war.

IX. Veſpaſianus. 69–79.

25.) Titus Flavius Sabinus Veſpaſianus ſtammte aus dem Geſchlechte der Flavier ab, welches vor ſeiner Zeit in keinem beſondern Anſehen ſtand. Sein Vater Flavius Sabinus war ein Zollpächter, der ſich ſo rühmlich betrug: daß die Städte in Aſien ihm Bildniſſe errichteten, und der nachher in Holland, wo er auch ſtarb, ſein Geld auf Zinſen ge-

legt hat. Seine Mutter hieß Veſpaſia Polla aus dem nicht unbekannten Geſchlechte der Veſpaſianen in der Stadt Nurſia, welchen Namen ihr gegenwärtiger jüngerer Sohn annahm, nachdem der ältere, der nachher Befehlshaber von Rom ward, nach ſeinem Vater ſich Sabinus genannt hatte. Veſpaſian ward im Sabinerlande unweit Reate in dem Flecken Phalacrine geboren, und ſodann von der Tertulla, ſeiner Großmutter von väterlicher Seite, auf dem Lande erzogen, gegen die er auch deshalben jederzeit ſo große Ehrfurcht trug, daß er ſelbſt bey den größten Feyerlichkeiten immer aus ihrem Becher zu trinken pflegte. Bald darauf erlangte er eine Ehrenſtelle um die andere, bis er Prätor ward. Er fand Gelegenheit auf allerley Weiſe bey dem Kaiſer Caligula in Gnade zu kommen, und gewann auch bey des Kaiſers Claudius freygelaſſenen Günſtling Narziß ſo viel Gewogenheit: daß er durch deſſen Verwendung Befehlshaber über eine Legion in Deutſchland ward, ſodann in England ſeine Völker anführte, allwo er die Barbaren überwand, und nach 30 gelieferten Treffen nebſt 22 Städten, und der Inſel Wight zwo mächtige Nazionen der römiſchen Herrſchaft unterjochte. Es wurde ihm deshalben die Ehre des Triumphs zugeſtanden, und er bekam zwo Prieſterſtellen, worauf er auch bald Conſul ward. Nur wegen der allzuſehr vermögenden Agrippina, der alle Anhänger des Narziß zuwider waren, mußte er ſich auf eine Zeit von Rom entfernen, ward aber nach ſeiner Zurückkunft Proconſul in Afrika, welchem Amte er mit großer Treue vorſtand. Nach dieſem gieng er mit dem Kaiſer Nero nach Griechenland; weil er aber dieſem, als er öffentlich ſang, nicht fleißig zuhörte, ja ſogar über dieſe Abgeſchmacktheit einſchlief, kam er bey ihm in die Ungnade, und mußte ſich in eine kleine Stadt zurückziehen. Es währte nicht lang, ſo ward er wieder zurückgerufen, und mit einer Armee nach Judäa geſchickt die dortigen Juden wieder unter den Gehorſam zu bringen, bis er auf oben beſagte Weiſe zum Kaiſer ausgerufen wurde, welche Wahl

nach-

nachher der Senat auf das feyerlichſte beſtättigt, und zu dieſem Ende Abgefertigte zu dem Veſpaſian abgeſchickt hat. Dieſer, der ſich, ſeit der Abſendung Mucians, nach Alexandrien begeben hatte, um zu dem Kriege gegen den Vitellius die erfoderlichen Nothwendigkeiten zu veranſtalten, blieb noch einige Monate zu Alexandria, wo ihm groſze Ehren erwieſen, und von verſchiedenen auswärtigen Mächten Truppen angeboten wurden. Während ſeines dortigen Aufenthaltes wird von ihm folgende Begebenheit von den beſten Schriftſtellern erzählet. Zween Leute vom geringen Stande, ein lahmer, und blinder traten vor ihn, indem er auf ſeinem Richtſtuhle ſaß, und baten ihn um die Gnade ſie zu heilen; denn ihr Gott Serapis hätte ihnen im Traume geſagt, wenn er nur mit ſeinem Speichel die Augen des einen benetzte, und dem anderen auf die Hand träte, ſo würden ſie beyde geſund werden. Veſpaſian that es auf Zureden ſeiner Freunde, und es heißt: ſie wären geſund worden. Ehe er nun nach Rom einſchiffte, empfahl er nachdrücklich ſeinem Sohne Titus die einzige noch übrige Stadt Jeruſalem zu erobern, nachdem er vor Uebergabe des Kommando die übrigen Städte im Judenlande bereits in Beſitz genommen hatte, ſegelte ſodann von Alexandrien nach der Inſel Rhodus, und von da nach Griechenland, wo er viele Städte mit ſeiner Gegenwart beehrte, und von da nach Italien kam. Unbeſchreiblich war die Freude, mit welcher Veſpaſian zu Rom aufgenommen wurde; denn jedermann betrachtete ihn als die einzige tüchtigſte Perſon, die das Reich aus dem ſchmachtenden Zuſtande zu reiſſen im Stande wäre. Der Rath, der Adel, und das Volk kamen ihm mehrere Meilen weit entgegen, Freude blickte aus jedem Geſichte, den ganzen Weg hindurch erhielt er lauter Zurufen, worin man ihn einen Wohlthäter, Erhalter, und die einzige Perſon nannte, die da würdig wäre, Kaiſer der Welt zu ſeyn. Zwiſchen der Zeit, wo Veſpaſian ſeine langſame Reiſe nach Italien gemacht hatte, wurde indeſſen Jeruſalem von ſeinem Soh-

ne Titus erobert, und zerſtöhret, der ſogleich nach Rom kam, wo er mit all erſinnlicher Freudenbezeigung aufgenommen, und mit einem Triumphe beehret ward, den zur Verherrlichung der Freude der Senat zugleich auch ſeinem Vater zuſprach, als welcher dieſen Krieg ſehr glücklich angefangen hatte. Der ganze Reichthum des jüdiſchen Volkes ward bey dieſer Gelegenheit zur Schau getragen, und dem Titus ward ferner ein Triumphbogen zugeſprochen, der ſeine große Thaten beſchrieb, und noch bis dieſen Tag beynahe unverſehrt vorhanden iſt. Veſpaſian begann ſeine Regierung mit einer beſſeren Einrichtung des Staates, und weil vorzüglich die Soldaten ſich alles erlaubt zu ſeyn glaubten, ſtellte er vor allem anderen die ſtrenge Kriegszucht wieder her, verbannte bey ihnen alle Weichlichkeit, und führte bey ihnen die beſte Ordnung ein. Als ein junger Befehlshaber, der ſich wohlriechend geſalbet hatte, zu ihm kam, ſich für die erlangte Stelle zu bedanken; ſah er ihn zuerſt unfreundlich an, ſagte ſodann zu ihm: er ſähe es lieber, wenn er nach Knoblauch gerochen hätte, und nahm ihm ſogleich dieſe Stelle wieder ab. Eben ſo große Sorgfalt trug er die ehrwürdigen Stände des Raths, und der Ritter zu verbeſſern, ſtellte ſcharfe Unterſuchungen bey Gerichtshöfen an, beſetzte die Stellen mit verdienſtvollen, und würdigen Männern, und drang auf die Ausübung der Gerechtigkeit. Die Stadt Rom, die während des bürgerlichen Krieges wieder ſo viel gelitten hatte, zu ihrem vorigen Glanze zu bringen, ſtellte er die alten Gebäude wieder her, verſchönerte ſie mit neuen, bauete einen prächtigen Tempel des Friedens, brachte andere von ſeinen Vorfahren angefangene Gebäude zu Stande, bauete auch mitten in der Stadt einen prächtigen Fechtplatz, davon die Trümmer noch vorhanden ſind, ließ auch auſſer Rom die Landſtraſſen ausbeſſern, errichtete viele neue Thürme, und Städte an verſchiedenen Orten des römiſchen Gebietes, brachte in den Provinzen alles wieder in Ordnung, und machte Comagene, Griechenland, das Nero

für frey erkläret hatte, nebſt Lycien, Rhodus, Byzanz, Samos, Thrazien, und Cilicien zu römiſchen Provinzen, davon er folgenden Grund angab: ſie wären nicht länger der Freyheit fähig, weil ſie dieſelbe nur dazu mißbrauchten, einander ſelbſt durch innerlichen Zwiſt zu Grunde zu richten. Während des letzten bürgerlichen Krieges, worauf Veſpaſian die Regierung antrat, hatte Claudius Civilis, ein ſehr argliſtiger Bataver, dieſe Unruhen benützet, die Deutſchen, und Gallier zur Abſchüttelung des römiſchen Joches zu bringen. Als Mucian deshalben nach Deutſchland zog, ward von dem vorausgeſchickten Patilius Cernalis dieſer Civilis dergeſtalt geſchlagen: daß er ſich unterwarf; doch Julius Sabinus, einer der Aufrührer, der den Namen Cäſar annahm, konnte nicht eher, als erſt im neunten Jahre der Regierung Veſpaſians entdeckt, und zur Strafe gezogen werden, weil er ſich als einen Todten ſogar feyerlich begraben ließ, indeſſen aber ſich mit ſeinen unermeßlichen Schätzen in der Gegend ſeines Landhauſes um Rom in einer Höhle verborgen hielt. Durch neugierige Leute endlich gleichwohl entdeckt, und ſammt ſeiner Frau nach Rom geſchickt, warf ſich dieſe ſammt ihren zweyen Kindern dem Kaiſer zu Füßen, und redete ihn unter häufigen Thränen alſo an: Dieſe Kinder, o Kaiſer! habe ich in einer Höhle zur Welt gebracht, und ernährt, um die Zahl deiner Bittwerber zu vermehren, und die Gränzen deiner Gnade zu erweitern. Veſpaſian konnte ſich bey einem ſo rührenden Anblicke der Thränen nicht enthalten. Deſſen ungeachtet verurtheilte er ſie, und ihren Gemahl dennoch, und ließ ſie kurz darauf hinrichten; ihre Kinder aber wurden auf öffentliche Koſten erzogen. Von allen Handlungen unter Veſpaſians Regierung kann man ſagen: daß dieſe die einzige dem Volke die anſtößigſte war. Vor ſeinem Ende ſpannen zwar Alienus Cäcina, und Epirus Marcellus wider ihn eine Verſchwörung an, die jedoch entdeckt wurde, worauf erſterer unter dem Streiche des Schwertes fiel, letzterer aber

kam ſeiner Verurtheilung vor, indem er ſich ſelbſt entleibte. Veſpaſian pflegte jeden Sommer ſich nach Cutilia auf ſein väterliches Landgut in der Nachbarſchaft von Reate zu begeben, um das dortige Waſſer zu trinken, das wegen der beſonderen Kühlung merkwürdig iſt. Es mögen durch dieſe Abkühlung die Eingeweide zu ſehr angegriffen worden ſeyn; ſo iſt doch ſo viel gewiß, daß er von einem Fieber überfallen ward, worauf ein Bauchfluß erfolgte, der ihn ſo ſehr entkräftete: daß man an ſeinem Aufkommen zu zweifeln anfieng. Bey allen dieſem lag er doch noch immer ſeinen Geſchäften fleißig ob, ließ Geſandte vor ſich, und gab ſeinen Miniſtern Gehör. Seine muntere, und immer ſcherzhafte Laune legte er auch nicht in ſeiner Krankheit ab. Die Römer waren gewohnt ihre Kaiſer noch nach dem Tode zu vergöttern. Dieſes ſchien ihm ſo lächerlich: daß, als er ſich immer ſchwächer zu ſeyn fühlte, er zu denjenigen, die um ihn waren, ſagte: Mich däucht, ich bin nun im Begriffe ein Gott zu werden. Wie nun ſein Ende nahe kam, rief er mit ſeiner gewöhnlichen Entſchloſſenheit aus: Ein Kaiſer muß ſtehend ſterben. Indem er ſich alſo von ſeinem Platze in die Höhe hob, ſank er in die Arme der Umſtehenden und gab ſeinen Geiſt auf den 24 des Brachmonates im Jahre Chriſti 79, ſeines Alters im 69ſten, nachdem er von der Zeit an, als er zu Alexandria zum Kaiſer ausgerufen war, 10 Jahre weniger 6 Tage regieret hatte. Unter ihm, und unter ſeinem Sohne Titus erhielten die Römer erſt einen vortheilhaften Begriff von der monarchiſchen Regierung. Er brachte viele Familien in die Höhe, und die Steuer des Galba ab. Seine Auflagen betrafen die reichen Beſitzer, die ihre Einkünfte zu Rom verzehrten, was er vielleicht darum that, um ohne Befehl ſie dahin zu bewegen, damit ſie in ihre Beſitzungen zurückkehren, und dem Feldbau mehr aufhelfen möchten. Er ließ den Senat ergänzen, machte das Geſetz, wodurch alle Schulden der Minderjährigen ungültig wurden, blieb in ſeiner Lebensart

immer, wie er als Privatmann war, und vergaß alle ihm zugefügte Unbilden. Im Ganzen genommen ſchien die Vorſehung dieſen Kaiſer darum zum Reiche erhoben zu haben, um es von dem äußerſten Untergange zu bewahren. Größe und Majeſtät, ſagt Plinius, brachten in ihm keine Veränderung hervor, es ſey dann, daß ſie ſeine Macht Gutes zu thun ſo ſehr erweiterten, als es bereits ſein Wille war. Er war der zweyte, wo nicht gar der erſte römiſche Kaiſer, der eines natürlichen Todes ſtarb, und der erſte, dem ſein Sohn nachfolgte. Er ſelbſt glaubte ſo feſt: daß das Reich ihm, und ſeiner Nachkommenſchaft durch die Schlüße des Verhängniſſes beſtimmt wäre: daß er dieſes ſelbſt dem Senate entdeckte. Er wohnte faſt allen Verſammlungen des Senates bey, maßte ſich keiner Macht über die anderen Rathsglieder an, ſondern ermahnte ſie ſogar oft ihre Meynung frey zu ſagen. Er war freundlich, und geſprächig gegen alle, und damit ſie frey mit ihm reden könnten, ließ er die Thore ſeines Pallaſtes zu dieſem Ende ſtets offen. Sein gutes Gemüth war ſo groß: daß er ſelbſt die ärgſten Verbrecher nicht ohne viele Seufzer und Thränen zur Hinrichtung konnte führen ſehen. Er war ſo entfernt ſeine niedrige Herkunft zu verbergen: daß er oft ſelbſt davon redete, und die Schmeichler auslachte, die es unternahmen ſein Geſchlechtsregiſter von den Stiftern von Reate und Gefährten des Herkules herzuleiten. Er verachtete die Ehrentiteln, und ließ ſich nur mit Mühe überreden, jenen des Vaters des Vaterlandes anzunehmen, wiewohl keiner größeren Anſpruch darauf machen konnte, als er. Zum Beweiſe wie ſehr er die Titeln, beſonders die übertriebenen, verachtete, ohne jedoch andere in ihrem Vergnügen daran ſtöhren zu wollen, leſen wir, daß, nachdem ihm der parthiſche Kaiſer geſchrieben hatte: Arſaces, König der Könige, dem Flavius Veſpaſianus, er ihm eben ſo geantwortet habe: Flavius Veſpaſianus an den König der Könige Arſaces. Sogar die Ehrenbezei-

gun-

zungen bey dem Triumphe, den er nach erobertem Jeruſalem mit ſeinem Sohne Titus hielt, ſchienen ihm langweilig, und ermüdend. Weil man an ihm einen Geiz tadeln wollte, ließ er ſich ſelbſt dieſe Stachelreden mit unglaublicher Geduld gefallen, gab den Ohrenbläſern kein Gehör, und richtete keinen hin, deſſen Verbrechen nicht deutlich erwieſen waren. Von den Verſchworenen ſagte er: ſie verdieneten mehr Mitleiden als Strafe, denn ſie wüßten nicht, was für eine Laſt die Regierung wäre. Als man ihn warnete vor dem Metius Pomponianus, dem die Sterndeuter das Reich prophezeihen wollten, auf guter Hut zu ſeyn, ernannte er ihn ſogleich zum Conſul, und ſagte ſcherzweiſe: Wenn er einmal Kaiſer ſeyn wird, ſo hoffe ich: daß er ſich dankbar bezeigen wird. Er nahm die Tochter ſeines Erbfeindes Vitellius in ſeinen Schutz, gab ihr eine reiche Ausſtattung, und verheurathete ſie in ein vornehmes Haus. Nur ſeine Sparſamkeit, und ſein allzugroßes Verlangen nach Geldgewinnſte, weshalben er allerhand Mittel ergriff, die für ihn unanſtändig ſchienen, wollte man an ihm tadeln, denn er belegte auch den Urin mit einer Steuer. Wie ihm nun dieſes ſein Sohn Titus verübeln wollte, gab er ihm das erſte davon eingenommene Geld zu riechen, und fragte ihn: ob er etwas übles daran röche? Als dieſer ihm darauf mit Nein geantwortet hatte, erwiederte er ihm ſcherzend: Und doch iſt dieſes Geld vom Urin. Eben ſo ſcherzend antwortete er gewiſſen Abgeſandten, die ihm meldeten: daß ihre Nazion eine beträchtliche Geldſumme zur Errichtung ſeiner Bildſäule ausſetzen würde, indem er die Hand dabey ausſtreckte, und ſagte: Hier iſt das Fußgeſtell. Leget euer Geld hier ein, ſo iſt die Bildſäule fertig. Allein ſelbſt dieſer Tadel fällt hinweg, wenn man die dringenden Staatsbedürfniſſe, die einen Aufwand von 140 Millionen Seſterzien erfoderten, die von ihm erſchöpft angetroffene Schatzkammer, und alles das erwäget, was er zu ſo großen und edlen Abſichten verwendet

hat.

hat. Seine öffentliche Werke, und Gebäude waren koſtbar, und häufig, ſeine Geſchenke und Gnadengelder großmüthig, und zahlreich, und ſeine Gaſtmahle häufig und prächtig. Er erhielt eine große Anzahl armer Senatoren, reichte jedem, welcher Conſul geweſen, und herunter gekommen war, des Jahres 500 Seſterzien, ſtellte verſchiedene durch Brand und Erdbeben zerſtörte Städte in ihren vorigen Wohlſtande her, bauete Waſſerleitungen, und verbeſſerte die Landſtraſſen. Daher gereicht es ihm vielmehr zum Ruhme, das Geld auf ſolche Art, und nicht für ſich angewandt zu haben. Ueberdieß war Veſpaſian ein Beförderer der Gehrſamkeit, wies den Lehrern der Redekunſt 100,000 Seſterzien jährlich aus der Schatzkammer an, lud alle, die ſich in einer Kunſt, oder Wiſſenſchaft hervorthaten, nach Rom ein, und belohnte ſie reichlich. Als ein Mechaniker ſich erboten hatte gewiſſe Säulen von großer Schwere für ein geringes Geld in das Capitol zu bringen; belohnte er ihn zwar für dieſe Erfindung, wollte aber keinen Gebrauch davon machen laſſen, um anderen Leuten dadurch den Verdienſt nicht zu entziehen, und ſagte: Wir müſſen das gemeine Volk nicht abhalten ſich ſein Brod zu verdienen. Sein Denkſpruch war: Der gute Geruch des Gewinnſtes kömmt aus einer jeden Sache.

X. Titus.

79–81

26.) Veſpaſianus Titus, der älteſte Sohn des Kaiſers Veſpaſianus, beſtieg nach dem Tode ſeines Vaters den kaiſerlichen Thron. Er war an des Nero Hofe mit dem Britannicus erzogen, und ſoll von dem nämlichen Gifte, woran dieſer junge Prinz an der kaiſerlichen Tafel ſtarb, gekoſtet haben. In ſeinen Jugendjahren verlegte er ſich auf die Redekunſt, und Dichtkunſt, diente hierauf als Tribun in Deutſchland, hernach aber in Britannien mit dem Ruhme der Beſcheidenheit und Herzhaftigkeit, und beſuchte nach ſeiner Zurückkunft nach Rom fleißig die Gerichtshöfe, wo er auch einige

wich-

wichtige Rechtshändel mit ungemeinem Beyfalle geführet hat. Sehr jung heirathete er Arrecidien Tertullen, eine Tochter des Befehlshabers über die prätorianiſche Leibwache, nach ihrem Tode aber Marcien Furnillen aus einem vornehmen Hauſe, die er jedoch verſtoßen hat. Nach verwaltetem Amte eines Quäſtors bekam er eine Legion, mit welcher er ſeinen Vater nach Judäa begleitete, und glücklich war zwiſchen dieſem, und dem Mucian eine Ausſöhnung zu bewirken, von der das ganze Glück Veſpaſians abhing. Bey Lebzeiten ſeines Vaters ſoll er ſtolz, grauſam, geizig, wollüſtig, und üppig geweſen ſeyn; doch ſeit ſeiner Thronbeſteigung erſchien er in einem ganz anderen Lichte; denn er ließ ſogar die ſchöne Berenice, die mit ihrem Vater Agrippa, dem letzten jüdiſchen König, nach Rom gefolget war, bloß darum von ſich, und hieß ſie ſogar Italien verlaſſen, weil die Römer ſich daran ſtießen: daß er ſich in eine Ausländerinn verliebt hätte. Obgleich ſein Bruder Domitian Unruhen wider ihn in der Stadt erregte, und vorgab: ſein Vater hätte ihn zum Mitregenten eingeſetzt, aber das Teſtament wäre gefälſchet worden; ſo konnte ſich Titus doch nicht entſchließen ihn zur Strafe zu ziehen, ſondern betrachtete ihn vielmehr als ſeinen Amtsgehülfen, und beſchwur ihn oft in geheim mit weinenden Augen: er möchte doch von ſeinen Gehäſſigkeiten abſtehen, und gedenken: daß ſie mitſammen Brüder ſind, daß er ihn aufrichtig liebe, und eben darum geneigt wäre ihm einen gehörigen Antheil an der Regierung nehmen zu laſſen. Er beſtättigte alle Begünſtigungen, und Schenkungen ſeiner Vorfahren, und es ſchien ihm unmöglich ohne Vertröſtung jemanden von ſich gehen zu laſſen. Als ihm deßhalben ſeine Freunde vorhielten: er verſpreche mehr, als er halten könne, antwortete er: Niemand müße aus der Gegenwart des Fürſten mißvergnügt weggehen. Sein Verlangen Gutes zu thun war ſo groß: daß, wenn er an einem Abend ſich erinnerte jemanden keine Gunſt erwieſen zu haben, er zu den Umſtehenden zu ſagen pflegte: Meine Freunde! dieſer Tag

iſt für mich ſo viel als verloren. Die von ſeinem Vater noch nicht hinlänglich eingeſtellten Mißbräuche ſchaffte er vollends ab, hob das Geſetz der beleidigten Majeſtät ganz auf, und beſtrafte jene Angeber ſcharf, welche die Unſchuld zu unterdrücken ſuchten. Seine Gefälligkeit gegen das Volk war ſo groß: daß er ſelbſt die Fechterſpiele nur auf ſolche Art gab, je nachdem ſie das Volk haben wollte. Er geſtattete jedem freyen Zutritt zu ſich, ſelbſt da, wenn er im Bade war; nahm alle mit freundlicher Herablaſſung auf, ohne dabey jemals ſeines Ranges zu vergeſſen; begehrte nie das Eigenthum eines anderen, ſondern nahm nicht einmal die gewöhnlichen Geſchenke an, wofür er vielmehr auf auszutheilende Wohlthaten bedacht war; fuhr eben ſo geſchäftig, wie ſein Vater, fort, alte Gebäude auszubeſſeren, und neue anzulegen; brachte bey dem berühmten Fechtplatze mit unglaublicher Geſchwindigkeit die daran ſtoßenden Bäder zu Stande; ſtellte dem Volke zu ſeiner Unterhaltung mit unermeßlichen Köſten in der alten Naumachia ein Seetreffen vor; und gab eine Hetze von 5000 wilden Thieren durch 100 nach einander folgende Tage. Nie ſuchte er von ſeinen großen Thaten einen Ruhm, oder eine Belohnung, und daher kam es: daß, nachdem er nach eroberten, und zerſtörten Jeruſalem ſeine Rückreiſe durch Aſien nahm, und nach damaligem Gebrauche die aſiatiſchen Städte goldene Kronen ihm zum Geſchenke brachten, er dieſe durchaus nicht annehmen wollte, ſondern ſagte: er habe nichts bey dem jüdiſchen Kriege gethan, wohl aber Gott nur allein ſey es geweſen, der alles dieſes that, weil er über die Juden erzürnet war. Eben das nämliche ſoll er auch gleich nach Eroberung des Tempels geſagt haben, als er die ſo zu ſagen unüberwindliche Befeſtigung deſſelben betrachtet hatte. Sein gänzes Benehmen war ſo gelinde, und ſanftmüthig: daß er keiner ſeine Perſon betreffenden Nachrede Gehör gab, ſondern ſagte: ſo lange er ſich keiner tadelnswürdigen Handlung bewußt ſey, ſo lange kehre er ſich auch nie an eine Verleumdung. Wie zärtlich ihm das Leben

von ſeiner Unterthanen am Herzen lag, bewieſen ſeine Worte bey Uebernahme des Oberprieſteramtes, als er feyerlich erklärte: Ich übernehme dieſe Würde in der Abſicht, um meine Hände von der Vergießung alles Blutes unbefleckt zu erhalten. Von dieſer Zeit an nahm er auch keinen Theil an dem Tode eines Menſchen, und pflegte zu ſagen: Ich will lieber ſelbſt das Leben laſſen, als es einem anderen nehmen. Von ſeiner Gnade waren zween wider ihn verſchworene, und davon überzeugte Patrizier, ein Beweis, denen er von freyen Stücken verzieh, und im Geheim nur folgende Lehre gab: Da das Reich ein Geſchenk des Verhängnißes wäre, ſo hofften ſie vergebens es durch ein Bubenſtück zu erlangen. Sie thäten daher beſſer, wenn ſie ſich mit dem Stande begnügten, den ihnen die Vorſicht angewieſen hätte, und ihm würde es lieb ſeyn ihnen in jedem anderen Stücke dienen zu können, ſoviel es nur in ſeiner Macht ſtünde. Nicht genug, daß er überdieß die weit von Rom entfernte Mutter eines dieſer Verſchwornen durch Bothen verſichern ließ, daß ihr Sohn am Leben und außer Gefahr ſey; ſo zog er auch noch beyde dieſen Abend zu ſeiner Tafel, ließ ſie des anderen Tages in einem Fechterſpiele neben ſich ſitzen, und als nach Gewohnheit ihm die Waffen der Fechter überreicht wurden, trug er es ihnen auf, ſie zu beſehen. Allein ſeine Menſchenliebe legte Titus da ganz vorzüglich an Tag, als zu ſeiner Zeit der Berg Veſuv mit ſolcher Heftigkeit Feuer herauswarf: daß die glühende Aſche davon bis nach Afrika, Egypten, und Syrien flog, und zu Rom ſo dicht niederfiel, daß ſie die Luft verdunkelte, und den Tag in eine Nacht verwandelte. Hier nahm er es auf ſich den dadurch in Campanien erlittenen Schaden zu erſetzen, ſchickte zur Wiedererbauung, und Ausbeſſerung der zerſtörten, und beſchädigten Städte zween ehemalige Conſuls das Werk zu beſchleinigen, und kam endlich ſelbſt dahin, wo er unter die Unglücklichen unermeßliche Summen vertheilte. Die nämliche Gutherzigkeit erfuhr auch Rom,

als daſelbſt eine 3 Tage und Nächte anhaltende Feuersbrunſt unſäglichen Schaden verurſachte, und bald darauf eine anſteckende Seuche um ſich griff. Der letzteren durch die ſchnellſten Mittel abzuhelſen, und den Schaden der erſteren wider gut zu machen war die drückenſte Sorgfalt, die dem Titus am Herzen lag. Um dieſe Zeit erwies der römiſche Senat wegen der Vortheile, die der tapfere Agricola während ſeines zweyten Feldzuges in Britannien erhalten hatte, dem Titus aus einem wahren Gefühle der Dankbarkeit neue Ehrenbezeigungen, von denen nur zu bedauern iſt, daß nicht angezeigt wird, worin ſie beſtanden. So viel iſt gewiß: daß er von dieſen Ehren nicht viele mehr genoßen haben kann; denn er ſtarb kurz darauf den 13. des Herbſtmonates im Jahre Chriſti 81. Er ließ eben öffentliche Spiele halten, während deren er in Gegenwart des Volkes viele Thränen vergoſſen hatte, als er ſein Uebel im Leibe zu empfinden begann, und ſich gleich darauf in das Sabiniſche begab. In dem erſten Nachtlager außerhalb Rom befiel ihn ein heftiges Fieber, bey welchem er es dennoch wagte ſich in einer Sänfte weiter bringen zu laſſen, weil er eine ſo große Sehnſucht trug ſein Leben in eben demſelben Hauſe zu beſchließen, worin ſein Vater geſtorben war. Das Uebel nahm bey ihm dergeſtalt zu: daß er daſſelbe vor ſeinem Ende nur mit genauer Noth erreichen konnte. Auf ſolche Art verlor das römiſche Reich an dem Titus einen Kaiſer, der den Ruhm, das Vergnügen der Menſchlichkeit geweſen zu ſeyn, mit ſich jenſeits des Grabes nahm, nachdem er 2 Jahre, 2 Monate, und 20 Tage regieret hatte. Betrachtet man ſeine Lebensbahn, ſo muß man ſagen: kein Fürſt habe unter einer ſo nachtheiligen Stimmung des Volkes die Regierung angetreten, als Titus, der doch in der Folge die Liebe der Welt ſo ſehr gewann. Er mußte alſo entweder durch Andichtungen verkannt geweſen ſeyn, oder ſich plötzlich geändert haben. Man fürchtete ihn anfangs als einen Nero, und ſcheuete ſich vor ſeiner Habſucht. Er war ſogar im Verdachte ſeinen Vater umbringen

zu

zu wollen, um regieren zu können. Sein Vater ſelbſt beſorgte dieſes, und ließ ihn zurückrufen. Er erſchien auf das folgſamſte, und ſchnelleſte. Dieſes Unrecht gut zu machen, nahm ihn der Vater zum Mitregenten auf. Bey allen dem blieb auch da noch die nachtheilige Meinung von ihm, als ob alle gehäßige Verordnungen von ſeinem Zuthun herrührten. Allein wie ſtaunte nun die Welt, als er ihr Wohlthäter ward. Und dieſes ward er gerade zu jener Zeit, wo ſeine Regierung mit ſo vielen Unfällen, und Naturplagen gequälet war. Seine Sorge war nur allen und jeden Hülfe zu leiſten, und dieſe erſtreckte ſich ſogar bis zur Beyſchaffung der Kleidungsſtücke. Schade! daß ſeine ſo erhabene Züge unſere Wißbegierde ſo wenig befriedigen. Allein es iſt allgemeine Erſcheinung: daß die glücklichſte Epoche der Menſchheit immer mit geringerer Genauigkeit verzeichnet werde, als die ſchlimme. Man findet Schriftſteller, welche ſagen: Domizian habe ſeinen Bruder Titus vergeben. Er hatte ſchon dem Cerealis Vorſchläge zur Empörung wider ſeinen Vater gemacht, führte aber dieſelben an ſeinem Bruder aus, deſſen Herzensgüte einem ſolchen Gerüchte keinen Glauben bermeſſen wollte. Der Tod des Titus zeigte erſt, wie allgemein, und ſehr er geliebt war. Alle Stände erwieſen ihm nach ſeinem Tode, und zwar zu jener Zeit, grenzenloſe Ehren, wo ſie von ihm nichts mehr erwarten konnten, ja vielmehr die Ungnade des Nachfolgers darüber fürchten mußten. Wirklich übertraf Titus alle ſeine Vorgänger, und von ſeinen Nachfolgern kamen ihm nur wenige gleich. Er kannte keinen anderen Vortheil des über andere erhabenen Standes, als daß man dadurch fähiger würde mehr Gutes zu thun. Er war ein Fremdling gegen Stolz, und Prahlerey, und betrug ſich gegen ſeine Untertbanen mit ſo väterlicher Zärtlichkeit: daß man ihn mit allem Rechte das Vergnügen der Menſchlichkeit nannte. Sein Denkſpruch war: **Niemand kann mir eine Unbild, oder einen Schimpf zufügen; weil ich nichts thue, was andere beleidigen könnte.**

XI.

XI. Domitianus. 81–96.

27.) Domizianus, ein Bruder des Titus, folgte dieſem auf dem kaiſerlichen Throne nach. Ob er ſich gleich von mehreren Seiten ſchlimm gezeigt hatte, ſo erkannten ihn doch die Römer ohne Widerſpruch für ihren Kaiſer, und verſprachen ſich deſtomehr von ihm, weil er bey dem Antritte ſeiner Regierung ſeine Laſter verbarg, und die entgegengeſetzten Tugenden annahm, um dadurch Liebe zu gewinnen. Er zeigte nämlich einen ſolchen Abſchen vor jeder Art der Grauſamkeit: daß er nicht einmal Ochſen zum Opfer ſchlachten laſſen wollte, wo er doch in der Folge ſo viele Menſchen ſchlachten ließ. Nur keinen Geiz merken zu laſſen, verhüllte er ſich hinter die Großmuth, mit der er ſeine Miniſter, und Beamten beſchenkte, damit ſie ſich in keine Verſuchung bringen, und zu Niederträchtigkeiten nicht etwa verleiten ließen. Er erließ alle Schulden an die Schatzkammer, unterſagte deshalben gerichtliche Forderungen zu machen, beſtättigte alle ertheilte Begünſtigungen ſeiner Vorfahren, erhöhte die Löhnung der Soldaten, brachte mit großen Koſten die vom Titus angefangenen Gebäude zu Stande, und ſetzte zu den alten von ihm ausgebeſſerten Gebäuden eine unglaubliche Menge neuer hinzu. Er bezeigte ſich ferner unpartheyiſch in Verwaltung der Gerechtigkeit, beſtrafte mit äußerſter Strenge jene Richter, die ſich beſtechen ließen, ließ den Verluſt der Bibliotheken mit neuen aus Alexandrien abgeholten Abſchriften erſetzen, gab ſehr gute Geſetze, unterſagte alle unzüchtige Schriften, ſetzte auf den Ehebruch Lebensſtrafe, und that der Ueppigkeit des Volkes Einhalt. Seitdem er aber ſeinen leiblichen Vetter Flavius Sabinus aus ganz unbedeutender Schuld eines anderen hinrichten ließ, legte er ſeine bisherige Larve ab, und fieng an ſich in ſeiner eigentlichen Geſtalt zu zeigen, in der er einen Tiber, Cajus, und Nero übertroffen hat. Er unternahm einen Feldzug wider die Catten, das kriegeriſchſte Volk in Deutſchland, zu einem bloßen

Schein;

Schein; denn nachdem er dort nur einen Theil des Landes verheeret, und wenige der unbewaffneten Bauern als Gefangene weggeſchleppt hatte, eilte er auf die Nachricht: daß die Catten ſich zuſammenziehen, gleich wieder nach Rom zurück, wo ihm der Senat wegen ſeines vermeinten Sieges einen Triumph zuſprach, nach welchem er ſich hernach allzeit öffentlich im Triumphkleide ſehen ließ. Damit nun Agricola durch ſeine wahre, und große Thaten, womit er nebſt ſeinen Eroberungen in Britannien ſeinen Ruhm immer mehr vergrößerte, ihn, der Gallier mit gelben Haaren, und blauen Augen aufgekauft hatte, um ſie in deutſcher Kleidung als Gefangene im Triumphe aufzuführen, an Siegeszeichen nicht überträfe, hieß er ihn aus Eiferſucht lieber zurückkehren. Nach ſeiner Zurückkunft nach Rom überließ ſich Domitian allen Arten von Grauſamkeiten, richtete viele Rathsglieder, und Ritter unter allerhand Vorwande, und verſchiedene der vornehmſten Leute auch nur aus bloßem Verdachte hin. Mitten unter ſeinen Grauſamkeiten ergab er ſich auch allen Arten von Unzucht, und Wolluſt, und that es in dieſem Stücke dem ſchändlichſten ſeiner Vorfahren gleich. Sein Geiz war gleich groß, wie ſeine Unzucht, übte jede Art von Raub, und Erpreſſung aus, und zog die Güter der Reichen unter dem ſeichteſten Vorwande ein. Stolz nur auf ſeine Schandthaten nahm er den Namen eines Herrn, und Gottes an, befahl ihn jedesmal bey dieſem Namen zu nennen, und anzubeten, ließ ſich Tempel, und Altäre aufrichten, und ſcheuete ſich nicht ſeiner eigenen Gottheit Opfer zu bringen. Da Domizian vor der Welt ſo gern als ein Held prangen wollte, nahm er ſich vor dem Dezebal König von Möſien, und Dazien ſeine Länder zu entreiſſen, ward aber von dieſem nicht nur geſchlagen, ſondern mußte ſogar in der Folge, nachdem ihn auch noch die Marcomannen geſchlagen hatten, mit dieſem König einen ſchändlichen Frieden eingehen, dem zufolge er ihm ein Diadem ſchickte, eine große Summe Geldes bezahlte, eine eben ſo große Anzahl von Arbeitsleuten, und Künſtlern, welche Kriegsma-

maſchinen machten, und Feſtungen anzulegen wußten, überlaſſen, und ſich verbindlich machen mußte jährlich eine gewiſſe Summe Geldes als Zins zu ſenden. Domizian war alſo der allererſte von den römiſchen Kaiſern, der ſich bis zur Abreichung eines jährlichen Tributs, der bis auf die Zeiten Trajans fortwährte, herabzuwürdigen genöthigt war. Bey all dieſer Erniedrigung wollte Domizian gleichwohl Lorbeere geſammelt haben, und hielt deßhalben ſogar auch noch einen Triumph; ja als der Geſandte Dezebals um den Tribut kam, gab er vor: er komme die Belehnung von Dazien zu nehmen, ob man gleich zu Rom das Gegentheil gar wohl wußte, jedoch zu allem ſchwieg. Dort hatte jedermann Urſache ſeine Grauſamkeit deſto mehr zu fürchten, weil er nicht einmal der Gelehrten geſchonet hat. Helvid, Ruſticus, und Senecio ſchrieben nur einige Gedichte, die er für anſtößig aufnahm, und alle drey wurden hingerichtet, ihre Schriften aber verbrannt, als wenn er, wie Tacitus ſagt, dadurch die Vorſtellungen, und das Gedächtniß der Menſchen hätte vernichten können. Weil nun aber Ruſticus ſich zugleich zur ſtoiſchen Weltweisheit bekannt hatte, verbannte er aus Haße gegen denſelben alle Weltweiſe aus Rom, und mit ihnen ward jede lobenswerthe Wiſſenſchaft aus Italien verwieſen. Allein weil ihm die Lehre des Evangeliums die hellſte Aufklärung zu bringen ſchien, die eben ſo die Tugend liebenswürdig machte, gleichwie ſie andrerſeits die ſchändlichſten Laſter in volles Licht geſtellt hat, machte er das vorletzte Jahr ſeiner Regierung wegen ſeiner grauſamen Verfolgung der Chriſten merkwurdig, indem er derſelben eine unzählige Menge theils zu Rom, theils in den übrigen Provinzen dieſes Reiches durch allerhand Peinen, und Todesarten hinrichten ließ. Unter dieſen ließ er den heil. Evangeliſten Johann in einen Keſſel ſiedenden Oehls werfen; nachdem er aber ſah: daß er unverletzt heraus kam, verſchickte er ihn auf die Inſel Pathmos, wo dieſer heil. Apoſtel die geheime Offenbarung geſchrieben hat. Auch die Abkömmlinge von Davids

Stamme ließ dieſer Kaiſer ſorgfältig aufſuchen, und umbringen, weil er befürchtete: es könnte jemand aus dieſem Stamme das jüdiſche Reich wieder herſtellen. Aus Ueberdruße unter ſo einem tyranniſchen Scepter zu ſtehen, wurden zwar ſchon manche Verſchwörungen wider den Domizian angeſponnen, aber erſt nachſtehende kam zu ihrer Reife. Weil dieſem Kaiſer ſein Tod ſchon vorausgeſagt war, trug auch ſein böſes Gewiſſen vieles dazu bey: daß er in einer beſtändigen Furcht, und Angſt lebte. Es ereignete ſich: daß einmal ein Kind, mit dem er immer Kurzweile zu treiben pflegte, zur Zeit, wo er ſchlief, unter ſeinem Kopfkuſſen eine Schrift hervorragen ſah. Das Kind zog dieſe Schrift hervor, und ſpielte eben damit, als die Kaiſerinn Domitia dazu kam, welche dieſe Schrift zu leſen anfierg, und ganz erſtaunte, als ſie fand: daß es die Todtenliſte war, worauf ihr Name der allererſte ſtand. Weil nun eben darauf auch die Namen der Miniſter, Feldherren, und mehrerer vom erſten Range ſtanden, entdeckte ſie es auch dieſen, und es ward beſchloßen ſeinem blutgierigen Vorhaben lieber vorzukommen, und ihn eher aus dem Wege zu räumen. Wer dieſen Streich auszuführen auf ſich nahm, war einer ſeiner Freygelaſſenen, Namens Stephan. Domizian ſelbſt ſchien ſeinen Tod ſchon vor Augen gehabt zu haben; denn als ihm Tags vorher ſchöne Früchte gebracht wurden, befahl er ſie auf den folgenden Tag aufzubewahren, mit dem Beyſatze: Wenn ich anders ſo glücklich ſeyn ſoll ſie zu genießen. Darauf wandte er ſich gegen die, die um ihn waren, und ſprach: Morgen wird der Mond im Waſſermanne blutig erſcheinen, und es wird ſich etwas ereignen, wovon man ſtark reden wird. Um Mitternacht erſchrack er dergeſtalt: daß er aus ſeinem Bette ſprang. Deſſen ungeachtet ging er dennoch den anderen Morgen auf den Markt, die Gerechtigkeit zu verwalten, und kehrte eine Stunde vor Mittagszeit in ſeinen Pallaſt zurück, welches eben die Zeit war, vor der er ſich am meiſten fürchtete. Wie ihm nun einer der Verſchworenen auf die Frage: wie viel es an der Zeit

wäre,

wäre, hinterliſtig zur Antwort gab: daß es Mittag ſey; war er darüber auf eine Art froh, als wäre er nun aller Gefahr ſchon entgangen, und überließ ſich ganz der Freude, und Munterkeit. Er war eben im Begriffe nach Gewohnheit ſich vor der Mahlzeit zu baden, als ſein Kammerherr Parthenius zu ihm trat, und ſagte: er habe ihm etwas ſehr dringendes zu ſagen. Domizian ließ ſeine Begleiter abtreten, und begab ſich in ſein Zimmer, wo Parthenius den Stephan zu ihm führte, der zu deſto beſſerer Verbergung ſeines Vorhabens den linken Arm etliche Tage eingewickelt in einer Schlinge trug, gleichſam als ob er einen Schaden daran hätte. Stephan überreichte dem Kaiſer eine Schrift, worin er eine gefährliche Verſchwörung zu entdecken vorgab; während der Zeit aber, als Domizian dieſe Schrift las, erſah er den Vortheil den verſteckten Dolch hervorzuziehen, und ihn in den Leib des Kaiſers zu ſtoßen. Dieſer rief ſogleich nach jenem Knaben, der ungefähr in dieſem Zimmer war, er möchte ihm den Dolch reichen, der unter ſeinem Kopfküſſen lag; doch er fand nur die Scheide davon, und die Thüren alle verſchloſſen. Domizian rang noch einige Zeit mit dem Stephan, den er ohngeachtet ſeiner Wunde noch zu Boden warf. Endlich aber drang Parthenius mit vier anderen, worunter ſich ein berühmter Fechter befand, hinein und machten dem Kampfe ein Ende, als ſie den Domizian mit vielen Wunden todt hinſtreckten. Bey dieſem Getöſe eilten einige, die von der Verſchwörung nichts wußten, in das Zimmer des Kaiſers, und indem die übrigen Verſchworenen gleich nach verübter Mordthat entſprangen, ſtreckten ſie den Stephan todt nieder. So ſtarb Domizian den 19. Tag des Weinmonates im Jahre Chriſti 96 ſeines Alters im 45ſten Jahre, nachdem er 15 Jahre, und 5 Tage nicht ſo regieret, als tyranniſiret hatte. Das gemeine Volk bezeugte ſich bey ſeinem Tode ganz gleichgültig, und nur die Soldaten, derer Sold er erhöhet, und mit denen er oft ſeinen Raub getheilet hatte, würden große Unruhen angerichtet haben, wenn nicht

ihre mit den Verſchwornen verſtandene Befehlshaber ſie davon abgehalten hätten. Deſto froher bezeigte ſich der Senat über ſeinen Tod, und bewies dieſes durch jene Verordnung, in welcher er alle ſeine Bildſäulen umzuſtürzen, ſeine Triumphbogen niederzuwerfen, ſein Gedächtniß für ehrlos zu halten, mit ſeinem Namen alle Aufſchriften wegzuſtreichen, und ſeinen Leib in die Tyber zu werfen befohlen hat. Alle ſeine Verordnungen wurden für ungültig erkläret, und die von ihm Verwieſenen zurück berufen. Nur eine Frau, Namens Phyllis, die ihn in der Kindheit gewartet hatte, ließ ſeinen Leichnam in ihr Haus unweit von Rom bringen, verbrannte ihn, und ſetzte die Aſche davon in den Tempel, den er für das flavianiſche Haus, davon er der letzte Kaiſer war, erbauet hatte. Man erzählt: Apollonius von Tyana, der eine ehedem wider den Domizian ſchon angeſponnene Verſchwörung befördert hatte, der ſich aber zur Zeit des Todes dieſes Kaiſers zu Epheſus befand, habe vor einer zahlreichen Verſammlung eine Rede gehalten, mitten welcher er plötzlich abbrach, eine Miene machte, als ob er auf etwas Acht gäbe, ſeine Augen ſtarr auf die Erde heftete, und nach einem kurzen Stillſchweigen ausrief: Stechet! ſtechet den Tyrannen todt; darauf ſey er wieder zu ſich gekommen, und habe alle Anweſende geheißen guten Muthes zu ſeyn, weil eben jetzt der Tyrann verſchieden iſt. Dieſes ſoll um eben die nämliche Stunde geſchehen ſeyn, als der Kaiſer ermordet wurde. Sich immer übel bewußt, und daher mißtrauiſch gegen alles, ſoll Domizian ſeit dem Antritte ſeiner Regierung die Gewohnheit gehabt haben, ſich ganz allein in ſein Kabinet zu begeben, darin Fliegen zu fangen, und ſelbe an einer Nadel aufzuſpießen. Daher ſagte Vibius Criſpus, wenn er zuverſtehen geben wollte, der Kaiſer ſey allein: es ſey nicht einmal eine Fliege bey ihm. Uebrigens war Domizian ſeiner Geſtalt nach ein ſchöner, und wohlgebildeter Mann, ward aber in ſeinen noch jungen Jahren ſchon kahl, was ihn ſehr verdroß, und weshalben er ſich auf den Münzen nicht al-

ſo abbilden ließ. Man nannte ihn aus dieſer Urſache zu Rom den kahlen Nero. Wiewohl die Gutdenkenden den Tod dieſes Kaiſers für einen glücklichen Zufall und für eine Wohlthat der Götter hielten; ſo nöthigte doch der Pöbel den Senat ihn unter die Götter zu ſetzen. Sweton berichtet, Domizian habe geträumet: daß aus ſeinem Rücken eine goldene Rippe gewachſen ſey: daß folglich ſein Tod das Ende der römiſchen Unglücksfälle ſeyn würde. Dieſes geſchah durch den glücklichen Zufall: daß, vom Jahre 96 anzufangen, durch 84 Jahre edle Fürſten aufeinander folgten. Seit dieſer Epoche wurden die Römer mit der monarchiſchen Regierung ausgeſöhnet, und die Welt am glücklichſten, weil der größte Theil unter dem römiſchen Scepter ſtand, und zwar durch längere Zeit, als es bisher noch nie geſchah. Und dieſe Epoche iſt die Widerlegung der ſchwärmeriſchen Philoſophen, die nichts als lauter Republiken, Athen, einen Brutus, und die That eines Mucius Scävola vergöttern wollen. Zu bedauern iſt nur daß uns die Schriftſteller die großmüthigen edlen Züge dieſer Fürſten nicht ſorgfältiger geſammelt haben, ſondern wir uns blos mit den kleineren Schriftſtellern begnügen müſſen. Bey all ſeiner Tyranney getraute ſich Domizian doch noch folgenden Denkſpruch zu wählen: Wenigen iſt es bekannt, wie elend der Zuſtand der Fürſten ſey, welche erſt nur alsdann von dem falſchen Verdachte der Tyranney befreyet werden, da ſie ſterben.

XII. Nerva. 96–98

28.) Marcus Coccejus Nerva war aus Narnia in Umbrien gebürtig, und ſeine Familie ſtammte urſprünglich aus der Inſel Creta her, ſo daß er weder ein geborner Römer war, noch auch aus einem italieniſchen Hauſe ſeine Abkunft herleitete; doch nur ſein Vater, Großvater, und Urgroßvater waren zu Rom mit der Würde des Conſuls beehret worden.

Ihn ſelbſt beehrte Nero mit dem Amte eines Prätors, und mit einer Bildſäule im Pallaſte, weil er, als einer der beſten Dichter ſeiner Zeit, ſich durch ſeine ſchöne Gedichte die Gunſt dieſes Kaiſers erworben hatte. Er ward Conſul mit dem Veſpaſian, und nachgehends mit dem Domizian. Dieſer Kaiſer war kaum todt, ſo drangen die Verſchwornen in ihm, ſo ſehr er ſich auch weigerte, die kaiſerliche Würde anzunehmen, und noch den nämlichen Tag ernannte ihn auch der Senat dazu. Auch die prätorianiſche Leibwache erkannte ihn für ihren Kaiſer, ob ſie gleich wenige Stunden vorher wegen des Todes Domizians wüthend geweſen war. Gleich bey ſeiner Thronbeſteigung beunruhigte ihn das ausgeſtreute Gerücht, als ob Domizian noch immer am Leben, die Nachricht von ſeinem Tode aber nur ein Kunſtgriff geweſen wäre, um die Abſichten derjenigen zu entdecken, auf die er Verdacht hatte. Allein Parthenius verſicherte ihn des Gegentheiles, und nun begab ſich Nerva zuerſt in das Lager der prätorianiſchen Leibwache, die er ſich durch Verheißungen, und gewöhnliche Geſchenke verband, alsdann aber in den Senat, wo er, mit den größten Kennzeichen der Hochachtung, und Liebe empfangen, zu erkennen gab, wie ſehr ihm daran liege die immer für unverſöhnlich gehaltenen zwey Dinge, nämlich die allgemeine Freyheit mit der höchſten Gewalt zu vereinigen. Wirklich genoßen die Römer unter ihm die erſte ganz, und fühlten nichts von den üblen Wirkungen der letzteren. Seine ſchöne Handlungen begann er damit: daß er ſogleich alle los ließ, die ſein Vorfahr unter dem Vorwande der Verrätherey eingeſperrt, und rief eben ſo auch die Verwieſenen zurück, denen er die eingezogenen Güter zurückſtellte. Dieſer Verordnung zu Folge hieß er auch die Chriſten, und Juden zurückkehren, und ihr Eigenthum wieder übernehmen. Daher geſchah es: daß auch der heil. Apoſtel und Evangeliſt Johann von der Inſel Pathmos nach Epheſus wieder zurückkehrte, und die Zahl der Chriſtgläubigen ſeit dieſer Zeit ungemein ver-

meh-

mehret wurde. Nerva gab ſcharfe Geſetze wider die Angeber, und ließ alle die Sklaven, und Freygelaſſenen beſtrafen, die undankbar ihre Herren, und Gönner verklagt hatten. Er beobachtete heilig jene dem Senate gemachte eidliche Betheurung, keines ihrer Mitglieder jemal hinrichten zu laſſen, und dieſes ſogar auch da, nachdem ſich einige davon wider ihn verſchworen hatten. Er verminderte die Abgaben, befreyte die Juden von den Bedrückungen der Zolleinnehmer, hob die Geſetze Auguſts auf, denen zu Folge der 20ſte Theil von allen Erbſchaften in die kaiſerliche Rentkammer fallen mußte, unterſagte ihm goldene oder ſilberne Bildſäulen aufzurichten, ſchränkte allen überflüßigen Aufwand ein, und verkaufte einen großen Theil der koſtbaren Geräthſchaften, und anderer liegenden Güter, um damit lieber dürftigen Bürgern beyſpringen, und ſeine Freunde nach Verdienſte belohnen zu können. Eben ſo gränzenlos war ſeine Sorgfalt bey eingeriſſener Hungersnoth, um hinlängliches Getreide aufzubringen, das er unter die Armen verſchenkte. Die Kinder der armen Bürger ließ er in allen Gegenden Italiens auf öffentliche Koſten erziehen, und bewies ſelbſt da, wo ihm einträgliche Darbietungen gemacht wurden, ſeine Uneigennützigkeit. Er bekräftigte durch eine Verordnung alle ertheilte Begünſtigungen ſeiner Vorgänger, verbot den Oheimen ihre Nichten zu heurathen, ſo unter dem Claudius erſt erlaubt ward, ließ ſich die Sittenverbeſſerung angelegen ſeyn, bezeigte ſich in Verwaltung der Gerechtigkeit eifrig, und benahm ſich überhaupt in allen Stücken ſo, daß er zu ſagen pflegte: Ich glaube, ich könne die Herrſchaft ſicher niederlegen, und zum Privatſtande zurückkehren; denn ich bin mir nicht bewußt das geringſte gethan zu haben, was einem Menſchen gerechte Urſache zum Unwillen geben könnte. Eben dieſe Worte machten auch ſeinen Wahlſpruch aus. Irrte er jemal in einer Sache; ſo geſchah es dadurch, weil er zu gütig gegen Leute war, die ſeine Gnade nicht verdienten. Allein bey al

ſei-

ſeiner Gnade war er auch gerecht, und wollte deßhalben dem Licinian die Rückkehr nach Italien nicht erlauben, der wegen Entehrung einer veſtaliſchen Jungfrau verwieſen worden war. Gegen den Calpurnius Craſſus, der ſich wider ihn verſchworen hatte, und den doch der Senat, ob er gleich ein Mitglied deſſelben war, ſelbſt zum Tode verurtheilen wollte, bezeigte er ſich ſo großmüthig und edeldenkend: daß er ihm nicht nur die verdiente Strafe erließ, ſondern ihm ſogar, gleich einem Freunde, Ehren erwies, und lieber ließ er ſich gefallen deßhalben einen Vorwurf anzuhören. Was ihn in ſeiner ſanften Regierung kränkte, war der Auflauf der prätorianiſchen Leibwache, die den Tod Domizians zu rächen, mit Ungeſtüme ſeinen Pallaſt umringten, und die Ausfolgung der Mörder foderten. Vergebens bot Nerva ſein eigenes Leben für ſie dar; ſo ließen ſich dieſe rachgierigen Gemüther doch nicht beſänftigen, drangen mit Gewalt ein, ſättigten ihre Rache, und nöthigten ſogar den Kaiſer dafür Dank zu ſagen: daß ſie ſolche böſe Leute getödtet hätten. Nun überzeugte ſich Nerva: daß er nicht länger mehr Ordnung halten könne, ſondern einen Gehülfen aufnehmen müſſe, und die Folge dieſes Uebermuthes der Soldaten gereichte dem Staate zu deſto größerem Vortheile, weil es Trajan war, den er an Sohnes ſtatt aufnahm, und allen anderen vorzog, weil man dieſen für die tüchtigſte Perſon im ganzen Reiche hielt, der ihm in der Regierung beyſtehen, und nachfolgen könnte. Dieſen Entſchluß beſtättigte der Senat auf eine ſolche Art, daß Nerva den Trajan nicht nur zu einem bloßen Nachfolger, ſondern auch ſchon zu ſeinem wirklichen Mitregenten machte. Das Jahr darnach ereiferte ſich Nerva über den ſchändlichen Angeber Regulus, und indem er ihm einen ſcharfen Verweis gab, gerieth er in eine ſolche Hitze: daß er ſich dadurch ein Fieber zuzog, das ihn bey ſeiner Schwäche des Alters noch ſchwächer machte, und endlich den 28ſten Jäner im Jahre Chriſti 98 ſeinem Leben ein Ende machte, nachdem er 1 Jahr 4 Monate, und 8, oder nach an-

derer

derer Berechnung 9 Tage regieret hatte. In der Beſtimmung ſeines Alters ſind die Meinungen ſehr getheilet, denn nach einem ſoll er 66, nach anderen 71, und wieder nach anderen 73 Jahre alt geweſen ſeyn. Nach ſeinem Todte verſetzte man ihn unter die Götter, und Trajan ließ ihm aus Dankbarkeit zu Rom, und in den Provinzen verſchiedene Tempel errichten. Einſtimmig wird ihm das Lob eines ſehr ſanften, und menſchenfreundlichen Fürſten gegeben, der von großer Mäßigung, aber noch weit größerer Großmuth war, und geglaubt hatte, er ſey nicht ſowohl zu ſeinem eigenen, als zu des Volkes Beſten zur Regierung erhoben worden. Von Natur ſchien er ſchüchter und furchtſam geweſen zu ſeyn, und einige wollen ihm, und ſeinem Nachfolger Trajan zu große Liebe zum Weine zumuthen. Einige der Provinzen litten unter ſeiner Regierung viel durch die Raubſucht ihrer Statthalter, die ſeine Gelindigkeit verwegen machte, um ſich auf Koſten des ihnen vertrauten Volkes zu bereichern. Dieſen Beſchwerden aber würde gewiß abgeholfen worden ſeyn, wenn er lange genug gelebt hätte, um ſie zu erfahren. Man will die Bemerkung machen: daß es den Römern unter der Regierung ſolcher Kaiſer, die von einer fremden Nazion waren, weit beſſer, als unter den einheimiſchen ergangen ſey. Allein dieſes läßt ſich nicht ganz vom Nerva ſagen, der urſprünglich freylichwohl von einer fremden Nazion abſtammte, indeſſen aber doch in Wälſchland geboren, und erzogen worden war.

XIII. Trajanus. 98–117.

29.) Marcus Ulpius Trajanus, war von Italica, einer ſpaniſchen Stadt in Andaluſien gebürtig, wo er aus einem ſo alten, als vornehmen Hauſe abſtammte. Er zeichnete ſich von Zeit zu Zeit in ſeiner Tugend, und Tapferkeit dergeſtalt aus: daß er dem Veſpaſian, und ſeinem Sohne Titus in ihren Kriegen wider die Juden nützliche Dienſte geleiſtet hat, als er dabey eine Legion anführte. Durch ſeine Verdien-

dienſte geſchah es darauf: daß er Statthalter von Niederdeutſchland ward, und vom Nerva ſogar zu ſeinem Sohne, und Thronfolger eingeſetzt wurde. Er war ſtark, und zu Beſchwerlichkeiten abgehärtet, indem er von früher Jugend die Waffen getragen, und ſich dadurch hervorgethan hatte. Er befand ſich im 42, oder nach anderer Meinung im 45ſten Jahre ſeines Alters, und eben zu Köln, als ihm die Nachricht von des Nerva Tode, und ſeiner Thronerhebung zukam. Er ſchien nicht im geringſten auf ſeine neue Würde ſtolz zu ſeyn, ſondern würde ſie vielmehr abgelehnet haben, wenn nicht die Befehlshaber ſeiner eigenen Armee, und die Abgeordneten von den Armeen in Oberdeutſchland, und Möſien darauf beſtanden hätten, den kaiſerlichen Titel anzunehmen. Er ließ ſich kaum von den Armeen den Eid der Treue ablegen, ſo ſchrieb er auch ſchon dem Senate die eidliche Verſicherung, daß er ſich eben ſo wenig, als der geringſte unter dem Volke von der Beobachtung der Geſetze ausnehmen, und keinen redlichen Mann jemal an ſeinem Leben, oder Vermögen ſchaden wolle; kam aber erſt das folgende Jahr nach Rom, wo er, mit der größten Freudenbezeigung aufgenommen, zu Fuß in die Stadt gieng, und alle Stände ſich unter der Regierung eines ſo guten, und großen Fürſten völlige Glückſeligkeit verſprachen. Beſonders umarmte er ſeine alte Freunde, die ihm entgegen gekommen waren, mit größter Aufrichtigkeit, Liebe, und folgender Verſicherung: daß ſie an ihm immer den nämlichen finden werden. Den Titel des Beſten, den ihm der Senat beylegte, nahm er mit Vergnügen an, ſchätzte ihn höher, als alle die übrigen, die ihm nachher ſeiner Siege wegen gegeben wurden. Seine Denkungsart erſchien ſo erhaben: daß, als ihm der Präfekt der Stadt nach Gewohnheit das Schwert überreichte, er zu ihm ſagte: Benütze es wider die Feinde des Staates, aber auch wider mich, wenn ich dagegen handeln ſollte. Er zeigte öffentlich Tugend, und Freundſchaft, zog Leute vom Kopfe, und Herzen

an

an das Licht, und übte eine Gerechtigkeit aus, die nach einerley Geſetzen über alle Stände vollſtreckt wurde. Die guten Geſetze zog er hervor, ergänzte ſie durch neue, ehrte die bürgerliche Freyheit, wachte für die Sicherheit des Staates, beſtimmte das Geſetz der beleidigten Majeſtät, das bisher ſo ſchwankend, und nach Belieben gedrehet war, und war gegen boshafte Anklagen unerbitterlich ſtreng. Dem allgemeinen Elende zu ſteuern, brachte er ſeine Wohlthätigkeit über alle Stände. Er fing bey den Armen an: daß er ihre Kinder eine Beſchäftigung lernen ließ, um das Uebel bey der Wurzel zu heben, weil Almoſen nur augenblickliche Linderung verſchaffen. Die arbeiten konnten, erhielten Beſchäftigung, je nachdem ſie ihren Kräften, und Fähigkeiten angemeſſen war. Dieſe Sorgfalt verbreitete er über alle ſeine Provinzen. Deshalben pflegte in der Folge der Senat jedem ſeiner Nachfolger bey den Glückswünſchungen zur Thronbeſteigung zuzurufen: Sey glücklicher als Auguſt, und beſſer als Trajan! Den Bürgern aus den höheren Klaſſen, die unter den vorigen Kaiſern litten, ſuchte er ihre Güter zurückzuſtellen, anderen die durch Unglücksfälle herunter gekommen waren, verſchaffte er das nöthige Auskommen, führte durch verſchafften Ueberfluß an Lebensmitteln zu Rom eine Wohlfeilheit ein, und ließ ſowohl für dieſe, als mehrere andere Wohlthaten, ſich nicht einmal einen Dank abſtatten. Aber Trajan war auch ein Krieger, Fürſt, und ſeine Eroberungen waren eben ſo ſehr der Stolz der Römer, als ſeine wohlthätige Staatsverfaſſung, und Verwaltung ihr Glück ausmachten. Dezebal der König der Dazier, als ihm Trajan den gewöhnlichen Tribut aus dem Grunde verſagte, weil er noch nie von ihm beſiegt worden war, verband ſich mit allen Nazionen zwiſchen der Weixel, dem ſchwarzen Meere, und der Donau, und ſchickte ſogar Geſandte nach Parthien. Allein Trajan hatte dort mit verſtärkten Legionen die Parther in Ehrfurcht erhalten, er aber gieng nach Panonien, und ſeine ergriffene

Maß-

Maßregeln verſicherten ihn des Sieges. Dezebal mußte wirklich um Frieden bitten, und erhielt ihn auch; doch mußte er alle vom Domizian zugeſchickte Kriegsvorräthe, und Handwerker zurückſtellen, alle Ueberläufer ausliefern, alle Bündniße aufgeben, und ſo erhielten die Römer alles, was ſie jenſeits der Donau verloren hatten, wieder zurück. Freylich wohl wagte es Dezebal doch noch einmal durch Treuloſigkeit und Verrätherey das römiſche Joch wieder abzuſchütteln; allein nachdem Trajan abermal wider ihn nach Dazien eingerückt war, und die Hauptſtadt erobert hatte, entleibte ſich endlich Dezebal ſelbſt, um nur nicht in die Hände des Siegers zu fallen. Für dieſen doppelten Sieg hielt Trajan auch zweymal Triumph zu Rom. Ueberzeugt von der Güte des Bodens, und von der Wichtigkeit der Lage dieſes eroberten Landes, wodurch es zum Bollwerke wider Nordaſien, und zum Standpunkte dienen könnte, den Deutſchen in den Rücken zu kommen, machte er es ganz zu einem römiſchen, legte zuerſt daſelbſt Wachthürme, und Feſtungen, dann Straſſen zum Verkehr, und wechſelſeitiger Gemeinſchaft der militäriſchen Macht, und endlich Städte an, um es volkreich zu machen. Damit die Macht der Parther nicht überwiegend werde, unternahm Trajan hernach einen Feldzug nach den Morgenländern, wo ihm unter den verſchiedenen Fürſten auch Abgarus der König von Edeſſa in Meſopotamien aufwartete, machte Armenien zur römiſchen Provinz, eroberte einen Theil von Meſopotamien, bemächtigte ſich in dem zweyten parthiſchen Kriege von Adiabene, und Aſſyrien, rückte in Babylon ein, nahm auch Seleucien, und Cteſiphon, endlich auch das glückliche Arabien ein, und gab den beſiegten Parthern, anſtatt des von ihm eingeſetzten Statthalters, einen König aus ihrer Nazion. Nur nöthigten ihn theils die Lage von Atra, welche Stadt er belagert hatte, theils ſeine mißliche Geſundheitsumſtände, von allen ferneren Unternehmungen abzuſtehen, und auf den Rückweg nach Rom zu denken, während welcher

Ent-

Entfernung die meiſten eroberten Länder ſich wieder empörten, und das römiſche Joch abſchüttelten. Solcher Eroberungen wegen beſtimmte ihm der davon benachrichtigte Senat für jedes beſiegte Volk einen eigenen Triumph, zur Verewigung des Andenkens dieſer Eroberungen, ward auf ſeinem eigenen Marktplatze ein Triumphbogen aufgerichtet, und das Volk zu Rom machte große Anſtalten ihn mit größter Pracht zu empfangen. Allein er ward inzwiſchen von der Waſſerſucht, und vom Schlagfluße überfallen, welches Uebel er einem ihm beygebrachten Gifte zuſchrieb, andere es aber für natürlich hielten, beſonders da er nun auch ſchon in die Jahre gekommen war. Er wollte jedoch noch immer zurück nach Meſopotamien gehen, um dort einige aufrühriſche Städte wieder zum Gehorſam zu bringen. Als aber die Krankheit zunahm, ließ er den Oberbefehl über ſeine Armee dem Adrian, den er zum Statthalter in Syrien ernannte, und ſchiffte nach Italien ein, und ſeit dieſer Nachricht ward der Aufſtand der von ihm erſt eroberten Länder gleichſam allgemein. Wie nun Trajan zu Selinus in Cilicien, welche Stadt nachher von ihm Trajanopolis hieß, gekommen war, fieng er an an dem Bauchfluße zu leiden, der im kurzen ſeinem Leben ein Ende machte, denn er ſtarb daſelbſt den 10. Tag des Sommermonates im Jahre Chriſti 117, ſeines Alter im 63ſten, oder nach anderer Meinung im 65ſten, nachdem er 19 Jahre, 6 Monate, und 15 Tage regieret hatte. Trajan hinterließ keine Kinder, und man lieſt auch nirgend: daß er einige gehabt hätte. Seine Leiche ward zu Selinus verbrannt, und ſeine Aſche von ſeiner Wittwe Plotina, und ſeiner Nichte Mathidia in einer goldenen Urne nach Rom gebracht, wo ſie mit auſſerordentlicher Pracht empfangen, und unter der trefflichen von ihm errichteten Säule beygeſetzt ward, wiewohl ſie innerhalb der Mauern ſtand, wo noch Niemand vorher begraben worden war. Zum Andenken ſeiner Siege in den Morgenländern waren ſchon ſeit vielen Jahren die ſogenannten parthiſchen Spiele gefeyert worden. Unſtreitig

tig beſaß Trajan im vorzüglichen Grade alle die Eigenſchaften, die einen groſen, und vortrefflichen Fürſten bilden. Seine Eroberungen bewieſen den beſten Feldherrn ſeiner Zeit, und den größten aus dem Alterthume gleich. Er war auch in den Arbeiten des Krieges unermüdet, gieng ſtets zu Fuß an der Spitze ſeiner Armee her, zog durch unermeßlich weite Länder, ohne jemals das Pferd zu beſteigen, oder ſich im Wagen, oder in einer Sänfte fortbringen zu laſſen. Seine Koſt war ſo eingerichtet, wie es der Zufall mit ſich brachte, und ſein Kleid von jenem eines gemeinen Soldaten wenig unterſchieden. Er wagte ſich auch mit dieſen in alle Gefahren, und wäre bey Belagerung der Stadt Atra bey einem gewagten Sturm beynahe vor derſelben geblieben. Denn ob er gleich die Zeichen ſeiner Würde abgelegt hatte, um nicht erkannt zu werden, ſo bemerkte ihn der Feind dennoch, als er ſeine Leute anführte, an ſeinen grauen Haaren, und ſeiner majeſtätiſchen Miene, zielte vorzüglich nach ihm, verwundete ſein Pferd, und erlegten einen Reiter an ſeiner Seite. Er widmete ſich oft ganze Nächte den Geſchäften, begab ſich niemal in ſein Gezelt, bis daß er perſönlich alles im Lager unterſucht hatte, und war ſtets im Felde der erſte. Im Frieden war er gleich groß, als im Kriege, und wenn er gleich nicht ſelbſt ein Gelehrter war, ſo war er doch den Gelehrten günſtig, und beförderte das an anderen, was ihm fehlte; nur beſaß er die Schwachheit alles verſtehen, und in Sachen des Geſchmackes den Ton geben zu wollen. Rom hatte ihm viele treffliche Gebäude, und ſeine überflüßige Verſorgung mit Waſſer in ſolchen Gegenden der Stadt, die bisher daran Mangel litten, zu verdanken. Seinen prächtigen viereckigten Marktplatz anzulegen, in welchem er zu ſeinem Grabmahle die berühmte Säule errichtet hatte, die ſeinen Namen führte, ließ er einen 144 Fuß hohen Hügel ebenen, welches gerade die Höhe ſeiner Säule iſt. Er führte mit unermeßlichem Aufwande einen groſe und bequeme Landſtraſſe durch viele wilde

Völ-

Völker vom euxiniſchen Meere bis an das Weltmeer bey Gallien. Er bauete ferner zu Rom verſchiedene prächtige Büchersale, einen treſlichen Schouplatz, und Bäder im Gefilde des Mars. Wiewohl er aber ſonſt ein großer Menſchenfreund war; ſo ließ er doch die Chriſten in den meiſten Provinzen des Reiches grauſam verfolgen. Man ſchreibt dieſes vorzüglich ſeiner allzugroßen Anhänglichkeit gegen den Senat zu, dem er ſo sehr ſchmeichelte: daß er ihn ſeinen Vater, und ſich einen Sohn deſſelben nannte, und der ihm eben in Kopf ſetzte, als ob die überhand nehmende Anzahl der Chriſten dem Reiche nachtheilig ſeyn würde. Deshalben ließ er dieſe offenbar verfolgen, und wirklich wurde eine ſolche Menge derſelben umgebracht: daß Plinius der Statthalter von einer Provinz, als er ſich darüber entſetzt hatte, ihm ſelbſt deshalben zuſchrieb, und ſagte: man tödte Tag für Tag Tauſende und Tauſende von Menſchen, denen man ſonſt gar nichts anderes zur Laſt legen kann, als daß ſie einem gewiſſen Chriſtus Morgenlieder ſingen, und den Göttern durchaus nicht opferen wollen. Dieſes bewog hernach den Trajan eine Verordnung bekannt zu machen: daß die Chriſten hinfüro des Glaubens wegen keiner Verfolgung mehr unterliegen ſollen. Auch in ſeinen letzten Tagen erlaubte er ſich Grauſamkeiten, die aber nur jene trafen, die um ihn waren. Durch ſeine lange, und ſtarke Anſtrengung hatten ſeine Nerven ſo ſehr gelitten: daß er nicht immer bey ſich war. Sein Wahlſpruch war: Der Fiſcus iſt eine Milz, denn je nachdem dieſe zunimmt, nehmen alle übrige Gliedmaßen ab.

XIV. Adrianus. (Hadrianus.) 117–138.

30.) Publius Aelius Adrianus war ein Sohn des Aelius Adrianus Afer, eines leiblichen Vetters vom Trajan, und der Domitia Paulina, die aus einem vornehmen Geſchlechte zu Cadix abſtammte. Seine Vorfahren kamen urſprünglich aus Italica in Spanien, der Geburtsſtadt Trajans, und

ſein Großvater Marullin war der erſte römiſche Senator aus ſeinem Hauſe. Sein Vater ſtarb, als er erſt 10 Jahre alt war, und ließ ihn unter der Vormundſchaft Trajans, und des Cölius Tatianus, eines römiſchen Ritters. Er verlegte ſich auf die Erlernung der griechiſchen Sprache, und machte ſich ſelbe ſo eigen: daß man ihn in einem Alter von 15 Jahren gemeiniglich den jungen Griechen nannte. Er war aber überdieß auch noch in mehreren Wiſſenſchaften, als in der Mathematik, Sternkunde, Geometrie, und in der Arzneykunde bewandert, und nicht minder in der Muſik geübt. Das Mahlen, und die Bildhauerkunſt war eben ſo ſeine Lieblingsbeſchäftigung, wovon er mehrere Beweiſe gab. Nichts war vermögend ſeinen Fleiß zu ermüden, ſo oft er etwas unternahm. Vor allem anderen aber beſaß er ein ſehr glückliches Gedächtniß, um alles ſich wohl zu merken, was er auf ſeinen vielen Reiſen geſehen hatte; ja er wußte ſogar die Namen jener Soldaten zu nennen, mit denen er jemal geſprochen hat. Als er noch in Spanien war, that er Kriegsdienſte, und blieb daſelbſt ſolange, bis daß er vom Trajan zurückgerufen ward, mit welchem er als ein Sohn lebte. Obſchon aber dieſer Kaiſer ſein Verwandter, und Vormund war, und ihm ſogar ſeine Nichte Sabina zur Gemahlinn gab, ſo erhob er ihn doch niemals zu einer außerordentlichen Würde. Seine Erhebung auf den Thron war demnach der Veranſtaltung der Kaiſerinn Plotina zuzuſchreiben, die den Tod ihres Gemahls Trajans aus der Urſache einige Tage verſchwiegen hielt, um inzwiſchen die Geſinnung der Truppen auszuforſchen; ja ſie bediente ſich ſogar dabey einer Liſt; indem ſie ein erdichtetes Teſtament vorzeigte, dem zufolge der verſtorbene Kaiſer den Adrian zu ſeinem Sohne, und Nachfolger angenommen haben ſollte. Dieſe Liſt gelang ihr ſo gut: daß die Armee wirklich dem Adrian Treue, und Gehorſam geſchworen hat. Adrian befand ſich eben dazumal zu Antiochia, von wo aus er dem Senate ſchrieb, ſich entſchuldigte, daß er die Regierung ohne deſſen Vorwiſſen, und Beſtät-

ſtättigung übernommen hätte, dabey vorſchützte: daß er von den Soldaten dazu gezwungen worden wäre, und bath ihm bloß ſeine Würde zu beſtättigen, und keine andere Ehrenbezeigung ihm eher zu erweiſen, als bis er ſie verdienet haben würde. Er verſprach zugleich niemals ein Rathsglied hinrichten zu laſſen, ohne Einrathen, oder Gutheißen des Senats nichts von Wichtigkeit vorzunehmen, verdoppelte den Soldaten das gewöhnliche Geſchenk, und ernannte den Talian ſeinen ehemaligen Mitvormund zum Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache. Sobald er vom Senate beſtättigt, und von allen Ständen als Kaiſer erkannt war, beſchloß er die vom Trajan gemachten Eroberungen aufzugeben, zog zu dieſem Ende ſeine Truppen aus Armenien, Meſopotamien, und Aſſyrien zurück, würde ſogar Dazien geräumet haben, wenn nicht wichtige Urſachen ihn davon abgehalten hätten, ließ indeſſen doch die vom Trajan erbaute Brücke über die Donau abtragen, traf Anſtalten zur Erhaltung der Ruhe in den Morgenländern und trat ſeine Reiſe nach Rom an. Er ſoll aber zuerſt nach Egypten gegangen ſeyn, und als er bey Jeruſalem vorbey reiſete, ſich vorgenommen haben dieſe Stadt wieder zu erbauen, was er jedoch erſt zu Ende ſeiner Regierung ausführte. Ihn bey ſeiner Ankunft zu Rom mit den größten Ehren zu überhäufen, ward ihm der für den Trajan beſtimmte Triumph angetragen; weil er ihn aber durchaus nicht annehmen wollte, ward dieſe Ehre dem Bildniße Trajans erwieſen. Den Anfang ſeiner Regierung zeichnete er gleich mit einer Freygebigkeit aus, mit der er alle Schulden an die Schatzkammer, die am Werthe 7 Millionen Pfund Sterling betrugen, erlaſſen hat, verminderte die Abgaben durch das ganze Reich, vermehrte den Gehalt, der vom Trajan zur Erziehung armer Kinder beſtimmt war, gab verarmten Rathsgliedern angemeſſene Gnadengehalte, unterſtützte auch andere Arme vom Adel ſtandesmäßig, und erklarte: daß die verwirkten Güter verurtheilter Perſonen nicht in ſeine Kammer, ſondern in den allgemeinen Schatz fallen ſollten. Seinem Sprichworte zu-

folge: daß ein Kaiſer, der Sonne gleich, alle Winkel, und Gegenden der Erde beleuchten müße, beſchloß er alle Provinzen des Reiches zu beſuchen, um ſich durch keine falſche Berichte ſeiner Miniſter, und Statthalter täuſchen zu laſſen, und brachte auf dieſer Reiſe beynahe ſeine ganze Zeit der Regierung, nämlich 17 Jahre zu, ohne dabey die Beſchwerlichkeiten der Reiſe, die er gemeiniglich zu Fuß, und mit entbloßtem Kopfe machte, oder Hitze, oder Kälte zu achten. So zog er zuerſt nach Gallien, wo er vorzüglich den Armen Wohlthaten erwies, denn nach Deutſchland, wo er den Kern römiſcher Truppen muſterte, kehrte wieder nach Gallien zuruck, ſchiffte von dort nach Britannien, wo er wider die herumſtreiſenden Caledonier eine erſtaunliche Mauer von dem Fluße Eden in der Grafſchaft Cumberland bis an die Tyne im Northumberlande, 80 engliſche Meilen lang erbauet, und einer an der Kaiſerinn Sabina verübten Unehrerbietigkeit halber ſeinen Geheimſchreiber, und Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache abſetzte. Aus Britannien kam er abermal nach Gallien, wo er zu Niſmes zu Ehren der Wittwe Trajans Plotina ein prächtiges Gebäude aufführte, ſodann ſich nach Spanien begab, wo er zu Tarragona den vom Tiber dem Auguſt errichteten Tempel wieder erbaute, aber in größter Gefahr ſtand von einem Sklaven umgebracht zu werden. Aus Spanien kehrte er zwar nach Rom zuruck, blieb aber daſelbſt nicht lange, ſondern reiſete zuerſt nach Athen, ſchiffte von da in die Morgenländer, legte dort mittelſt ſeiner Gegenwart die Irrungen mit den Parthern bey, kehrte durch Kleinaſien zurück, beſuchte Cilicien, Lycien, Pamphilien, Cappadozien, Bithynien, und Phrygien, und ließ in den meiſten Städten dieſer Provinzen auf ſeine Koſten Tempel, Marktplätze, und andere Gebaude anlegen. Auch die Inſeln des Archipelagus beſuchte er, kam nach Achaja, verweilte dort unter ſonderbaren Ehrenbezeigungen längere Zeit, und ſegelte vor ſeiner Rückkehre nach Rom noch nach Sizilien, um den Berg Aetna zu ſehen. Weil er die

durch

durch Erdbeben beynahe ganz zerſtörten Städte Nicomedia, Cäſaräa, und Nicäa auf eigene Koſten wieder erbauet hat, gab man ihm den Namen des Herſtellers von Bithynien. Von Rom trat er wieder eine neue Reiſe nach Afrika an, wo ſeine viele Gnadenbezeigungen ihm das Wohlwollen aller Stände zuzog, dann wieder nach Rom zurückkehrte, und der inzwiſchen verſtorbenen Kaiſerinn Plotina, der er ſo vielen Dank ſchuldig war, ein äußerſt prächtiges Leichenbegängniß hielt, ja ſogar ſie unter die Göttinnen zählen ließ. Auch in Rom hinterließ er ein merkwürdiges Andenken durch Erbauung der Tempel der Venus, und der Göttinn Rom, von welcher Zeit an der alte Namen des Feſtes, das jährlich am 21. April wegen der Stiftung Roms begangen ward, verändert, und Romana, ſtatt Palilia, genannt wurde. Dieſer Tempel ſowohl, als die Säule Trajans waren für bewunderungswürdige Stücke gehalten. Noch machte Adrian ſeinen Reiſen kein Ende, ſondern reiſete wieder in Kleinaſien, wo er verſchiedene Tempel weihte. In Cappadozien kaufte er eine Menge Sklaven zu Arbeitern im Lager auf, lud in Syrien die benachbarten Könige zu einer Unterredung ein, und zog hierauf nach Paläſtina, und Arabien, und von da nach Egypten, wo er gegen 2 Jahre blieb. So wenig ihm der höhniſche Charakter der Egyptier gefallen konnte; ſo erbaute er ihnen doch ihre von den Römern zerſtörte Stadt Alexandria, und ob er ſie gleich mit unzähligen Gnadenbezeigungen überhäuft hatte; ſo betrugen ſich doch die Einwohner dieſer Stadt ſo undankbar gegen ihn, daß ſie ihn dafür nach ſeiner Abreiſe mit giftigen Stachelſchriften überhäuften. Aus Egypten zog Adrian nach Libya Cyrenaica, wo er als ein Liebhaber der Jagd einen Löwen von ungeheurer Größe tödtete, der in dieſem Lande großes Unheil angerichtet hat, kehrte nach Syrien zurück, hielt ſich daſelbſt lange auf, beſuchte alsdann Thrazien, und Macedonien, und machte ſich von da auf den Weg nach Italien, blieb aber noch eine geraume Zeit zu Athen, wo ihn die Gebräuche, und Gelehrſamkeit der Ein-

wohner ſie ihr einnahmen. Weil ihm dort alle erdenkliche Ehren erwieſen wurden, ließ er unter das Volk ſtarke Geldſummen, und einen unermeßlichen Vorrath Getreide austheilen, verſchönerte dieſe Stadt mit einem Bücherſaale von wunderbarer Bauart, und anderen ſchönen Gebäuden dergeſtalt, daß man ihn als den zweyten Stifter dieſer Stadt betrachtete, und einen Viertheil davon nach ihm Adrianopel nannte. Er bauete ferner den prächtigen Tempel des olympiſchen Jupiters aus, der 560 Jahre vorher angefangen worden war, und geſtattete, daß man auch ihm einen Tempel erbaue. Nachdem Adrian beynahe die ganze damals bekannte Welt durchgereiſet war, brach er von Athen auf, und kam endlich nach Rom zurück. Dort glich er jene beſchwerdenvolle Angelegenheiten aus, die ihm durch die Abgeordneten der Armenier, Iberier, Jazyger, einem ſarmatiſchen Volke, vorgetragen worden waren, verfiel aber bald darauf in eine Abzehrung, die mit häufigem Naſenbluten begleitet war, davon die damaligen Aerzte die Schuld angaben, weil er in jeder Gegend, und in jeder Jahrszeit beſtändig mit entblößtem Haupte ging. Wie nun der Verluſt am Blute ihm eine Waſſerſucht zuzog, und keine Hoffnung eines Aufkommens hinterließ, nahm er den Lucius Commodus Verus, einen Mann zwar von vornehmen Hauſe an, der aber bey allen ſonſt übrigen guten Eigenſchaften zur Regierung untüchtig gehalten, von ſchwächlicher Leibesbeſchaffenheit, zugleich aber dergeſtalt wollüſtig war: daß man glaubte, er wäre durch dieſe Annehmung an Sohnes ſtatt dafür belohnet worden, weil er ſich dazu verſtand Adrians ſchändliche Leidenſchaft gegen ihn zu befriedigen. Allein dieſer ſtarb inzwiſchen, und der Kaiſer glaubte ſeine Verdienſte, oder beſſer zu ſagen Unverdienſte dadurch noch beſſer zu belohnen: daß er ihn ſogar auch noch vergöttern ließ. Adrian ſelbſt begab ſich bey ſeinen mißlichen Geſundheitsumſtänden nach Tibur, oder nach dem dermaligen Tivoli, wo er, ſo wie es ehedem Tiber zu Capräa gethan hatte, ſich aller Art von Unzucht ergab. Bald

dar-

darauf ſchwächte ihn eine Art von Ruhr noch mehr, wobey er ſich ſeiner natürlichen Grauſamkeit überließ, die er bisher ſo ſehr zurückgehalten hatte, ohne dabey ſeines eigenen Schwagers, und Vetters zu ſchonen. Dieſe zu bemänteln pflegte er das Unglück der Fürſten zu beklagen, von denen man, wie er ſagte, nicht eher glaubte, daß ſie in Gefahr ſtünden, als bis ſie ermordet wären. Nach langem Bedenken, wen er an des Verus Stelle zum Sohne, und Nachfolger aufnehmen ſollte, wählte er ſich endlich den Titus Antoninus, jedoch mit dem Bedingniße: daß er wieder den Marcus Annius Verus, nachher Marcus Aurelius genannt, den Sohn ſeines verſtorbenen Lieblings, eben ſo aufnehmen ſollte. Er hatte kaum dieſe Verfügung getroffen, ſo ſtarb ſeine Ehegemahlinn Sabina, die er zwar ebenfalls vergöttern ließ, von der es jedoch heißt: daß er ſie entweder vergeben, oder durch üble Begegnung genöthigt hätte ſich zu entleiben. Während der anhaltenden Krankheit bezeigte ſich Adrian anfangs ſtandhaft, und geduldig; endlich aber ward er bey immer mehr zunehmenden Schmerzen völlig wüthend, brachte in ſeinem Zorn verſchiedene der Senatoren um, und befahl dem Antonin noch mehrere andere hinrichten zu laſſen, der ihnen aber lieber rieth ſich ſelbſt zu entfernen. Vor Heftigkeit der Schmerzen wünſchte ſich ſodann Adrian ſelbſt den Tod, verlangte oft Gift, oder einen Dolch, und verſprach dem, der ihn umbringen würde, eine große Belohnung. Wirklich würde er ſich auch einen Dolch, der ungefähr in ſeine Hände kam, in den Leib geſtoßen haben, wenn ihm nicht einer der Bedienten denſelben glücklich aus der Hand gewunden hätte, worauf er ſeinem Arzte befahl ihm Gift zu reichen, der ſich aber lieber in ſeiner Gegenwart umbringen laſſen, als einem ſolchen Befehle gehorchen wollte. In dieſem Zuſtande begab ſich Adrian nach Bajä in Campanien, wo er mit Hintanſetzung des Rathes ſeiner Aerzte ohne alle Vorſchrift lebte, was ihm nur immer gefiel, aß und trank, und dadurch ſeinen Tod beſchleunigte. Vor ſeinem Ende verfaßte er einige merkwürdige Verſe an ſeine Seele.

wenn er ſie unter anderen fragte: wohin ſie nun gehen würden? und ſtarb zu Baja den 10. Tag Heumonates im Jahre Chriſti 138, nachdem er 62 Jahre, 5 Monate, und 17 Tage gelebet, und 20 Jahre, 11 Monate weniger einen Tag regieret hatte. Sein Leichnam ward zu Puteoli verbrannt, ſeine Aſche nach Rom geführt, und in dem prächtigen Mauſoläum beygeſetzt, ſo er ſich ſelbſt erbauet hatte. Aus Abſcheu vor den Grauſamkeiten Adrians wollte der Senat alle ſeine Verordnungen für nichtig erklären, wenn nicht Antonin es verhindert, und durch ſeine Vorſtellungen es ſoweit gebracht hätte: daß ihm ſogar göttliche Ehrenbezeigungen zuerkannt wurden. Antonin ſelbſt aber bauete ihm einen prächtigen Tempel zu Puteoli, und ordnete ihm zu Ehren Spiele, Prieſter, und Opfer an. Kein Fürſt hat vielleicht jemals ſo viele öffentliche Gebäude aufgeführet, als Adrian, wovon man beynahe in allen Ländern, durch die er gereiſet war, mehrere Beweiſe findet. Griechenland beſonders war voll von ſeinen Gebäuden, Brücken, und Waſſerleitungen, und eine der merkwürdigſten davon war die in Neuathen, einer neuen Stadt, die er auf ſeine Koſten auf der Inſel Delos erbauen ließ. Zu Rom aber erbauete er vom neuen das Pantheon, den Tempel Neptuns, den Marktplatz Auguſts, die Bäder des Agrippa, und unter unzähligen anderen Gebäuden eine Brücke über die Tiber, jetzt die Brücke Sant Angelo genannt, und unweit davon ſein eigenes Mauſoläum, das mehr einer Feſtung, als einem Grabmahle glich, und jetzt das einzige Feſtungswerk zu Rom iſt, das heut zu Tage die Engelsburg heißt. Seine Verordnungen in Anſehung des Hofes, der Armee, und der Gerichtshöfe wurden bis gegen Ende des vierten Jahrhunderts beobachtet, und er war der erſte, der ſtatt der bisherigen Freygelaſſenen, ſich der römiſchen Ritter zu Geheimſchreibern zu bedienen pflegte. Auch hob er alle übrige Arbeitshäuſer, die nicht dem Kaiſer, oder dem Staate gehörten, auf, weil zu viele Mißbräuche damit getrieben wurden. Uebrigens beſaß Adrian

ſehr

ſehr außerordentliche Gaben, und einige große Tugenden, wenn ſie nicht andererſeits mit eben ſo vielen Laſtern befleckt worden wären. Beſonders, und beynahe unglaublich glücklich war ſein Gedächtniß; denn er konnte ein ganzes Buch auswendig wiederholen, ſo ſchwer, und verwickelt auch immer der Inhalt davon war, ſo bald er es nur einmal geleſen hat. Er wußte den Namen eines jeden Soldaten unter der Armee, und konnte ſich auch ſehr wohl auf die Namen der lang ſchon verabſchiedeten beſinnen. Eben ſo that er ſich auch in jedem Theile der Gelehrſamkeit hervor, und war, ohne ſeines gleichen zu haben, der beſte Redner, Dichter, Sprachkündige, Weltweiſe, und Mathematiker ſeiner Zeit. Deshalben war er auch im großer Gönner der Gelehrten, mit denen ſein Hof beſtändig voll war. Er verſtand auch die Arzneykunſt, kannte die Kräfte, und Eigenſchaften der meiſten Gewächſe, und Mineralien, war eben ſo ein vortreflicher Maler, der beſte Tonkünſtler, und verlegte ſich ſogar auf die Sterndeute- und Schwarzkunſt, der er zu vielen Glauben beylegte. In den Reichsangelegenheiten beſtens bewandert, pflegte er zur nämlichen Zeit zu ſchreiben, verſchiedenen Geheimſchreibern etwas in die Feder zu ſagen, ſeinen Miniſtern Gehör zu geben, und mit ihnen von wichtigſten Sachen zu ſprechen. Er vergab großmüthig, und von freyen Stücken denen, die ihn beleidigt hatten, geſtattete jedem freyen Zutritt zu ſich, und nichts gefiel ihm beſſer, als wenn man freymüthig, ſelbſt auch von ſeinen Fehlern, mit ihm redete. Er war freundlich, und geſprächig gegen alle, redete vertraut mit ſeinen Freunden, beſuchte ſie, ſelbſt ſeine Freygelaſſene, zur Zeit der Krankheit zwey, auch dreymal des Tages, tröſtete ſie, und ſtand ihnen mit Rathe bey. In Verwaltung der Gerechtigkeit war er eifrig, und unpartheyiſch, verehrte den Senat ſowohl, als alle obrigkeitliche Perſonen ſehr, beobachtete aber ihr Benehmen ſehr genau, entſetzte ſie, wo ſie es verdienten, und beſtrafte ſie, verſtattete den Freygelaſſenen keine Macht, war ein Feind aller Pracht, und Prahlerey, legte deßhalben

außer Rom allen kaiſerlichen Schmuck ab, und ließ ſich bloß in Geſchäften vom Senate Aufwartungen machen. Seine Freygebigkeit hatte keine Schranken, und wohin er immer kam, ließ er Spuren einer wahrhaft großen, und fürſtlichen Pracht hinter ſich. Er ſoll nie unrechtmaßigerweiſe das Eigenthum eines anderen an ſich gezogen haben, ja er wollte auch nie von Leuten, die er nie kannte, oder die Freunde, oder Kinder hatten, Vermächtniße annehmen. Unter ſeiner Regierung blieb das Reich im beglükten Zuſtande, und er ſuchte von neuem die alte Kriegszucht hervor, die ſeit Auguſts Zeiten ſtets in Verfall gerathen war. Was man an ihm tadelte, war die übertriebene Neugierde in anderer Geheimniße zu dringen, die ihn nichts angingen. Ueberdieß war er den ſchändlichen Wollüſten, und aller Art von Aberglauben ergeben, welches die Urſache war, warum er die Chriſten verfolgte, weil er ſie als Feinde ſeiner Götter betrachtete. Seit dem ihm aber einige Schüler der Apoſtel gewiße Bücher, welche die chriſtliche Religion vertheidigten, in die Hände geſpielet hatten, und er auch durch ſeinen Geſandten richtiger belehrt war, ſchrieb er zurück: es ſey unbillig, daß man die Chriſten der Religion wegen allenthalben verfolge, und ward darauf ein wunderbarer Begünſtiger des Chriſtenthums. Deshalben ſchrieb er dem Statthalter nach Aſien, und befahl ihm, die Chriſten, wenn ſie ſonſt keiner anderen Verbrechen ſchuldig ſind, nicht mehr gefänglich einzuziehen. Wie nun die Juden die Chriſten deshalben bitter verfolgt hatten, weil ſie mit ihnen nicht aufrühriſch ſeyn, und wider die Römer die Waffen ergreifen wollten; ließ Adrian die Juden größtentheils tödten, unterſagte ihnen allen Zutritt nach Jeruſalem, und ſchenkte dieſe mit Mauern wohl befeſtigte Stadt den Chriſten, wobey er dieſe Aelia genannt haben wollte. Adrians Schwachheiten zahlt man ferner bey: daß er den Verleumdern Gehör gab, und jedes beygebrachte Märchen für wahr hielt, wenn es auch wider ſeine beſte Freunde galt. Daher kam es: daß ſelbſt die von ihm empor gehobenen Lieblinge am

Ende

Ende in die Ungnade kamen, verfolgt, oder hingerichtet, oder verwieſen wurden. Als Liebhaber von der Jagd liebte er auch die Hunde ſo ſehr: daß er ihnen ſogar Grabmähler errichtete, und Leichenſchriften verfertigte. Er war der erſte Kaiſer, der ſeinen Bart wachſen ließ, um einige Narben zu bedecken, die dieſen Theil ſeines Geſichts verunſtalteten. Ueberhaupt war Adrian mit großen Tugenden begabt, die auf eine ſeltſame Art mit gleich großen Laſtern verbunden waren; dennoch aber war er in ſeiner Regierungsverwaltung vortrefflich, und das Reich erhielt durch ſeine Anordnungen große Vortheile, die weit dauerhaftere Ruhe, und Sicherheit zuwege brachten, als man von einem ſo ausgearteten Staate hätte erwarten können. Sein Wahlſpruch war: Ich will die Regierung auf eine ſolche Art führen, auf daß ich mir bewußt wäre: daß es nicht um meine Privatſache, ſondern um das Beſte des Volkes zu thun ſey.

XV. Antoninus Pius.

138–161.

31.) Titus Antoninus hieß nach ſeinem Vater Titus Aurelius Fulvus, und bekam die Beynamen Arrius, Bojonius, Antoninus; nachdem er aber vom Adrian an Kindes ſtatt aufgenommen ward, war ſein Name Titus, Aelius, Adrianus, Antoninus Pius. Er war aus Niſmes in Languedoc aus einer ſehr alten Familie gebürtig, die ſpäter zu Rom zu Ehrenämtern gelangte; denn nur ſein Großvater Titus Aurelius Fulvus war der erſte Conſul aus ſeinem, oder dem aureliſchen Hauſe, in welcher Würde auch ſein Vater nachfolgte, der ſeiner auſſerordentlichen Vorzüge, und ſeiner Redlichkeit halber durchgängig hochgeſchätzt war. Schon von Kindheit an erwirkte Antonin durch ſein einnehmendes Betragen gegen alle ſeine Verwandte, daß dieſe bewogen wurden ihm ihr Vermögen zu vermachen, wodurch er zu einem überaus großen Vermögen gelangte. Er verwaltete ſehr rühmlich

lich die Aemter eines Quäſtors, Präters, und Conſuls. Noch vor der Aufnehmung an Kindesſtatt hatte ihn Adrian zu ſeinem geheimen Rathe gemacht, und that nichts ohne ſein Gutachten. Dieſes ſonderbare Zutrauen war daher auch Urſache: daß er nach dem Tode Adrians ohne die geringſte Widerrede zum Kaiſer erklart ward, als er das 50ſte Jahr ſeines Alters zählte. Der Senat legte ihm den Titel des Frommen bey, über deſſen Veranlaſſung jedoch die Meinungen verſchieden ſind. Einige leiten es daher, weil gleich bey Antritte ſeiner Regierung Antonin ſich angelegen ſeyn ließ alle diejenigen loszulaſſen, die Adrian in ſeiner letzten Krankheit verurtheilet, aber nicht hingerichtet hatte, wobey er noch ſagte: Adrian würde bey ſeiner Wiedergeneſung eben das nämliche gethan haben. Andere ſchreiben dieſen Titel ſowohl dieſer Entſchuldigung, als jener Verwendung zu, womit er für dieſen Fürſten eben dieſelben Ehrenbezeigungen bey dem Senate auswirkte, die man ſelbſt den beſten Kaiſern erwieſen hatte, und weil er alle Obrigkeiten, und Beamte in ihren vorigen Stellen ließ. Noch andere ſind, die dafür halten: dieſer Titel wäre ihm der großen Vorſorge wegen gegeben worden, die er für ſeinen bejahrten Schwiegervater trug. Wieder andere ſagen: er wäre ihm zur Belohnung ſeiner natürlichen Sanftmuth, und auſſerordentlichen Ehrerbietung, die er bey aller Gelegenheit gegen die Religion, und ihre Diener gab, beygelegt worden. In Rückſicht auf ſeine väterliche Vorſorge für alle Menſchen glaubt Pauſanias: er hätte nebſt dieſem Titel auch jenen des Vaters des menſchlichen Geſchlechts verdient. Mit dem Titel des Frommen zufrieden, ſchlug Antonin alle übrige Ehrenbezeigungen aus, mußte aber doch bald darauf auch noch jenen des Vaters des Vaterlandes annehmen. Alle dieſe Ehrennamen verdiente er ſich durch die wirkliche That. Sobald er auf dem Throne ſaß, verminderte er die meiſten Steuern, und unterſagte ſeinen Einnehmern ſelbe mit Strenge einzuheben, indem er ſagte: Ich

will lieber arm ſeyn, als meine Kaſt.n auf Koſten eines bedrückten Volkes anfüllen. Sein großes eigenthümliches Vermögen wandte er zur Unterſtützung dürftiger Bürger an, und erwiederte ſeiner damit unzufriedenen Gemahlinn Fauſtina: Ein Fürſt darf keinen eigenen Vortheil, kein eigenes Gut, noch ſonſt etwas anderes zur Abſicht haben, als das gemeine Beſte. So wie er aber wahrhaft Dürftigen Gnadengelder reichte, eben ſo nahm er ſie anderen unnützen Leuten weg, die ſie unter dem Adrian erlangt hatten, und ſagte: Ich kann es nicht leiden, wenn ich den Staat von denen aufzehren ſ.he, die ihm keine Dienſte leiſten, ſondern von den Arbeiten anderer im Müſſiggange leben. Als Antonin das zweyte Jahr regierte, gab er ſeine Tochter Fauſtina dem Marcus Aurelius vorzüglich darum zur Ehe, um ihn als den würdigſten zugleich auf den Thron zu erheben, und zu ſeinem Mitregenten zu machen; er verlor aber bald darauf ſeine Gemahlinn Fauſtina, und ließ ihr nach dem Tode die größten Ehren erweiſen; denn ob er gleich wohl wußte: daß ihre üble Aufführung es gar nicht verdiene; ſo that er doch alles, was er konnte, um ihre Ausſchweifungen nicht bekannt werden zu laſſen. Bald darnach nahm er nach Adrians Verlangen den Lucius Verus zum Sohne auf; doch zog er nur den M. Aurelius zu allen wichtigen Angelegenheiten, folgte oft ſeinem Rathe, und ließ ihn regieren; begegnete aber dem Lucius Verus, der von dieſem in ſeiner Aufführung ſehr unterſchieden war, deſto gleichgültiger. Während ſeiner Regierung erregten die Briganten in Britannien einen Aufruhr, weil aber der dortige Statthalter Lollius ſie glücklich bezwungen hatte, ward dieſes Sieges wegen dem Antonin der Beynemen Britannicus gegeben. Aehnliche Unruhen wurden auch in Deutſchland, und Dacien gedämpft, und als die Alaner es verſuchten in das römiſche Gebieth einzufallen, wurden ſie in ihr eigenes wieder zurückgetrieben. Dieſem Kaiſer ſowohl, als beyden ſeiner angenommenen Söhne

über=

überreichte Juſtin, der Martyrer ſeine erſte Schutzſchrift für die Chriſten, die bey ihm ſo guten Eindruck machte: daß er dieſe zu verfolgen unterſagte, und zu ihrem Beſten an die Athenienſer, Theſſalonicher, Lariſſäer, und alle Griechen ſchrieb. Dadurch ward den Verfolgungen Einhalt gethan; doch weil die damal ausgebrochenen Ketzereyen die rechtgläubigen Chriſten durch unaufhörliche Verleumdungen ausgerottet ſehen wollten, und alles wider ſie anzuhetzen nicht aufhörten; befahl Antonin im 15 Jahre ſeiner Regierung alle Chriſten zu verfolgen, und auszurotten, aus welcher Gelegenheit auch der obenbeſagte heil. Juſtin den Martertod heldenmüthig überſtanden hat. Was die Regierung Antonins betrübt machte waren verſchiedene Unglücksfalle; denn zuerſt verurſachte die ausgetretene Tyber, dann eine gewaltige Feuersbrunſt der Stadt Rom großen Schaden. Auf dieſes folgte eine Hungersnoth, die bey aller väterlicher Sorgfalt dieſes Kaiſers dennoch eine groſſe Anzahl der Einwohner wegraffte. Auch in anderen Provinzen ereigneten ſich ähnliche Unglücksfälle; aber Antonin ließ nichts unverſucht den Unglücklichen wieder aufzuhelfen. Im Jahre Chriſti 161 befand ſich Antonin eben zu Lorium, auf einem ſeiner Landhäuſer, als er von einem heftigen Fieber überfallen ward, das ihn den 9. März von der Welt nahm, nachdem er 73 Jahre, 5 Monate, 17 Tage gelebet, und 22 Jahre 7 Monate, und 26 Tage regieret hatte. Vor ſeinem Ende beſtättigte er vor dem Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache, und vor den Vornehmſten des Hofes die Annehmung des M. Aurelius zu ſeinem Sohne, empfahl ihm das Reich, ohne des L. Verus auch nur zu erwähnen, ließ das goldene Bild der Glücksgöttinn, das immer in des Kaiſers Schlafzimmer zu ſtehen pflegte, in jenes des Aurelius übertragen, beſchenkte ſeine Freunde, und Hausgenoßen, und verließ das übrige Vermögen ſeiner Tochter. Unbeſchreiblich war das Leidweſen über den Verluſt dieſes Fürſten. Die Aſche Antonins ward in dem prächtigen Mau-

ſo-

ſäum ſeines Vorgängers Adrians beygeſetzt, und der Senat zählte dieſen Kaiſer unter die Zahl der Götter, und ordnete für ihn einen Tempel, Prieſter, Opfer, und jährliche Spiele an. Antonin ließ ein ſo ruhmvolles Andenken zurück: daß jeder ſeiner Tage aufgezeichnet zu werden verdiente. Keinen größeren und beſſeren Regenten hat die Welt nie geſehen, und nie einen ſo erleuchteten Eifer gefunden das ganze menſchliche Geſchlecht glücklich zu machen. Er that dieſes aus Grundſätzen, nicht durch Temperament erhitzt, oder um ein philoſophiſches Geſchwätze im Munde zu führen. Alle Völker ſeines Reiches waren für ihn eine Familie, deren Vater, und Haupt er war. Der geringſte Unterthan zog ſeine Aufmerkſamkeit auf ſich, und doch im richtigen Verſtande zum Ganzen. Man wundere ſich aber nicht darüber; denn er fieng damit an ſich zuerſt ſelbſt gut, fromm, und tugendhaft zu bilden, ſich ſelbſt zu beherrſchen, und ſo wie er als Philoſoph dachte, eben ſo auch zu handeln. Billig ward er von allen geliebt, und geſchätzt. Die Natur legte ihm Gelindigkeit, Leutieligkeit, Gnade ſelbſt gegen die Aergſten, in ſein Herz, die ihn freundlich, und verbindlich machte. Auch der geringſte Unterthan fand Zutritt bey ihm, beſonders wenn er Hülfe gegen Bedrückungen der Beamten ſuchte. Seine Thronbeſteigung brachte in ihm keine Veränderung hervor, und ſeine Tafel war koſtbar ohne Ausſchweifung, und ſparſam ohne Niedrigkeit. Er war ein großer Feind aller Pracht, und Prahlerey, ſchmeichelte ſich nie bey dem Volke ein, ſchien ſogar deſſen Beyfall zu verachten, ſchmeichelte noch weit weniger anderen, duldete es aber auch von andern nicht. So wie er ohne vorhergehende Prüfung keinen zu ſeinem Freunde wählte, eben ſo unveränderlich blieb er hernach in ſeiner Neigung. Seine Beobachtung der römiſchen Geſetze, und Gebräuche war genau, und aufrichtig, und ſein Benehmen bey allen öffentlichen Handlungen der Religion ſo beſchaffen: daß es eine tiefe Ehrfurcht für die Gottheit zu erkennen gab. Mit ſeinem

nem Gelde war er überaus freygebig, aber mit den Staatsgeldern ſparſam; daher ward nach ſeinem Tode bey ihm keine Baarſchaft, die Schatzkammer dagegen voll gefunden. Vor dem Kriege hütete er ſich ſoviel als möglich, und man hörte ihn oft ſagen: Ich will lieber einen Bürger erhalten, als tauſend Feinde umbringen. Er ſuchte daher ſeine Länder lieber zu ſchützen, als zu vergrößern. Den Frieden zu erhalten richtete er ſich nach dem Beyſpiele Adrians, der mehr durch Ruhe, als durch Waffen zuwege gebracht hat. Er widmete ſich ganz ſeinen Unterthanen, und druckte ſich hierüber aus: Ein guter und getreuer Hirt bleibt immerfort bey ſeinen Schafen, und weidet dieſe allein, ohne ſich um andere zu kümmern. Da er alſo auf ſolche Art gleichſam die ganze Welt, nicht zwar mit den Waffen, ſondern mit Tugend, Anſehen, und ausgebreitetem guten Rufe allein beherrſchte: geſchah es, daß alle Könige und Völker die Waffen niederlegten, und ſolches Zutrauen gegen ihn hegten, daß ſie an ihm nicht einen Kaiſer, ſondern einen allgemeinen Vater verehrten, ſich nur um ſeine Gnade bewarben, und ſeine Gerechtigkeitsliebe zur Schiedsrichterinn in Streitſachen wählten. Er hatte das ſeltene Loos den Zeitgenoſſen, und der Nachwelt das Gefühl der Hochachtung und Verehrung einzuflößen, worin große Regenten gewöhnlich das Unglück haben von den Zeitgenoßen mißkannt, und in ihren Planen gehindert zu werden, wodurch freylich wohl manches ſchiefen Erfolg bekommen muß. Niemand erfuhr ſeinen Zorn, oder ſeine Härte, ſelbſt dann nicht, wann er ſtrafte. Er war zwar kein Gelehrter, heuchelte nie Empfindung, die ſein Herz nicht kannte; allein er hatte früh angefangen ſich ſelbſt zu beherrſchen, und ſo ward er gut aus Temperament, und Grundſätzen. Seine Regierung war praktiſche Philoſophie. Er ſetzte Gerechte zu Richtern ein, ſetzte jedes Talent an ſeinen rechten Platz, Talente ohne Herz wußte er zu entfernen, ohne ſie haſſen zu ſcheinen. Er lebte ohne Stolz, und Prunk im

Schooße ſeiner Familie, beſuchte ſeine Freunde, und ließ ſich beſuchen. Sein Andenken war geſegnet, ſo daß ſogar ſein Namen magiſche Kraft zu haben ſchien. Daber gaben die Kaiſer ſegern ihren Söhnen den Namen Antonin, und die Völker verſprachen ſich davon alles mögliche. Natürlich täuſchten ſich beyde, indem Temperament, und Grundſätze, und nicht der Name den Regenten mache. Sein Wahlſpruch war: Ich wünſchte ohne Blut der Rathsglieder die Regierung endigen zu können.

32.) XVI. M. Aurelius Antoninus. 161–180.

XVII. Lucius Verus. 161–169

33.) Marcus Aurelius Antoninus entſprang aus dem anniſchen Hauſe, das einige Schriftſteller vom Numa Pompilius dem zweyten römiſchen König ableiten. Sein Großvater war aus der Provinz Bätica in Spanien gebürtig, und der erſte römiſche Senator aus dieſem Hauſe. Sein Vater ward vom Veſpaſian zum Range eines Patriziers erhoben, zum Statthalter von Rom ernannt, und zweymal mit dem Conſulate beehrt. Seine Mutter hieß Domitia Calvilla, oder Lucilla, und war eine Tochter des Calviſius Tullus, der ebenfalls zweymal Conſul geweſen war. Gegenwärtiger Aurel, der Nachfolger Antonins des Frommen, ward zu Rom unter ſeines Großvaters zweyten Conſulate im Jahre Chriſti 121 geboren. Sein erſter Name war Catilius Severus, welches der Name ſeines mütterlichen Großvaters war. Als aber ſein Vater ſtarb, ward er von ſeinem Großvater Marcus Annius Verus an Sohnes ſtatt angenommen, und legte ſich deſſen Namen bey. Als ihn aber Antonin zum Sohne aufnahm, gab er ſich den Namen Aelius Aurelius Verus, indem der Name Aurelius der Familie Antonins, der Name Aelius hingegen der Familie Adrians eigen war, in welche Antonin aufge-

genommen worden war. Bey ſeiner Thronbeſteigung ließ er den Namen Verus hinweg, und gab ſich den Namen Antonin, weil ohne dieſen, wie Julius Capitolinus ſagt, weder das Volk, noch die Soldaten über hundert Jahre lang einen für einen rechtſchaffenen Kaiſer halten konnten; ſo groß war nämlich ihre Ehrerbietung für Antonin den Frommen. Man findet ihn von dieſem auch durch Vorſetzung des Vornamens Marcus, und durch Beyfügung des Beynamens der Weltweiſe unterſchieden. Aurel ward vom Kaiſer Adrian bey Hofe unter den geſchickteſten, und gelehrteſten Männern ſeiner Zeit mit großer Sorgfalt erzogen, und nur weil er noch zu jung war, konnte er nicht an Sohnes ſtatt aufgenommen werden. Er lernte die Weltweisheit unter dem berühmten Sophiſten Sextus aus Chäronea, Plutarchs Neffen, und anderen Lehrern, die Beredſamkeit unter dem Herodes aus Athen, und Marcus Cornelius Fronto, die Rechte aber unter dem Lälius Voluſius Metianus dem geſchickteſten Rechtsgelehrten dieſer Zeit. So ſehr ſich Aurel in allen dieſen Theilen der Gelehrſamkeit hervorthat, ſo blieb doch die Weltweisheit, beſonders jene der Stoiker, der er ſchon mit 12 Jahren beytrat, ſeine beliebte Wiſſenſchaft, trug dieſer ihre Kleidung, übte alle ihre ſtrenge Regeln aus, legte ſich auf die Erde, faſtete, und enthielt ſich verſchiedener Arten von Speiſen. Aus Ehrfurcht für ſeine ehemalige Lehrer erhob er als wirklicher Kaiſer den Junius Ruſticus zweymal zum Conſulate, erwirkte bey dem Senate: daß dieſem Bildſäulen geſetzt wurden, ſtellte ihre Bildniße von Gold in ſeinem Kabinette auf, beſuchte ihre Gräber, und ſchmückte ſie mit Blumen. Die Natur gab ihm zwar eine ſtarke Leibesbeſchaffenheit; aber die ſtoiſche Lebensart ſchwächte beſonders ſeinen Magen ſo ſehr: daß er täglich Arzneyen, und darunter den von dem berühmten Galen zubereiteten Theriak einnehmen mußte. Daß er übrigens ſehr ordentlich lebte, trug allein bey: daß er ſein Alter dennoch auf 60 Jahre gebracht, die er mit größtem Eifer, als

noch

noch keiner ſeiner Vorfahren es that, auf die Geſchäfte verwendet hat. Seine Ernſthaftigkeit bezeigte an allen öffentlichen Schauſpielen, und Luſtbarkeiten Abneigung, und wenn er ja Wohlſtandshalber dabey erſchien, ſo pflegte er während derſelben entweder zu leſen, oder zu ſchreiben, oder mit ſeinen Miniſtern von Geſchäften zu reden. Antonin war kaum todt, ſo erklärte der Senat ſogleich den Aurel zum Thronfolger: und beſtand darauf: daß er die Regierung übernehmen ſollte, ohne des Lucius Verus zu erwähnen, der ebenfalls vom Antonin zum Sohne aufgenommen, jedoch der Wolluſt ſo ſehr ergeben war, daß man an ihm einen zweyten Nero, oder Caligula befürchtete; da hingegen jedermann ſich von dem Aurel ſchon darum alles verſprach, weil er ein Weltweiſer war, auf den der Ausſpruch des Plato paßte: daß es alsdann um die Staaten wohl ſtehen würde, wenn die Regenten Weltweiſe wären. Ob dieſer Satz nach ſeinem ganzen Umfange volle Richtigkeit habe, wird ſich in der Folge beſſer beurtheilen laſſen. Indeſſen ernannte Aurel den Lucius Verus ſogleich zum Kaiſer, und Mitregenten, ſo daß Rom itzt zum erſten Male zween Regenten zugleich hatte, und änderte deſſen Namen Commodus in jenen des Verus um. Beyde Kaiſer regierten mit großer Gelindigkeit, und Eintracht, und ihre Regierung war ſo beſchaffen: daß Niemand Urſache bekam den Verluſt Antonins zu bedauern. Dieſe Eintracht noch mehr zu befeſtigen, gab Aurel ſeine Tochter dem Verus zur Ehe, wodurch die Zahl der Kinder, die auf öffentliche Koſten verſorgt wurden, um ein großes vermehrt wurde.

Lucius Verus, ein Sohn des Aelius Verus, führte ehedem den Namen Commodus, und ward ſonſt auch Lucius Cejonius Aelius Commodus Verus Antoninus genannt. Adrian hatte Antonin den Frommen mit der Bedingung zum Sohne aufgenommen: daß dieſer wider den Marcus Aurelius, der damals 18, und den Lucius Commodus, der nur erſt gegen 8 Jahre alt war, zu Kindern annehmen ſollte. Weil aber

Antonin die wilde, verſchlagene, und wollüſtige Denkungsart des Lucius Commodus wohl kannte, wünſchte er ſich ſo wenig, daß dieſer einmal den Thron beſteigen möchte: daß er vor ſeinem Ende nur die Annehmung des Aurels vor den Vornehmſten des Hofes beſtättigte, nur dieſem das Reich empfahl, und in deſſen Zimmer das goldene Bild der Glücksgöttinn bringen ließ, ohne des Verus, oder Commodus zu erwähnen, wie bereits oben davon die Rede war; ja er hatte ihm nicht einmal den Titel Cäſar beygelegt, mag er ihn gleich eben ſo, wie den Aurel zum Sohne aufgenommen haben. Eben aus dieſer Urſache übergieng, wie wir vor kurzem vernahmen, der römiſche Senat, bey der Erhöhung Aurels auf den Thron, den L. Verus dergeſtalt: daß er ſeines Namens nicht einmal gedachte, weil er von dieſem wohl wußte: daß er allen Arten von Wolluſt nachhieng, und geneigter war in die Fußſtapfen böſer Kaiſer zu treten. Während der Regierung dieſer beyden Kaiſer, wo das Reich an Ueberſchwemmungen, Erdbeben, Feuersbrünſten, und Rom an der Peſt litt, wobey alle Mittel ergriffen wurden den Uebeln abzuhelfen, erklärten auch die Parther den Krieg, und haueten eine ganze römiſche Armee nieder. Aurel hoffte, das Kriegsleben würde ſeinem Amtsgehülfen Verus eine Abneigung vor den müßigen Ergötzlichkeiten, und Ausſchweifungen der Stadt beybringen, und ſchickte ihn vornämlich deßhalben wider die Parther. Allein Verus war nicht weiter, als bis Canoſa gekommen, ſo befiel ihn eine heftige Krankheit, die er ſich durch ſeine Ausſchweifungen unter Weges zugezogen hatte. Nach ſeiner Wiedergeneſung ſetzte er zwar ſeine Reiſe fort, ſchiffte nach Griechenland, und von da nach Aſien, zog weiter durch Pamphilien, und Cilicien, verweilte aber an jedem Orte, wo er nur immer eine Vergnügung haben konnte. Bey ſeiner Ankunft in Syrien nahm er ſeinen Aufenthalt zu Antiochia, überließ ſich daſelbſt aller Art von Unzucht, und die Fuhrung des Krieges ſeinen Unterfeldherren, Männern von großer Erfahrung, wor-

un-

unter Avidius Caſſius ſich vorzüglich ausgezeichnet hat. Während dieſes vierjährigen Krieges ließ ſich Verus in ſeinen Vergnügungen ſo wenig ſtören: daß er nicht ein einziges Mal an der Spitze ſeiner Armee erſchien, ſondern ſich ganz auf ſeine Feldherren verließ. Dieſe verrichteten mit ihren Kern von römiſchen Truppen in Armenien, Syrien, Meſopotamien, Medien große Thaten, belagerten Edeſſa, erfochten wichtige Siege, und ſchlugen bey Europium, einer ſyriſchen Stadt am Euphrat, die Parther auf das Haupt. Indem alſo Verus zu Antiochia in aller Wolluſt lebte, beſtrebte ſich Aurel durch ſein eigenes Beyſpiel, und verſchiedene heilſame Geſetze die Sitten der Römer zu verbeſſern, und die Laſterhaften vielmehr mit Gelindigkeit, als durch Strenge zu rechte zu weiſen. Das Volk genoß unter ihm beſcheidene Freyheit, und der Senat erfuhr, nebſt der aufrichtigſten Verehrung, ſo großes Zutrauen von ihm: daß er die wichtigſten Angelegenheiten von ihm entſcheiden ließ, und zu ſagen pflegte: Er ſey vernünftiger, daß er dem Rathe ſo vieler weiſen Männer folge, als daß ſo viele weiſe Männer ſeinem Rathe folgen ſollten. Worte, die zugleich ſeinen Wahlſpruch ausmachten. In Verwaltung der Gerechtigkeit war er emſig, und unpartheyiſch, hörte Klagen wider die Miniſter geduldig an, ließ nie ſo leicht jemanden mißvergnügt von ſich, und niemanden zur Strafe ziehen, bevor er alles mögliches zu ſeiner Vertheidigung vorgebracht hatte. Er war von Natur gnädig, ſtrafte aber nach ſeinen ſtoiſchen Grundſätzen erheblichere Verbrechen mit großer Stenge, ob man gleich Beweiſe ſeiner Gnade unzählige, nur wenige aber von ſeiner Strnge hat. Wie nun die Feldherren des Verus Armenien erobert hatten, erhielten beyde Kaiſer den Titel Armeniacus; und nachdem der Feldherr Caſſius die Parther auf das Haupt geſchlagen, in Verfolgung ſeines Sieges die Hauptſtadt von Parthien Cteſiphon eingenommen, dort den Pallaſt in Aſche gelegt, auch Edeſſa, Babylon, und ganz Medien, weggenommen hatte,

 wor-

auf ihm Seleucien ſelbſt die Thore öffnete, legte der Senat dem Verus, ob er gleich niemals aus ſeinen Wollüſten zu Antiochia weggekommen war, für ſo einen guten Erfolg, den rühmlichen Titel eines Beſiegers der Parther, und Meder bey, wofür auch Verus das Jahr darnach zu Rom in Begleitung Aurels und ſeiner zween Kinder prachtvoll im Triumphe einzog. Des Verus Zurückkunft ſchien der ganzen Welt ſchadlich gewesen zu ſeyn, denn er brachte die Peſt in alle Provinzen, ſo daß ſie ſich nicht nur über ganz Italien, ſondern auch auf die entfernteſten Länder erſtreckte, die mit den Römern nur einige Gemeinſchaft hatten. Auf die Peſt folgten ſchreckliche Hungersnoth, Erdbeben, Ueberſchwemmungen, und andere Unfälle, endlich aber fielen auch noch die Marcomannen, eines der kriegeriſchſten Völker Deutſchlands, nachdem ſie alle an das römiſche Gebiet gränzende Völker von Gallien an bis in Illyrien in ihr Bündniß gezogen hatten, in das Reich ein. Dieſer, einer der größten Kriege, die Rom jemal aushielt, war von ſolcher Wichtigkeit: daß beyde Kaiſer nach Aquileia eilten die ernſthafteſten Anſtalten zu einem Feldzuge zu machen. Dieſe Zurüſtungen ſchreckten die Feinde auf eine ſolche Art: daß ſie über die Donau zurückgiengen, die Anſtifter des Krieges hinrichteten, und beyde Kaiſer wegen geſtörten Frieden des Reiches durch Geſandte um Vergebung bitten ließen. Niemanden war dieſe Nachricht willkommener, als dem Verus, der ohnehin die Ergötzlichkeiten der Stadt mit großem Unwillen verlaſſen hatte, und daher ſogleich nach Rom zurückgekehrt ſeyn würde, wenn nicht Aurel, viel klüger, und mißtrauiſcher gegen die Feinde, zuerſt Aquileja zur Sicherheit Italiens, und Illyriens in beſten Vertheidigungsſtand geſetzt hätte. Wirklich begann der Krieg das nächſte Jahr gleich wieder, und obgleich die Römer über die Marcomannen, Quaden, Sarmaten, und Dacier einen entſcheidenden Sieg gewonnen hatten; ſo zogen doch alle deutſche Völker neuerdings mit ſo zahlreichen Truppen zu Felde:

de:

de: daß beyde Kaiſer mitten im Winter aus Rom abreiſeten, und zurück nach Aquileja gingen, in der Abſicht den Feind recht zeitlich im Frühjahre anzugreifen. Allein eine heftig wüthende Peſt nöthigte beyde wieder nach Rom zurückzukehren, wo es eben geſchah: daß, als ſie beyſammen in einem Wagen ſaßen, Lucius Verus unter Weges unweit von Altinum vom Schlage gerühret wurde, und in 3 Tagen darnach gegen Ende des Chriſtmonates im Jahre Chriſti 169 ſtarb, nachdem er 39 Jahre gelebt, und 8 Jahre, und 9 Monate regieret hatte. Sein Leichnam ward nach Rom gebracht, wo ihn Aurel nicht nur mit großer Pracht beyſetzen ließ, ſondern überdieß auch beym Senate erwirkte: daß er unter die Götter gezählet wurde. Des Verus Wahlſpruch lautete. Der Name einer Ehegattinn iſt ein Name der Würde, und nicht der Wolluſt.

Wie nun Aurel allein regierte, ging ſeine ganze Sorgfalt dahin den Krieg wider die Marcomanen zu führen. Man findet: daß ſeine Feldherren einige Vortheile über die Feinde erfochten haben müßen; doch dieſe machten wieder neue Angriffe, in denen es ihnen gelang die römiſche Armee zu ſchlagen, bis zu den Mauern von Aquileja vorzudringen, in Italien ſelbſt einzurücken, alles mit Feuer, und Schwert zu verheeren, und überall ſchaudervolle Verwüſtung zurückzulaſſen. In dieſer verwirrteſten Lage, wo auch die Peſt ſo viele Leute weggerafft hatte, ſäumte Aurel nicht, im kurzen gleichwohl eine beträchtliche Armee auf die Beine zu bringen, und um nur nicht zu den nöthigen Kriegskoſten ſeine Unterthanen mit neuen Abgaben zu beläſtigen, ließ er lieber die Geräthſchaften ſeines Pallaſtes, alle goldene, und ſilberne Geſchirre, und alles, was vom Werthe war, ja ſogar die Kleider, und das Geſchmeide ſeiner Gemahlinn öffentlich feil bieten. Nach dieſen getroffenen Anſtalten griff Aurel die Feinde ſo glücklich an: daß er ſie beſiegte, und gab während dieſes ganzen blutigen, und gefährlichen Krieges unzählige Beweiſe der größten Klugheit, und Unerſchrockenheit. Die Marcomannen, Quaden, Sarmaten,

und

und Vandalen wurden nach einer erlittenen ſchrecklichen Niederlage genöthigt Pannonien zu räumen, und ſich jenſeits der Donau zurückzuziehen, die Jazyger wurden zuerſt in Pannonien, und dann auf ihrem Rückzuge über die gefrorene Donau geſchlagen, bald darnach aber vertrieb auch Pertinax die Deutſchen aus Rhäzien, und Noricum. Auch in Egypten erhoben ſich um die nämliche Zeit gewaltige Unruhen, worunter die Römer ſtark litten, und Alexandrien verloren haben würden, wenn nicht der berühmte Caſſius Mittel gefunden hätte auf liſtige Weiſe Zwietracht unter den Egyptiern anzuſpinnen, und ſie dadurch zur Niederlegung der Waffen zu nöthigen. Von dieſen feindlichen Begegnungen blieb auch Spanien nicht verſchont; denn dort überſchwemmten die Mohren den größten Theil des Landes, und verübten ſchreckliche Verheerungen, bis ſie durch die Feldherren Aurels ebenfalls glücklich zurückgeſchlagen wurden. Solcher Siege halber ward Aurel zu Rom ſchon zum ſiebenten Male zum Imperator ausgerufen, und der Senat gab ſeiner Ehegemahlinn Fauſtina den Ehrentitel der Mutter der Armeen. Gleichwohl ruheten die Barbaren noch nicht, bis ſie Aurel dergeſtalt ſchlug: daß ſie genöthiget waren um Frieden zu bitten. Sie erhielten dieſen auch, und zwar auf leidentliche Bedingungen, weil der Kaiſer gern bald die Empörung des Avidius Caſſius gedämpfet ſehen wollte. Dieſer Feldherr, der ſich in den Kriegen wider die Parther, und Sarmaten ſo ſehr ausgezeichnet hatte, war eben dazumal Statthalter in Syrien, und ließ ſich zur Zeit, wo Aurel ganz mit dem Kriege wider die Marcomannen beſchäftigt war, und wo ihm eine falſche Nachricht von des Kaiſers Tode zukam, zum Kaiſer erklären. Da Caſſius dem Aurel nichts ſchimpfliches nachſagte, ſondern ihn nur beſchuldigte: daß er die wichtigſten Staatsgeſchäfte verabſäumte, um Betrachtungen aus der Weltweisheit nachzuhängen, und aus allzu großer Güte viele Unordnungen nachſehe, reiſete dieſer Kaiſer nach Illyrien in der Abſicht, ſeinen Zug von da in die Morgenländer fortzuſetzen, und mit dem

Caſſius eine Zuſammenkunft zu halten. Er erklärte ſich: er wäre bereit ihm das Reich abzutreten, wenn man es dem gemeinen Beſten für zuträglich halten ſollte; denn das allein wäre es, was ihn bewöge, täglich ſo viele Beſchwerlichkeit, und unabläßige Arbeit zu übernehmen. Allein unter Weges hörte Aurel: Caſſius wäre von einigen ſeiner eigenen Leuten getödtet worden, und nachdem man ihm bald darauf den Kopf dieſes Rebellen überbracht hatte, kehrte er ſehr betrübt ſeine Augen davon weg, ließ ihn ehrbar begraben, und bedauerte nur: daß ihm eine ſo ſchöne Gelegenheit ſeine Gnade zu zeigen geraubt worden wäre. Indeſſen aber nahm er des Caſſius Kinder in ſeinen Schutz, unterſagte allen ihnen das Unglück ihrer Familie vorzurücken, und erhob ſie zu großen Ehrenſtellen. Nach dem Tode des Caſſius reiſete Aurel doch noch in die Morgenländer, und nahm ſowohl ſeinen Sohn Commodus, als ſeine Gemahlinn Fauſtina mit ſich, die jedoch in dem Dorfe Halala am Fuße des Gebirges Taurus plötzlich ſtarb, nachdem ſie einen üblen Nachklang von ihrer Lebensart hinterlaſſen hatte. Bey ſeiner Ankunft in den Morgenländern bezeigte ſich dieſer Kaiſer eben ſo großmüthig gegen alle diejenigen, die wie immer an den Aufruhr des Caſſius Theil gehabt hatten, nur ließ er die einzige Stadt Antiochia nicht unbeſtraft, beraubte ſie aller Rechte, und Freyheiten, beſonders aber aller ihrer Luſtbarkeiten, und Spiele; konnte es aber bey ſeiner Abreiſe aus Syrien doch nicht über ſein Herz bringen ſie unbegnadigt zu laſſen, ſondern ſtellte ihr alles wieder zurück, deſſen er ſie beraubt hatte, und beſuchte ſie ſogar. Aus Syrien zog er nach Egypten, wo er der Stadt Alexandria, die es ebenfalls mit dem Caſſius hielt, nicht nur alles verziehen ſondern ſogar noch mehrere Freyheiten verliehen hat. Nachdem Aurel die meiſten morgenländiſchen Städte beſucht, und überall unzählige Beweiſe ſeiner Leutſeligkeit, und Gutherzigkeit gegeben hatte, begab er ſich nach Athen, wo er die ausgezeichneteſten Ehren erhielt, und dagegen unter den

die-

vielen dieſer Stadt erwieſenen Gnadenbezeigungen für die dortigen Lehrſtühle in allen Wiſſenſchaften, einen beträchtlichen Gehalt aus der Schatzkammer zu bezahlen befohlen hat. Endlich kam er nach Rom, wo er vermuthlich wegen eines über die Deutschen durch den Pertinax erhaltenen Sieges, mit dem Commodus im Triumphe einzog, und bey dieſer Gelegenheit unter dem Volke eben ſo viele Goldſtücke austheilte, als er Jahre abweſend geweſen war. Ueberdieß gab er auch dieſes Mal ſehr prächtige Spiele, ob er gleich ſonſt nie an ſolchen Luſtbarkeiten Geſchmack fand. Bald darnach gab der Senat dem Commodus den Titel eines Vaters des Vaterlandes, und der Kaiſer beehrte ihn mit jenem des Auguſtus, bey welcher Gelegenheit er den Privatperſonen alle an die Schatzkammer zu bezahlende Schulden erlaſſen hat. Aurel blieb hierauf ein ganzes Jahr zu Rom, ſtellte theils durch ſein Beyſpiel, theils durch heilſame Geſetze verſchiedene Mißbräuche ab, und führte darunter zur Verhütung der Grauſamkeit, und des Blutvergießens dieſes ein: daß bey den öffentlichen Spielen die Fechter hinführo, ſtatt der ſpitzigen, der ſtumpfen Degen, nach Art unſerer Rapiere, ſich bedienen ſollten, weil er ſagte: ſie könnten damit eben ſo gut ihre Geſchicklichkeit zeigen. Nach ſo vielen Unruhen in ſeinem Reiche konnte Aurel doch noch nicht eine dauerhafte Ruhe genießen, denn die Marcomannen mit ihren Bundsgenoſſen fiengen abermal einen Krieg an. Er beſchloß daher perſönlich mit ſeinem Sohne Commodus zu Felde zu ziehen, nur vermählte er dieſen zuerſt mit Criſpinen einer Tochter des Brutius Praſens, und verlangte ſodann von dem Senate die Bewilligung der nöthigen Summen zu dieſem Kriege, indem er ſagte: Ein Kaiſer hat nichts eigenes, nicht einmal den Pallaſt, in welchem er wohnt; ſondern alles gehört dem Senate, und Volke. Wirklich fiel auch dieſer Feldzug Aurels ſo glücklich aus: daß er einen entſcheidenden Sieg über die Marcomannen, Quaden und Sarmaten davon trug, und deßhalben nebſt ſeinem Sohne Commodus neuerdings zu Rom

mit

mit Ehren überhäufet wurde; daß er aber Deutſchland zu einer römiſchen Provinz gemacht haben würde, wenn er nur noch ein Jahr gelebt hätte, darin irren ſich die Geſchichtſchreiber ſehr. Er ſtarb, wie einige angeben, an der Peſt den 14. März im Jahre 180 entweder zu Sirmiſch in Sklavonien, oder zu Wien in Oeſterreich, worüber die Schriftſteller nicht einig ſind, nachdem er 58 Jahre, 10 Monate, 22 Tage gelebt, und 18 Jahre, und 10 Tage regieret hatte. Zween Tage vor ſeinem Ende empfahl er ſeinen Sohn Commodus der Armee, und beſchwur ſeine Freunde ihm mit ihrem Rathe beyzuſtehen. Seine Aſche ward nach Rom gebracht, und in dem Mauſoläum Adrians beygeſetzt. Das allgemeine Leidweſen über ſeinen Tod war deſto größer, je unerſetzlicher ſein Verluſt geweſen zu ſeyn ſchien. Er wurde mit ſolcher Ehrerbietung ſogleich in die Zahl der Götter verſetzt: daß man jenen für einen Verächter der Götter anſah, der nicht ein Gemälde, oder Bildſäule von ihm in ſeinem Hauſe hatte. Aurel war für den größten, und beſten Fürſten gehalten, die jemals den Scepter führten. Was man aber an ihm tadelte, war ſeine allzu große Gutherzigkeit, davon beſonders die Statthalter der Provinzen zur Ausplünderung ihrer Völker Mißbrauch machten. Auch billigte man an ihm nicht ſeine Nachſicht bey den abſcheulichen Ausſchweifungen ſeiner Gemahlinn. Obgleich Kaiſer Julian ihn dem Julius Cäſar, Auguſt, und anderen Fürſten vorzieht; ſo tadelt doch auch dieſer an ihm: daß er das Reich ſeinem laſterhaften Sohne Commodus, und nicht lieber ſeinem Schwiegerſohne Pompejan vermacht hätte, der ein Mann von außerordentlichen Gaben, und zu einem ſo wichtigen Poſten wohl geſchickt war. Die nach dem Plato die Regierung des Aurels glücklich nennen, nennen ſie darum ſo, weil er als ein Weltweiſer das Staatsruder führte; doch ſagen wieder andere: daß er ein glücklicherer Regent geweſen ſeyn würde, wenn er kein Stoiker geweſen wäre. Verſteht man unter dem Weltweiſen einen Mann, der die Natur des Menſchen, und ſeine Leidenſchaften kennt,

über-

überall die beſten Maßregeln ergreife, ſie nicht zu unterdrücken, ſondern wohl zu leiten weiß; ſo iſt der Satz des Plato ſehr wahr. Allein ein gutes Temperament, und Herz, praktiſcher Verſtand, Biegſamkeit, Fähigkeit die Meinungen anderer anzuhören, und doch bey ſchwächeren Gründen ſeinen Grundſätzen zu folgen, ſind nicht ſowohl das Studium eines philoſophiſchen Syſtems, als der Erfahrung. Ein Philoſoph in gewöhnlicher Bedeutung iſt eben kein Glück für den Thron; denn bekennt ſich der Regent zu einem Syſtem; ſo ſucht er praktiſch das auszuführen, was ihm das Syſtem vorzeichnet. Nun gibt es kein Syſtem, und wird es nie geben, das nicht weſentliche Mängel, und Lücken, ja ſogar oft irrige Grundſätze hätte, und ſo würde oft aus Grundſätzen etwas ſchädliches eingeführet werden. Aurel ſelbſt würde beſſer geweſen ſeyn, und würde manches kaum gethan haben, wozu ihn doch ſeine ſtoiſche Grundſätze verleiteten. Er war zwar ein vorzüglicher Fürſt, der ein gutes Herz hatte; allein da er ſeinen Verſtand mehr durch theoretiſche Kenntniße entwickelte, als ihn durch praktiſche befeſtigte, ſo ſah er oft nicht ſo richtig, als ſein Vorgänger mit ſeinem gemeinen Menſchenverſtande. Dann nahm ihm das Leſen viel Zeit weg. Zwar war er gewiſſenhaft genug den Staatsgeſchäften nichts zu entziehen; dafur aber mußte ſeine Geſundheit leiden, indem er ſich die nöthige Ruhe, und Erholung verſagte. Er war alſo trotz der ſtrengen Diät kränklich, und eben dieſes mußte auf die Regierung, wo Heiterkeit ein ſo nöthiges Erforderniß iſt, einen ſchlimmen Einfluß haben. Auch war es nicht ganz politiſch von ihm, bey öffentlichen Schauſpielen mit dem Buche in der Hand vor einem Volke zu ſitzen, oder wohl gar zu ſchreiben, und einen Sonderling zu machen, welches ſich dadurch für ſo wenig geehret, und geſchätzet halten konnte. Und wie oft ſind dergleichen Kleinigkeiten nicht wichtig? Die ſtoiſche Moral mag noch ſo ſchön geweſen ſeyn, ſo daß man ihren Verfall als Natururſache des Standes von Rom anſah; ſo ſchienen doch die Grundſätze: daß alle Verbrechen gleich ſind: daß

daß man das Böſe bloß nach dem Zwecke ſtrafen dürfe, weil es nicht ſeine Schuld wäre, nicht ſehr erbaulich zu ſeyn. Der letztere verleitete den Aurel zu allzugroßer Nachgiebigkeit, die ihm der Empörer Caſſius öffentlich vorwarf, indem er behauptete: daß durch ſeine große Nachſicht die Schatzkammer, und die Provinzen litten. Selbſt gegen die Ausſchweifungen ſeiner Gemahlin Fauſtina, ſo wie auch in der Erziehung ſeines Sohns Commodus, war er zu nachſichtig. Dadurch, und durch die zu frühe Erhebung ſeines Sohnes auf den Thron litt ſein Charakter ſehr. Es ergibt ſich alſo: daß es zwar gut iſt wohl gebildete, und unterrichtete Fürſten zu haben; allein der Unterricht darf eben nicht in Syſtemen beſtehen. Auch muß man von Fürſten nicht Helden in der Tugend verlangen, denn ſie ſind auch Menſchen; und wenn es gleich ſcheint: daß ſie alle Mittel haben das Gute aufzufinden, ſo muß man dabey nie vergeſſen: daß ſie ſich oft in Verhältnißen befinden, die es ihnen unmöglich machen, noch ſo richtig über Dinge zu urtheilen, als ein Privatmann. Man hat daher ſehr unrichtig neuere Fürſten mit einem Aurel verglichen, die ohne einem Syſtem anzuhängen, ihn weit übertrafen, und wenn ſie auch wirklich nicht ſeine Herzensgüte beſeſſen haben ſollten.

XVIII. Commodus. 180-192.

34.) Marcus Aelius Aurelius Commodus, der Sohn Aurels, war der erſte im Purpur geborne Prinz, der den kaiſerlichen Thron beſtieg, und der zweyte, der ſeinem Vater im Reiche folgte. Er war nicht viel über 19 Jahre alt, als er die Regierung antrat, vertheilte zuerſt das gewöhnliche Geſchenk den Soldaten im Lager, und anſtatt den angefangenen Krieg ſeines Vaters rühmlich fortzuſetzen, ging er lieber einen ſchändlichen Frieden mit den Marcomannen, Quaden, und anderen deutſchen Völkern ein, bewilligte ihnen Jahrgelder, und eilte lieber nach Rom ſeinen ausſchweifenden Begierden nach-

nachzuhängen, wo er unter den größten Ehrenbezeugungen auch im Triumphe empfangen, und er ſogar mit dem Beynamen des Frommen beehret wurde. Bey ihm waren die guten Lehren ſeines Vaters umſonſt; denn er war äußerſt wollüſtig, und von willkührlicher Grauſamkeit. In den erſten 3 Jahren ſeiner Regierung ließ er ſich noch nicht ſo ſehr heraus, weil die alten Miniſter noch um ihn waren, und eben da zeichnete er ſich mit ein paar ſchönen Handlungen aus, erſtens als er zur Sicherheit, wenn etwa jene Flotte verunglücken ſollte, die gewöhnlicherweiſe Getreide aus Egypten brachte, in dieſer nämlichen Abſicht eine Handlungsgeſellſchaft, und Flotte nach Afrika einführte; hernach aber als er alle ihm überreichte Papiere von der Verſchwörung des Caſſius ungeleſen verbrennen ließ. Wie nun die von ſeinem Vater ihm zur Seite gegebenen Freunde, und Räthe ſeinen Ausſchweifungen nur politiſche Hinderniße waren, und er ſich für ſchon genug geſchickt hielt allein regieren zu können, dankte er dieſe ihm ſo läſtigen Hofmeiſter, wie er ſie nannte, alle ab, und wählte an ſeine Stelle entweder die luſtigen Geſellſchafter bey ſeinen Wollüſten, oder die von dieſen ihm empfohlen wurden. Sowohl durch dieſe, als durch Freygelaſſene, Verſchläferinnen, und niedrige Leute gelangten viele andere zu hohen Aemtern. Seine Unzucht trieb er ſo weit: daß er weder der veſtaliſchen Jungfrauen, ja nicht einmal ſeiner leiblichen Schweſter Fadilla geſchonet hat. Da er ſich dadurch den Haß, und die Verachtung des Senats zugezogen hatte, ſtrebte ihm ſelbſt ſeine Schweſter Lucilla nach dem Leben, und die Abſicht der Verſchwörung, worunter mehrere vom Senate verſtanden waren, ging dahin, ihn in einem engen Wege, der zum Fechtplatze führte, umzubringen. Den tödtlichen Streich ihm zuverſetzen hatte Pompeian den Auftrag, der jedoch ihm zuerſt den entblößten Dolch vorhielt mit den Worten: Den ſchickt dir der Senat, und dadurch der Wache Zeit ließ ihn aus ſeinen Händen zu reiſſen. Lucilla ward auf die Inſel Capreä verwieſen, und dort heimlich ermordet; und

ge-

gerade das nämliche Schickſal hatte auch ſeine Gemahlinn die Kaiſerinn Criſpina, weil ſie es ihm in der unzüchtigen Lebensart nachthun wollte. Von nun an brach Commodus in offenbare Grauſamkeiten aus, und obgleich Anterus ſein freygelaſſener Liebling, den man für den Urheber davon hielt, getödtet ward, ſo ward er doch darauf nur deſto grauſamer, wobey er ſelbſt der Vornehmſten, ja nicht einmal ſeiner nächſten Freunde ſchonte. Aus Furchtſamkeit, die ſein böſes Bewußtſeyn erweckte, änderte er beynahe immerfort die Befehlshaber ſeiner Leibwache, die meiſtens mit ihrem Amte auch das Leben verloren. Obgleich dieſer Kaiſer mit ſeinen Ergötzlichkeiten ſo viel zu thun hatte: daß er keinen Augenblick auf die Staatsangelegenheiten verwenden konnte, ja nicht einmal zur Verſiegelung eines Briefes ſich Zeit nahm; ſo ließ er doch auch noch ſeinen Miniſter Perennis aus Verdachte, als ob er nach dem Reiche ſtrebte, hinrichten, und mißbrauchte ſich ſeiner Macht auf das ſchändlichſte, indem er Aemter, Provinzen, öffentliche Einkünfte, die Gerechtigkeit, und das Leben ſowohl unſchuldiger als ſtrafbarer Leute verkaufte. In Gallien verſuchte es Maternus das Haupt der Ueberläufer, und Anführer von ſtark angewachſenen Räuberhorden ſich auf den Thron zu erſchwingen, und ſchickte ſeine Anhänger heimlich nach Rom den Commodus aus dem Wege zu räumen; allein der Plan ward entdeckt, und Maternus hierauf hingerichtet. Es erfolgte eine fürchterliche Seuche in Rom, ein großer Theil des Capitols, verſchiedene Bücherſäle, und andere Gebäude braunten durch den Blitz ab, und dann eine ſchreckliche Hungsnoth brachte dem Commodus die unangenehmſte Folge. Von der letzteren Plage ſchrieb das Volk dem Miniſter Cleander die Schuld zu, erweckte einen Auflauf, ſchlug die prätoriſche Reuter in die Flucht, drang bis in den Pallaſt, foderte auf eine trotzige Art den Kopf Cleanders von dem Kaiſer, der darüber erſchreckt ſeinem Miniſter den Kopf abſchlagen, und ausfolgen laſſen mußte. Commodus ward nunmehr verſchiede-

ner Verſchwörungen wegen, die wieder ihn, und ſeine Miniſter angeſponnen wurden, voll von Eiferſucht, und Argwohn, und überließ ſich einer unumſchränkten Grauſamkeit, und Blutgierde. Unter dieſen ſo häufigen Opfern allerley Standes will man nur bemerken: daß darunter ſich auch alle Anverwandte des Avidius Caſſius befanden, gegen die ſo großmüthig ſein Vater ſich bezeigt hatte, die aber dieſer Kaiſer lebendig verbrennen ließ. Unter dieſem Kaiſer geriethen der Tempel des Friedens, und der Veſta zu Rom in Brand, und unter ihm hörte man das erſte Mal den Namen der Sarazenen nennen, weil dieſe die römiſchen Truppen geſchlagen hatten. Der übrige Theil des Lebens Commodus war eine Kette von Thorheiten, und Ausſchweifungen. Fechterſpieler waren ſeine Lieblinge, die er regieren ließ, davon einer den anderen verdrängte, und Indiſciplin herrſchte bey der Armee. Seine ganze Zeit ward mit öffentlichen Schauſpielen zugebracht, bey denen er ſelbſt die vornehmſte Rolle ſpielte. Vornämlich wußte er mit dem Bogen gut umzugehen, wobey er eine Meiſterprobe ablegte, als er in einem Kampfe ein Pantherthier, das einen Menſchen ergriff, ſo geſchickt erlegte, ohne den Ergriffenen auch nur im geringſten zu beſchädigen. Die Amazonenkleidung, in der er ſeine Beyſchläferinn Marcia das erſtemal kennen lernte, war ihm die wertheſte, und in dieſer erſchien er ſelbſt, oder in andern poſſierlichen Kleidungen auf den Schauplatze, und ſchämte ſich nicht unter den Fechtern auf dem Kampfplatze zu treten, und nackend auf dem Schauplatze zu ſpielen, oder zu tanzen. Weil er dabey Grauſamkeiten auf Grauſamkeiten zu häufen nicht aufhörte, beſchloſſen ſelbſt ſeine Beyſchläferinn Marcia, Lätus der Befehlshaber der Leibwache, und Electus ſein oberſter Kammerherr ihn zu vergeben, und erſtere war es, die ihm, als er aus dem Bade kam, den Gifttrank beybrachte. Er gerieth darauf in einen Schlaf, nach welchem ein heftiges Erbrechen erfolgte, aus welchem er ein beygebrachtes Gift argwohnte. Weil nun die Verſchwörner

be=

befürchteten: er könnte das ganze Gift herausgeworfen haben, und wieder aufkommen, ließen ſie eiligſt den Narziß ſeinen großen Günſtling, und noch berühmteren Ringer holen, der ſich durch große Verheißungen dahin bewegen ließ, ſich auf den Kaiſer zu werfen, ihn bey der Kehle zu faſſen, und zu erdroſſeln. Darauf ſtreuete man aus, als ob er vom Schlage getroffen worden wäre. Sein Leichnam ward heimlich auf dem Felde begraben, ſein Nachfolger aber ließ ihn wieder ausgraben, und in das Grabmahl Adrians übertragen. Ein ſo elendes Ende nahm Commodus den 1 Jänner im Jahre Chriſti 192 in einem Alter von 31 Jahren, und nach einer Regierung von 12 Jahren, 9 Monaten, und 14 Tagen. Er war ein Fürſt bloß zum Unglücke ſeiner Unterthanen, und zu ſeiner eigenen Schande. Mit ihm erloſch zugleich das äliſche, und aureliſche Geſchlecht, ſo wie vorher das juliſche mit Nero, und das flaviſche mit dem Domizian ausgegangen war, und alle drey hatten den Nachklang Ungeheuer des menſchlichen Geſchlechts geweſen zu ſeyn. Viel zu weitläuftig würde es ſeyn die Grauſamkeiten dieſes Tyrannen im einzelnen anzuführen. Unſchuldige für Schuldige hinrichten zu laſſen galt bey ihm gleichviel, und er entließ ſogar letztere gegen Bezahlung, für die er auch Rache zu nehmen erlaubte. Er ließ einen Menſchen bloß darum wilden Thieren vorwerfen, weil er aus dem Sueton das Leben des Caligula geleſen hat, der am nämlichen Tage, wie er, geboren war. Einen anderen ließ er in Ofen werfen, weil er ihm die Badſtube zu ſehr geheizet hatte. Seine Grauſamkeit war in eben dem Grade ſeltſam, und grillenhaft, als unmenſchlich. Einen dicken Manne, den er vorbeygehen ſah, zerhieb er ſeinen Leib, theils ſeine Stärke zu verſuchen, theils zu ſehen, wie die Gedärme auf einmal hervorſchießen würden. Wenn er bey ſeinem Herumſchwarmen jemanden begegnete, pflegte er einem den Fuß abzuhauen, den anderen ein Aug herauszuſchlagen, und machte ſich damit ein Vergnügen, dem erſteren ſagen zu

kön-

können: ſie gehören nunmehr unter das Volk der Einfüſſler; zu dem letzteren aber ſagte er: ſie müßten ſich künftighin unter die Einäugigen zählen. Jemanden ermorden zu laſſen war ihm genug, wenn er entweder nicht ſauber genug, oder zu viel geputzt war. Er machte Anſpruch auf eine Geſchicklichkeit im Aderlaſſen; anſtatt aber dieſes zu thun, ſchnitt er ihnen zur Luſt die Naſen, und Ohren ab. Er nahm auch den Namen, und Anzug des Herkules an, erſchien öffentlich in einer Löwenhaut, trug eine ungeheure Keule in der Hand, und ließ verſchiedene Perſonen, ob ſie gleich nichts verbrochen hatten, in die Häute wilder Thiere ſtecken, nur damit er, wenn er ihnen mit ſeiner Keule das Gehirn durchſchlug, deſto größeren Anſpruch auf den Namen dieſes Beſiegers der Ungeheuer machen könnte. Mit einem Worte: Blutvergießen ſchien ſein größtes Vergnügen geweſen zu ſeyn. Nach ſeinem Tode erklärte ihn der Senat für einen öffentlichen Feind, befahl ſeine Bildſäulen, die häufig in der Stadt anzutreffen waren, niederzureiſſen, und zu vernichten, ſeinen Namen aus allen öffentlichen Aufſchriften wegzuſtreichen, und foderte ſeinen Leichnam, um ihn ſchimpflich durch die Straſſen ſchleppen zu laſſen. Wie er nun hörte: daß er ſchon beerdigt ſey, wollte er wiſſen, wer ſo kühn geweſen wäre, einem Fechter, einem Vatermörder, einem grauſamen, und blutgierigen Tyrannen, als Nero und Domizian waren, dieſe Ehre zu erweiſen. Bey all dieſer allgemeinen Verabſcheuung, nannte ſich doch in der Folge Kaiſer Sever ſeinen Bruder, ließ ihn ſogar vergöttern, und ſeinen Geburtstag mit großer Feyerlichkeit begehen. Des Commodus Wahlſpruch lautete: Von einem Geſunden, mag es auch noch ſo langſam geſchehen, können Geſchäfte zu Ende gebracht werden, von einem Todten aber nichts mehr.

XIX. Pertinax.

35.) Publius Helvius Pertinax ſtammte vom niederen Herkommen ab; denn ſein Vater war entweder ſelbſt ein Sklav, oder der Sohn eines Freygelaſſenen geweſen, der ſich vom Holzhandel, oder Kohlenbrennen nährte. Weil auch er, der es nicht bedurfte, wider den väterlichen Rath, eine Zeit den nämlichen Handel forttrieb, ſoll er dadurch den Namen Pertinax, oder des Halsſtärrigen bekommen haben. Er bekam indeſſen von ſeinem Vater eine ſolche Erziehung, daß er in Stand geſetzt wurde zu Rom einen Sprachlehrer zu machen. Dieſes mißfiel ihm bald, und indem er dafür lieber den Soldatenſtand ergriff, diente er in Syrien unter der Regierung Antonins als gemeiner Soldat, und brachte es im kurzen auf einen Hauptmann. Unter dem Verus that er ſich im parthiſchen Kriege hervor, wo er mit der Befehlshaberſtelle in Syrien belohnt ward, und mußte ſich ſodann nach Britannien, von dort nach Möſien, und endlich nach Deutſchland begeben, wo er Admiral von einer römiſchen Flotte war. Aus Deutſchland kam er nach Dazien als Statthalter, welcher Würde er jedoch vom Aurel auf eine falſche Anklage entſetzt worden war. Doch dieſer erkannte bald ſeine Unſchuld, und theilte ihn auf Begehren ſeines Schwiegerſohnes Pompejans in dem Kriege wider die Marcomannen demſelben zu, und Pertinax zeichnete ſich dabey ſo ſehr aus: daß ihn der nämliche Kaiſer, weil er in einem Feldzuge Rhätien, und Noricum wieder erobert hatte, zur Vergütung des ihm ehedem zugefügten Unrechts in dieſen eroberten Ländern zum Statthalter einſetzte, in den Senat aufnahm, und in der Folge nach der Würde eines Prätors ihn auch noch zu jener eines Conſuls erhob. Darauf ward er nach Syrien wider den Caſſius, und alsdann nach Illyrien geſchickt, wo er den Oberbefehl über die Armee hatte. Er ward hernach Statthalter der beyden Möſien, ferner von Dacien, und endlich von Syrien,

tien, welchen Poſten er unter dem Commodus verlaſſen, ſich nach Ligurien in ſein Vaterland ziehen, und etliche Jahre in einer Art von Verweiſung leben mußte, weil er einer von den verdienſtvollen Leuten war, die bey dem damals unumſchränkt herrſchenden Miniſter Perennis in Verdacht gezogen waren. Nach deſſen Falle ſchickte ihn Commodus nach Britannien, wo er unter den unruhigen Truppen die Kriegszucht wieder herſtellte, kam aber auf eigenes Begehren ſodann nach Rom zurück, wo er die Stadt mit Lebensmitteln zu verſehen bekam. Darauf ward er Proconſul von Afrika, und zur Zeit, als Commodus umkam, Statthalter von Rom. Dieſer Kaiſer war kaum umgebracht, ſo eilten Lätus der Befehlshaber der Leibwache, und der Kammerherr Elektus in der nämlichen Nacht nach der Wohnung des Pertinax, der aus dem ungeſtümen Pochen nichts ſicherer vermathete, als daß man ihn umzubringen komme, ſie deſſen ungeachtet gleichwohl hereinkommen ließ, und ihnen beym Eintritte ganz gelaſſen ſagte: das habe ich mir ſchon gedacht, daß ich doch noch einmal ein Schlachtopfer des Tyrannen würde abgeben müßen. Lätus bewunderte ſeine Unerſchrockenheit, mit der er aus dem Bette aufſtand, und meldete ihm: der Tyrann wäre todt, und ſie wären gekommen ihm das Reich anzubieten. Pertinax zweifelte an der Wahrheit eines ſolchen Vortrags ſo lang, bis er durch ſeine abgeſchickte Freunde davon verſichert war, und ließ ſich von dem Lätus Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache als Kaiſer vorſtellen, und als den verdienteſten empfehlen. Mit welchem Widerwillen er dieſe Würde angenommen habe, erhellet daraus, weil er nebſt Vorſchützung ſeines Alters von 68 Jahren dem Senate dringende Vorſtellungen dawider machte, und ſogar einen anderen an ſeine Stelle vorſchlug. Allein am Ende ward er genöthigt nachzugeben, und der Senat beſtättigte ihm nicht nur die kaiſerliche Würde mit Beylegung des Titels des Vater des Vaterlandes, ſondern wollte auch ſeinem Sohne die nämliche

Ehr=

Ehre erweiſen, was er aber durchaus nicht zugab. Pertinax verſprach zwar bey dieſer ſeiner Erhöhung jedem Soldaten 3000 Drachmen, weil er aber in der an ſie gehaltenen Rede ſich ausdrückte: er hoffte durch ihre Hülfe einige Mißbräuche abzuſtellen; ſchloßen ſie daraus: er wäre geſonnen, die alte Kriegszucht wieder hervorzuſuchen, und ihnen die vielen vom Commodus ertheilten Freyheiten wieder zu benehmen. Bey all dieſem Mißvergnügen darüber huldigten ſie ihm dennoch, und bewieſen ihm unter den größten Freudenbezeigungen die gewöhnlichen Ehren. Pertinax war tapfer, freundlich, emſig in Geſchäften, ernſthaft ohne mürriſches Weſen, gelind ohne Trägheit, klug ohne Liſt, ſorgfältig ohne in das Gezwungene auszuarten, ſparſam ohne Geiz, groß ohne Stolz, oder Prahlerey, und, wie ihn ſeine Zeitgenoßen ſchilderen, ganz für dieſen hohen Poſten geeignet. Gleich beym Antritte ſeiner Regierung ließ er zum Beſten der erſchöpft angetroffenen Schatzkammer die goldenen, und ſilbernen, aber auf Befehl des Senats umgeworfenen Bildſäulen des Commodus einſchmelzen, Geld daraus prägen, durch Verſteigerung alle ſeine Beyſchläferinnen, die Knaben, mit denen er Unzucht getrieben hatte, ſeine Pferde, und Waffen, ſein goldenes und ſilbernes Geſchirr, ſeine koſtbaren Geräthſchaften, und Wagen, darunter einige ſo verfertigt waren, daß ſie die Stunden, und das Meoß des Weges zeigten, verkaufen, bezahlte damit die prätorianiſche Leibwache, tilgte verſchiedene Schulden ſeines Vorfahrs, und theilte davon Geſchenke unter das Volk. Bey dem Senate, und Volke machte er ſich dadurch noch mehr beliebt, als er den rechtmäßigen Eigenthümern das vom Commodus ihnen entriſſene Vermögen zurückſtellte, die unſchuldig Verwieſenen zurückrief, verſchiedene Auflagen abſchaffte, und ſich erklärte, keine Vermächtniſſe von jenen hinführo annehmen zu wollen, welche Kinder, oder andere rechtmäßige Erben hätten, weil, wie er ſagte, er lieber arm ſeyn, als einen Reichthum anhäufen wollte, der nicht mit Ehren erworben

wäre. Nur die einzige prätorianiſche Leibwache, derer Frechheit er Einhalt zu thun, und wobey er die alte Kriegszucht wieder herzuſtellen ſich bemühte, ward ihm dergeſtalt aufſäßig: daß ſie feſt beſchloſſen, ihm nicht mehr zu gehorchen, und ſich wider ihn verſchwuren. Hiezu munterte ſie der nämliche Befehlshaber Lätus auf, der anfangs doch ſo ſehr für den Pertinax geeifert hatte, und ließ, um ſie noch mehr wider den Kaiſer zu reizen, ſogar einige der aufſäßigen Köpfe unter dem Vorwande hinrichten, als ob er es auf Befehl des Kaiſers hätte thun müſſen. Endlich brach dieſer heimliche Aufruhr in einen öffentlichen aus, als 300 dieſer erhitzten Köpfe aus dem Lager mit gezogenen Schwertern durch die Straſſen Roms nach dem kaiſerlichen Pallaſte eilten, wo ſie verrätheriſcherweiſe die Thore geöffnet fanden. Er hatte zwar den Lätus befohlen Niemanden in den Pallaſt eindringen zu laſſen; doch dieſer hatte ſich mit verhülltem Geſichte in ſein Haus begeben, und den Kaiſer ſelbſt gern der Wuth der Soldaten preis gelaſſen. Dieſer Wuth zu entgehen rieth man den Pertinax ſich inzwiſchen zu verbergen, bis das Volk zu Hülfe kommen würde; doch er hielt eine ſolche Flucht für einen Kaiſer zu ſchimpflich, gieng unerſchrocken den Soldaten ſelbſt entgegen, und fragte ſie: ob ſie, derer Pflicht wäre ihren Kaiſer zu vertheidigen, itzt gekommen wären, ihn zu verrathen, und zu ermorden? Er legte ihnen in einer Anrede die Abſcheulichkeit ihres Verbrechens dergeſtalt an das Herz: daß viele von ihnen zurücktraten, und die Schwerter einſteckten. Allein Tauſius, ein Tongrier warf ſeinen Wurfſpieß dem Kaiſer in die Bruſt, und rief dabey aus: Den ſchicken dir die Soldaten; worauf ihn die übrigen mit großer Wuth anfielen, und mehrere Wunden ihm verſetzten. Anſtatt ſich zu wehren, bedeckte Pertinax ſeinen Kopf mit dem Kleide, rief die Götter um Rache an, empfieng die übrigen Stöße, bis er todt hingeſtreckt lag, und an ſeiner Seite ward zugleich Elektus getödtet. Die Mörder zieben ſodann ſeinen Kopf ab, und trugen ihn auf

einem Spieße im Triumph deſto eilfertiger in das Lager, weil ſie befürchteten: daß Volk könnte ſich inzwiſchen verſammeln, und den Tod eines Fürſten rächen, den es ſo zärtlich liebte. Ein ſo unglückliches Ende nahm Pertinax im Jahre Chriſti 193 den 30. May, nachdem er nicht länger als 2 Monate, und 28 Tage regieret hatte. Sein Nachfolger Didius Julianus ließ den Kopf und übrigen Körper mit großer Feyerlichkeit beerdigen, Septimius Severus hingegen, der nach dieſem regierte, feyerte ſein Andenken nicht nur mit einem weit prächtigeren Leichenbegängniße, und Annahme des Namens Pertinax, ſondern beſtrafte auch alle, die an ſeinem Tode Theil hatten, mit aller Strenge, dankte die prätorianiſche Leibwache ab, und ließ ihn den Göttern beyzählen. Viele Jahre hindurch feyerte man ſogar auch noch den Tag ſeiner Thronbeſteigung, und ſeinen Geburtstag. Der Denkſpruch dieſes Kaiſers lautete: Löblicher iſt es einen armen Staat erlangen, als wenn man durch Merkmale der Gefahren, der Schandflecke einen überaus großen Reichthum erhält.

XX. Didius Julianus.

36.) Marcus Didius Julianus, auch Salvius Severus Commodus genannt, von Mayland gebürtig, war ein Sohn des Petronius Didius Severus, und Urenkel des Salvius Julianus, welcher zweymal Conſul, Statthalter von Rom, und ein berühmter Rechtsgelehrter zu den Zeiten Adrians war. Seine Mutter hieß Clara Aemilia, und in Rückſicht auf die Domitia Lucilla, des Kaiſers Aurels Mutter, bey der er erzogen ward, gelangte er zu verſchiedenen Ehrenſtellen. Was ihn aber zum angeſehenſten machte, war, weil er an Reichthum alle zu Rom übertroffen hat. Seine Erlangung des Throns iſt deſto merkwürdiger, je ſonderbarer ſie in ihrer Art war. Nachdem Sulpician der Schwiegervater

des

entleibten Pertinax und Befehlshaber von Rom, der zur Stil-lung des Aufſtaufes in das Lager geſchickt war, den Kopf ſei-nes Schwiegerſohnes auf einem Spieße herumtragen geſehen hatte, ließ ſich ſo weit herab: daß er ſich nicht ſcheuete die Mörder um das Reich zu bitten, und ihnen dafür Geld anzu-bieten. Wie weit es nun die Prätorianer in ihrer Frechheit, und in dem Uebergewichte, das ſie ſich ſelbſt gaben, gebracht haben, erhellt daraus, weil ein ſolches Anbieten ihnen noch nicht genug ſchien, ſondern um noch größeren Gewinn daraus-zuziehen, beſchloßen ſie den kaiſerlichen Thron demjenigen hin-zugeben, der das meiſte dafür bezahlen würde. Sie ſtiegen daher auf die Wälle des Lagers, und ſchrieen öffentlich aus: Es wird hiemit das Reich zum Verkaufe öffentlich aus-geboten. Wer nun den höchſten Preis dafür giebt, der ſoll es haben. Didius Julianus gab eben ein großes Gaſtmahl ſeinen Freunden, als dieſer ſchändliche Ausruf nach Rom kam. Von ſo einer glänzenden Ausſicht geblendet, eilte er daher in das Lager, wo er den Sulpician ſchon im wirkli-chen Handel antraf, dieſen ſogleich von 5000 Drachmen für jeden Mann auf 6250 überſteigerte, und alſo zum Kaiſer ausgerufen wurde, jedoch mit dem Bedingniße: daß er den Namen Commodus annehmen mußte. In einer Schlachtord-nung begleitete ihn ſodann dieſe prätorianiſche Leibwache, gegen 10,000 Mann an der Zahl in den Senat, und obgleich we-der das Volk, noch der Senat einem ſolchen Zuge ſich zu widerſetzen getrauete, ſo ſtießen doch in der Entfernung einige Schimpfreden wider einen ſolchen Kaiſer aus. Die Rede Ju-lians an den Senat war deſto merkwürdiger, je kürzer ſie war; denn er ſagte nur folgendes: Es fehlt euch an einem Kai-ſer, und ich bin die tüchtigſte Perſon, die ihr nur wäh-len könnet. Dieſes, und der mächtige Grund: daß eine Armee bereit ſtehe ihn zu unterſtützen, nöthigte den Senat ſeine Einwilligung zu geben, bey dem größten Verdruße ihm ſogar noch Glück zu wünſchen, und mit ihm die gewöhnlichen

Ce-

Ceremonien zu verrichten. Allein das Volk, das nichts von Verſtellung verſtand, überhäufte dieſen neuen Kaiſer öffentlich mit Flüchen und Vorwürfen, warf ſogar eine Menge Steine nach ihm, und verwünſchte ihn, als er im Capitol ſein Opfer verrichtete. Das Volk zu beſänftigen machte er demſelben große Verheißungen, auf die es ihm erwiderte: daß es von ſo einem angemaßten Regenten gar nichts möchte, worauf er es durch die Soldaten auf eine Art zerſtreuen ließ, wobey viele getödtet, oder verwundet wurden. Dieſes erbitterte das Volk noch mehr, das ebenfalls nach den Waffen griff, und bey den öffentlichen Spielen den Julian mit Flüchen, und Verwünſchungen überhäufte, und die anderen Armeen, und Feldherren, beſonders den Peſcennius Niger in Syrien laut um Beyſtand anrief. Julian, der ſich alles dieſes gefallen laſſen mußte, ſoll eine auſſerordentliche Sanftmuth dabey gezeiget haben, und machte ſeinen Schwiegerſohn Repentin zum Befehlshaber über die prätorianiſche Leibwache, der zu gefallen er vieles von neuen einführte, was vom Commodus angeordnet, vom Pertinax aber wieder abgeſchafft worden war. Julian war 57 Jahre alt, als er die Regierung antrat, ſpielte die Rolle, als ob ihm das Reich erblich zugefallen wäre, und trotz aller Verabſcheuung bey dem Volke zeigte er eine gewiße Strenge, ergab ſich aber doch dabey der Gemächlichkeit, und Trägheit, und bekümmerte ſich wenig um Staatsgeſchäfte. Der Haß des Volkes gegen ihn, und die Stimmung deſſelben verſchaffte dem Peſcennius Niger in Syrien, der bey ſo vielen Gelegenheiten ſeine Tapferkeit erprobet hatte, auch Gelegenheit ſich von ſeiner Armee gegen den Julian zum Kaiſer ausrufen zu laſſen, den auch alle morgenländiſchen Völker dafür erkannten. Allein eben ſo begrüßte die Armee in Illyrien den Septimius Severus als Kaiſer, einen ſehr munteren, wachſamen, arbeitſamen, und den unternehmendſten Mann im Reiche, der den größten Feldherren des Alterthums glich, jedoch zur Verſtellung geneigt, immer bereit war alles

ſei-

ſeinem Vortheile, und Ehrgeize aufzuopfern, und dem zuerſt die Truppen in Gallien, nachher aber auch alle Armeen, Provinzen, und Städte in Europa, bis auf Bizanz, den Eid der Treue abgelegt hatten. Weil dieſer wußte: daß Albin der Statthalter von Britannien im Stande wäre ſeine Abſichten zu hintertreiben, ſchrieb er dieſem, nahm ihn an Sohnes Stelle auf, eiferte ſeine Soldaten an, den Tod des Pertinax, ihres ehemaligen glücklichen Feldherrn in Illyrien zu rächen, und trat ſeinen Zug nach Rom an. Bey ſo üblen Nachrichten kümmerte ſich Julian um den Peſcennius Niger deſtoweniger, weil dieſer zu Antiochia blieb, und der Schwelgerey, und Wolluſt nachhieng; deſtomehr aber erweckte Sever in ihm Schrecken, den er ſammt ſeinen Soldaten durch den Senat als Feinde des Vaterlandes erklären ließ. Wie er nun ſah: daß ſelbſt die Abgeordneten des Senats, die den Auftrag hatten alles von dem Sever abwendig zu machen, und eine Gelegenheit zu belauern ihn von der Welt zu ſchaffen, ſich zur Parthey Severs ſchlugen, und die Soldaten auf dem wirklichen Zuge aneiferten den Tod des Pertinax zu rachen, endlich er ſelbſt es erfuhr, wie wenig er ſich auf ſeine Truppen verlaſſen könnte, ließ er ſeinen Pallaſt befeſtigen, den Marcian, und Lätus, die vornehmſten Urheber an dem Tode des Commodus, weil ſie ihm dem Sever anzuhängen ſchienen, umbringen, und eine unglaubliche Menge Kinder tödten, um ſich ihres Blutes bey den abſcheulichen Geheimnißen der Zauberkunſt zu bedienen. Auf Einrathen ſeiner Freunde wagte es Julian dennoch einige ſeiner Truppen dem Sever entgegen zu ſchicken, um ihm die Zugänge zu verlegen; doch zu hören daß dieſe zu dem Sever übergegangen waren, und daß dieſer bey ſeinem Einrücken in Wälſchland Herr der wichtigſten Plätze, von Ravenna, und von der daſelbſt liegenden Flotte ward, brachte ihn in eine Verwirrung, in welcher er auf den eben ſo lächerlichen, als unnützen Einfall gerieth: der Senat möchte die Veſtalinen herausſchicken den Feinden entgegen zu gehen,

und um den Rückzug zu bitten. Nach dieſem bat er den Senat um eine Verordnung, in welcher Sever zu ſeinem Mitregenten erklärt würde. Sein Begehren ward erfüllt; doch Sever ſchlug nicht nur einen ſolchen Antrag aus, ſondern ließ den Tullius Criſpinus Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache, der mit dieſem Antrage kam, niederhauen, weil er an ihm einen beſtellten Meuchelmörder argwohnte. Zum größten Unglücke ließ endlich ſelbſt die prätorianiſche Leibwache den Julian im Stiche, die ſich erklärte dem Sever keineswegs widerſetzen zu wollen, wofern er ihr unter der Bedingung, daß ſie ihm die Mörder des Pertinax auslieferten, Verzeihung verſpräche. In ſolche Angſt trieb ſie ihr böſes Bewußtſeyn; aber in weit größerer Angſt ſchwebte der nun allenthalben verlaſſene Julian, der ſich mit ſeinem Schwiegerſohne Repentin in den Pallaſt einſchloß, und zuſehen mußte, wie die Theilnehmer an dem Tode des Pertinax eingezogen, und dem Conſul überliefert wurden, der hierauf den Senat zuſammenrief, von welchem Julian des Reichs entſetzt, und zum Tode verurtheilet wurde. Dieſe Verordnung ward dem Sever, als erklärtem Kaiſer mit der Bitte zugeſchickt, ſeinen Zug nach Rom zu beſchleunigen; zugleich aber wurden auch Soldaten abgeſchickt den Julian umzubringen. Dieſen fanden ſie von Thränen überſtrömt, und erbietig die Regierung niederzulegen, wenn man nur ſeines Lebens ſchonen wollte. Allein für ihn blieb keine Rettung übrig. Der Kopf ward ihm durch einen gemeinen Soldaten abgeſchlagen, und ſeinen Leib ſetzte man öffentlich zur Schau aus. Mit einem ſo traurigen Ausgange beſchloß Julian mit einer ſehr kurzen Regierung von 2 Monaten, und 6 Tagen ſein Leben im Jahre Chriſti 193, nachdem er dabey ſo geſchwind ſein überausgroßes Vermögen durchgebracht, ſeinen Ruf nur entehret, und Schand und Spott zum Andenken hinterlaſſen hatte. Bey der Ankunft Severs zu Rom ward ſein Leichnam ſeiner Gemahlinn und Tochter ausgefolgt, die ihn dem Grabmahl ſeiner Vorfahren bey-

beyſetzten. Julian führte in ſeinem Denkſpruche folgende Worte: Wenn ich auch ſchon einen Fuß im Grabe hätte, würde ich doch noch lernen wollen.

XXI. Severus.

37.) Lucius Septimius Severus, der ſich nachher auch Pertinax nannte, war zu Leptis in Afrika geboren, ſeine Vorfahren aber waren römiſche Ritter, die nachher in den Senat aufgenommen wurden; denn er war vermittelſt ſeines Vaters Marcus Septimius Geta ein Neffe zweener Conſuln. Seine Mutter hieß Fulvia Pia. Er hatte ſich zwar auf die Rechte verlegt, machte aber unter den Rechtsgelehrten kein beſonderes Anſehen. Aurel nahm ihn im Senat auf, ernannte ihn zum Statthalter von Sardinien, ſchickte ihn von da als Unterfeldherrn des Proconſuls nach Afrika, machte ihn nach ſeiner Zurückkunft zum Prätor, ſetzte ihn darnach über eine Legien in Syrien, ernannte ihn alsdann zum Statthalter von dem Lande um Lion, und hernach von Pannonien, in welcher Provinz, ſo wie hierauf in Sicilien er mit der Macht eines Proconſuls regierte, und nach erhaltenem Conſulate zu Rom ward er endlich Feldherr über alle Truppen in Illyrien. Seine Gemahlinn hieß Julia, die ihm den Baſſianus, der gemeiniglich Caracalla genannt wird, den Geta, und zwo Töchter gebar. Er zählte ungefähr das 47ſte Jahr ſeines Alters, als ihm die Nachricht von dem Tode Julians zukam, bey der er ſeinen Zug gar nicht beſchleunigte, ſondern gegen Rom heranrückte, als ob er in einem feindlichen Lande wäre. Die ihm vom Senate entgegen geſchickte Geſandtſchaft von 100 der vornehmſten empfing er an der Spitze ſeiner Truppen, ließ ſie zuerſt durchſuchen, als ob er Verdacht auf ihre Treue hätte, bevor er ſie mit groſer Leutſeligkeit zu ſeiner Tafel zog, und beſchenkte. Bey ſeiner Herannäherung gegen Rom befahl er alle Theilnehmer an dem Tode des Pertinax hinrichten zu laſſen, und die

übri-

übrigen Soldaten von der prätorianiſchen Leibwache mußten unbewaffnet, und in dem Anzuge, in welchem ſie gemeiniglich den Kaiſer bey großen Feyerlichkeiten begleiteten, ihm entgegen kommen. Indem ſich dieſe einbildeten den Einzug des neuen Kaiſers verherrlichen helfen zu müßen, ließ er ſie von ſeinen Truppen einſchließen, hielt an ſie eine Rede, worin er ihnen einen ſcharfen Verweis gab: daß ſie den Pertinax ermordet, und zum ewigen Schimpfe des römiſchen Namens das Reich durch Verſteigerung verkauft haben, ſchenkte ihnen zwar das Leben, hieß ſie aber alle Kriegszeichen ablegen, und unter Todesſtrafe ſich 100 Meilen von Rom entfernt zu halten. Zum Zeichen dieſer aufgehobenen Leibwache zog er mit umgekehrten prätorianiſchen Adlern mit allen ſeinen Truppen in Rom von den Rathsgliedern begleitet auf das prächtigſte ein, beſuchte erſt das Capitol, und die gewöhnlichen Tempel, begab ſich ſodann in den Pallaſt, und endlich in den Senat, wo er geſtöret, und genöthigt wurde zuerſt unter ſeinen Soldaten eine entſtandene Unruhe zu ſtillen, weil dieſe, die gleich bey ihrer Ankunft ſich allerley Ausſchweifungen erlaubt hatten, nun auch vom Senate ſtarke Summen begehrten. Nach hergeſtellter Ruhe verſprach er dem Senat in die Fußſtapfen Aurels, und Pertinax zu treten, alle Geſetze zu beobachten, ohne vorhergehende Verurtheilung des Senats kein Rathsglied hinrichten zu laſſen, und nöthigte den Senat zur Abfaſſung einer Verordnung, der zufolge ſolche Kaiſer, die anders verführen, eben ſo wie jene, die ihnen gehorchen würden, für öffentliche Feinde erklärt wurden. Allein Einſichtigere, die ſeine finſtere, zurückhaltende Gemüthsart, ſeine Falſchheit, und Verſtellung kannten, traueten ſeinen ſchönen Verheißungen ſo wenig: daß ſie ihn vielmehr für den zweyten Nero betrachteten. Indeſſen wurden ihm vom Senate einhellig alle zur kaiſerlichen Würde gehörige Titel beygelegt, und dem Albin, von dem wir oben vernahmen, daß er ihn an Sohnes Stelle aufnahm, ward der von ihm ſelbſt beygelegte Titel Cäſar beſtättigt, worauf Sever

die

die Soldaten, und das Volk beſchenkte, und den Pertinax mit größter Feyerlichkeit vergöttern ließ. Er begann ſeine Regierung mit Errichtung einer ganz neuen, und dreymal ſtärkeren Leibwache, ließ alle Anhänger Julians in die Acht erklären, die er aber entdeckte, hinrichten, und verſah die Stadt mit einem ſolchen Ueberfluße am Getreide, dergleichen Rom noch nie hatte. Nun lag ihm daran wider den Peſcennius Niger ſeinen Nebenbuhler zu ziehen, der aus ſeiner Schlafſucht erweckt die kräftigſten Mittel zur Gegenwehre ergriff, bey allen dem aber bey der Stadt Iſſus, an der nämlichen Stelle, wo Alexander zuerſt den Darius beſiegt hatte, in einem ſehr blutigen Treffen auf das Haupt geſchlagen wurde. Einige von Severs Soldaten holten ihn auf der Flucht ein, ſchlugen ihm den Kopf ab, und brachten ihn dem Sever, welcher ihn zuerſt den Einwohnern von Byzanz vorzeigen ließ, endlich aber an dieſer Stadt ſelbſt grauſame Rache nahm. Dieſen glücklichen Erfolg berichtete Sever nach Rom ſammt dem Befehle die Güter des Peſcennius Niger einziehen, deſſen Gemahlinn und Kinder hingegen hinrichten zu laſſen. Nach hergeſtellten Frieden im Morgenlande ſuchte Sever das Reich ſeiner Familie zu verſicheren, und eben darum ſich den Albin vom Halſe zu ſchaffen. Weil er aber dieſes öffentlich zu thun ſich nicht getrauete, ſuchte er ihn durch abgeſchickte Meuchelmörder, die ihm einen Brief behändigen ſollten, aus dem Wege zu räumen. Albin entdeckte die Abſicht, zog eine ſtarke Armee zuſammen, ließ ſich in Britannien zum Kaiſer ausrufen, ſchiffte nach Gallien, wo er ſtarken Anhang fand, und nöthigte dadurch den Sever dahin zu ziehen. Die daſelbſt vorgefallene äußerſt hartnäckige Schlacht bey Lion fiel für den Albin ſo unglücklich aus: daß er, um nur nicht in die Hände ſeiner Feinde zu verfallen, ſich ſelbſt entleibt hat. Sever betrachtete den todten Körper ſeines Mitbuhlers mit Vergnügen, ritt öfters über ihn weg, ließ ſein Pferd mit Füßen darauf treten, und ihn ſo lang vor ſeinem Zelte liegen, bis er halb verfault, und von den Hunden zer-

riſſen war. Alsdann ließ er ihn erſt in die Rhone werfen, ſeinen Kopf aber ſchickte er mit einem Briefe an den Senat nach Rom, worin er zu erkennen gab, als wüßte er, wie sehr man mit dem Albin verſtanden war, und daß ſich der Senat an dieſem Kopfe ein Beyſpiel nehmen ſollte. Zuerſt begnadigte er Albins Gemahlinn, und Kinder, ließ ſie aber hernach gleichwohl hinrichten, und das nämliche Schickſal ſeine Freunde, und weitläuftigſten Verwandten erfahren. Durch Einziehung aller ihrer Güter gelangte er zu ſolchem Reichthume, den noch kein Fürſt hinterließ. Nach dieſem Siege zog Sever mit ſeiner Armee nach Rom zurück, wo inzwiſchen ſein vorausgeſchickter Brief mit dem Kopfe Albins Schrecken verbreitet hatte. Man irrte ſich auch nicht, denn gleich nach ſeiner Zurückkunft las er im Senate eine Rede voll bitterer Schmähworte wider die Anhänger Albins ab, zeigte verſchiedene nach dem Albin gefundene Schriften vor, lobte die Grauſamkeiten des Sylla, Marius, und Auguſts als eine nöthige Vorſicht, ſchrieb des Pompejus Untergang, und den Tod Cäſars ihrer unzeitigen Gelindigkeit zu, ſetzte den Commodus unter die Götter, und beſtimmte ihm zu Ehren ein jährliches Feſt. Wie er nun in ſeinen Pallaſt zurückgekehrt war, erfüllte er Rom mit ſolchem Mord, und Blutvergießen: daß nebſt 42 Rathsgliedern, worunter die meiſten Conſuln, oder Prätoren waren, eine Menge ein Opfer ſeiner Wuth wurden, und es war kein Stand, der ſeiner Grauſamkeit entging. Nach dieſem Blutvergießen zog Sever mit ſeinen Söhnen Caracalla, den er ſchon in dem Feldzuge gegen den Albin den Titel Cäſar gab, und ſeinen Namen Baſſian in jenen des Marcus Aurelius Antoninus umänderen ließ, und dem Geta wider die Parther, die ſich eines großen Theiles von Meſopotamien bemächtiget hatten, und nahm nicht nur Seleucien, und Babylon ein, ſondern eroberte ſogar nach einer hartnäckigen Belagerung Cteſiphon die Hauptſtadt von Parthien, wo er ſeine Soldaten plünderen, alle Mannsleute niederhauen, die Weiber, und Kinder aber, 100,000 an

der

der Zahl, zu Sklaven verkaufen ließ. Für dieſen Sieg ſprach ihm der Senat einen Triumph, und den Titel Parthicus Maximus zu. Um dieſe Zeit legte Sever auch ſeinem Sohne Geta den Titel Cäsar bey. Der Verluſt der meiſten Kriegsmaſchinen nöthigte dieſen Kaiſer die Belagerung der Stadt Atra aufzugeben, wofür er nach Arabien, und von da nach Paläſtina zog, wo er einen Befehl ergehen ließ, der unter den ſchwereſten Strafen den Unterthanen des Reichs unterſagte die jüdiſche, oder chriſtliche Religion anzunehmen, was eben die fünfte allgemeine Chriſtenverfolgung veranlaßte. Aus Paläſtina zog Sever nach Egypten alle dortige Städte, und Seltenheiten zu beſehen, und kehrte von Alexandria nach Rom zurück. wo er ſeinen älteren Sohn Caracalla, an die Tochter ſeines Miniſters Plautians vermählte, der die ihm ertheilte Gewalt dergeſtalt mißbrauchte: daß er ohne Wiſſen des Kaiſers ſo lang Leute verurtheilte, verwies, und hinrichten ließ, ja ſogar an Pracht den Kaiſer ſelbſt übertraf, bis ſeine Frechheit ihm den Untergang bereitete. Weil Caracalla ſeiner gebieteriſchen Gemahlinn Plautilla eben ſo, wie ihres unerträglichen Vaters überdrüßig war, ließ er ſich verlauten: käme er nur einmal zur Regierung, ſo ſollten beyde ſeinen Zorn empfinden. Dieſes zu erfahren beſchloß Plautian ſogleich ihn aus dem Wege zu räumen, um ſich ſodann deſto ſicherer des Reichs zu bemächtigen. Allein ſein Anſchlag ward entdeckt, und Sever ließ ihn in ſeiner Gegenwart niederhauen. Nach vollkommen hergeſtellter Ruhe gab dieſer Kaiſer zur Einſtellung vieler Mißbräuche verſchiedene nothwendige, und gerechte Geſetze heraus, beſtellte in den Provinzen Statthalter von unbeſcholtenem Rufe; doch mitten in dieſer Ruhe behielt doch immer ſeine Grauſamkeit die Oberhand, wobey er viele der angeſehenen Rathsglieder wider ſeine anfängliche ſo theuere Verſicherung hinrichten ließ. Was ihn in weiterer Ausübung dieſer Grauſamkeit wenigſtens unterbrach, war der Aufſtand der Britten, den zu unterdrücken er ſich ſelbſt mit ſeinen Söhnen nach Britannien begab, und

dort

rort mit Feuer und Schwert alles dergeſtalt verheerte: daß die Caledonier am Ende genöthigt waren ſich den Frieden dadurch zu erkaufen, daß ſie einen Theil ihres Landes abtraten, und ihre Waffen auslieferten. Um die Nordbritten von jenen, die unter römiſcher Herrſchaft ſtanden, zu trennen, machte ſich Sever dadurch merkwürdig: daß er von einem Meerbuſen bis zum anderen eine Mauer bauen ließ. Dort geſchah es: daß ſein Sohn Caracalla das böſe Vorhaben im Schilde führte ihn zuerſt zu ermorden, und dann abſetzen zu laſſen. Ob ihm gleich beydes fehlſchlug, ſo kränkte dieſes doch den Sever dergeſtalt: daß ihn dieſer Gram in das Grab ſtürzte. Als ſein Ende nahe war, rief er aus: Ich bin nun alles geweſen, was nur ein Menſch ſeyn kann, und finde: daß alles nichts iſt. Bey dieſer Betrachtung über dieſe Eitelkeit der Welt ließ er ſich darauf die Urne bringen, worein ſeine Aſche kommen ſollte, und ſprach zu ihr: Kleine Urne! du ſollſt einen Mann in dich faſſen, dem die ganze Welt nicht groß genug war. Hierauf ließ er ſeinen Söhnen nützliche Lehren aus dem Salluſt vorleſen, ermahnte ſie zur Eintracht, und ſchrieb es ihnen zur Regel vor die Soldaten zu bereicheren, und ihre Liebe zu gewinnen, ohne darnach zu fragen, ob ſie von ihren übrigen Unterthanen geliebt, oder gehaßt würden. Bey überhand nehmenden Schmerzen an Füßen forderte er Gift, um ſeinen Leiden ein Ende zu machen; weil ſich aber Niemand getrauete es ihm zu reichen, ſoll er viele grobe Speiſen verſchluckt haben, die aus Mangel der Verdauung in kurzem ſeinem Leben ein Ende machten. Er ſtarb zu York den 4. Hornung im Jahre Chriſti 211, nachdem er 65 Jahre, 9 Monate, 25 Tage gelebet, und 17 Jahre, 8 Monate, und 3 Tage regieret hatte. Sein Leichnam ward zu York verbrannt, und ſeine Aſche von ſeinen zweenen Söhnen nach Rom gebracht, wo man ihn unter die Zahl der Götter ſetzte. An ihm bedauert man nur: daß ſeine außerordentliche Gaben, und gute Eigenſchaften durch ſeine übermäßige Grauſamkeit, und uner-

ſattliche Habſucht gänzlich verdunkelt waren. Die leer angetroffene Schatzkammer hinterließ er überaus reich, und die öffentlichen Kornſpeicher waren mit Getreide dergeſtalt angefüllt: daß Rom damit auf 7 Jahre verſorgt war. Man ſagte von ihm, wie ehemals vom Auguſt: Er hätte entweder niemals geboren werden, oder niemals ſterben ſollen; ſo groß waren nämlich ſeine Grauſamkeiten, und ſo vortreflich ſeine Anordnungen. Sein Wahlſpruch war: Ich habe den Staat aller Orten verwirrt übernommen, in Ruhe laſſe ich ihn auch den Britten zurück.

38.) XXII. Caracalla. 211-217
XXIII. Geta. 211-212

Brüder, Mitkaiser

39.) Baſſianus, der den Namen Marcus Aurelius Antoninus vermuthlich darum bekam, um bey dem Volke Liebe zu gewinnen, iſt gemeiniglich unter dem Namen Caracalla bekannt, welches galliſche Wort eine Art von Wämmſern bedeutet, die in Gallien gebräuchlich waren, und von ihm erſt unter den Römern eingeführet wurden. Dieſer war im Morgenlande geboren, und bezeigte ſich in ſeiner Kindheit gelind, und gutartig; als er aber heranwuchs, überließ er ſich aller Art von Grauſamkeit, von der bereits oben gemeldet war, daß er ſelbſt ſeinen Vater aus dem Wege räumen wollte, und er ward am Ende der unmenſchlichſte Tyrann.

Publius Septimius Geta, der ebenfalls Antoninus genannt wurde, ward im Abendlande geboren. und ſchien in ſeinen erſten Jahren ſo wenig von Menſchenliebe zu wiſſen, als ſein Vater, ward aber nachgehends ſo gelind, und freundlich: daß er ein Liebling der Soldaten, und des Volks war. Dieſe beyde waren zwar Brüder, und Söhne Severs, zeigten aber von ihrer Kindheit an Abneigung vor einander, und zankten ſich beſtändig, ſogar in ihren Spielen. Je älter ſie wurden,

den, deſtomehr wurden ſie einander feind, was eben den Caracalla dahin verleitete, nach dem Tode ihres Vaters die Ausſchließung des Geta von der Regierung bey der Armee zu begehren, was ihm aber abgeſchlagen ward, und ſo wurden beyde zu Kaiſern ausgerufen. Es war daran das Reich zu theilen; man dachte aber auf Mittel es zu hinderen, weil die Theilung dem Staate gefährlich war, und beyde zur größten Erbitterung gebracht haben würde, beſonders da beyde zu ihrer Seite Truppen hatten. Um nur nach Rom eilen zu können, schloß Caracalla mit den Britten einen ſchändlichen Frieden, und nachdem beyde ihre Reiſe angetreten hatten, gab ihre Mutter Julia, die ſie begleitete, ſich alle Mühe ſie mit einander auszuſöhnen; doch alles war vergebens; denn Caracalla ſuchte den Geta unter Weges zu ermorden, wodurch ihr beyderſeitiger Groll dergeſtalt wuchs: daß jeder ſeine eigene Leibwache haben mußte, und einer des anderen Bewegungen, wie jene eines öffentlichen Feindes ſorgfältig beobachtete. Nachdem ſie bey ihrer Ankunft zu Rom das Leichenbegängniß ihres verſtorbenen Vaters mit größter Feyerlichkeit gehalten hatten, theilten ſie auch den Pallaſt unter ſich; da aber Caracalla noch nicht aufhörte ſeinem Bruder nach dem Leben zu ſtreben, ward ein beynahe öffentlicher Krieg, und die Hinrichtung vieler Leute die Folge davon. Hier wagte Julia das äußerſte beyde zur Ausſöhnung zu bringen, und um nur ihrem Bitten nachzugeben, verſtellte ſich Caracalla, als wäre er ausgeſöhnt, und indem er in ihrem Zimmer den Geta zu einer Zuſammenkunft lud, hatte er inzwiſchen ſchon in den Nebenzimmern einige Centurionen heimlich verſteckt, die plötzlich hervorbrachen, und den Geta in den Armen ſeiner Mutter tödteten, die dabey ſelbſt auch verwundet wurde. Dieſes geſchah den 12. Hornung im Jahre Chriſti 212, wo Geta noch nicht das 23. Jahr ſeines Alters erreicht hatte, und dadurch ward wahr, was Julia dem Caracalla, um ihn abzuſchrecken, ſcherzweiſe oft geſagt

hatte: Verfluchter Mörder! du haſt deinen Bruder umgebracht. Sein Leichnam ward ſeinen Vorfahren an der appiſchen Straſſe beygeſetzt, und man ließ von ihm folgenden Denkſpruch: Du, der du Niemanden verſchonen wirſt, kannſt auch den Bruder morden.

Nach dieſem verübten Brudermorde eilte Caracalla ſogleich in das Lager der prätorianiſchen Soldaten, gab daſelbſt eine wider ihn vom Geta angeſponnene Verſchwörung vor, bey der dieſer umkam, rechtfertigte ſich mit der bloßen Nothwehre, verdoppelte ihnen den ohnehin ſtarken Sold, und gab überdieß einem jeden ein Geſchenk von 2500 Drachmen. Dadurch erwirkte er: daß er nun zum alleinigen Kaiſer ausgerufen, der unglückliche Geta hingegen für einen Verräther, und öffentlichen Feind erkläret wurde. Durch dieſes ausſchweifende Geſchenk verſchwendete Caracalla an einem einzigen Tage, was ſein Vater durch 18 Jahre mittelſt unzähliger Mordthaten, und ungerechter Einziehung der Güter zuſammengebracht hatte. Unter Bedeckung ſeiner Soldaten kam hierauf dieſer Kaiſer in den Senat, ſchilderte in einer Rede ſeinen Bruder auf das ſchwärzeſte, ſuchte aber ſich dabey deſtomehr zu rechtfertigen, führte den Romulus, und andere Beyſpiele an, welche die ihnen von ihren Brüdern zugefügten Beleidigungen mit dem Tode rächten, erlaubte allen Verwieſenen zurückzukehren, befahl endlich aber dennoch ſeinen Bruder mit großer Pracht zu begraben, und überredete den Senat ihn unter die Zahl der Götter zu ſetzen. Deſſen ungeachtet richtete er gleichwohl ein ſchreckliches Blutbad an, ſchonte dabey weder ſeiner nächſten Freunde, und Verwandten, und ließ unter dem Vorwande, daß ſie Freunde des Geta wären, ſehr viele, ſelbſt der angeſehenſten Perſonen hinrichten, die ihm wie immer mißfielen. Darunter befand ſich auch der berühmte Rechtsgelehrte Papinian, dem er, weil er auf ſein Begehren ihm eine Rede zur

Ver=

Vertheidigung ſeines Brudermordes zu verfaſſen zur Antwort gab: Es iſt keine ſo leichte Sache einen Brudermord zu vertheidigen, als zu begehen, und das iſt eine zweyte Begehung eben des Verbrechens, wenn man einen Unſchuldigen, nachdem man ihm das Leben genommen hat, nach verunglimpft, dafür den Kopf abſchlagen ließ. Selbſt diejenigen unter den Veſtalinen, die den Geta bemitleidigten, ließ er erdroſſeln. Kurz, weder Geſchlecht, noch Stand, noch Alter entging ſeiner Grauſamkeit, das Volk ward mit ſchweren Abgaben gedrückt, und oft bloß ihm zum Vergnügen hingerichtet. Kein Fürſt wandte jemals ungerechtere Mittel an Geld aufzutreiben, oder gab es mit größerer Verſchwendung hin, als er, und dieſes zwar gab er allemal an Leute, die es am wenigſten verdienten, zum Beyſpiele: ſeiner Leibwache, Poſſenreiſſern, Schauſpielern, Fechtern, u. ſ. w. Er war endlich der Urheber des berufenen Geſetzes, dem zufolge alle freye Unterthanen des Reiches zu römiſchen Bürgern erklärt wurden. Weil Caracalla wohl wußte, wie verhaßt er allgemein zu Rom war, nahm er ſich nach dem Beyſpiele Adrians vor, alle Provinzen ſeines Reiches zu bereiſen, und kam zuerſt nach Gallien, wo er ſeiner Grauſamkeiten wegen eben ſo verachtet ward, kehrte ſodann wieder nach Rom zurück, mußte aber bald darauf wider die Catten, und Alemannen, die in dem römiſchen Gebiete Streifereyen machten, einen Feldzug unternehmen, der jedoch ſo übel ausfiel: daß er den Frieden um große Summen erkaufen mußte, durch welches böſe Beyſpiel auch die benachbarten Völker aufſtanden, und ebenfalls ſich den ihm verliehenen Frieden theuer bezahlen ließen. Dieſe Verſendung des guten Geldes nöthigte ihn im Reiche falſche Münze zu prägen, und gleichwohl bereitete er das Gerücht aus: es hätten ſich ihm alle Feinde ergeben, und nahm den Titel Germanicus, oder Alemannicus an. Weil er von Perſon klein war, wollte er wenigſtens die Rolle Alexanders des Großen ſpielen, zog

aus Deutſchland nach Dazien, von wo er nach einem erhaltenen geringen Vortheile über die Geten durch Thrazien reiſete, nach Aſien ſchiffte, und nach Pergamus kam, dem Gott Aeſculap ſeine Verehrung zu bezeigen. Von da kam er nach Ilium, die Trümmer von Troja, und das Grab Achills zu beſehen, bey welchem er einen Freund tödten ließ, um ihn beweinen zu können. Von Ilium zog er nach Nicomedia, und von dort nach Antiochia, von wo aus er dem Senate ſchrieb: er wüßte wohl, daß ſie mit ſeinem Verhalten nicht zufrieden waren; ſo lange er aber noch eine Armee unter ſich hatte, würde er ſie weder hochſchätzen, noch fürchten. Er ſuchte einen Streit mit den Parthern anzufangen, die unter ſich uneinig waren; weil dieſe aber ſeine Forderungen eingingen, nahm er dafür durch Verrätherey die Könige von Osroene, und Armenien gefangen. Die Armenier dadurch aufgebracht ſchlugen die römiſche Armee auf das Haupt, die vom Theokrit einem Schauſpieler angeführet war, denn dergleichen Leuten vertraute Caracalla die wichtigſten Aemter im Staate. Aus Antiochia begab er ſich nach Alexandria, welche Stadt am meiſten die Wuth ſeiner Rache fühlen mußte, weil die Einwohner über den Tod des Geta Stachelſchriften verfaßt, und über den Kaiſer, der einen zweyten Alexander ſpielen wollte, ſich luſtig gemacht hatten. Anfangs bezeigte er ſich zwar gegen dieſe Stadt ſehr gütig, wollte daſelbſt die mazedoniſche Phalanx herſtellen, ließ aber hernach unter den Einwohnern ein ſchaudervolles Blutbad anrichten. Nachdem ſelbſt die Soldaten des Mordens müde waren, ließ er alle Zugänge in dieſe Stadt mit errichteten Mauern verlegen, damit Niemand von dieſem Gräuel Zeuge ſeyn könnte, ob ſich gleich dieſe Stadt in der Folge gleichwohl wieder erholet hat. Von Alexandria kam Caracalla wieder nach Antiochia zurück, und um nur mit den Parthern einen Handel anfangen zu können, ließ er den König Artaban durch Geſandte verſtellterweiſe um ſeine Tochter zur Gemahlinn erſuchen. Wider ſeine Erwartung

ſagte dieſer ſie ihm nicht nur zu, ſondern ließ ihn in ſein Gebiet kommen, befahl allen ſeinen Statthaltern ihn mit größter Pracht zu empfangen, und kam ihm ſelbſt in Begleitung des vornehmſten Adels ſeines Reichs, und einer zahlreichen Schaar von der Leibwache, die jedoch unbewaffnet war entgegen. Hier befahl Caracalla mit einer Verrätherey, die kaum ihres gleichen gehabt hat, ſeinen bewaffneten Soldaten, den wehrloſen Haufen anzufallen, von dem eine erſtaunliche Anzahl niedergemetzelt wurde. Weil es nun dem König gelungen war, wiewohl mit ſehr harter Mühe, ſeinen Händen zu entkommen, ließ dieſes treuloſe Ungeheuer vor Zorn ſeine Wuth an allen den Ländern aus, durch die er auf ſeinem Rückwege nach Syrien kam, und ſchickte gleichwohl einen prahlhaften Bericht von ſeinem ſiegreichen Unternehmen an den Senat, der, wiewohl er den ganzen Vorgang ſehr gut wußte, ihm dennoch einen Triumph, und den Titel Parthicus, nach welchem ſich eben der Kaiſer ſo ſehr ſehnte, zuerkannt hat. Allein er kam nicht mehr zu dieſem Triumphe. Weil er den Befehlshaber Macrin einen Feigherzigen nannte, und ſogar mit der Hinrichtung bedrohte, brachte dieſer verſchiedene andere Feldherren auf ſeine Seite, die des Tyrannen müde, entſchloßen waren, ſich an ihm zu rächen. Caracalla ritt mit einem kleinen Gefolge von Edeſſa aus, einen Tempel des Monds zu Carrha zu beſehen. Als er nun allda genöthigt ward abzuſteigen, um ſeine Noth zu verrichten, und die anderen ſich von ihm entfernt hatten; eilte Martialis, einer der Verſchworenen auf ihn zu, und gab ihm einen ſolchen Stich in die Kehle, daß er auf der Stelle todt blieb, machte ſich aber ſo ſchnell davon: daß er nie für den Thäter gehalten, und dann ſelbſt getödtet worden wäre, wenn er nicht den blutigen Dolch in der Hand gehalten, und dadurch ſich ſelbſt verrathen hätte. So endigte Caracalla den 8. April im Jahre Chriſti 217 ein Ungeheuer, das in allen Stücken dem Caligula gleich kam,

ſein

ſein Leben, nachdem es 31 Jahre gelebet, und 6 Jahre, 2 Monate, und 4 Tage tyranniſiret hatte. Bald darauf tödtete ſich ſeine Mutter Julia, von der es heißt, daß er mit ihr Blutſchande getrieben habe. Sein Wahlſpruch war: weil ich weis, daß ihr mich meiner Thaten wegen beneidet; ſo ſtehe ich bewaffnet, und mit einem Kriegsheere begleitet.

Biographien
der
Römiſchen Könige und Kaiſer
von
Erbauung der Stadt Rom
bis zur
Wiederherſtellung des Abendländiſchen Kaiſerthums.

Nach W. Guthrie u. J. Gray
und
andern ächten Quellen bearbeitet
von
Joh. Nep. Gertner.

Zweyter Band.

Wien, 1804.
Im Verlage bey Aloys Doll, d. ä. Buchhändler
im deutſchen Hauſe.

Vorrede.

Die Geſchichte der Römiſchen Könige und Kaiſer, ſo wie der Römiſchen Republik macht eine der merkwürdigſten Epoche in der Reihe der Weltbegebenheiten. Die Geſchichte keines andern Volkes der Vorzeit kann in Rückſicht der Wichtigkeit ihres Einfluſſes auf die Kultur der Nachwelt mit der Geſchichte des Römiſchen Reichs verglichen werden. Welche auſſerordentliche

Beyſpiele von Staatsklugheit, Heldenmuth und Menſchengröſſe, liefert ſie uns nicht in den Thaten ihrer Könige und Kaiſer, ihrer Conſuln, Diktatoren und Feldherren. Und vollends was haben wir nicht Rom in Rückſicht der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften zu verdanken? Mit einem Worte, die Römiſche Geſchichte iſt von jeher eine lehrreiche Schule für den Staatsmann, den Feldherrn, für den Künſtler und Gelehrten geweſen. Jedermann, der nur einigermaſſen auf Bildung Anſpruch machen will, muß in dieſer Geſchichte bewandert ſeyn. Ja man kann die Geſchichte der neuern Zeiten nicht mit dem Nutzen und dem Intereſſe leſen, wenn man in der Römiſchen Geſchichte fremd iſt. Dieſe wichtige Betrachtung veranlaßte mich zur Herausgabe meines Werkes.

Es ſind zwar ſchon einige ſolcher Biographien oder Lebensgeſchichten der Röm. Könige und Kaiſer erſchienen; ſie ſind aber theils in Beſtimmung der Thatſachen nicht genau und richtig, theils erzählen ſie

ſelbe zu trocken und ohne Zuſammenhang mit der all=gemeinen Geſchichte. Ich habe mich bey Ausarbeitung dieſer Biographien der ächteſten Quellen bedient, und dabey ſowohl auf das Studium angehender junger Freunde der Wiſſenſchaften als auch auf die Befriedigung der verſchiedenen Liebhaber der Geſchichte Rückſicht genommen.

Eine andere beſondere Veranlaſſung zur Herausgabe dieſer Biographien war mir eine Sammlung von Antikköpfen dieſer Röm. Könige u. Kaiſer, welche ich ſo glücklich war in eine ordentliche Folgenreihe von gleicher erhobener Art herzuſtellen. Dieſe Sammlung beſteht aus 120 Stücken, welche mit Romulus anfängt und mit Irene ſich endiget; nur kommen zwiſchen den Königen und Kaiſern, d. i. während dem republikaniſchen Zuſtand Roms ſolche Männer vor, welche ſich in dieſer Zeit vorzüglich berühmt gemacht haben.

Die Abdrücke von dieſen Antikköpſen ſind in Gyps, jedoch nach ſonderbarer Art und alſo bereitet, daß nur die bloßen Antikköpfe ausgeſchnitten und auf ſchwarzes Glas geſetzt ſind; ſie fallen dadurch beſſer ins Auge und ſind genauer auszunehmen. Man kann dieſe 120 Antikköpfe in 3 oder 4 flache Lädchen eingetheilt bekommen und ſelbe in eben ſo viele Rahmen ſetzen laſſen und dadurch zur geſchmackvollen Verzierung der Wände gebrauchen. Ein vollſtändiges Exemplar dieſer Sammlung koſtet nach Verſchiedenheit der Einfaſſung 30 — 40 fl. Die Beſtellung darauf übernimmt der Verleger dieſer Biographien.

Inhalt.

Römiſche Könige.

1. I. Romulus.

2. II. Numa Pompilius.

3. III. Tullus Hoſtillius.

4. IV. Ancus Martius.

5. V. Tarquinius Priſcus.

6. VI. Servius Tullius.

7. VII. Tarquinius Superbus.

8. Junius Brutus.

9. Mucius Scävola.

10. Camillus.

11. Marcellus.

12. Scipio Africanus.

13. Marius.

14. Sylla.

15. Pompejus.

16. Julius Cäſar.

Römiſche Kaiſer.

17. I. Auguſtus.

18. II. Tiberius.

19. III. Caligula.

20. IV. Claudius.

21. V. Nero.

22. VI. Galba.

23. VII. Otho.

24. VIII. Vitellius.

25. IX. Veſpaſianus.

26. X. Titus.

27. XI. Domitianus.

28. XII. Nerva.

29. XIII. Trajanus.

30. XIV. Adrianus.

31. XV. Antoninus Pius.

32. XVI. Aurelius Antoninus.

33. XVII. Lucius Verus.

34. XVIII. Commodus.

35. XIX. Pertinax.

36. XX. Didius Julianus.

37. XXI. Severus.

38. XXII. Caracalla.

39. XXIII. Geta.

Biographien

der

römiſchen Kaiſer.

Inhalt.

Römiſche Kaiſer.

40. XXIV. Macrinus.

41. XXV. Diadumenus.

42. XXVI. Heliogabalus.

43. XXVII. Alexander.

44. XXVIII. Maximinus.

45. XXIX. Gordianus.

46. XXX. Gordianus II.

47. XXXI. Pupienus.

48. XXXII. Balbinus.

49. XXXIII. Gordianus III.

50. XXXIV. Philippus.

51. XXXV. Decius.

52. XXXVI. Gallus.

53. XXXVII. Voluſianus.

54. XXXVIII. Aemilianus.

55. XXXIX. Valerianus.

56. XL. Gallienus.

57. XLI. Claudius II.

58. XLII. Quintillus.

59. XLIII. Aurelianus.

60. XLIV. Tacitus.

61. XLV. Florianus.

62. XLVI. Probus.

63. XLVII. Carus.

64. XLVIII. Numerianus.

65. XLIX. Carinus.

66. L. Diocletianus.

67. LI. Maximianus.

68. LII. Conſtantius.

69. LIII. Galerius.

70. LIV. Conſtantinus Magnus.

71. LV. Maxentius.

72. LVI. Licinius.

73. LVII. Maximinus II.

74. LVIII. Conſtantinus II.

75. LIX. Conſtantius II.

76. LX. Conſtans.

77. LXI. Magnentius.

78. LXII. Julianus.

79. LXIII. Jovianus.

80. LXIV. Valentinianus.

81. LXV. Valens.

82. LXVI. Gratianus.

83. LXVII. Valentinianus II.

84. LXVIII. Theodoſius Magnus.

85. LXIX. Honorius.

86. LXX. Valentinianus III.

87. LXXI. Maximus.

88. LXXII. Avitus.

89. LXXIII. Majorianus.

90. LXXIV. Severus.

91. LXXV. Anthemius.

92. LXXVI. Olybrius.

93. LXXVII. Glycerius.
94. LXXVIII. Julius Nepos.
95. LXXIX. Auguſtulus.
96. LXXX. Zeno.
97. LXXXI. Baſiliſcus.
98. LXXXII. Anaſtaſius.
99. LXXXIII. Juſtinus.
100. LXXXIV. Juſtinianus.
101. LXXXV. Juſtinus II.
102. LXXXVI. Tiberius II.
103. LXXXVII. Mauritius.
104. LXXXVIII. Phocas.
105. LXXXIX. Heraclius.
106. XC. Conſtantinus III.
107. XCI. Heraclionas.
108. XCII. Conſtans II.

109. XCIII. Conſtantinus IV.

110. XCIV. Juſtinianus II.

111. XCV. Leontius.

112. XCVI. Tiberius III.

113. XCVII. Philippicus.

114. XCVIII. Anaſtaſius II.

115. XCIX. Theodoſius II.

116. C. Leo II.

117. CI. Conſtantinus V.

118. CII. Leo III.

119. CIII. Conſtantinus VI.

120. CIV. Irene.

Römiſche Kaiſer.

40.) XXIV. Macrinus. 217-218.

XXV. Diadumenus. (Diadumenianus des Macrinus Sohn † 218.

41.) Marcus Opelius Severus Macrinus war aus Cäſarea in Mauritanien, itzt Algier genannt, geboren, und von geringem Herkommen, hatte aber das Glück immer höher zu ſteigen, und nachdem er eine Zeit Advokat des Fiſcus geweſen war, ward er unter dem Caracalla Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache, und gelangte endlich im 53ſten Jahre ſeines Alters durch Verrätherey, und Zufall auf den kaiſerlichen Thron. Der plötzliche Tod des Caracalla ſetzte die Soldaten drey Tage hindurch in Verlegenheit: ob ſie an deſſen Stelle den Audenz, oder Macrin wählen ſollten. Endlich fiel am vierten Tage das Loos auf den Audenz, der die Herrſchaft weislich ausſchlug, und an den Macrin abtrat, der ſie bereitwillig angenommen hat. Nach dieſer Erhöhung hielt er an die Soldaten eine ſchmeichelhafte Rede, theilte ein beträchtliches Geſchenk unter ſie aus, und ernannte zugleich ſeinen Sohn zum Mitregenten.

Die⸗

Dieſer hieß Marcus Opelius Antoninus Diadumenus, und war ein ſchöner Jüngling vom ſchlanken Körperbau, gelblichten Haaren, ausgedehnter Naſe, ſchwarzen Augen, und ſchönen Kinn. Den Namen Diadumenus bekam er daher, weil er, da er auf die Welt kam, am Haupte eine Haut mitbrachte, die einer königlichen Hauptbinde ähnlich war. Man nannte ihn auch anders Diadumenianus, oder Diadematus. Allein den Beynamen Antonin gab ihm ſein Vater, theils um allen Verdacht von ſich abzulehnen, als hätte er an der Ermordung des Caracalla Theil gehabt, der ebenfalls Antonin hieß, theils ſich bey den Römern beliebt zu machen, bey denen dieſer Name in großer Achtung ſtand.

Macrin ſäumte nicht dem Senate zu berichten, wie es mit ſeiner Wahl zugegangen war, bat um die Beſtättigung in ſeiner Würde, und verſicherte mit einem Eide: daß er an dem Tode des Caracalla keine Schuld hätte. Der Senat, der einmal ſchon ſich alles gefallen ließ, was immer ſich die Soldaten erlaubt hatten, ſah auch hier nicht auf die Verdienſte des Erwählten, und beſtättigte ſowohl dieſe Wahl, als die Ernennung ſeines Sohnes Diadumens zum Mitregenten. Kurz nach ſeiner Thronbeſteigung rächete Artaban der König von Parthien die vom Caracalla erlittene Beleidigung mit einem Einfalle in das römiſche Gebiet, verwarf alle vom Macrin gemachte Friedensbedingniße, und ſchlug die weichlich gewordenen Römer in zwo Schlachten dergeſtalt: daß der Kaiſer den Frieden am Ende um 50 Millionen Drachmen erkaufen mußte, und gleichwohl legte ihm der Senat dafür den Ehrentitel Parthicus bey. Nach dieſem unglücklichen Ausgange kehrte Macrin nach Antiochia zurück, wo er zur Abſtellung unzähliger Mißbräuche mehrere vortreffliche Geſetze gab, darunter auf dem Ehebruch den Tod ſetzte, und eben ſo die falſchen Ankläger am Leben ſtrafte. So ſcharf er die Verbrechen beſtrafte, eben ſo gnädig behandelte er diejenigen, die ihn beleidigten, und verzieh deshalben nicht nur dreyen

der

der vornehmſten Mitſchuldigen, die ſich wider ihn verſchworen hatten, ſondern ließ ſie ſogar bey ihren Aemtern. Das waren einige von den Tugenden dieſes Kaiſers, wofür er aber wieder andrerſeits weit größere Fehler hatte; denn weil er vom niederen Herkommen war, beförderte er Leute von dem nämlichen Stande zu Ehrenämtern, und wählte ſogar mit Entſetzung der Adelichen Leute ſolche, die ohne Verdienſt waren. Dadurch brachte er den Adel wider ſich auf. Die Soldaten entrüſteten ſich auch wider ihn, weil er große Strenge gegen ſie brauchte, und nachdem es emporkam, daß er der vornehmſte Urheber an der Ermordung des Caracalla war, ward er ſo allgemein verhaßt: daß in einer angeſponnenen Empörung beſchloßen ward, einen anderen Kaiſer an ſeine Stelle zu wählen. Zu Emeſa in Phönizien, unweit von Antiochia, und der Armee Macrins, wurde Mäſa eine Schweſter der vorigen Kaiſerinn Julia, eine Frau von großer Herzhaftigkeit, Scharfſinnigkeit, und Staatsklugheit, überdieß auch von ſehr großem Reichthume im Verhaft gehalten, welche zwo Töchter, Namens Soämis, und Maſtmäa hatte. Die erſte hatte an dem Baſſian einen 14jährigen, letztere aber an dem Alexian einen erſt 12jährigen Sohn. Baſſian war Oberprieſter in dem Tempel der Sonne zu Emeſa, und bekam daher den Namen Heliogabalus, welches in phönizischer Sprache einen Prieſter der Sonne bedeutet. Als die liſtige Mäſa bemerkte: daß das Angenehme an der Perſon Baſſians den Soldaten ſo ſehr gefiel, gab ſie ihn für den Sohn des Caracalla aus, und verſprach den Soldaten eine reichliche Belohnung, wenn ſie ſich ſeiner Sache annehmen wollten. Dieſe luden demnach ſie, und ihren Enkel in das Lager ein, riefen dort den Heliogabal unter dem Namen Marcus Aurelius Antoninus zum Kaiſer aus, und bekleideten ihn mit allen Ehrenzeichen der Oberherrſchaft. Dieſes zu hören war ein Donnerſchlag für den Macrin, der nicht ſäumte mit ſeinem Sohne von Antiochia aufzubrechen, und an der Gränze von Syrien, und Phönizien

es

es auf ein Treffen ankommen zu laſſen, das jedoch für ihn ſo unglücklich ausfiel: daß ſeine Armee auf das Haupt geſchlagen wurde, und er die Flucht ergreiffen mußte. Auf dieſer Flucht wurden beyde verfolgt, Macrin zwar auf dem Wege durch Kleinaſien gegen Byzanz bey Chalzedon in Bothynien, Diadumen hingegen in Parthien eingeholet, ergriffen, und hingerichtet. Beyde ſtarben den 7ten Tag des Brachmonates im Jahre Chriſti 218, nachdem ſie nicht länger als 14 Monate und 3 Tage regieret hatten. Macrin war ſtolz, und ſo blutdürſtig, daß ſeine eigene Leute von ihm ſagten: es habe der Menge des Blutes bey ihm, wie bey einem Metzger ausgeſehen. Sein Wahlſpruch war: Wollten die Götter! daß der Sohn den Verdienſt Antonins hervorbringe, und ich, der ich des Antonins Vater bin, allen würdig ſcheinen möge; jener des Diadumens aber lautete: Der Vater zwar wird beſorgen dem Reiche nichts ermangeln zu laſſen; ich aber werde mich beſtreben den Namen der Antoninen zu entſprechen.

XXVI. Heliogabalus

42.) Baſſianus, nachher aber Marcus Aurelius Antoninus Heliogabalus genannt, führte ehedem auch den Namen Varius nach ſeinem Vater Varius Marcellus, einen Syrier von Geburt. Auf was Art er zum Reiche gelangte, ward erſt oben gemeldet. Gleich nach ſeiner Erhöhung ſchrieb er auf Einrathen ſeiner Großmutter Mäſa dem Senate einen ſchmeichelhaften Brief mit der Bitte um die Beſtättigung ſeiner Wahl, die er deſto leichter erhielt, weil der Senat viel zu ohnmächtig war, als daß er, wenn er auch wirklich gewollte hätte, ſich der überwiegenden Macht der Soldaten hätte widerſetzen können. Mit Hülfe der beſagten Mäſa brachte Heliogabal nur zuerſt die morgenländiſchen Angelegenheiten in Ordnung, und trat hierauf ſeine Reiſe nach Rom an, ver-

weil.

weilte ſich aber noch eine Zeit in Bithynien, wo er ſeinen ſtarken Hang zu Laſtern nur gar zu deutlich verrieth. Daß er mit 14 Jahren ſeines Alters zum Kaiſer erkläret war, vernahmen wie oben. Allein ſchon in dieſer frühen Zeit war er überaus lüderlich, gottlos, unzüchtig, unmenſchlich, weibiſch, und verſchwenderiſch, daß er einen Nero, Caligula, und alle jene Tyrannen, die jemals eine Krone entehret hatten, übertraf, ſo viele, aber vergebliche Mühe ſich auch immer ſeine Großmutter gegeben hatte ihn in einigen Schranken zu erhalten, denn dieſe verachtete er vielmehr, weil er bloß den ruchloſen Einſchlägen ſeiner Mutter Soämis, und jenen, die ſeinen Leidenſchaften ſchmeichelten, Gehör gab. Man findet ſeine ganze Regierung als eine ununterbrochene Kette ſolcher anſtößigen Unanſtändigkeiten, abſcheulicher Unzucht, und unerhörter Ueppigkeit geſchildert, daß die Ehrbarkeit darüber zurückbeben würde, wenn man die einzelnen Umſtände davon anführen ſollte. So jung er war, und ob er gleich nur 4 Jahre regierte; ſo heurathete er doch in dieſer kurzen Zeit 6 Weiber, worunter eine Veſtalin war, die er verſtieß, und dann wieder nahm. Sein Pallaſt war ein öffentliches Hurenhaus, und Sammelplatz von lüderlichſten Weibsbildern, die er in der Folge wieder herausjagte, und dafür eine Rotte ſchändlicher Knaben einführte, die ſich zur unnatürlichen Wolluſt gebrauchen ließen, unter welche Zahl er ſelbſt gehörte, denn er hatte öffentlich erſt den Aurelius Zoticus einen ſeiner Befehlshaber, nachher aber den Sklaven Hierokles geheurathet. Kurz, er hatte alles Gefühl von Scham dergeſtalt verloren: daß er ſich nicht ſcheuete ſeine unnatürlichſte Begierden öffentlich, und im Angeſichte des ganzen römiſchen Volkes zu befriedigen. Eben ſo ſchrankenlos war ſeine Verſchwendung, durch die er alle Unterthanen ſeines Reiches nahe an Bettelſtab brachte, und nach ſeinem Tode die Schatzkammer leer hinterließ. Wenn er ausfuhr, war der ganze Gang zwiſchen ſeinem Zimmer, und dem Orte, wo er in den Wa-

gen ſtieg, mit Goldſtaube beſtreut. Alle ſeine Tiſche, Stüh-le, Kaſten, und anderes Geräthe waren von lauter Golde. Obgleich ſeine Kleider überaus koſtbar, und mit Edelgeſteinen beſetzt waren, trug er doch nicht ebendaſſelbe Kleid zweymal, und ſteckte auch keinen Ring an den Finger, der er einmal ſchon gebraucht hatte. Nur in godenen Geſchirren durfte ihm etwas aufgetragen werden, und jeden Abend beſchenkte er nach der Tafel ſeine Gäſte, und Bediente mit dem, was dieſen Tag war gebraucht worden. Er theilte oft unter das Volk, und die Soldaten, nicht nur Getreide, und Geld, ſondern auch goldenes, und ſilbernes Geſchirr, Edelgeſteine, und Anweiſungen auf unermeßliche Summen aus, die ſogleich bezahlt werden mußten. Seine Fiſchteiche füllte er mit Roſenwaſſer an, die Naumachia aber, worin die Seetreffen vorgeſtellt wurden, mit Weine. Seine Gaſtmahle waren ausſchweifend bis ins Unglaubliche. Auf die Erfindung neuer Brühen ſetzte er die größten Belohnungen. Seine liebſte Gerichte waren Zungen von Pfauen, und Nachtigallen, und das Gehirn von Papageyen, und Faſanen. Er fütterte ſeine Hunde mit Gansleber, ſeine Pferde mit Roſinen, und ſeine wilden Thiere mit Rebhünern, und Faſanen. Er menzte ſich ferner in Religionsſachen, griff ſelbſt religiöſe Vorurtheile an; profanirte das ſogenannte heilige Feuer; wollte ſeinen Heliogabal, ſchwarzen Stein, das Sinnbild der Sonne, einführen; gieng immer in der prieſterlichen, ziemlich weibiſchen, Kleidung herum; würdigte den Titel der Magiſtraten herab, indem er Fechter, und Kutſcher zu Conſuln, und Statthaltern, einen Träger zu Befehlshaber von Rom, einen Komedianten zum Cäſar, und einen Barbier zum Finanzminiſter machte. Auch führte er den aſiatiſchen Hofſtaat ein, und befahl die Prinzen durch Eunuchen, und Weiber erziehen zu laſſen. Seine Grauſamkeit war gleich ſo groß, als ſeine Unzucht, Verſchwendung, und übrige Ausſchweifungen. Bevor er noch Syrien verließ, brachte er verſchiedene angeſehe-

ne

ne Perſonen ſowohl in den Morgenländern, als zu Rom um. Eben ſo machte er es in Bithynien. Wie er nun zu Rom unter großen Freudenbezeigungen angelangt war, führte er ſeine Großmutter in Senat ein, ſetzte ſie neben die Conſuln, ließ ihren Namen zu der anderen Senatoren ihren ſetzen, räumte ihr wie den übrigen ihre Stimme ein, und fragte ſie in allen wichtigen Dingen um ihre Meinung. Für ſeine Mutter hingegen führte er einen eigenen Senat ein, machte ſie über alle dieſe Frauen zur Vorſitzerinn, und der Inhalt dieſer Berathſchlagungen war, über die Art von Kleidern, Beſuchen, Gebräuchen, den Rang, u. ſ. w. zu urtheilen. Darauf bauete er einen prächtigen Tempel, befahl nur ſeinen Götzen Heliogabalus, oder die Sonne, anzubeten; beraubte deshalben die übrigen Tempeln ihrer Zierathen, um ſeinen Abgott damit zu verſchöneren; vermählte ihn ſodann mit der Pallas, und weil ihm dieſe mißfiel, hierauf mit Uranien, weil Sonne, und Mond ſich beſſer zuſamm ſchickten. Da ſich Heliogabal bey allen dieſen Thorheiten mit den öffentlichen Geſchäften ſo wenig abgab; ſah die kluge Großmutter wohl ein: daß dieſes in die Länge keine gute Folgen nach ſich ziehen könne, und bewog ihn einen Gehülfen aufzunehmen. Er nahm alſo zuerſt den Eutychian, einen Freygelaſſenen, und bekannten Poſſenreiſſer, nachher aber, weil er ſich die Unzufriedenheit der Römer mit dieſem vorſtellen mußte, ſeinen Vetter Alexian an Kindes ſtatt auf, und ernannte ihn zum Cäſar, wie wohl dieſer um dieſe Zeit das 13 Jahr noch nicht erreicht hatte. Dieſer Prinz nahm die Namen Alexander Severus an, und wäre beynahe von ihm umgebracht worden, weil er nicht in ſeine gottloſe Lebensart einſchlagen wollte, wenn nicht ſowohl Mammäa, die Mutter Alexanders, als die Großmutter Mäſa es ihm gleichſam unmöglich gemacht hätten. Wie er nun deshalben vom Senate verlangte die Annehmung an Kindes ſtatt ungültig erklären zu laſſen, würde die herbeygeeilte prätorianiſche Leibwache ihn ermordet haben, wenn er ſie nicht durch große Verheißungen,

die ihre Begierden befriedigten, beruhigt hätte. Den Alexander dennoch aus dem Wege zu räumen verſuchte endlich Heliogabal unglücklich ein anderes Mittel. Er ſtellte ſich, als ob er mit ihm ausgeſöhnt wäre, hieß zur Verheimlichung ſeiner Abſichten alle Rathsglieder Rom verlaſſen, verſperrte ſodann den Alexander im Pallaſte, und ſtreute von ihm aus, als ob er tödtlich krank läge. Auf dieſe Nachricht eilten die Soldaten herbey ſich von der Wahrheit des Gerüchtes zu überzeugen, und der Kaiſer mußte hierauf zur Stillung des Auflaufes den Alexander in dem Lager aufführen, der mit größten Freuden empfangen ward; den Kaiſer hinzegen würdigte man ſich alldort kaum anzuſehen. Wie er nun hierüber entzürnt befohlen hatte alle umzubringen, die dem Alexander zuriefen, empörten ſich hierüber die übrigen Soldaten mit ſolchem Ungeſtüme: daß es auf Thätigkeiten ankam, wobey viele von des Kaiſers Seite fielen, der durch die Flucht ſich rettete, und in einem der heimlichen Gemächer im Lager ſich verbarg. Allein man entdeckte ihn, ſchlug ihm, und ſeiner Mutter Soämis den Kopf ab, gab ihre durch die Stadt geſchleppten Körper den Mißhandlungen des Pöbels preis, jener des Heliogabal aber wurde mit einem daran befeſtigten Gewichte in die Tyber geworfen, damit er nicht mehr in Vorſchein käme. Hiemit beſchloß dieſer Kaiſer ſein ſchändliches Leben den 10. März im Jahre Chriſti 222, ſeines Alters im 18., nachdem er 3 Jahre, 9 Monate, und 4 Tage den Thron entehret hatte. Nach ſeinem Tode befahl der Senat: daß der Name Antonin, welchen Heliogabal angenommen hatte, aus allen ſeinen öffentlichen Urkunden, und Aufſchriften während ſeiner Regierung weggeſtrichen werden ſollte, weil er dieſem Namen ſo große Schande gethan hatte, und ſetzte in einer anderen Verordnung die Todesſtrafe darauf, wenn jemand ſich hinführo beygehen ließ Weiber in den Senat zu bringen. Der Wahlſpruch dieſes Kaiſers war: Was iſt wohl beſſeres, als wenn ich von mir ſelbſt, und meiner Gemahlinn Erbe bin.

222–235. XXVII. Alexander. (Severus)

43.) Marcus Aurelius Severus Alexander, Geſchwiſterkind des umgebrachten Kaiſers Heliogabals, war ein Sohn der Julia Mammäa, und aus der Stadt Acra in Phönizien gebürtig, wo er in einem, Alexander dem Großen geweihten Tempel zur Welt gebracht ward, und deshalben, als ihn Heliogabal an Sohnes ſtatt aufnahm, ſich den Namen Alexander beygelegt hat. Da ihm ſein Vater Geneſius Marcianus, ein Syrier, ſo frühzeitig wegſtarb, zog ihn ſeine Mutter mit deſto größerer Sorgfalt auf, und gab ihm ſolche Leute zur Seite, die völlig geſchickt waren ihn zu unterrichten, und ſeine Sitten zu bilden. Er kannte auch das Latein ziemlich gut, das Griechiſche aber vollkommen, war in allen Theilen der ſchönen Wiſſenſchaften bewandert, und verſtand ſich auch auf die Malerey, Singen, Muſik u. ſ. w. Er war gelind, leutſelig, und freygebig von ſeiner Kindheit an, und befliß ſich jederman gefällig zu ſeyn. Ihn riefen gleich nach dem Tode Heliogabals die Soldaten zum Kaiſer aus, und führten ihn aus dem Lager in den Senat, wo er mit all erſinnlicher Freudenbezeigung aufgenommen, mit den Titeln Auguſtus, Vater des Vaterlandes und allen anderen Merkmalen der kaiſerlichen Würde beehret wurde. Auf Einrathen ſeiner einſichtsvollen Mutter, und Großmutter wählte er ſich gleich beym Antritte der Regierung 16 der redlichſten Rathsglieder zu ſeinen geheimen Räthen, ohne derer Gutachten er nichts that. Da ihm die Abſchaffung ſo vieler ſchändlichen Mißbräuche das meiſte zu ſchaffen gab, jagte er zuerſt die Freygelaſſenen, Sklaven, Verſchnittenen, Schauſpieler, und Poſſenreiſſer hinweg, die bey ſeinem Vorfahr ſoviel galten, beſetzte die Aemter mit Männern von Redlichkeit, und unbeſcholtenem Rufe, und ſtrafte jene, die das Volk bedrückten. Bey dem von ihm errichteten geheimen, oder Staatsrathe hatte er zum Vorſitzer den Domizius Ulpian, Befehlshaber der prätorianiſchen Leibwache, einge-

ſetzt, der ſich ſo geſchickt bezeigte: daß er dem Senate die alte Formalität wieder herſtellte, und doch auch dabey dem Kaiſer von ſeinen Rechten nichts vergab. Da aber Ulpian anfieng die Verbeſſerung der Kriegszucht zu betreiben, und alles in die beſte Ordnung einzuleiten, erweckten die Soldaten einen Aufſtand, forderten ſeinen Kopf, und der Prätor ſtürmte in den Pallaſt. Alexander ſcheuete ſich nicht ein ſolches Begehren abzuſchlagen, und nachdem ſich die Soldaten immer ungeſtümer herangedrängt hatten, glaubte er den Ulpian dadurch zu retten, daß er ihn mit ſeinem Mantel deckte; doch alles deſſen ungeachtet mußte Ulpian dennoch als ein Opfer ihrer Wuth fallen. Eben ſo aufſäßig wurden auch die Truppen in Meſopotamien. In Syrien ruften ſie ſogar den Taurus zum Kaiſer aus, der ſich lieber erſäufte, bevor er darein willigte. Auch zu Rom wagte es die prätorianiſche Leibwache das Reich einem gewißen Antonin anzutragen; doch auch dieſer entfernte ſich lieber aus der Stadt, bevor er ſich dazu bereden ließ. Endlich ließ ſich Ovidius Camillus, ein Rathsglied aus einem der vornehmſten Häuſer zu Rom gleichwohl dazu bewegen. Sobald Alexander deſſen Ränke erfuhr, ließ er ihn nach Hofe holen, dankte ihm: daß er ſich erböte eine ſo große Laſt auf ſich zu nehmen, nannte ihn ſeinen Amtsgenoßen, nahm ihn mit in den Senat, räumte ihm eine Wohnung im Pallaſte ein, ließ ihn prächtiger kleiden, als ſich ſelbſt, und begegnete ihm in allen Stücken als einem Mitregenten. Nun machte ein in Deutſchland ausgebrochener Krieg die Gegenwart des Regenten nothwendig. Als Camill dieſen Antrag ſich verbat, erſuchte ihn der Kaiſer auf dieſem Feldzuge wenigſtens zu begleiten; doch Camill, nie an Beſchwerlichkeiten gewöhnt, konnte nicht einmal die Reiſe weiter fortſetzen, legte die Regierung lieber nieder, und lebte dafür auf ſeinem Landgute in Ruhe. Gleichwohl ſoll ihn Alexanders Nachfolger haben hinrichten laſſen, ohne daß man die Urſache davon weis. Indeſſen wurden die Deutſchen vom Varius Macrinus dem Statthalter von Illyrien eben ſo, wie bald darauf die

Auf-

Aufrührer in Mauritanien, und Armenien vom Furius Celſus, und Junius Palmatus uberwunden. In Rom wollten ſich die Soldaten zur ſtrengen Kriegszucht nicht bequemen. Dio Caſſius, dem wir die Berichte von den damaligen Begebenheiten zu verdanken haben, drang ſo ſehr darauf: daß die Soldaten nicht nur wider ihn laut murrten, ſondern ſogar ſeine Hinrichtung begehrten. Selbſt auf Einrathen des Kaiſers verließ er daher lieber ſein Conſulat, um nur nicht in Vorſchein zu kommen, zog ſich zuerſt auf das Land, endlich aber nach Bithynien in ſein Vaterland, wo er ſein Leben in Ruhe beſchloßen hat. Um dieſe Zeit hatte Ataxerxes das perſiſche Reich wieder hergeſtellt, und machte zur Erweiterung deſſelben Einfälle in das römiſche Gebiet. Alexander ermahnte ihn erſtlich durch Geſandte freundſchaftlich beyde Reiche ohne gegebene Urſache in keinen gefährlichen Krieg zu verwickeln, und erinnerte ihn an die Siege eines Auguſt, Trajans, Verus, und Severs über die Morgenländer; doch dieſer auf ſein Glück ſtolze König fuhr fort Meſopotamien zu verwüſten, Niſibis zu belagern, in Cappadozien einzudringen, und alles mit Feuer und Schwert zu verheeren. Alexander brach daher in Perſon von Rom wider ihn auf, und ſchickte bey ſeiner Ankunft zu Antiochia die zweyte Geſandtſchaft an ihn, die abermal ſo wenig gefruchtet hat: daß dieſer ſtolze Perſer über ſeine friedfertige Geſinnung ſich ſogar noch luſtig gemacht hatte. Der Kaiſer war alſo aufgefordert an der Spitze einer zahlreichen Armee wider ihn zurücken, und beobachtete bey allen ſeinen Bewegungen ſo ſchöne Ordnung, und Kriegszucht: daß ſein Lager einer wohlregierten Stadt, ſeine Soldaten Burgern, und ſeine Befehlshaber Rathsgliedern ähnlich zu ſeyn ſchienen. Wie wohl des Ataxerxes Armee aus einer unzähligen Menge Fußvolkes, 130,000 Reutern, 1800 Kriegswagen, und 700 Elephanten beſtand, die auf dem Rücken Thürme trugen, welche nach perſiſcher Art mit Schützen beſetzt waren; ſo ward er doch in einem Treffen von dem Alexander auf das Haupt geſchlagen, zur Flucht genöthigt, und

und Meſopotamien kam wieder unter die römiſche Herrſchaft. Der Kaiſer würde dieſen Krieg weiter fortgeſetzt haben, wenn er einerſeits nicht gewußt hätte: daß Artaxerxes aus Mangel der Lebensmittel einen großen Theil ſeiner Armee abgedankt habe, andererſeits aber er ſelbſt nicht abgerufen worden wäre die Waffen wider die Deutſchen zu ergreifen. Er zog daher mit ſeinen ſiegbaften Truppen nach Gallien, um den Strom der nördlichen Völker aufzuhalten, die in großer Anzahl über den Rhein, und über die Donau gegangen waren, bey ſeiner Herannäherung aber ſich wieder zurückzogen. Indeſſen murrten auch die in Gallien an Müßiggang, und Ueppigkeit lange Zeit her gewohnten Legionen über die vom Alexander verbeſſerte Kriegszucht, und ihr Mißvergnügen unterſtützte heimlich Maximin, ein Gothe, welchen ſeiner Tapferkeit wegen der Kaiſer zum Befehlshaber über eine Schaar Pannonier geſetzt hatte. Wie ſich nun der Kaiſer mit einer ſchwachen Bedeckung nicht weit von Maynz befand, lauerte Maximin mit ſeinen Verſchworenen die Gelegenheit ab, als der Kaiſer nach römiſchem Gebrauche ſich mit einem kurzen Mittagsſchlafe erquickte. Hier geſchah es in einer Ueberrumpelung: daß die Mörder auf den erſten bey ihrer Ankunft gemachten Lärm zuerſt die Mammäa, und den Befehlshaber der Leibwache niederhieben, und dann mit gezogenem Schwerte in das Zelt des Kaiſers drangen, welcher, da er unbewaffnet, und ganz allein gelaſſen war, ſeinen Mantel über das Geſicht ſchlug, und unter ihren Stößen niederſank, ohne ein einziges Wort zu ſagen. So unglücklich kam Alexander Severus den 14. März im Jahre Chriſti 235 um, nachdem er 27 Jahre gelebet, und 13 Jahre, und 9 Tage ſo glücklich regieret hatte. Ihm ſoll auf dieſem Feldzuge eine Weibsperſon, Namens Druias franzöſiſch zugerufen haben: Geh, und hoffe weder einen Sieg, noch traue deinen eigenen Soldaten. Wenn man den Julius Cäſar ausnimmt, deſſen Ehrgeiz ihm den Untergang zuzog, und den Pertinax, deſſen Unglück ſeinem Geize zuzuſchreiben war; ſo war Alexander der

er-

erſte gute römiſche Kaiſer, der eines unnatürlichen Todes ſtarb; und dieſes kann man billig den verderbten Zeiten unter dem Heliogabal, ſo wie den Tod des Pertinax den verderbten Zeiten unter Commodus Regierung zuſchreiben. Der Senat ſprach ſogleich auf dieſe traurige Nachricht ihm, und ſeiner Mutter göttliche Ehren, Tempel und Prieſter zu, und noch kein Kaiſer ward jemals mehr bedauert, als dieſer. Er war einer der beſten, und verſtändigſten Fürſten, die jemals regierten, und hätte er länger gelebt; ſo würde er alle die Mißbräuche abgeſtellt haben, die nach ſeinem Tode das Reich in ein unendliches Ungemach ſtürzten. Er ging mit den öffentlichen Geldern ſparſam, mit ſeinem eigenen aber freygebig um. Er war gütig, und freygebig gegen alle Menſchen, aber ein unverſöhnlicher Feind der Böſen. Er ehrte den Senat, verlieh die wichtige Stelle eines Befehlhabers der Leibwache keinem anderen, als den Rathsgliedern, und ſtellte niemals Leute zu Aemtern an, die er nicht für völlig tüchtig hielt Geſchäfte zu führen. Er war ein Feind von Pracht, und äußerlichem Scheine, benahm dem Volke viele ſchwere Abgaben, und errichtete für daſſelbe auf eigene Koſten verſchiedene öffentliche Gebäude. Er war endlich ſelbſt ein Gelehrter, und ein großer Gönner der Gelehrten. Sein Wahlſpruch war: Ich werde nicht dulden, daß man mit der Macht Handel treibe.

XXVIII. Maximinus. 235-238

44.) Maximinus ein Thrazier, deſſen Vater ein Gothe, die Mutter aber eine Alanerinn war, ſtammte von ſehr niedrigem Herkommen her, und war anfangs ein Schäfer. Er diente hernach im Kriege unter den Kaiſern Sever, Caracalla, Heliogabal, und Alexander. Er hatte eine rieſenmäßige Größe, die ihn ihrer Länge neunthalb Fuß zählte, aber bey allen dem wohl, und nach dem Ebenmaße gebildet war. Verhältniß-

mäßig hatte er auch einen ſtarken Magen: daß er zuweilen des Tages 8 große Flaſchen Wein ausgetrunken, und 40, auch 60 Pfund Fleiſch gegeſſen haben ſoll. Seine Herzhaftigkeit gab der Leibesgröße nichts nach, und er fragte nach keinem Gott, ſondern konnte 16 Männer zu Boden ſchlagen, wodurch er denn bey der Armee immer höher ſtieg, und die Herzen der Soldaten, welche er wohl in Kriegsübungen unterrichtete, an ſich zog. Von ſeiner Stärke erzählen die Alten wunderbare Dinge, als zum Beyſpiele: er hätte einen beladenen Wagen gezogen, welchen zween Ochſen nicht fortbringen konnten, Bäume mit der Wurzel ausgeriſſen, Kieſelſteine zwiſchen den Fingern zerrieben, u. ſ. w. und er war dabey eben ſo grauſam. Unter dem Sever diente er bey der Leibwache, Caracalla erhob ihn zum Hauptmann, worauf er abdankte, weil er unter dem Macrin nicht dienen wollte, der dieſen ermordet hatte, und kehrte lieber in ſein Vaterland zurück. Erſt unter dem Heliogabal trat er wieder in Kriegsdienſte, und ward unter ihm Tribun, Alexander aber ernannte ihn zum Rathsgliede, und ſetzte ihn über die neugeworbene Legion, worauf er beym Ausbruche des Deutſchen Krieges den Auftrag bekam, das aus Pannonien neu angeworbene Volk abzurichten. Wie nun Alexander umgebracht war, erklärten ihn die pannoniſchen Truppen, aus Gelegenheit der bey der Armee entſtandenen Verwirrung, zum Kaiſer, und weil ſich Niemand widerſetzte, folgten die übrigen ihrem Beyſpiele, und leiſteten ihm den gewöhnlichen Eid, nachdem er feyerlich erkläret hatte: daß er keinen Theil an Alexanders Tode habe. Gleich darauf ernannte er ſeinen Sohn, des nämlichen Namens, zum Cäſar, und nahm ihn zum Mitregenten auf. Als die Nachricht von ſeiner Wahl nach Rom kam, gerieth dort der Rath, und die Bürgerſchaft vor Schrecken in die äußerſte Verwirrung, in der Weiber und Kinder haufenweiſe in die Tempeln liefen, die Götter anzuflehen: daß ſie ihn ja nicht nach Rom kommen laſſen möchten, wo er wie ein wildes Thier alles morden, und mit Blute anfül-

fül-

füllen würde. Indeſſen beſtättigte der Senat, weil er ſich der Wahl der Soldaten nicht widerſetzen konnte, dieſelbe gleichwohl. Die allgemeine Meinung von dieſem Kaiſer war nichts weniger als ein Vorurtheil, oder eine Täuſchung, denn ſo bald er die Regierung antrat, ließ er der abſcheulichſten Grauſamkeit freyen Lauf. Er entſetzte, verwies, oder ermordete unmenſchlicherweiſe alle die, welche vom Alexander erhoben waren, und ließ alle diejenige hinrichten, welche ſein geringes Herkommen kannten, und ſelbſt jene, welche ihn in ſeinen dürftigen Umſtänden unterhalten, und alle Werke der Barmherzigkeit an ihm verübet hatten. Er ſchonte keines Menſchen vom hohen Stande, ließ ſie kreuzigen, begrub ſie lebendig in Häuten wilder Thiere, warf ſie den Löwen, und anderen Thieren vor, oder ließ ſie zu todt prügeln, ohne ſich gegen jemanden im geringſten mitleidig zu erweiſen. Seine Grauſamkeit ward noch größer, als die vom Magnus wider ihn angeſponnene Verſchwörung entdeckt ward, bey der alle, von denen Maximin bloß argwohnte, daß ſie davon gewußt hätten, und derer Zahl ſich auf 4000 belief, niedergehauen wurden. Bald darauf rückte dieſer Kaiſer an der Spitze einer ſtarken Armee in Deutſchland ein, verheerte das Land weit und breit, gewann verſchiedene Siege, und ſchleppte mit ſehr vielen Gefangenen eine unermeßliche Beute davon. Sodann zog er nach Illyrien, und von da in die Länder der Dazier, und Sarmaten, wo er ſie nach verſchiedenen erfochtenen Siegen die ihnen vorgelegten Bedingniße einzugehen nöthigte. Leicht hätte er die Grenzen des römiſchen Reiches bis an die Nordſee ausbreiten können, wenn nicht ſeine unerhörte Grauſamkeit, und unersättliche Habſucht einheimiſche Unruhen erwecket hätte; denn er munterte ſogar ſelbſt Ankläger auf, erdichtete Verſchwörungen, verurtheilte ohne Unterſchied des Standes, Geſchlechts, und Alters alle Beklagten, zog ihre Güter ein, und brachte die reichſten Häuſer zu Rom an den Bettelſtab. Selbſt die Tempeln plünderte er aus, und nahm die Gemeindegelder der Städte hinweg. Die-

ſes brachte den Pöbel auf, und reizte ihn zu einer allgemeinen Empörung, die zuerſt in Afrika ausbrach, nachher aber ſich auch durch die übrigen Länder verbreitete. Wie er nun hörte: daß der Senat die Wahl zweener Gordianen zum Kaiſerthume beſtätiget, ihn aber und ſeinen Sohn für öffentliche Feinde erkläret hatte, und daß ſich alles wider ihn erhob, gerieth er in eine unbeſchreibliche Wuth, in der er mit dem Kopfe wider die Wand ſtieß, ſein Kleid zerriß, und alle die um ihn waren, nicht einmal ſeinen Sohn ausgenommen, umgebracht haben wollte. Es koſtete Mühe ihn auf ſein Zimmer zu bringen, wo er nach und nach gelaſſener ward, einige Tage mit ſeinen Freunden ſich über die Mittel, die zuergreifen wären, berathſchlagte, und ſodann den Entſchluß faßte ſeine Armee zuſammzuziehen, und dieſer ſeine Sache ſo vorzuſtellen, als ob er des beſten Erfolges verſichert wäre. Noch größeren Muth einzuflößen, vertheilte er große Summen unter die Soldaten, und verſprach ihnen die Güter der römiſchen Senatoren, und der afrikaniſchen Rebellen. Auf dieſem ſeinen Zuge nach Italien kam er zwar glücklich über die Alpen ohne allen Widerſtand; nachdem aber ſeine Leute, anſtatt nach dieſer Beſchwerlichkeit mit Lebensmitteln erquickt zu werden, das ganze Land verwüſtet antrafen und ſich der Nothwendigkeiten beraubt fanden, fiengen ſie an aufſätzig zu werden. Freylich wohl beſtrafte Maximin die Rädelsführer der Empörung mit großer Strenge; doch dieſe diente bloß dazu, die übrigen eben ſo Geſinnten nur deſtomehr zu erbitteren. Indeſſen ſetzte er ſeinen Zug weiter fort, kam an der Spitze aller ſeiner Truppen vor Aquileja an, und belagerte dieſe Stadt, die ihn nicht mehr für ihren Herrn erkennen wollte. Ihre Einwohner vertheidigten ſich ſo tapfer: daß die über die vergeblichen Verſuche ermüdeten Soldaten von ihrer erſten Hitze nachließen. Aeußerſt darüber erzürnt, ließ Maximin verſchiedene ſeiner Befehlshaber öffentlich hinrichten; brachte aber dadurch die Soldaten, die aus Mangel an Lebensmitteln ohnehin zum Aufſtande geneigt

wa-

waren, dergeſtalt auf: daß jene, welche ihr Standquartier am albaniſchen Berge unweit Rom hatten, pötzlich den Entſchluß faßten, ſich von dem Urheber ſo vieler Noth loszumachen, und deshalben ohne alle weitere Berathſchlagung geraden Weges zur Mittagszeit in das Gezelt Maximins giengen, ihn, und ſeinen Sohn umbrachten, ihnen die Köpfe abſchlugen, und ſie nach Rom ſchickten. Mit dem Tode dieſes Kaiſers kamen auch ſeine Miniſter, und vornehmſte Freunde um. Durch ſo einen Tod ward endlich der Tyranney Maximins ein Ziel geſetzt, nachdem er dieſelbe 3 Jahre, und 6 Tage gränzenlos ausgeübet hatte, zu deſſen Grauſamkeiten auch noch gehört: daß er die Chriſten verfolgt hat, weil man die damaligen häufigen Erdbeben der Duldung derſelben zugeſchrieben hatte. Sein Tod erfolgte zu Anfange des Märzmonates im Jahre Chriſti 238. Sein Wahlſpruch war: Je größer ich geweſen ſeyn werde, deſto mehr will ich arbeiten.

45. XXIX. Gordianus I.
XXX. Gordianus II.

46. Marcus Antonius Gordianus war ein Sohn Metulls und der Ulpia Gordiana. Er ſtammte von väterlicher Seite aus dem Geſchlechte der Gracchen, von mütterlicher aber aus dem Hauſe Trajans her. Sein Vater, Groß- und Altvater waren Conſuln zu Rom, er ſelbſt ſtand in dem nämlichen Range, und wurde auf Befehl des Senats Proconſul in Afrika. Er war ein großmüthiger, beredter, und beſcheidener Herr, den man in Verwaltung aller hohen römiſchen Aemter, denen er vorſtand, nicht den geringſten Geiz, Unbeſcheidenheit, oder ſonſt etwas tadelhaftes ausſtellen konnte. Eben darum, weil er deßhalben allgemein geliebt, und geſchätzt war, ward er, weil Afrika das allererſte das unerträg-

liche

liche Joch Maximus abgeſchüttelt hatte, alldort zum Kaiſer ausgerufen. Da er damals über achtzig Jahre alt war, als das Volk unerwarteter Weiſe in ſein Haus drang, und ihn mit dem Titel Auguſtus begrüßte, bat er es mit Thränen: es möchte ihn doch den armſeligen Ueberreſt ſeines Lebens in Ruhe zubringen laſſen, und einen andern wählen, der geſchickter wäre den Staat von jener Tyranney, unter der er ſeufzete, zu befreyen. Doch, da das Volk voll Zutrauens auf ihn von ſeinem Entſchluſſe nicht weichen wollte, mußte er ſich wider ſeinen Willen gefallen laſſen, die aufgedrungene Würde, und damit die Ehrenzeichen, und den Titel eines Kaiſers anzunehmen; nur ſah er ſich genöthigt bey einem ſo hohen Alter einen Amtsgehülfen, oder Mitregenten aufzunehmen.

Gordianus, ſein Sohn, war derjenige, den er ſich dazu gewählet hatte, ein Mann von anſehnlicher Geſtalt, trefflichem Gedachtniſſe, und von ſo gutem Gemüthe: daß, als er einen ſeinen Mitſchüler einſtens beſtrafen ſah, er ſich des Weinens nicht enthalten konnte. Er hielt ſehr viel auf die Reinlichkeit in der Kleidung, lebte gern koſtbar, wurde aber im übrigen nicht nur von ſeinen Dienern, ſondern allgemein von allen, die ihn kannten, eben ſo wie ſein Vater, geliebt, und geſchätzt.

Da alſo Gordian der Vater wider ſeinen Willen die Regierung ubernehmen mußte, begab er ſich nach Carthago, ſchrieb von da an den Senat, und das Volk zu Rom, berichtete ihnen den ganzen Hergang der Sache, und verſicherte: er wäre bereit die ihm aufgedrungene Regierung niederzulegen, woferne ſie ſeine Wahl nicht guthießen. In den Verordnungen, die er zugleich mit ſeinen Briefen ſchickte, und die der Senat mit ſeiner Genehmhaltung bekannt machen ſollte, erlaubte er allen Verwieſenen nach Hauſe zurückzukehren, verwies die Ankläger, verſprach dem Volke große Summen, und den Soldaten ein größeres Geſchenk, als jemal ein Kaiſer

ge-

gegeben hatte. Auf dieſe Briefe erklärte der Senat, der ſeine alte Rechte wieder hervornahm, beyde Gordianen zu Kaiſern, beyde Maximiner aber für öffentliche Feinde, bot demjenigen eine reichliche Belohnung an, der einen von beyden umbringen würde, und verurtheilte alle ihre Freunde und Miniſter zum Tode. Unter den letzteren ward ſogleich von dem erbitterten Pöbel ein ſchreckliches Blutvergieſſen angerichtet. Inzwiſchen brachte der Senat einen Haufen prätorianiſcher Soldaten zur Ruhe, machte Anſtalten zur Vertheidigung, vertheilte die Aemter, die bisher von Freygelaſſenen verwaltet wurden, unter ſich, erklärte ſich bis auf den letzten Mann für die Gordianen, und ſchickte zwanzig aus ſeinem Mittel, die alle Conſuln geweſen waren, in verſchiedene Gegenden Italiens mit dem Befehle alle Päſſe ſo genau zu beſetzen: daß Maximin von dem, was in Rom vorgieng, nicht einmahl eine Nachricht eher erhalten ſollte, als bis Gordian angekommen wäre. Daß deſſen ungeachtet Maximin, der ſich um dieſe Zeit in Thrazien, und Sarmatien befand, gleichwohl Nachricht davon erhalten habe, vernahmen wir bereits oben. Ob nun die ſchnelle Gegenwehre auf ſeine Veranſtaltung geſchehen ſey, iſt ungewiß; gewiß aber iſt es: daß Capellian, den er zum Statthalter von Mauritanien ernannt hatte, eine beträchtliche Schaar wohlgeübter Truppen zuſammen brachte, und ſie nach Carthago wider die Gordianen führte. Die Einwohner dieſer Stadt griffen alſogleich zu den Waffen, und rückten unter Anführung des jüngeren Gordians dem Feinde entgegen. Es erfolgte ein blutiges Treffen, worin Gordians ungeübte Truppen zwar Wunder der Tapferkeit thaten; am Ende aber dennoch in die Flucht geſchlagen, und meiſtens niedergehauen wurden. Unter dieſen Unglücklichen befand ſich Gordian der jüngere ſelbſt, der nach einer ſehr kurzen Regierung von einem einzigen Monate, und paar Tagen auf dem Wahlplatze geblieben war. Dieſe traurige Bothſchaft, der Verluſt des Treffens, und die Herannäherung des Feindes brachte

Gor=

Gordian den Vater in ſolche Verzweifung: daß er, um nur nicht in die Hände der Feinde zu verfallen, ſich ſelbſt erdroſſelte. Sein Wahlſpruch war: Das Schickſal wird dieſen nur der Welt zeigen, und nicht länger laſſen.

47.) XXXI. Pupienus.

237 – 238

XXXII. Balbinus.

237 – 238

48.) Marcus Claudius Maximus Pupienus ſtammte vom niederen Herkommen ab; denn einige geben ſeinen Vater für einen Wagner, andere für einen Schneider an. Allein er hatte ſich durch ſein Wohlverhalten, beſonders im Kriege, ſo rühmlich hervorgethan: daß er die Provinzen Bithynien, Griechenland, und das narbonenſiſche Gallien zu verwalten bekam, dabey ſich noch mehr auszeichnete, die Sarmater in Illyrien, die Deutſchen aber am Rhein tapfer ſchlug, und zuletzt Befehlshaber von Rom ward. Er war ein kluger, und tapferer Herr, der vorzüglich die ſtrenge Kriegszucht ſich angelegen ſeyn ließ.

Decimus Cälius Balbinus hingegen war aus einer edlen Familie entſproſſen, welcher er durch ſeine eigene Verdienſte noch größeres Anſehen verſchaffte; denn er war Statthalter von Aſien, Afrika, und Bithynien, und führte zweymal das Conſulat zu Rom. Er wird beſonders ſeiner Beredſamkeit wegen angerühmt, ſoll auch der beſte Poet ſeiner Zeit geweſen ſeyn. Er beſaß zwar auch ſehr großes Vermögen, doch war ſeine Redlichkeit über alles, weil er dadurch das allgemeine Zutrauen an ſich zog.

Die Nachricht von dem Tode der beyden Gordianen mußte Rom in deſto größere Beſtürzung ſetzen, jemehr jedermann auf dieſen das Glück des Staates zu hoffen anfieng. Weil jedoch dieſe Stadt vornämlich vor der Widerkunft des Maximins, und vor den grauſamen Wirkungen ſeines Zorns zu fürchten

Ur=

Urſache hatte, ward beſchloſſen, ſich ihm keineswegs zu erge- ben. Maximin bot dem Senate eine Amneſtie an; doch die- ſer konnte ſo einem Manne nicht trauen, ſondern verwarf ſie, und beſtand darauf ſein altes Recht auf die Thronbeſetzung wieder geltend zu machen. Der Senat wählte demnach an dem Pupien, und Balbin zween neue Kaiſer, davon der er- ſtere das Kriegswesen führte, der letztere aber die inneren An- gelegenheiten des Reichs beſorgte. Als dieſe neuen Kaiſer mit ihrerer Macht bekleidet ſich im feyerlichen Zuge nach dem Capitol begaben das gewöhnliche Opfer darzubringen, erhob ſich der Pöbel, der ebenfalls ſein Recht auf die Kaiſerwahl behauptete, und verlangte mit großem Geſchrey einem Kaiſer aus dem Hauſe der Gordianer. Pupien, und Balbin von einigen jungen Rittern unterſtützt, ſuchten ſich mit Gewalt einen Weg durch das Gedränge zu öffnen, waren aber am Ende genöthigt den jungen Gordian, den zweyten Sohne des- jenigen, der ſich zu Carthago erdroſſelt hatte, holen zu laſ- ſen. Ob gleich dieſer erſt 12 Jahre alt war, ward er von dem Pöbel mit lautem Jubelgeſchrey empfangen, und in das Capitol geführt, wo der Senat, um nur das Volk zu be- ſänftigen, ihn ebenfalls zum Kaiſer erklären mußte, wenn er auch noch nicht zu öffentlichen Geſchäften geeignet war. Hierauf fieng man ſogleich an Truppen zu werben, und die nöthigen Anſtalten zu treffen, um wider den Maximin zu Felde zu ziehen. Dieſe Armee auf die Beine zu bringen wurden von deſto mehreren Orten Truppen herbey geſchickt, weil ohnehin ſchon die meiſten Provinzen auf die Seite des Senats getreten waren, und Pupien ſie anzuführen bekam, von deſſen Geſchicklichkeit im Kriegführen man ehedem über- zeugt war. Dieſer ließ die prätorianiſche Leibwache, und einen Theil der neugeworbenen Truppen zur Vertheidigung der Stadt Rom zurück, um den Pöbel in Furcht zu erhalten. Auch der Senat traf die kluge Veranſtaltung: daß er die an- geſehenſten aus ſeinem Mittel in die verſchiedenen Gegenden

Italiens ausſchickte mit dem Auftrage, alle Städte zu befeſtigen, die Einwohner mit Waffen zu verſehen und, nachdem man ſo vielen Vorrath, als man nur könnte, in die befeſtigten Städte gebracht haben wird, alles übriges zu verderben, und das Land zu verwüſten, damit Maximin darin gar nichts zur Verpflegung ſeiner Soldaten antreffen könnte, um dieſe durch die Hungersnoth gegen ihren Anführer aufzubringen. Daß dieſe Veranſtaltung vom beſten Erfolge war, erhellet daraus, weil eben dieſer Hungersnoth wegen, und weil ſich Maximin dabey noch Grauſamkeiten erlaubt hatte, dieſer, wie wir bereits oben vernahmen, von ſeinen eigenen Leuten ermordet worden war. Der Tod dieſes fürchterlichen Tyrannen erweckte in Rom nicht nur eine allgemeine Freude, ſondern ſtellte auch den bisherigen neuen Kaiſern den Thron ſicher. Pupien, der zur Zeit der Ermordung Maximins zu Ravenna war, eilte ſogleich nach Aquileja die dortigen Armeen zu befriedigen, weil dieſe gleich nach dem Tode des Tyrannen ſich den neuen Kaiſern unterworfen hatten. Von Aquileja reiſete er nach Rom ab, wo er mit einem zahlreichen Gefolge ankam, an den Thoren vom Balbin, Gordian, von dem geſammten Senate, und ganzem Volke empfangen, und im Triumphe in den Pallaſt geführet wurde. Beyde Kaiſer regierten mit Klugheit, und Mäßigung, machten vortreffliche Geſetze, verwalteteten die Gerechtigkeit mit größter Unpartheylichkeit, beobachteten die Kriegszucht mit gehöriger Schärfe, bezeigten große Ehrerbietung für den Senat, und betrugen ſich in allen Stücken auf eine Art: daß ſie gewißermaßen vom Senate, und Volke angebetet wurden. Nur Schade: daß das Glück ihrer Regierung von kurzer Dauer war. Weil die Carpier über die Donau eingefallen waren, die Gothen das römiſche Gebiet von der ſcythiſchen Seite anfielen, und die Perſer die Morgenländer bedrohten, kamen dieſe drey Kaiſer überein: daß Pupien wider die Perſer, Balbin wider die Gothen, und Carpier, Gordian hingegen zu Rom

zurückbleiben ſollte. Während dieſer Zurüſtungen ſieng die prätorianiſche Leibwache an mißvergnügt zu werden, weil ſie die von dem Senate ernannten Kaiſer ſo ſehr loben, über ihren umgebrachten Maximin hingegen nichts als Flüche ausſtoßen hörten. Dieſes Mißvergnügen artete ſodann in ein Murren, und lautes Beſchweren aus: daß das Recht Kaiſer zu wählen, woraus ihre Gewinnſucht ſo große Vortheile zog, ihr aus den Händen geriſſen worden, und an den Senat gekommen wäre. Endlich brach dieſer Verdruß gar in eine offenbare Rache aus, in der ſie beſchloßen beyde Kaiſer zu tödten. Sie benützten hiezu die Gelegenheit als die capitoliniſchen Spiele gefeyert wurden; denn weil dozumal die meiſten von der kaiſerlichen Wache, und Bedienung ſich zu dieſem Spielen begeben hatten, zogen die aufſäßigen Soldaten geraden Weges in den Pallaſt, wo die beyden Kaiſer beynahe allein zurückblieben, drangen mit unbeſchreiblicher Wuth in ihr Zimmer, zerriſſen ihre kaiſerliche Röcke, ſchleppten ſie auf die Gaſſe hinaus, und brachten beyde im Jahre Chriſti 238 im Brachmonate um, nachdem ſie 1 Jahr, und 2 Monate ſo glücklich regieret hatten. Des Pupiens Wahlſpruch war: Nothwendig muß derjenige viele fürchten, der von vielen gefürchten wird. Jener des Balbins hingegen lautete: Derjenige ſchadet den Guten, welcher der Böſen ſchont.

XXXIII. Gordianus III. 238-244.

49.) Marcus Antonius Gordianus, der III. dieſes letzteren Namens, von dem wir bereits oben vernahmen, auf was für eine Art er zur kaiſerlichen Würde gelangte, war ungefähr 13 Jare alt, als er allein zu regieren begann. Er war von munterer Gemüthsart, von ſchöner Geſtalt, und überaus leutſeliger Geſinnung, wodurch er die Liebe aller gewann, die mit ihm zu thun hatten. Der Senat nannte

ihn

ihn gemeiniglich ſeinen Sohn, die Soldaten ihr Kind, und das Volk ſeinen Liebling. Er war ein Liebhaber der Wiſſenſchaften, war mit den meiſten derſelben ſchon bekannt, und beſaß alle jene Eigenſchaften, die einen guten Fürſten ausmachen. Nur Erfahrung fehlte ihm noch, und eben da hatte er im Anfange ſeiner Regierung das Unglück in die Hände des Maurus, und einiger anderen liſtigen Freygelaſſenen, und Verſchnittenen zu gerathen, die ſein auf ſie geſetztes Zutrauen mißbrauchten, und ihn zu vielen Dingen überredeten, die er in der Folge bereuet hat. Dadurch geſchah es: daß im kurzen alle rechtſchaffene Leute vom Hofe vertrieben, zu dem höchſten Aemtern Männer erhoben wurden, die ganz unwürdig waren, die Schatzkammer ausgeleeret ward, und allerley Unfug einriß, den nur gottloſe, und geizige Miniſter ſtiften können. Sobald obenerwähntermaßen Pupien, und Balbin umgebracht waren, nahmen die Soldaten den Gordian mit ſich ins Lager, riefen ihn zum Kaiſer aus, um ihr ehemahlig angemaßtes Recht nicht zu vergeben, und um ihre Mordthat vor dem Volke gewiſſermaßen zu rechtfertigen, gaben ſie vor: ſie hätten diejenigen umgebracht, die das Volk zuerſt nicht hätte haben wollen, und nun denjenigen allein an ihre Stelle geſetzt, nach welchem es ſo großes Verlangen geäußert hatte. Gordians III. Regierung lief nicht ohne Empörung ab. Es empörte ſich Sabinian in Afrika, ließ ſich ſogar zum Kaiſer ausrufen, mußte ſich aber hernach an den Statthalter von Mauritanien ergeben, ohne daß man weis, was mit ihm weiter geſchah; ſondern man lieſt nur von den Mitverſchwornen: daß ſie begnadigt wurden. Was aber das Reich glücklich machte, war die Vermählung dieſes Kaiſers mit Furia Sabina Tranquillina der Tochter des Miſitheus, den er zugleich zum Befehlshaber der Leibwache ernannte, und deſſen große Weisheit, Redlichkeit, und Gelehrſamkeit ihn verehrungswürdig machten. Dieſer hatte kaum ſeinen wichtigen Poſten eingenommen, ſo meldete er auch

ſchon

ſchon ſeinem Schwiegerſohn das üble Verhalten des Maurus, und die niedrigen Künſte der übrigen Freygelaſſenen, und Verſchnittenen, worauf dieſen ſogleich der Abſchied ertheilt, und der Hof verboten ward. Weil Miſitheus einer von den wenigen Miniſtern war, die nur den Ruhm ihres Herrn, und das Beſte des Staates aufrichtig ſuchten, ehrte ihn Gordian III. als ſeinen Vater, befahl ihm, er ſollte ihn ſeinen Sohn nennen, und dankte dem Senate: daß er dieſen Miniſter mit den Titeln Vater des Fürſten, und Vormund der Republick beehret hatte. Wirklich leiſtete auch dieſer dem jungen Kaiſer die wichtigſten Dienſte. Sapor, der Sohn, und Nachfolger des Artaxerxes überſchwemmte das römiſche Gebiet, eroberte wieder ganz Meſopotamien, richtete ſchreckliche Verheerungen in Syrien an, nahm Antiochia weg, und bedrohte die übrigen Provinzen. Gordian III. fieng wieder an den Tempel des Janus öffnen zu laſſen, und zog wider dieſen perſiſchen König mit einer zahlreichen, und wohlgeordneten Armee. Er nahm ſeinen Weg durch Mößen, ſchlug dort die Gothen, und Sarmaten, die ihm den Durchzug verlegen wollten, nöthigte ſie ihre Eroberungen zu verlaſſen, und nach ihren Ländern zurückzukehren. In den berühmten Ebenen Philippi gewannen ihm zwar die Alaner einige Vortheile ab; weil ſie aber ihren Sieg nicht benützten, ſetzte er ſeinen Zug ungeſtöhrt durch Thrazien fort, ſchiffte über den Hellespont, kam ſicher in Kleinaſien an, und zog von da nach Syrien, wo er zu Folge der weiſen Rathſchläge, und Anleitungen des Miſitheus die Perſer in verſchiedenen Treffen ſchlug, und den Sapor mit ſeiner Armee das römiſche Gebiet zu räumen, und mit Schimpfe in ſein Land ſich zurückzuziehen nöthigte, wohin er ihn bis in ſeine Hauptſtadt verfolgt hat. Für dieſen wichtigen Sieg ſprach der Senat dem Gordian III. einen Triumph, dem Miſitheus aber eine Triumphſäule zu, die noch heut zu Tage beynahe ganz zu ſehen iſt. Allein ein Unglück war es: daß der Tod darauf dieſen verdienſtvollen

Miniſter entriſſen, der Kaiſer aber an deſſen Stelle Philipp, den Araber genannt, zu ſeiner Seite gewählet hatte. Dieſer, als Gordian ſeinen ſo glücklich angefangenen Krieg weiter fortzuſetzen in das perſiſche Reich einruckte, ſtrebte nach der höchſten Gewalt, und fand durch verſchiedene Ränke Mittel die Gemüther der Truppen zu verderben, und ihre Neigung ſo ſehr von dem Kaiſer abwendig zu machen: daß ſie eben da, wo dieſer junge Eroberer die Vortheile eines völligen Sieges über den Sapor in Meſopotamien verfolgte, ſich öffentlich auflehnten, und durchaus verlangten: Philipp ſollte gemeinſchaftlich mit dem Gordian III. als ſein Vormund, und Hofmeiſter regieren. Um nur nicht römiſches Blut zu vergießen, bewilligte der tugendhafte junge Kaiſer ein ſolches Begehren, und nahm den Philipp zum Mitregenten an. Wie dieſer nun aber anfieng ſich einer ſolchen Macht anzumaßen, als ob nur er allein regierender Kaiſer wäre; konnte Gordian III. dieß nicht mehr vertragen, ſondern ſuchte ihn abzuſetzen. Indeſſen kam die Partey Philipps ſeinem Vorhaben vor, und ſetzte den Gordian III. nicht nur ab, ſondern nöthigte ihn auch die Flucht zu ergreifen, auf welcher ihm Meuchelmörder nachgeſchickt wurden, die ihn auf den äußerſten Grenzen von Perſien eingeholet, und den 19. Tag des Heumonates im Jahre 244 umgebracht haben, nachdem er 19 Jahre gelebet, und 5 Jahre, 8 Monate eben ſo weislich, als glücklich regieret hatte. Ein Fürſt der unſtreitig eines beſſeren Schickſals würdig geweſen war. Sein Wahlſpruch war: Elend iſt ein Kaiſer zu nennen, vor welchem die Wahrheit unterdrückt wird.

XXXIV. Philippus.

244-249 50.) Marcus Julius Philippus war aus Boſtra, einer Stadt im ſteinichten Arabien, gebürtig, daher ihm der Beynamen des Arabers beygelegt ward. Sein Vater ſoll allſ-

dort

dort das Haupt einer Räuberbande geweſen ſeyn; er aber brachte ſich in den Dienſten bey der römiſchen Armee dergeſtalt in die Höhe: daß nach dem Tode des Miſitheus ihn Gordian III. zum Befehlshaber über ſeine Leibwache, und zu ſeinem Miniſter, ja ſogar zum Mitregenten aufgenommen hat, gegen den er jedoch die ſchwärzeſte Seele erprobte. Sobald er ſich im Beſitze des Reichs ſah, wünſchte er nur bald nach Italien zurückzukehren, ſchloß deshalben einen eilfertigen Frieden mit den Perſern, führte ſeine Armee nach Syrien zurück, und gieng von da nach Rom ab, wo ihn der Senat, und das Volk mit den gewöhnlichen Freudenbezeigungen empfieng, und er durch ſeine gelinde Regierung, und gefällige Aufführung im kurzen ſich beyder Liebe erwarb. Ihn hatten die Carpier, die in Möſien einfielen, aufgefodert wider ſie zu ziehen, und er ſchlug ſie in zwey Treffen ſo glücklich: daß ſie um Frieden baten, und recht gern zurückzogen. So wie es ihm Begnügen machte den 21 April im Jahre Chriſti 248 das tauſendſte Jahr nach Erbauung Roms mit größter Pracht feyern zu können; ſo ward doch von anderen Seiten ſeine Regierung ſehr beunruhiget. Der unerſchwinglichen Abgaben wegen hatten ſich die morgenländiſchen Provinzen empört, und einem gewiſſen Papian zum Kaiſer aufgerufen, ob dieſer gleich bald darauf getödtet wurde. Die Provinzen in Möſien, und Pannonien warfen einen gewiſſen Marin zum Kaiſer auf; doch auch deſſen Ermordung ſtillte die Unruhen. Philipp ernannte den Decius, Statthalter von Möſien, zur Statthalterſchaft über Pannonien, welchen Poſten er nur wider Willen annahm. Sobald er ſich aber dort blicken ließ, droheten die Soldaten ihn umzubringen, wofern er nicht auch die kaiſerliche Würde annähme. Wie nun Philipp dieſes hörte, beſchloß er ihn auf das ſchnellſte zu überraſchen, fand aber den Decius auf ſeine Ankunft ſchon gerüſtet, welches eine Schlacht unvermeidlich machte, in welcher Philipp geſchlagen, und genöthigt wurde ſich nach Verona zu flüchten,

wo er beyläufig um den Heumonat im Jahre Chriſti 249, ſeines Alters im 46ſten, getödtet wurde, nachdem er 5 Jahre, 3 Monate, und 3 Tage regieret hatte. Sobald die Nachricht von ſeinem Tode nach Rom gekommen war, ermordeten die prätorianiſchen Soldaten ſeinen Sohn, der ebenfalls Philipp hieß, den er das Jahr vor ſeinem Tode zum Mitregenten aufgenommen hatte, und der ſich eben dazumal im Lager befand. Unter dieſem Kaiſer ward die chriſtliche Religion nicht nur geduldet, ſondern auch befördert; denn man lieſt von ihm: er ſey der erſte chriſtliche Kaiſer geweſen, und habe der Kirche zu Lorch Beſitzungen geſchenkt. Sein Denkſpruch war: Wenn ja ein Recht verletzt werden ſoll; ſo ſoll es verletzt werden, um herrſchen zu können.

XXXV. Decius.

249-251.

51.) Cajus Meſſius Quintus Trajanus Decius, war aus Bubalien im Gebiete von Sirmiſch in Niederungarn gebürtig, zeichnete ſich in Kriegsdienſten aus, und war 57 Jahre alt, als nach Philipps, und ſeines Sohnes Tode ihn zuerſt die Soldaten, nachher aber der Senat, und das Volk, welche weder Kraft, noch Muth hatten ſeine Wahl ſtreitig zu machen, für ihren Kaiſer erkannten. Man legt ihm gute Eigenſchaften bey, und er ſoll aus einem vornehmen Hauſe entſprungen ſeyn. Sobald er ſich auf den Thron erhoben ſah, erklärte er ſeinen älteſten Sohn Quintus Herennius Hetruſcus Meſſius Decius zum Cäſar, und gab bald hernach den nämlichen Titel ſeinen übrigen dreyen Söhnen. Sein Verdruß: daß ſein Vorfahr den chriſtlichen Glauben angenommen hatte, erregt gleich im Anfange ſeiner Regierung die ſchrecklichſte, und blutgierigſte Verfolgung aller Chriſtglaubigen, die jemals die Kirche unterdrückt hatte, und die er noch weiter getrieben hätte, wenn er nicht durch den Einfall der Gothen, welche Nicopolis in Untermöſien belagerten, gehindert worden wäre. Wi-

der

der dieſe Feinde ſchickte er ſeinen älteſten Sohn, der ſie zwar ſchlug, und ſich jenſeits des Berges Hämus, der Möſien von Thrazien ſchied, zurückzuziehen nöthigte; doch weil ſie neue Kräfte geſammelt, die Angriffe wiederholet, unter Anführung ihres Königs Eniva die Römer in der Nachbarſchaft von Beröa am Hebrus durch einen unvermutheten Ueberfall beynahe ganz aufgerieben, den jungen Kaiſer mit der Flucht ſich nach Möſien zu retten genöthiget, und Thrazien, wie auch einen großen Theil von Macedonien verwüſtet hatten, woran der dortige Statthalter Lucius Priſcus Urſache geweſen ſeyn ſoll, der vermuthlich als ein Bruder des vorigen Kaiſers ſich zu ihnen ſchlug, um ſich nur zum Kaiſer ausrufen zu laſſen; ſo zog Decius in eigener Perſon wider die Gothen, überwand ſie in verſchiedenen Schlachten, nahm ihnen die gemachte Beute ab, und vertrieb ſie aus dem römiſchen Gebiete; Priſcus hingegen ward als öffentlicher Feind erklärt, und getödtet. Wie nun alles deſſen ungeachtet die Gothen immer in größerer Anzahl vorrückten, ſchlug ſie Decius nochmals, und ſchickte, bey ſeinem Vorhaben das ganze feindliche Volk auf einmal auszurotten, den Trebonianus Gallus mit einer ſtarken Schaar ab ihnen den Rückzug abzuſchneiden, da hingegen er ihnen mit der übrigen Armee auf dem Fuße nachfolgte. Er erreichte ſie auch, bevor ſie noch an die Donau kamen, und lieferte ihnen ein zweytes Treffen, worin die Gothen bey dem Anblicke ihres völligen Unterganges als Verzweifelte fochten. Hier geſchah es: daß, als der junge Decius blieb, ſein Vater den darüber muthlos gewordenen Soldaten neues Herz einzuflößen das äußerſte zwar verſucht, und weil er den Erfolg davon nicht ſah, ſich ſelbſt mitten unter die Feinde gedrängt hat, wo er ſogleich umringt, überwältiget, und erlegt wurde. So kam dieſer Kaiſer gegen Ende des Jahres Chriſti 251 um, nachdem er 2 Jahre, und 6 Monate regieret hatte. Die Gothen verfolgten ihren Sieg, und richteten unter der muthloſen Armee ſchreckliche Verwüſtung an. Diejenigen Römer, welche dem allgemeinen Blutvergießen ent-

entgingen, flüchteten ſich unter die Legionen des Gallus, welcher, weil er ſich über den Tod des Decius, und die Niederlage ſeiner Armee auf eine ſolche Art betrübt bezeigte: daß er ſogleich wieder gegen die Barbaren aufzurücken entſchloſſen war, die Herzen der Soldaten dergeſtalt gewann: daß ſie ihn auf der Stelle zum Kaiſer ausriefen. Decius hatte zu ſeinem Wahlſpruche: Das Anſehen iſt das beſte Mittel Thaten auszuführen.

52.) XXXVI. Gallus.

XXXVII. Voluſianus.

53.) Cajus Vibius Trebonianus Gallus, war aus der Inſel Meninx, heut zu Tage Gerbes genannt, gebürtig, und Statthalter in Möſien unter dem Decius geweſen. Seine Beſtürzung über den Tod dieſes Kaiſers, und über die Niederlage der römiſchen Armee war leidige Verſtellung, weil er hinterliſtigerweiſe eines ſowohl als das andere beförderet hat, indem er dem Decius in dieſem Kriege rieth in einer ſo gefährlichen Lage die Gothen anzugreifen, und ihn verſicherte: daß er nicht nur glücklich durchkommen, ſondern auch ſicher die Feinde ſchlagen würde. Wie nun die Nachricht nach Rom gekommen war, wie eilfertig die Wahl des Gallus vor ſich gegangen ſey, beſtättigte ſie der Senat, der ſich die Uebermacht der Soldaten gefallen laſſen mußte; der neue Kaiſer hingegen, anſtatt des Decius Tod, und die Niederlage der Römer zu rächen, ſchloß ſogleich mit den Gothen einen ſehr ſchimpflichen Frieden, ließ ſie mit allen ihren Gefangenen, und der Beute ungeſtöhrt abziehen, und machte ſich ſogar verbindlich ihnen einen jährlichen Tribut zu bezahlen, wofern ſie ruhig in ihrem Lande bleiben wollten. Allein dieſe drohten immer, ſo oft ſie Geld brauchten, und kamen dennoch vom neuen wieder, verwüſteten ganz Thrazien, und Griechenland, und ſetzten endlich gar in Aſien

über,

über, zu welchem Unglücke noch eine gewaltige Peſt einriß, welche faſt aller Orten im römiſchen Reiche viel Volkes hinraffte. Gallus nahm nach ſeiner Thronbeſteigung ſeinen Sohn Voluſian zum Mitregenten auf, und nachdem er mit ihm nach Rom gekommen war, erneuerte er alle Befehle ſeiner Vorgänger, die wider die Chriſten ergangen waren, um ſie zu verfolgen, und befahl ſelbe nach aller Strenge an ihnen zu vollziehen. Während ſeiner Regierung nahm Marcus Aufidius Perpenna Licinianus den Titel eines Kaiſers an; doch dieſer Aufſtand ward leichter gedämpft, als er ſich die weit gefährlicheren Feinde vom Halſe ſchaffen konnte; denn die Gothen, Boraner, Carpier, und Burgunder, ein Volk an den Ufern der Donau, brachen in Möſien, und Pannonien ein, die Scythen überſchwemmten Aſien, die Perſer hingegen verwüſteten Syrien, und nahmen Antiochia hinweg. Während dieſer Feindſeligkeiten überwand Aemilian der Feldherr in Möſien die Barbarn in einer Schlacht, und zwang ſie zum Rückzuge. Er ward aber auf ſein Glück ſtolz, verachtete den Gallus, der zu Rom nur den Ergötzlichkeiten nachhing, da indeſſen ſeine Feldherren zur Vertheidigung des Reiches ihr Leben wagten, und ließ ſich von ſeinen unterhabenden Soldaten zum Kaiſer ausrufen. Darüber beſtürzt gab Gallus den deutſchen, und galliſchen Legionen den Befehl wider ihn zuziehen; doch Aemilian ließ nicht Zeit dieſe Truppen zu verſammeln, ſondern zog geraden Weges nach Italien, und kam in kurzem zu Interamna, und Terni, ungefähr 32 engliſche Meilen von Rom an. Dieſes forderte den Gallus auf, mit ſeinem Sohne Voluſian an der Spitze einer beträchtlichen Armee ihm entgegen zurücken, wo es auf eine Schlacht angekommen ſeyn würde, wenn nicht die Truppen des Kaiſers aus Verachtung ihres Anführers im Angeſichte der Armee Aemilians im Sommer des Jahres Chriſti 253 denſelben ſelbſt ſammt ſeinem Sohne umgebracht hätten nachdem beyde nicht länger als 2 Jahre, und 6 Monate regieret, und Gallus zwar 58, Voluſian hingegen 23 Jahre

ge-

gelebet hatten. Des Gallus Wahlſpruch war: Beſſer iſt es bittere, als ſüße Freunde zu haben; jener des Voluſian aber: Was man ſich unter dem Volke erzählt, pflegt nicht ganz ohne Grund zu ſeyn.

253. XXXVIII. Aemilianus.

54) Caius Julius Aemilianus war aus Mauritanien in Afrika geboren, und von ſehr geringem Herkommen, hatte aber von Jugend an unter der römiſchen Armee gedienet, und ſich durch ſeine Tapferkeit dergeſtalt emporgeſchwungen, daß er, wie wir bereits vernahmen, Feldherr in Möſien ward. In dem Briefe, worin er dem Senate des Gallus, und Voluſians Tod, zugleich aber auch ſeine Wahl berichtet hatte, verſprach er die Gothen aus Thrazien, und die Perſer aus Meſopotamien und Armenien zu vertreiben, und die Ausübung der höchſten Macht dem Senate zu überlaſſen, deſſen Unterfeldherr er bloß, wie er ſagte, ſeyn wollte. Inzwiſchen hörten die Truppen, die von dem Gallus wider den Aemilian geſchickt waren, und den Valerian zum Anführer hatten, den Tod des Gallus, weigerten ſich dem neuerwählten Kaiſer zu gehorchen, und riefen dafür lieber ihren eigenen Feldherrn zum Kaiſer aus. Da die Armee Aemilians davon Nachricht hatte, und vom Valerian ſich mehreres verſprach, als vom Aemilian, tödtete ſie dieſen bey Spoleto noch in dem nämlichen Jahre Chriſti 253, ſeines Alters im 46ſten, nachdem er nicht länger als 4 Monate regieret hatte. Sich zurechtfertigen, und die Mordthat zu entſchuldigen ſchützten ſie die Vermeidung eines Bürgerkrieges vor. Aemilian hatte zu ſeinem Wahlſpruche: Die Großmüthigkeit iſt eine Tugend, und ſteckt nicht im Geblüte.

XXXIX. Valerianus. 253-260.

55.) Publius Licinius Valerianus ſtammte aus einem der vornehmſten Häuſer in Rom ab, hatte Armeen angeführet, mit großem Rufe die vornehmſten bürgerlichen Aemter im Reiche verwaltet, und ward von jederman ſeiner Redlichkeit, Klugheit, Beſcheidenheit, und außerordentlichen Vorzüge wegen ſehr geliebt, und verehrt. Noch vor Erlangung der höchſten Würde hielt man ihn ſchon derſelben würdig; doch zeigte es ſich in der Folge: daß er einer ſo großen Bürde nicht gewachſen war. Nach dem Tode Aemilians beſtättigte der Senat ſeine Wahl mit großer Freude, und ertheilte auch ſeinem Sohne den kaiſerlichen Titel. Er fieng ſeine Regierung mit großem Beyfalle an, benahm dem Volke viele ſchwere Abgaben, gab verſchiedene vortrefliche Geſetze heraus, und beförderte zwar ſehr ſcharfſinnig nur verdienſtvolle Leute; allein ſein Mangel an Thätigkeit, und Entſchloſſenheit zog dem Reiche jene häufige Unfälle zu, die es unter ſeiner, und ſeines Sohnes Regierung erfahren mußte. Er hatte kaum dieſen ſeinen Sohn Gallien zum Mitregenten aufgenommen, ſo hörte er, wie das Reich auf allen Seiten von den Barbarn bedrohet war. Die Deutſchen, und Franken richteten in dem am Rheine liegenden Theile Galliens große Verwüſtungen an. Die Gothen, und Carpier fielen die Provinzen Möſien, Thrazien, und Macedonien an. Die Perſer überſchwemmten Syrien, Cilicien, und Cappadozien. Der zu Maynz ſtehende Feldherr Aurelian ſchlug die in dem dermaligen Weſtphalen, und Heſſen ſtehenden Franken; Gallien, und hierauf der tapfere Feldherr Poſthumus beſiegten die Deutſchen; und nachdem Aurelian auch über die Truppen in Illyrien, und Thrazien geſetzt war, vertrieb er die Gothen aus dieſen Provinzen, machte eine unglaubliche Menge Gefangene, verheerte ihr Land jenſeits der Donau, und kam um eben die Zeit mit Beute beladen nach Möſien zurück, als Probus die Sarmaten, und Quader ſchlug. Von einer anderen Seite hatte Sapor der König

der Perſer ganz Armenien weggenommen, Niſibis, und Carchi in Meſopotamien erobert, ganz Syrien verheeret, und Antiochia eingenommen. Auch die Boraner, ein ſcythiſches Volk, ging über das euxiniſche Meer, plünderte verſchiedene Oerter im Bosphorus, und Pontus, drang weiter in Aſien ein, plünderte Chalzedon, Nizea, Apamea, Pruſa, und mehrere andere Städte, woraus ſie unermeßliche Beute fortſchleppten. Dieſen ſchrecklichen Verwüſtungen Einhalt zu machen begab ſich Valerian von Rom zuerſt nach Byſanz, und von da nach Meſopotamien, wo er ſich anſchickte den Sapor anzugreifen. Sein Unglück war: daß er dem Macrian, einem Manne von geringer Herkunft, aber großer Herzhaftigkeit, und Kriegserfahrenheit, der ſich von dem Stande des gemeinen Soldaten ſo hoch erſchwungen hatte, und überaus reich, dabey aber ein egyptiſcher Zauberkünſtler war, ſein ganzes Zutrauen ſchenkte, der ſich deſſelben zur Verrätherey mißbrauchte, und ihn überredete an einem nachtheiligen Orte den Sapor zu ſchlagen. Valerian folgte ihm, büßte aber dabey nicht nur den Kern ſeiner Armee ein, ſondern ward überdieß auch gefangen fortgeſchleppt. Sapor führte ihn hierauf als Gefangenen im Triumphe ein, wo er ihn mit der größten Unanſtändigkeit mißhandelte, indem ihn dieſer ſtolze Sieger als ſeinen Fußtritt gebrauchte, ſo oft er zu Pferde ſtieg. Nach ſeinem Tode ward ihm auf Sapors Befehl die Haut abgezogen, und der Körper im Salze aufbehalten; die Haut aber ward gegerbet, roth angeſtrichen, und in einem Tempel aufgehangen, wo ſie zum ewigen Schimpfe des römiſchen Namens allen fremden Fürſten, und Abgeſandten als ein Denkmal der Macht des perſiſchen Monarchen vorgewieſen wurde. Dieſe ſchimpfliche, und verrätheriſche Gefangennehmung Valerians ereignete ſich gegen Ende des Jahres 259, ſeines Alters im 70ſten Jahre, nachdem er 6 Jahre regieret hatte. Bevor er ſtarb, ſoll er noch 7, oder 9 Jahre im Gefängniße elend zugebracht haben. Anfänglich war dieſer Kaiſer ein großer Gönner der chriſtlichen Religion; allein auf

Ma-

Macrians Anreden, den er zu ſeinem Schatzmeiſter gemacht, der ihn aber zu allerhand Bosheiten, Zauberey, und Grauſamkeiten verleitet hatte, weshalben er ſich nicht ſcheuete Teufeln Menſchen zu opferen, und Kinder aufſchneiden zu laſſen, um daraus künftige Dinge zu erfahren, glaubte er auch: die Angelegenheiten des Reichs würden niemals wohl ausſchlagen, ſo lange nicht die heidniſchen Gebräuche hergeſtellt, und die Chriſten gänzlich ausgerottet wären. Dieſes zog eine heftige Verfolgung der Kirche nach ſich, welche 3 Jahre hindurch fortdauerte, und welche insgemein für die achte gerechnet wird. Sein Wahlſpruch war: Fliehe den Freund, aus dem ein Feind geworden iſt.

253-268 XL. Gallienus.

56.) Publius Licinius Gallienus, ein Sohn Valerians, den dieſer zum Mitregenten aufgenommen hatte, blieb nun nach der Gefangennehmung ſeines Vater in einem Alter von 41 Jahren allein regierender Kaiſer, der anſtatt die Sache ſeines unglücklichen Vaters zu rächen, nicht nur an ihn weder dachte, ſondern ſogar über deſſen trauriges Schickſal Freude zu haben ſchien, und mit dieſem philoſophiſchen Spruche ſich gerechtfertigt zu haben glaubte: Es kömmt mir gar nicht befremdlich vor zu hören, daß mein Vater entweder geſtorben, oder gefangen ſey; denn ich wußte ja: daß er ein Menſch iſt. Als er aber in der Folge erfuhr, wie ſehr das Reich von ſo vielen Nazionen unterdrückt werde, fieng er an, der ebenfalls den chriſtichen Namen ausgerottet ſehen wollte, von dieſer Verfolgung dergeſtalt nachzulaſſen: daß er weder Zeit hatte an die Chriſten zu denken. Er wußte beynahe nicht, wo er ſeine Sorgfalt eher hin richten ſollten; denn die Alemannen, und Franken überſchwemmten Rhätien, drangen in Italien ein, rückten bis Ravenna vor, und verherten alles mit Feuer und Schwert. Die Quader,

den, und Sarmaten nahmen einen großen Theil von Dazien, und Pannonien weg. Andere barbariſche Völker fielen in Spanien ein, und bemächtigten ſich der wichtigſten Plätze. Gallienus, der ſich dazumal in Gallien befand, eilte Rom zu Hülfe, und mit ſeiner Ankunft wurden auch die Feinde entfernet; Regillian hingegen räumte Dazien, und Pannonien von den Feinden. Galliens Regierung macht merkwürdig, weil unter derſelben ſich gegen 30 Afterkaiſer aufgeworfen hatten, die, ſo wie ſie von den Soldaten beynahe bey jeder Armee erwählet waren, eben ſo wieder von ihnen getödtet wurden. So war Ingenuus in Pannonien ausgerufen, den Gallien ſchlug, und erlegte, in Benützung ſeines Sieges aber übertriebene Grauſamkeit gebraucht hat. Eben dieſe Grauſamkeit veranlaßte: daß wieder Regillian zum Kaiſer ausgerufen ward, der zwar die Sarmaten ſchlug, bald darauf aber von den Seinigen getödtet wurde. Poſthumius, ein Mann von niederer Herkunft, aber von außerordentlicher Tapferkeit, ließ ſich in Gallien zum Kaiſer ausrufen, die Söhne Galliens, Namens Sylvan, und Selon, zu Köln hinrichten, bis endlich er ſelbſt nach 7jähriger Regierung von den Seinigen, weil er ſie nicht plündern ließ, umgebracht wurde. Weil während dieſer Unruhen der perſiſche König Sapor die meiſten morgenländiſchen Provinzen überſchwemmet, Meſopotamien, Syrien, Cilizien, und Cappadozien verheeret, und in Cäſarea 400 000 Einwohner umgebracht hatte, ließ ſich wieder Baliſta, ein Mann von großer Geſchicklichkeit, Unerſchrockenheit, und Erfahrung von den nach der Gefangenſchaft Valerians zerſtreuten Truppen zum Kaiſer ausrufen, richtete ſchreckliche Verwüſtung unter den Perſern mit Hülfe Odenats, des berühmten Siegers über die Perſer, an, und nahm ſogar die Gemahlinn Sapors gefangen. Dieſer Odenat nahm den Titel eines Königs von Palmira an, und Gallien ernannte ihn zum oberſten Feldherrn aller römiſchen Truppen im Morgenlande, welches Amt er getreu, und mit gutem Erfolge be-

folg.

ſelgte; denn er trieb nicht nur den Sapor aus dem römiſchen Gebiete, ſondern drang ſogar in das innerſte Perſien, und hoffte ſeine große Thaten mit der Befreyung Valerians krönen zu können. Mit deſſen Hülfe ließ ſich der bereits erwähnte egyptiſche Zauberkünſtler Macrian alldort zum Kaiſer erklären, nahm ſogleich ſeine zween Söhne zu Mitregenten auf, machte den Caliſta zum Befehlshaber ſeiner Leibwache, und ſchlug ſodann die Perſer verſchiedene Mahle. Hierauf ſchickte er wider den Valens, der ebenfalls zu Achaja den Titel eines Kaiſers angenommen hatte, den Piſo ab, der, anſtatt gegen den Feind zurücken, ſich ſelbſt in Theſſalien zum Kaiſer ausrufen ließ, aber eben ſo, wie bald darnach Valens umgebracht wurde. Weil die verſchiedenen Legionen nur den von ihnen gewählten Kaiſern gehorchen wollten, erklärte auch die Armee in Illyrien den Acreolus zum Kaiſer, der gerade nach Mayland zog, und dadurch den Gallien bewog ſeinen Beyſtand wider den Poſthumius anzunehmen, der bereits 3 Jahre ungeſtört in Gallien regierte, und den Viktorin zum Mitregenten aufnahm. Wider dieſen zog Gallien mit ſeinem Sohne, und Nachfolger Claudius, und ſtritt einige Jahre wider ihn mit abwechſelndem Glücke, bis Poſthumius, der an Tapferkeit dem Trajan, an Gnade dem Antonin, am Ernſte dem Nerva, an Verwaltung der öffentlichen Gelder dem Veſpaſian, und an Sorge für die Kriegszucht dem Pertinax und Sever gleich, aber der ungezähmteſten Wolluſt ergeben war, bald darauf, nachdem er den zu Maynz eingedrungenen Kaiſer Aelian geſchlagen hatte, von den Seinigen ſammt ſeinem Sohne ermordet wurde. Zu dieſer harten Regierung Galliens ſtießen noch große Landplagen, als nach einer mehrere Tage anhaltenden Finſterniß ein heftiges, und mit einem dem Donner ähnlichen Geräuſche im Innerſten der Erde verbundenes Erdbeben erfolgte, wobey eine große Menge Volks ſammt ihren Wohnungen verſchlungen wurde, die See auf das feſte Land austrat, ganze Städte verſenkte, und dann dar-

darauf die Peſt in Griechenland, Egypten, und Rom unzähliche Menſchen wegraffte. Ueberdieß richteten die Scythen in Kleinaſien ſchreckliche Verwüſtungen an, ſteckten verſchiedene Städte in Brand, und plünderten zu Ephesus den ſo ſehr berühmten, und verehrten Tempel der Diana aus. Auch die Gothen brachen in Griechenland ein, nahmen Thrazien ein, überſchwemmten ganz Mazedonien, und wollten eben in Achaja eindringen, als ſie vom Macrian zurückgeſchlagen wurden. Dieſer rückte eben nach Italien den Aureolus zu ſchlagen, von dem er jedoch ſelbſt geſchlagen wurde, und ſammt ſeinem Sohne auf dem Wahlplatze blieb; ſein zweyter Sohn Quint hingegen ward zu Emeſa in Syrien umgebracht, nach welchem Baliſta den kaiſerlichen Titel annahm, hernach aber von einem gemeinen Soldaten getödtet wurde. Auch in Egypten nahm Aemilian der dortige Feldherr den Titel des Kaiſers an, ward aber durch den vom Gallien dahin abgeſchickten Theodot überwunden, gefangen nach Rom geſandt, und daſelbſt erdroſſelt. Unruhen ſolcher Art nöthigten den Gallien: daß er Gallien verließ, und nach Morgenland zog; nur weis man nicht, aus was Urſache er unter den Einwohnern von Byzanz ein ſchreckliches Blutbad anrichten ließ. Soviel nur iſt gewiß: daß, als er von da im Triumphe nach Rom zurückgekehrt ſey, eine große Menge verkleideter Gothen, Sarmaten, Franken, und Perſer mit ſich geführet, und damit ſehr großes Aufſehen gemacht habe. Als aus dieſer Gelegenheit einige luſtige Köpfe unter die Perſer traten, dieſe ſehr aufmerkſam beſchauten, und auf die Frage, was ſie damit wollten? zur Antwort gaben: Wir ſehen uns nach des Kaiſers Vater um, ſoll Gallien dergeſtalt darüber entrüſtet worden ſeyn: daß er ſie ſogleich lebendig verbrennen ließ. Bisher nahmen die häufigen Afterkaiſer noch kein Ende. Saturnin, ein ſeiner über die Barbarn erfochtenen Siege wegen berühmter Feldherr ward zwar von ſeinen Soldaten zum Kaiſer ausgerufen, aber auch wieder von eben denſelben ſeiner Strenge wegen umgebracht.

Das

Das nämliche traurige Ende nahmen die aufgeworfenen Kaiſer Trebell in Kleinaſien, und Celſus in Afrika. Die feindſeligen Verſuche der Perſer nicht ungerächet zu laſſen, zog der berüchtigte, und inzwiſchen vom Gallien zum Mitregenten aufgenommene Odenat wider ſie, verwüſtete alles mit Feuer und Schwert, überwand den Saper in verſchiedenen Schlachten, und nahm ihm ſelbſt ſeine Hauptſtadt weg. Allein als er das von den Gothen überſchwemmte Kleinaſien zu entſetzen herbeyeilte, ward er umgebracht, ohne daß man ſeine Todesart, ſondern nur ſo viel weis: daß nach ihm ſeine Gemahlinn Zenobia, als Königinn des Morgenlandes, regieret, und ſo wenig das gute Vernehmen mit den Römern unterhalten habe: daß ſie ſogar den wider die Perſer geſchickten Feldherrn Heraclian angriff, und ſchlug. Den Tod des oben bereits erwähnten Poſtumius ſchrieb man dem Lollian zu, der ſich nach ihm zum Kaiſer ausrufen ließ, und den an Rhein gränzenden Theil von Gallien regierte, da das übrige dieſes Landes Viktorin, der von dem Poſthumius aufgenommene Mitregent beherrſchte. Doch erſterer ward der Strenge wegen gar bald von ſeinen eigenen Soldaten getödtet, und letzterer, der durch deſſen Tod Herr von ganz Gallien ward, genoß ſein Glück eben nicht lange, weil auch er ſammt ſeinem Sohne zu Köln umgebracht ward. Nach dieſem war in Gallien Marius, ſeiner Herkunft nach ein Waffenſchmid, zum Kaiſer aufgerufen, aber gleich am dritten Tage darauf von einem Soldaten, der in ſeiner Werkſtatt gedienet hatte, umgebracht, und als dieſer ihm das Schwert in Leib ſtieß, ſagte er zu ihm: es wäre ſeine eigene Arbeit. Nachher ließ ſich Tetricus, ein ehemaliger Conſul, zum Kaiſer aufgerufen, zog auch Spanien, und Britannien an ſich; ward aber vom Aurelian gefangen, und im Triumphe nach Rom gebracht. Eine ſolche Menge der Afterkaiſer gab es um dieſe Zeit, daran jene in Gallien von der Viktorina der Mutter Viktorins aufgeſtellt wurden, die gegen den Gallien einen unverſöhnlichen Haß trug. Bey allen dem gaben die

aus-

wärtigen Feinde am meiſten zu ſchaffen. Die Scythen, oder Gothen fielen neuerdings in Kleinaſien, Bithynien, Pontus und Cappadozien ein, wo ſie unermeßliche Beute machten; die Heruler aber kamen über das euxiniſche Meer, und landeten bey Byzanz, und Chryſopolis, itzt Scutari. Venerian ſchlug ſie zwar, blieb aber ſodann ſelbſt im Treffen, worauf die Barbaren über den Boſphorus ſetzten, die reiche Stadt Cyzicum, einen Theil von Kleinaſien, die Inſeln Lemnos, und Scyros im Archipelagus plünderten, hierauf in Griechenland ausſtiegen, Athen, Corinth, Sparta, Argos in Brand ſteckten, und ganz Achaja verheerten. Die Athenienſer ſchlugen ſie zwar glücklich zurück, doch auf ihrem Rückzuge richteten ſie in Böotien, Acarnanien, Epirus, und Thrazien ſchreckliche Verheerung an, weshalben eben Gallien auf ſeinem Rückwege aus Gallien nur den Aureolus zu Mayland zurückließ, nach Illyrien eilte, die Barbaren daſelbſt unverſehens überfiel, und auf das Haupt ſchlug. Nachdem er allda den Marcian zurückgelaſſen hatte, eilte er nach Italien zurück den Krieg wider die Heruler fortzuſetzen, die er endlich mit Zurücklaſſung aller ihrer Beute das römiſche Gebiet zu räumen genöthiget hat. Warum aber Gallien vorzüglich nach Italien zurückeilen mußte, war Aureolus die Urſache, der mit der biſher erlangten Macht nicht zufrieden, die Abweſenheit des Kaiſers benützte nach Rom zu kommen, um den Gallien abzuſetzen, und ſich zum alleinigen Kaiſer ausrufen zu laſſen. Allein der Kaiſer erreichte ihn noch zur rechten Zeit, ſchlug ihn in einem Treffen, und nöthigte ihn ſich in die Stadt Mayland zu flüchten. Hier belagerte er ihn zwar; doch während dieſes Unternehmens ward Gallien umgebracht, ohne daß man die beſonderen Umſtände davon weis. Sein Tod erfolgte den 21. April im Jahre Chriſti 268, ſeines Alters im 50ſten, nachdem er 15 Jahre, 7 vor, und 8 nach ſeines Vaters Gefangenſchaft regieret hatte. Die Geſchichte giebt ihm das üble Zeugniß: daß er einer der böſeſten Fürſten war, deren

man

man gedenkt, und er ſoll es dem Nero an Grauſamkeit, und dem Heliogabal an Unzucht gleich gethan haben. Der Senat erklärte ihn für einen öffentlichen Feind: und ließ die meiſten ſeiner Freunde, Miniſter, und Verwandten vom tarpejiſchen Felſen herabſtürzen. Ob er gleich durchgängig verabſcheuet war; ſo ließ ihn ſein Nachfolger dennoch vergöttern. Sein Wahlſpruch war: Alles nimmt ab, ſobald es nicht findet, wodurch es zunehmen kann.

Posthumus 258-267

XLI. Claudius II. 258-270

57.) Marcus Aurelius Claudius, nachher auch Gothicus genannt, war 45 Jahre alt, als er zur Regierung gelangte. Von ſeiner Abkunft iſt wenig bekannt, weil die Geſchichtſchreiber darin nicht übereinſtimmen; denn einige ſagen: er wäre ein Illyrier, und in Dardanien geboren worden; andere ſagen wieder, er ſey aus Dalmazien gebürtig. So viel iſt gewiß: daß er von auſſerordentlicher Tapferkeit, und großer Tugend war, und verſchiedene vortreffliche Geſetze gab, wodurch das Reich ſehr verbeſſert wurde. Nach dem Tode Galliens entſtand unter den Soldaten ein Auflauf, weil ſie glaubten, man hätte ihn ermordet; doch Marcian, der die Legionen aus Möſien herbeygeführet hatte, brachte ſie durch Vertheilung großer Geldſummen bald zur Ruhe, und ſo weit: daß ſie den Gallien noch für einen Tyrannen ausſchrieen, und darauf den Claudius, den II. dieſes Namens zum Kaiſer ausriefen. Der Senat beſtättigte dieſe Wahl mit deſto größerer Freude, weil dieſer neu erwählte Kaiſer als der tüchtigſte Mann, im ganzen Reiche befunden war, ein ſo wichtiges Amt mit Ruhme, und Nutzen zu führen. Sein erſtes Unternehmen war wider den Aureolus zu Mayland, welchen er ſchlug, gefangen nahm, und ihm das Leben geſchenkt haben würde, wenn dieſen nicht die Soldaten ohne ſeinen Befehl umgebracht hätten. Mit dieſem neuen Zuwachs

an Truppen griff Claudius die Deutſchen an, die in Italien beynahe ſchon bis Verona vorgedrungen waren, richtete eine überaus große Niederlage unter ihnen an, und nöthigte die übrigen eilends in ihr Vaterland zurück die Flucht zu ergreifen. Eben ſo glücklich ſchlug er auch die Gothen, die mit 320,000 ſtreitbaren Männern, nebſt Weibern, Kindern, und Knechten, in dem römiſchen Gebiete ſchreckliche Verwüſtungen angerichtet hatten, ganze Provinzen verheerten, Städte anſteckten, und alles mit Feuer, und Schwert zu Grunde richteten. Dieſe ſo ſehr überlegene Anzahl der Feinde ſchreckte den Kaiſer nicht ab ſie auf das lebhafteſte anzugreifen, und ſein Sieg nach einem ſehr langen, und hartnäckigen Treffen über ſie, ward einer der merkwürdigſten in der Geſchichte, weil darin nicht weniger, als 300 000 Feinde theils getödtet, theils gefangen wurden, und ihre Flotte von 2000 Segeln ward ganz zu Grunde gerichtet. Claudius erhielt dieſes Sieges wegen den Beynamen Gothicus. Wie nun inzwiſchen Zenobia Egypten erobert hatte, beſchloß der Kaiſer in eigener Perſon auch wider ſie zu ziehen, ward aber durch die bey ſeiner Armee eingeriſſene Peſt verhindert, die ihn ſelbſt zu Sirmiſch gegen Ende des Weinmonates im Jahre 270 von der Welt nahm, nachdem er 2 Jahre, und 1 Monat regieret hatte. So kurz auch ſeine Regierung war, ſo ſtellte er doch das wankende Reich wieder feſt, und half ihm zu ſeinem vorigen Glanze. Sein Verluſt erweckte deſto größeres Leidweſen, weil in ihm Auguſts Mäßigung, Trajans Tapferkeit, Antonins Frömmigkeit, und alle Tugenden der guten Fürſten vereinigt waren. Der Senat ſprach ihm nicht nur nach dem Tode göttliche Ehren zu, ſondern hieng auch an dem Orte, wo er ſich verſammelte, ein goldenes Schild mit ſeinem Bildniße auf; das Volk aber errichtete ihm auf eigene Koſten zwo Bildſäulen, eine vom Golde 10 Fuß hoch, die andere vom Silber 1500 Pfund am Gewichte. Sein Denkſpruch war:

Was

Was ich als Privatmann nicht that, erſetze ich als Kaiſer.

XLII. Quintillus.

58.) Marcus Aurelius Quintillus, ein Bruder des verſtorbenen Claudius, war von dieſem Kaiſer, als er gegen die Feinde zu Felde zog, mit einigen wenigen Legionen zur Bedeckung Italiens zurückgelaſſen worden, und auf die Nachricht von dem Tode des Claudius von ihnen ſogleich zum Kaiſer ausgerufen. Der Senat gab einer ſolchen Wahl deſto lieber ſeinen Beyfall, weil Quintill ein Mann von großer Tugend, und Mäßigung war, auch auf die genaue Beobachtung der Kriegszucht ein ſehr wachſames Aug trug, und allerdings dieſer höchſten Würde würdig war. Allein gerade ſo ein Mann, der Kriegszucht liebte, mißfiel der übrigen Armee, die daher lieber den Aurelian einhellig zum Kaiſer ausriefen. Der Senat mußte dadurch nothwendig in nicht geringe Verlegenheit gerathen, und ward genöthiget mit der Beſtättigung der Wahl Aurelians einige Zeit zu verziehen. Wie nun Quintill ſah: daß ſein Nebenbuhler, der an Macht überlegener war, feindlich wider ihn ziehen, und einen Bürgerkrieg erwecken würde, andererſeits aber er ſich zugleich ſchämte, wenn er in den Privatſtand wieder hätte zurücktreten müſſen; entſchloß er ſich, um in keinem Falle in die Hände Aurelians zu verfallen, lieber die Adern öffnen zu laſſen. Auf ſolche Art ſtarb er noch in dem nämlichen Jahre Chriſti 270, ſeines Alters im 48ſten, nachdem er nicht länger als 17 Tage regieret hatte. Sein Wahlſpruch war ſeinem Schickſale angemeſſen; denn er lautete: Es iſt eine ehrbare Schande, wenn man für die gute Sache ſtirbt.

270-275.

XLIII. Aurelianus.

59.) Lucius Domitius Aurelianus war aus Sirmiſch in Pannonien gebürtig, hatte Eltern von geringer Herkunft, und diente anfangs als gemeiner Soldat. Durch ſeine ſonderbare Geſchicklichkeit, außerordentliche Stärke, und Herzhaftigkeit, die jederman bewunderte, ſchwang er ſich von Zeit zu Zeit immer mehr empor, bis ihn zu Sirmiſch in ſeiner Vaterſtadt die Armee auf oben beſagte Weiſe zum Kaiſer ausgerufen hat. Sobald er nach Rom gekommen, und daſelbſt von dem Senate, und Volke mit größten Freudenbezeigungen empfangen worden war, mußte er gleich wieder nach Pannonien zurückkehren, weil die Gothen, ihrer neulichen ſchrecklichen Niederlage ungeachtet, abermals einen Einfall wagten. Aurelian griff ſie an, und nöthigte ſie nicht nur zum Rückzuge, ſondern auch dahin: daß ſie ſelbſt um Frieden baten. Darauf zog er wider die Deutſchen, die in Italien einzufallen drohten, ſchlug ſie in Vindelicien in die Flucht, und nöthigte ſie nach einer großen Niederlage über die Donau zurückzugehen. Als er ihr Anerbieten das alte Bündniß mit Rom zu erneueren, wofern ſie freyen Abzug erhielten, ausgeſchlagen hatte, brachte er ſie zur Verzweiflung, in der ſie durch die unbeſetzten Päſſe bis nach Plazenz vordrangen, in Italien Unheil anrichteten, und ſelbſt den Aurelian ſchlugen. Stolz auf dieſen Sieg, nahmen ſie ſich vor Rom ſelbſt einzunehmen; doch nach neuerdings geſammelten Kräften fiel ſie dieſer Kaiſer unvermuthet an, und in drey Schlachten wurden ſie dergeſtalt aufgerieben: daß ſie bis auf den letzten Mann alle über die Klinge ſpringen mußten. Nach dieſem Siege dachte er nach Rom zurückzukehren; aber der Einfall der Vandalen über die Donau forderte ihn auf die Waffen wider ſie zu kehren, die er ſo empfindlich ſchlug: daß ſie ſelbſt um Frieden baten. Erſt jetzt konnte er Rom ſeine Gegenwart wieder ſchenken, und beſtrafte dort die Ueber verſchiedener Mißbräuche; weil jedoch ſeine übertriebene

Streng=

Strenge dabey in Grauſamkeit ausgeartet war, machte er ſich dadurch die Neigung des Senats ſowohl, als des Volkes abwendig. Einige ſagen: er hätte ſehr gern jeden Vorwand ergriffen die Reichen zu verurtheilen, um von ihren eingezogenen Gütern ſeine Soldaten zu bezahlen. Bald darauf forderte ihn auch jene berühmte Zenobia, die Gemahlin Odenats des Fürſten von Palmyra, und nachmaligen Mitregentin Galliens, auf, die, mit dem Titel einer Königinn des Morgenlandes nicht zufrieden, nach dem Tode ihres Gemahls, als Vormünderinn ſeiner dreyen Söhne, nach dem über den Heraklian, Galliens Feldherrn, errungenen Sieg nicht nur in dem Beſitze von ganz Syrien, Meſopotamien, und darnach auch von Egypten blieb, ſondern ſich auch ſchon eines großen Theiles von Kleinaſien bemächtigte, und Bithynien wegzunehmen ſuchte. Wider dieſe herrſchſüchtige, herzhafte, und in der Kriegskunſt erfahrene Frau ſammelte Aurelian ſeine Truppen in Illyrien, zog damit durch Thrazien, ſchlug zuerſt verſchiedene barbariſche Völker, erlegte einen gothiſchen König mit 5000 ſeiner Leute jenſeits der Donau, rückte in Bithynien, das ſich ihm gleich ſelbſt ergab, und zog nach einem der hartnäckigſten Treffen mit den Truppen der Zenobia im Triumphe zu Antiochia ein. Von da rückte er nach Emeſa, wo Zenobia mit einer Armee von 20,000 Mann ſeiner wartete. Hier ſchlug er ſie in einem Treffen dergeſtalt: daß ihr nichts anderes als die Flucht in ihre Hauptſtadt Palmyra übrig blieb. Als ſie daſelbſt belagert war, machte jede Kunſt des Krieges die Eroberung dieſes Platzes vergeblich; nachdem aber Aurelian ihr alle Hofnung auf die herbey eilenden Hülfsvölker, auf die ſie rechnete, benommen hatte, entfernte ſie ſich bey ſtiller Nacht mit einem kleinen Gefolge, ward aber verfolgt, eingeholet, und gefangen genommen. Dadurch fiel auch Palmyra in römiſche Hände, und bekam nebſt dem eigenen römiſchen Befehlshaber auch eigene römiſche Beſatzung. Wie er nun dieſe gefangene Königinn nach Emeſa gebracht hatte, ließ er daſelbſt alle ihre Anhänger hinrichten,

und obgleich die Soldaten ihren Tod forderten; ſo ſchonte er doch ihrer, und behandelte ſie ſogar nach Würde. Aurelian hatte Palmyra kaum verlaſſen; ſo empörten ſich die Einwohner dieſer Stadt, ermordeten daſelbſt alle Römer, und ruften den Achilleus, einen Verwandten der Zenobia zum König aus. Auf dieſe Nachricht entrüſtet, eilte der Kaiſer ſogleich dahin, und ließ daſelbſt alle Einwohner ohne Unterſchied des Standes, des Geſchlechtes, und des Alters niedermetzeln. Vor ſeiner Abreiſe aus den Morgenländern hörte er auch von dem Aufſtande in Egypten, wobey ſich der ſehr reiche, und ſtarke Firmus, ein Freund der Zenobia zum Kaiſer aufwarf. Aurelian kam mit ſeiner gewöhnlichen Geſchwindigkeit dahin, nahm ihn gefangen, und ließ ihn öffentlich hinrichten. Auf ſeiner Rückkehr nach Europa nahm er ſich vor dem Tetricus das an ſich geriſſene Gallien, Spanien, und Britannien abzunehmen, und es mit dem Reiche zu vereinigen; da dieſer, müde der häufigen Meutereyen, ſich aber ihm ſelbſt ergab, konnte Aurelian deſto eher nach Rom zurückkehren, wo er in einem deſto herrlicheren Triumphe einzog, weil er dabey die Königinn Zenobia mit goldenen Ketten gebunden, und mit einer großen Menge Perlen, und Edelgeſteinen behängt öffentlich aufgeführet hat. Ganz ſonderbar gütig, und leutſelig bezeigte ſich Aurelian gegen dieſe Königinn; denn er räumte ihr in der Gegend von Tibur Güter ein, die zu ihrem ſtandesmäßigen Unterhalte hinlänglich waren, verheurathete ihre Töchter an die größten Häuſer zu Rom, und ernannte ihren Sohn zum Fürſten über ein kleines Gebiet in Armenien. Eben ſo machte er auch den Tetricus zum Statthalter von Lucanien, und ſagte ihm, was er ſich zum Denkſpruche gewählet hatte: *Eine größere Ehre bringt es, einen Theil Italiens, als jenſeits der Alpen zu herrſchen.* Nach geendigten Unruhen ließ ſich dieſer Kaiſer deſto mehr die Staatsverbeſſerung angelegen ſeyn, und ſeine vortrefliche Verordnungen erwarben ihm wieder die Liebe des Senats, und des Volks. Er vermehrte ſeine Geſchenke, erließ

Pri-

Privatperſonen ihre Schulden an die öffentliche Schatzkammer, gab eine Amneſtie in Anſehung aller bisherigen Verbrechen heraus, that allen Anklägern Einhalt, beſtrafte jene ſcharf, die Unſchuldige angaben, gab heilſame Geſetze gegen die öffentliche Unzucht, und Gottloſigkeit heraus, ſetzte auf den Ehebruch die Todesſtrafe, und erbauete der Sonne einen der prächtigſten Tempel. Im letzten Jahre ſeiner Regierung eilte er nach Gallien einige Unruhen daſelbſt zu ſtillen, zog von da nach Vindelicien, wo er die eingefallenen Barbarn über die Donau zurückzukehren zwang, kam ſodann nach Illyrien, wo er ein Mittel fand ſich vor den Barbarn beſſer zu ſicheren, und zog endlich nach Thrazien in der Abſicht den Winter daſelbſt zuzubringen, um gleich im Frühjahre es mit den Perſern aufzunehmen. Allein ſein Tod machte allen ſeinen großen Unternehmungen ein Ende. Weil Mneſtheus ſein Geheimſchreiber, einer ſeiner Freygelaſſenen, einiger Erpreſſungen wegen in Verdacht kam, und die Strenge des Kaiſers befürchtete, ahmte er die Handſchrift Aurelians nach, und verfertigte damit eine Todtenliſte, in die er die Namen der vornehmſten Feldherren, und auch den ſeinen geſetzt hatte. Dieſe Liſte vertraute er jenen, die darauf verzeichnet waren, und ſetzte hinzu: er habe ſie in des Kaiſers Kabinet gefunden. Alle glaubten ihm, und indem ſie ſich dadurch für verloren hielten, entſchloßen ſie ſich einem ſolchen Streiche lieber vorzukommen, überfielen zwiſchen Byzanz und Heraclea den Kaiſer, als er nur mit einer kleinen Bedeckung reiſete, und ermordeten ihn im Jänner des Jahres Chriſti 275, nachdem er 5 Jahre regieret, und 63 gelebt hatte. Sein Tod blieb nicht ungerochen; denn nachdem die Befehlshaber, die ihn getödtet hatten, bald darauf hinter den Betrug des Mneſtheus gekommen waren, warfen ſie ihn den wilden Thieren vor, und baueten dem verſtorbenen Kaiſer zu Ehren einen prächtigen Tempel, und ein Grabmal an dem Orte, wo er getödtet ward, und alle, die an dem Morde einen Antheil hatten, wurden entweder von den erbitterten Soldaten auf dem

Platze niedergehauen, oder nachgehends von ſeinen Nachfolgern Tacitus, und Probus hingerichtet. Von dem Senate ſehr bedauert, ward Aurelian auf Anſuchen der Armee den Göttern beygezählt, das Volk aber ſchien ſeiner Gnadenbezeigungen gar nicht vergeſſen zu können. Man nennt dieſen Kaiſer gemeiniglich den Herſteller des Reichs, das nach jenen unter Valerians Gefangenſchaft, und Galliens Trägheit erlittenen Uebeln unter dem Claudius ſich zu erholen begann, unter dem Aurelian aber zur vorigen Größe wieder gelangte. Da aber ſeine übermäßige Grauſamkeit, mit der er auch die Chriſten verfolgte, alle ſeine Tugenden überwog; ſo wird er mit Recht nicht unter die guten, ſondern nur unter die nützlichen Fürſten gezählt. Dieſer Kaiſer ſoll der erſte mit dem Diadem auf dem Kopfe öffentlich erſchienen ſeyn, welchem Beyſpiele einige ſeiner Nachfolger nachfolgten; überhaupt aber ward dieſe Zierde nicht beſtändig getragen, bis auf die Zeit Conſtantins.

275-276. 6 Monate.

XLIV. Tacitus.

25/9 12/4

60.) Marcus Claudius Tacitus war bereits 75 Jahre alt, als er zum Kaiſer erwählt wurde. Was man von ſeiner Abkunft weis, beſteht darin: daß er mit dem berühmten Schriftſteller Cornelius Tacitus, den man für ſeinen Großvater angibt, verwandt, ehedem ſchon Conſul geweſen, und zur Zeit ſeiner Wahl der oberſte, oder älteſte im Senat war. Er war ein gelehrter Mann, ſanftmüthig in ſeinem Betragen, ein Feind aller Pracht, und ein großer Bewunderer der Sitten der alten Römer. Bevor er zu dieſer Würde erhoben ward, befand ſich im Reiche eine Zwiſchenregierung von 8 Monaten; denn weil die vornehmſten Befehlshaber an dem Tode Aurelians Theil gehabt hatten, konnten ſich die Soldaten nicht entſchließen einen aus ihnen zu erwählen, ſondern überließen die Kaiſerwahl dem Senate, der durch gegenſeitige Höflichkeiten die Sache ſo lange verzog. Ein Glück war es: daß wäh-

rend

rend dieſer Zwiſchenregierung niemand irgendwo ſich zum Kaiſer aufwarf, doch berüſteten dieſelbe die Deutſchen, Franken, Burgunder, und Vandalen, um in Gallien einzubrechen; die Gothen hingegen bedrohten Illyrien, und die Perſer ſchickten ſich ebenfalls zum Kriege an. Wie nun die Armee ſich immer weigerte einen Kaiſer zu erwählen, mußte der Senat zur Verhütung ſchlimmer Folgen dieſes Geſchäft übernehmen, der, weil er ſeinen Augenmerk auf den Tacitus gerichtet hatte, dieſen zu einer Zuſammenkunft auf den 25 Tag des Herbſtmonates nach Rom einladen ließ, welcher ſich ſchon ein paar Monate auf ſeinem Landgute in Campanien aufgehalten hatte, um nur der Wahl auszuweichen. Bey ſeiner Ankunft erwählte ihn der Senat einſtimmig zum Kaiſer, und ſo ſehr er ſich mit ſeinem hohen Alter davon entſchuldigte; ſo konnte er doch am Ende dem zudringlichen Bitten nicht widerſtehen, ſondern mußte ſich entſchließen dieſe drückende Laſt zu übernehmen. Sobald ſeine Wahl mit Freuden von den Soldaten, und dem Volke beſtätigt war, ſchenkte er ſein überaus großes Vermögen dem Staate, das Geld aber vertheilte er unter die Soldaten. Er betrug ſich in ſeiner Regierung mäßig, und ordentlich, in Verwaltung der öffentlichen Gelder ſorgfältig, und in Ausübung der Gerechtigkeit unpartheyiſch. Seinen Eifer für das allgemeine Beſte zeigte er gleich bey dem Antritte ſeiner Regierung; denn wie er nur hörte: eine unglaubliche Menge Barbarn kämen durch Colchis, brach er ungeſäumt von Rom auf, ging nach Kleinaſien, ſchlug ſie, und nöthigte ſie in ihr Vaterland zurückzukehren. Er brachte hierauf den Winter in Cilicien zu, und ſchickte ſich eben an nach Rom zurückzukehren, als er von einem Fieber überfallen ward, das in wenig Tagen ſeinen Leben ein Ende machte; nach anderen Schriftſtellern aber ſoll er von ſeinen eigenen Soldaten umgebracht worden ſeyn. Er ſtarb zu Tharſus in Cilizien den 22. April im Jahre Chriſt 276, nachdem er nicht länger als 6 Monate regieret hatte. Er hatte verſchiedene ſehr nützliche Geſetze, und zwar gleich bey dem Antritte

ſeiner Regierung, herausgegeben, und der Staat konnte ſich mit Grunde alles gutes von ihm verſprechen, wenn er nur länger gelebt hätte. Sein Wahlſpruch war: Böſe iſt derjenige, der ſeinetwegen gut iſt.

276
3 Monate

XLV. Florianus.

61.) Marcus Annius Florianus, ein Bruder des verſtorbenen Kaiſers Tacitus, wurde von dieſem zum Befehlshaber der Leibwache beſtellt, und nach deſſen Tode zum Kaiſer ausgerufen. Es erkannten ihn dafür auch alle Provinzen von Europa, und Afrika, und er glaubte vermittelſt des Erbrechtes zu dieſer Würde gelangt zu ſeyn. Indeſſen machten die Soldaten mit ſeiner Wahl einen bloßen Verſuch, und nahmen ſich vor ihn beyzubehalten, wenn er ihrer Erwartung entſpräche, widrigenfalls aber ihn zu tödten. Florian mag dieſes erfahren haben und hielt ſich deshalben immer von ſeiner Leibwache gegen allen Angriff auf ſeine Perſon umrungen, und geſichert. Wie ſie nun kein Gefallen an dieſem Kaiſer fanden, andererſeits aber keine Gelegenheit hatten ihm zu Leibe zu kommen, und beyde Armeen inzwiſchen zuſammengerückt waren, riefen die morgenländiſchen Legionen den Probus, den ihnen Tacitus zum Feldherrn gegeben hatte, zum Kaiſer aus. Ueber dieſe Nachricht in Schrecken verſetzt, und um der Grauſamkeit der Soldaten zu entgehen, öffnete Florian ſich ſelbſt die Adern, und gab alſo ſeinen Geiſt auf; nach anderen Berichten aber ſoll er wirklich von den Soldaten umgebracht worden ſeyn, nachdem er nur einzige 2 Monate regieret hatte. Sein Wahlſpruch war: Wer einem Unrecht thut, der droht vielen.

276-282.

XLVI. Probus.

62.) Marcus Aurelius Valerius Probus, aus Sirmiſch in Pannonien gebürtig, war ein Sohn eines Gärtners,

kam

kam ſehr jung unter die Armee, und ſchwang ſich bloß durch ſeine Verdienſte immer höher, und bis zu dem höchſten Poſten empor. Auf was Art er gegen den Florian zum Kaiſer aufgerufen war, davon ward vor kurzem gemeldet. Der Senat beſtättigte ſeine Wahl, beehrte ihn mit den gewöhnlichen Ehrentiteln, und hegte mit Grunde die günſtigſte Meinung von ihm, weil er auch wirklich einer der beſten, und größten Fürſten war, die jemals den Scepter führten. Er war ein vortreflicher Feldherr, ein geſchickter Staatsmann, ein Freund der Tugend, ein Feind des Laſters, großmüthig, freundlich, gutartig, kurz, mit jeder guten Eigenſchaft begabt, die man ſich nur immer an einem Fürſten wünſchen kann. Kaum war er in ſeiner Würde beſtättigt, ſo brach er gleich aus Cilicien auf, kehrte nach Europa zurück, brachte den Winter in Pannonien zu, und zog im Frühjahre nach Gallien, wo er viele glückliche Schlachten geliefert, 400.000 Barbarn, Franken, und andere die Provinz überſchwemmende deutſche Völker erlegt, die übrigen zur Flucht jenſeits des Rheins genöthigt hatte, und dann ſelbſt über dieſen Fluß ging, die Feinde in ihrem eigenen Lande zu bekriegen. Nach dieſem Feldzuge rückte er in Illyrien ein, allwo die herumſtreifenden Sarmaten bey ſeiner Herannäherung ſich ungeſäumt zurückzogen, und von da nach Thrazien, wo alle gothiſche Völker durch Geſandte ihn um den Frieden, und ſeine Freundſchaft bitten ließen. Hierauf zog er nach Aſien, bezwang dort die von Rom abgefallenen Iſaurier; und als er hernach in Syrien die Blemyer, ein wildes Volk zwiſchen Egypten, und Aethiopien, geſchlagen hatte, ging er mit dem Varanes, König von Syrien, nicht anders als auf die von ihm demſelben vorgeſchriebenen Bedingniße den Frieden ein. Nun kehrte er nach Rom im Triumphe zurück, und indem er ſich einer allgemeinen Ruhe ſchmeichelte, mußte er in die Morgenländer Truppen ſchicken, welche den dort aufgeworfenen Kaiſer Saturnin nach eroberter Zitadelle zu Apamea ſammt ſeiner Beſatzung über die Klinge ſpringen ließen. Eben ſo glück-

lich

lich bezwang er auch zween angemaßte Regenten in Gallien, nämlich den Prokulus, der ſich zu Köln zum Kaiſer erklaren ließ, darauf aber ſelbſt von den Feinden überlieferet hingerichtet wurde, und den Bonoſus, der, um nur nicht in die Hände des Kaiſers zu gerathen, ſich lieber ſelbſt erdroſſelte. Dadurch verſchaffte nun Probus dem Reiche völlige Ruhe, und wandte die Soldaten, um ſie nur nicht dem Müſſiggange zu überlaſſen, zu verſchiedenen Arbeiten an; denn er ſagte: Da die Soldaten einmal vom gemeinen Weſen erhalten werden; ſo müßten ſie auch für das gemeine Weſen entweder fechten, oder arbeiten. Er ließ daher durch ſeine Truppen auf den Hügeln in Gallien, Pannonien, und Möſien Weinberge anlegen, und erlaubte das nämliche den Einwohnern dieſer Länder, ſo wie auch den Spaniern, und Britten, was zu den Zeiten Domizians verboten war. Ueberdieß bauete er während ſeiner kurzen Regierung bey 70 Städte entweder vom neuen, oder beſſerte ſie aus. Sowohl dieſes, als ſeine Rede, die er einmal ſchießen ließ: er hoffe, daß man in kurzem die Soldaten gar nicht nöthig haben werde, brachte dieſe dergeſtalt auf: daß ſie ihn auf dem Wege aus einer illyriſchen Stadt in die andere mit großer Wuth anfielen, und ermordeten. Auf ſolche Art kam Probus gegen Ende des Herbſtmonates im Jahre Chriſti 282, ſeines Alters aber im 50ſten um, nachdem er 6 Jahre, und 4 Monate regieret hatte. Selbſt die Barbarn beklagten den Verluſt eines ſo guten Kaiſers, die ſich vor ſeiner Tapferkeit fürchteten, und ſeine Redlichkeit, Gnade, und Gerechtigkeit in Ehren hielten. Seine Nachfolger ſetzten ihn unter die Götter, und die ganze Armee, ob er gleich von einigen aus ihnen umgebracht worden war, errichtete ihm ein prächtiges Denkmal mit der Inſchrift: Hier liegt der Kaiſer Probus, mit Recht Probus genannt, ein Beſieger der Barbarn, und angemaßten Regenten. Der Wahlſpruch dieſes Kaiſers war: Der Soldat ſoll kein müßiges Brod eſſen.

XLVII.

282-283 XLVII. Carus.

63.) Marcus Aurelius Carus ward der Nachfolger des Probus. Von ſeinem Herkommen wiſſen wir wenig. Einige ſagen: er wäre von Geburt ein Dalmazier, und von Abkunft ein Afrikaner. Andere wollen: er wäre zu Rom geboren, und ſein Vater wäre ein Dalmazier geweſen. Noch andere machen aus ihm einen Gallier, der zu Narbonne geboren worden ſeyn ſoll. So viel iſt gewiß: daß er unter dem Probus Befehlshaber der Leibwache, und von der Armee zum Kaiſer ausgerufen worden war, die ihn als die tüchtigſte Perſon betrachtete, einem ſo guten, und kriegeriſchen Kaiſer, als Probus war, nachzufolgen. Was ſeine Perſon belangte, gefiel die Wahl des Carus dem Senate recht wohl; weil dieſer aber an dem Carin einen laſterhaften Sohn hatte, der zugleich eine grauſame Gemütysart beſaß, ward dem Senate dabey bange, und wollte daher die Wahl der Soldaten nicht gern beſtättigen. Weil er ſich indeſſen vor der Macht derſelben fürchtete, und allen Unruhen auszuweichen ſuchte, erkannte er ihn zuletzt dennoch als Kaiſer, und verlieh ihm auch die gewöhnlichen Titel, und Ehrenbezeigungen. Nach beſtättigter Wahl nahm Carus ſeine zween Söhne Carin, und Numerian zu Mitregenten, und theilte mit ihnen ſeine Macht. Gleich im Anfange ſeiner Regierung hörte er von dem Einfalle der Sarmaten in Illyrien und Thrazien, und von ihrem daſelbſt angerichteten Schaden. Er eilte daher ſelbſt gegen ſie, ſchlug ſie nach verſchiedenen Scharmützeln in einem Haupttreffen, worin er 16,000 erlegte, und 20,000 gefangen nahm, die übrigen aber in die Flucht ſprengte. Wie nun aber auch die Perſer mit einem Einfalle in die Morgenländer drohten, überließ er dieſe Sorge ſeinem Sohne Carin, nahm den Numerian mit ſich nach Meſopotamien, und erhielt darauf ſo große Vortheile wider die Perſer: daß er wegen der damal unter ihnen herrſchenden bürgerlichen Unruhen die ganze perſiſche Monarchie zu Grunde gerichtet

tet haben würde, wenn er nicht von dem Tode überraſcht worden wäre, als er in die Nachbarſchaft von Cteſiphon kam, und ſeine Eroberungen jenſeits dieſer Stadt machen wollte. Seine Todesart belangend ſoll er nach einigen vom Donnerſtrahle getroffen, nach anderen aber an einer Wunde ungefähr um den Christmonat im Jahre Chriſti 283 ſeines Alters im 5[illegible] geſtorben ſeyn, nachdem er 1 Jahr, und 4 Monate regieret hatte. Sein Denkſpruch lautete: Ein guter Anführer macht den Geleitsmann gut.

283-284 XLVIII. N u m e r i a n u s.

64.) Numerianus, ein Sohn des verſtorbenen Kaiſers Carus, den dieſer gleich bey ſeiner Thronbeſteigung zum Mitregenten aufgenommen hatte, hat den Ruhm: daß er tapfer, weiſe, beſcheiden, gelehrt, und mit vielen Tugenden geſchmückt war. Dieſem Kaiſer erneuerte gleich nach dem Tode des Carus die ganze Armee den Eid der Treue; er aber ward über den Tod ſeines Vaters dergeſtalt betrübt: daß er mit dem Lager aufbrach, und ſich zurückzuziehen anfieng. Da ſeine Augen von den vielen vergoſſenen Thränen geſchwächt, worden waren, konnte er das Licht nicht vertragen, und ließ ſich in einer zugemachten Sänfte fortragen. Arrius Aper ſein Schwiegervater, und Befehlshaber der Leibwache, der ſich gelüſten ließ nach dem kaiſerlichen Throne zu ſtreben, und freyen Zutritt zu ihm hatte, benützte dieſe Gelegenheit ihn heimlich zu ermorden, war aber nicht im Stande die Leiche des todten Numerians wegzubringen, ſondern ſie ward 3 Tage lang in einer Sänfte getragen, und Aper machte jenen Soldaten, die mit dem Kaiſer ſprechen wollten, weiß: er könne die Luft nicht vertragen. Endlich ward durch den üblen Geruch des in Verweſung übergehenden Leichnams das Verbrechen entdeckt, und Aper in Verhaft genommen, der in der Folge der verdienten Strafe nicht entgieng. Numerian

ſtarb

ſtarb im 29 Jahre ſeines Alters, und im Jahre Chriſti 284, nachdem er 8 Monate nach dem Tode ſeines Vaters regieret hatte. Sein Wahlſpruch war: Sey das, wofür du gehalten werden willſt.

XLIX. Carinus.

Sohn u. Nachfolger des Carus † 285.

65.) Carinus, ein Sohn des Carus, und Bruder Numerians, war von dieſem ganz unterſchieden; denn er war gottlos, unredlich, frech, der beſudelteſte Menſch, ein Ehebrecher, Verführer der Jugend, und jedem Laſter dergeſtalt ergeben: daß bloß ſeinetwegen der Senat Bedenken trug ſeinen Vater in der kaiſerlichen Würde zu beſtättigen. Carinus trieb wirklich ſeine Laſter ſo weit: daß ſein Vater, wenn er am Leben geblieben wäre, ihn abzuſetzen, und ſeiner Unzucht wegen gar aus dem Wege zu räumen beſchloßen hat. Als er hörte: daß ihm, der ſchon bey Lebzeiten ſeines Vaters zum Mitregenten aufgenommen war, Diocletian entgegen zum Kaiſer erwählet war, und wider ihn zog, ſtellte er ſich in ſo gute Faſſung: daß er in Illyrien ſeinem Nebenbuhler mehrere Vortheile abgewann. Indem er aber dem Feinde nach einem bey Margus in Obermöſien gewonnenen Siege nachſetzte, ward er von einigen ſeiner eigenen Leute getödtet, die ein Tribun, deſſen Frau von ihm entehret worden war, aufgewiegelt hatte. Sein Tod ereignete ſich im Jahre Chriſti 285, ſeines Alters im 24 Jahre, nachdem er 2 Jahre, und 8 Monate regieret hatte. Sein Denkſpruch lautet: Dem Volke gieb nach: aber folge ihm nicht.

L. Diocletianus. 284–305

66.) Cajus Valerius Diocletianus war in Dalmazien von Eltern niederen Herkommens geboren worden, indem ſein Vater nach einigen ein Gerichtſchreiber, nach an-

de-

deren aber ein Sklave geweſen war; und wieder andere ſagen: er ſelbſt ſey ein Sklave geweſen. Der Ort, wo er geboren ward, und der Name ſeiner Mutter hieß Diocles, und erſt als Kaiſer änderte er ihn in einen lateiniſchen um, indem er ſich Diocletianus nannte. Er kam zeitlich unter die Armee, und erhob ſich durch Kriegsdienſte nach und nach zu den höchſten Stellen. Er war ſehr geſchickt in bürgerlichen Angelegenheiten, geſchwind in Vorausſehung künftiger Zufälle, verſchlagen in Anlegung der Entwürfe, von Natur zu heftigen Maßregeln geneigt, dabey aber Herr über ſeine Leidenſchaften, ein Feind von allem unnöthigen Aufwande, und ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit, ob er gleich von Jugend an unter den Waffen erzogen war, und ſich niemals befliſſen hatte etwas anderes als die Kriegskunſt zu lernen, in der er es den berühmten Feldherren alter Zeiten gleich that. Einige legen ihm Mangel an Herzhaftigkeit zur Schuld, andere ſagen: er wäre von Natur zum Geize geneigt geweſen. Es war zu Chalcedon, wo ihn nach dem Tode Numerians die Armee einhellig gegen den Carin zum Kaiſer ausrief, und zwar im Jahre Chriſti 284 den 17. des Herbſtmonates, und verordnete deshalben: man ſollte dieſen Tag zum Zeitpuncte annehmen, von dem man künftighin die Jahre rechnete. Als er die Regierung antrat, war er zwiſchen 39 und 40 Jahre alt, und wenige Tage nach ſeiner Erhöhung begab er ſich nach Nicomedia um gegen ſeinen Nebenbuhler Carin zu ziehen, der ihm in ſeinem Feldzuge ſehr viel zu ſchaffen gab, bis er endlich, wie wir bereits vernahmen, von ſeinen eigenen Leuten umgebracht ward. Dadurch ward erſt Diocletian allein Herr vom Reiche, zog nach Rom, ſtellte daſelbſt ſeine Macht feſt, gieng hierauf nach Deutſchland, erhielt allda verſchiedene Vortheile über die Alemannen, die in Gallien eingefallen waren, und weil um dieſe Zeit ſeine Feldherren in Brittanien glücklich waren, legte er ſich für dieſe Siege den Namen Germanicus, und Britannicus bey. Zu ſeinen erſten Thaten

gehört, auf was für eine Art er den Tod Numerians an dem Arrius Aper gerächet habe. Dieſen ließ er vor ſich bringen, verwies ihm mit bitterſten Vorwürfen die Ermordung ſeines Herrn, und Schwiegerſohns, ſtieg ſodann vom Richterſtuhle herab, und ſtieß ihm das Schwert durch die Bruſt mit den Worten: Sey ſtolz, Aper! daß du durch eine ſo vornehme Hand fällſt; und rief alsdann aus: Nun iſt endlich der Eber umgebracht! Er zielte dadurch auf die Prophezeyhung einer Druidin, die ihm geſagt hatte: er würde das Reich erlangen, wenn er einen Eber, der im Latein Aper heißt, todtſchlüge. So wie Aper, wurden auch alle ſeine Mitſchuldige hingerichtet. Der allzuhäufigen Geſchäfte wegen in einem ſo ausgedehnten Reiche, nahm Diocletian gleich im zweyten Jahre ſeiner Regierung den Maximian zum Mitregenten auf, welcher da, wo ſeine Perſon nicht erkleckte, den vorfallenden Bedürfnißen beyſprang. Indeſſen gieng Carauſius, ein geborner Gallier nach Britannien über, nahm den Titel als Kaiſer an, war von allen Truppen dort dafür erkannt, und zwang zuletzt die Römer ihm dieſe Inſel abzutreten. In der Folge fielen die Perſer in Meſopotamien ein, und bedrohten Syrien. Fünf Völker in Afrika ſchloßen ein Bündniß wider die Römer, und überſchwemmten dieſes Land. Julian empörte ſich in Italien, und ließ ſich zum Kaiſer ausrufen, und zu Alexandria in Egypten that Achilleus eben das nämliche. Beyde Kaiſer hielten ſich nicht für fähig ſo vielen Feinden auf einmal zu widerſtehen, und beſchloßen daher jeder einen Caſar zu ernennen, der ihnen im Reiche folgen, und es gemeinſchaftlich mit ihnen vertheidigen ſollte. Diocletian wählte ſich den Maximianus Galerius, und Maximian den Conſtantius mit dem Beynamen Chlorus, die mit der Macht der Tribunen, und Proconſuln bekleidet, und mit allen der Herrſchaft eigenen Titeln beehret wurden. Sich unter einander deſto mehr zu befeſtigen, verſtießen beyde Caſare ihre Gemahlinnen, und Conſtantius zwar heurathete des Maximi-

ans Schwiegertochter, Galer hingegen die Tochter Diocletians. Dadurch ward das Reich in vier Theile getheilt. Diocletian bekam die Länder jenſeits des ägäiſchen Meeres, Galer Thrazien, und Illyrien, Maximian Italien, und Afrika mit den dabey liegenden Inſeln, und Conſtanz Gallien, Britannien, Spanien, und Mauritanien. Jeder dieſer Fürſten war in den Provinzen, die ihm zufielen, uneingeſchränkt; Maximian, Conſtanz, und Galer aber zeigten für den Diocletian viele Achtung, erkannten ihn für den Urheber ihrer Macht, und betrachteten ihn als ihren gemeinſchaftlichen Vater. Es herrſchte unter ihnen eine vollkommene Eintracht, und von dieſer Zeit blieb das Reich beynahe beſtändig getheilt, zugleich aber ward jeder Kaiſer als Herr des Ganzen angeſehen, und die Namen aller wurden jeder Verordnung vorausgeſetzt. Dieſe Verfaſſung verſetzte das Reich in überaus groſe Unkoſten, wodurch die Steuern übermäßig gehäuft wurden, die Provinzen erarmten, und die Aecker aus Mangel hinlänglicher Hände unbearbeitet blieben. Diocletian brachte die Zeit in Illyrien, und Thrazien zu, ſtand dem Galer im Kriege wider die Barbarn jenſeits der Donau bey, und beyde fiengen im Jahre Chriſti 303, wo ſie mit einander in Bithynien waren, die grauſamſte Verfolgung an, die jemal die Chriſten erlitten hatten. Dieſe zehnte, und letzte allgemeine Verfolgung der Chriſten dauerte 10 Jahre hindurch mit einer unbeſchreiblichen Wuth. Allein Diocletian hatte ſich auch durch ſeine Grauſamkeit gegen die Antiochier den Haß in ganz Syrien zugezogen, als er nach der durch den aufgeworfenen Kaiſer Eugen erfolgten gähen Ueberrumpelung dieſer Stadt, die ohne alle Beſatzung war, und keinen Theil an der Empörung hatte, alle Einwohner derſelben, anſtatt ſie zu belohnen, eben ſo wie jene zu Seleucia, woraus Eugen gezogen war, hinrichten ließ. Bald darnach begab ſich dieſer Kaiſer mit dem Maximian, Conſtanz, und Galer nach Rom, wo ſie die Ehre eines Triumphs genoſſen, um die ſie ſich durch ihre Siege verdient gemacht hat-

ten,

zen, und hierauf wieder nach Nicomedia. Hier bedachte er: daß er nicht länger zur Regierung tüchtig wäre, weil ſich die Anwandlungen von fallender Sucht, woran er litt, ſeit kurzem häufiger bey ihm einfanden, beſchloß deßhalben die Regierung niederzulegen, und ein Privatleben zu führen. Er überredete ſogar, und zwang gewiſſermaßen ſeinen Gehülfen Maximian das nämliche zu thun, ſo daß beyde Kaiſer, nachdem alles zwiſchen ihnen ſchriftlich verabredet worden war, die Herrſchaft an einem Tage niederlegten. Diocletian that dieſes zu Nicomedia im Jahre Chriſti 305, nachdem er 20 Jahre regieret hatte. Viele Schriftſteller preiſen dieſe Handlung des Kaiſers als einen vorzüglichen Beweis ſeiner Größe, Edelmuth, und Verachtung menſchlicher Hoheit an; man will aber ſpäter entdeckt haben, dieſe Abdankung wäre bloß den Ränken Galers zuzuſchreiben geweſen, der kurz nach einer ſtarken Krankheit des Kaiſers nach Nicomedia gekommen wäre, und ihn mit einem bürgerlichen Kriege bedrohet hätte, wenn er ſich geweigert hätte die Regierung niederzulegen, und Diocletian ſoll ſogar ſehr ungern ſeine Einwilligung dazu gegeben haben. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß: Diocletian habe ſich nach ſeiner Abdankung auf ein Landgut in der Nachbarſchaft von Salona in Dalmazien begeben, und da den Ueberreſt ſeines Lebens, nämlich beynahe 9 Jahre zugebracht, bis er im Jahre 313 die Schuld der Natur bezahlte. Sein Wahlſpruch war: Es iſt nichts ſchwerer, als zu regieren. Er hatte ein Alter von beynahe 80 Jahren, und ward nach ſeinem Tode mit den gewöhnlichen Feyerlichkeiten den Göttern beygezählt. Von ſeinem Privatleben lieſt man: daß er darin ſeine ganze Zufriedenheit, und Glückſeligkeit gefunden habe, indem er ſich die Zeit mit Gartenbau vertrieb, daß er oft zu ſagen pflegte: Ich habe nun erſt angefangen, zu leben, und die Schönheit der Sonne zu ſehen. Als einige Zeit darauf Maximian, und andere ihm zuredeten die Regierung wieder zu übernehmen, gab

er zur Antwort: Ich wollte nur, ihr kämet nach Salona, daß ich euch den Kohl zeigen könnte, den ich mit eigener Hand gepflanzt habe. Ich bin ſicher, ihr würdet mir alsdann nie wieder etwas vom Reiche vorſagen.

LI. Maximianus.

67.) Marcus Aurelius Valerius Maximianus, auch Herculius genannt, war von Eltern geringer Herkunft zu Sirmich in Pannonien geboren, that ſich aber durch ſeine Tapferkeit bey der Armee dergeſtalt hervor: daß er von einer Stuffe zur anderen immer höher ſtieg, und für einen der beſten Feldherren ſeiner Zeit gehalten wurde. Er war aber dabey überaus grauſam, wild, und gottlos. Bey den Kaiſern Aurelian, und Probus ſtand er in ſonderbaren Gnaden, und lebte auch mit dem Diocletian, ehe dieſer noch zum Kaiſerthume gelangte, in genauer Freundſchaft, und ward eben darum von ihm zum Mitregenten aufgenommen, wie bereits hievon oben die Rede geweſen war. In dieſer neuen Würde war es eine ſeiner erſten Thaten: daß er nach Gallien eilte, einer Menge Landſtreicher, Räuber und Bauern ſich zu widerſetzen, die zween Feldherren, Namens Amand, und Aelian zu Kaiſern ausgerufen hatten, wo er ſodann die Anführer im kurzen unterdrückt, und die Ruhe wieder hergeſtellt hat. Eben ſo glücklich ſchlug er darauf eine unglaubliche Anzahl der Alemannen, Burgunder, Heruler, und anderer deutſchen Völker, die ihn in Gallien angegriffen hatten, auf das Haupt, rieb ſie gänzlich auf, gieng ſodann über den Rhein, verwüſtete des Feindes Land, und kehrte mit Beute beladen, nach Gallien zurück. Als nach ihm Conſtanz dieſes Land verlaſſen, weil er in Britannien vieles zu ſchaffen hatte, kam Maximian abermal nach Gallien, um dieſe Provinz wider die Einbrüche zu vertheidigen, und in einer Zeit darnach nach Africa gegen die aufrühriſchen Mohren, nahm ihnen ihre Schlö-

Schlößer, und feſten Plätze ab, trieb ſie von ihren faſt unzugänglichen Felſen, und Bergen herunter, und nöthigte ſie ihre Waffen ihm auszulieferen, und ſich auf Willkühr zu ergeben. Daß hierauf Maximian auf Zudringen Diocletians die Regierung niedergelegt habe, war bereits oben erwähnet worden, und dieſes zwar that er zu gleicher Zeit zu Mayland, wie es Diocletian zu Nicomedia gethan hat, nämlich im Jahre Chriſti 305, nachdem er 18 Jahre regieret hatte. Wir vernahmen aber auch oben: daß Diocletian ihn zu ſeiner Abdankung gewiſſermaßen gezwungen habe. Wenn uns auch nicht ſein Wahlſpruch: Beſſer iſt es zu ſterben, als wie ein Privatmann zu leben, verſichern würde, wie ungern er die Regierung niedergelegt habe, ſo beſtättigte dieſes doch in der Folge ſeine wirkliche That, denn als ſein Sohn Maxenz ſeine Zuflucht zu ihm genommen hatte, ließ er ſich durch die Hoffnung zu der von ihm ſo ungern niedergelegten Regierung wieder zu gelangen reizen, ſich das Jahr darauf zum zweyten Male vom Senate, und Volke zu Rom als Kaiſer ausrufen, und empfieng dem Purpur von den Händen ſeines Sohnes. Wie er nun glaubte ſich vom Kaiſer Galer in Illyrien nicht genug geehret zu ſehen, begab er ſich drey Jahre darnach zum Kaiſer Conſtantin nach Gallien in der Abſicht, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, ihn umzubringen, und ſich an deſſen Stelle einzudringen. Dieſen Kaiſer deſtomehr zu hintergehen, legte er den Purpur zum zweyten Male ab, und erklärte ſich: daß er ſich gar nicht mehr in die Staatsgeſchäfte mengen wolle. Allein ſein verrätheriſches Vorhaben ward bald entdeckt, und er flüchtete ſich nach Marſeille. Conſtantin ſetzte ihm dahin nach, belagerte ihn, zog ihm ſeine kaiſerliche Kleidung aus, und da er ſich täglich neuen Ränken, und Verſchwörungen ausgeſetzt ſah, konnte er ihm zuletzt keine größere Gnade erweiſen, als die: daß er ſich ſelbſt ſeine Todesart wählen ſollte. Er wählte ſich alſo den Strang, mit dem er gehenkt ward. Es war dieſes ein Schickſal, daß er

ſchon lange wegen ſeiner vielen Grauſamkeiten, beſonders gegen die Chriſten, verdient hatte; denn in ſeinem Haſſe gegen dieſe gab er dem Diocletian nicht nach, und dieſe beyde waren es, welche die ſo ſchreckliche Verfolgung wider ſie dergeſtalt erhoben hatten: daß, wer immer von ihnen kaufen, verkaufen, Waſſer ziehen, oder Korn mahlen laſſen wollte, den Götzen auf den Märkten, oder an den Ecken der Straſſen zu opfern gezwungen wurde. Die chriſtlichen Soldaten verdammte er dazu: daß ſie zu Rom, Carthago, und an mehreren anderen Orten bey Erbauung der Bäder arbeiten mußten. Man rechnet: daß zu dieſer Zeit mehr Chriſten umgebracht worden ſind, als die Römer bey allen ihren Siegen, und Eroberungen von allen Völkern jemahls getödtet hatten, nachdem man allein in Egypten bey 144,000 Martyrer, und 700,000 verbannte, oder ins Elend verjagte, gezählet hat, ſo, daß beyde Kaiſer glaubten: ſie hätten den chriſtlichen Namen ſchon gänzlich vertilgt, weshalben ſie eben ſo prächtige Siegeszeichen errichtet hatten.

292-306 68.) LII. Conſtantius. (Chlorus)

292-311 69.) LIII. Galerius.

306-337. 70.) LIV. Conſtantinus Magnus.

306-312 71.) LV. Maxentius.

307-323. 72.) LVI. Licinius.

307-313. 73.) LVII. Maximinus II.

Flavius Valerius Conſtantius, der von ſeinem blaſſen Geſichte auch Chlorus genannt wurde, war ein Sohn des Flavius Eutropius, eines edlen Römers, und der

Clau-

Claudia, deren Vater Criſpus der beyden Kaiſer Claudius II., und Quintillus Bruder war. Seine Tapferkeit, davon er ſchon unter dem Aurelian, Probus, Carus, und Carinus Beweiſe gegeben hatte, machte ihn der höchſten Kriegsbedienſtungen würdig, denn er war im Jahre 282 Stattbalter von Dalmazien geweſen. Er beſaß Kenntniße, ſanfte Sitten, einen guten Geſchmack, und alle, die ihn kannten, ſchätzten, und liebten ihn. Wir haben bereits oben vernommen: daß Diocletian mit dem Maximian eins geworden waren, ein jeder wolle ſich zu ſeinen Gehülfen einen Cäſar aufnehmen. Auf ſolche Weiſe wählte ſich Maximian den Conſtanz, gleichwie Diocletian ſich den Galerius gewählet hat. Wir bemerkten auch den Grund, aus welchem dieſes geſchehen war, denn bey ſo vielen aufgebrochenen Feinden konnten ſie eine ſo große Maſchine allein nicht leiten. Soviel aber iſt gewiß: daß dieſes Syſtem zu gekünſtelt war, als daß es lange hätte beſtehen können. Wie ſollte man bey gleicher Gewalt auf Unterordung, auf Freybleiben von Eiferſucht, auf Abwarten des natürlichen Todes der Kaiſer hoffen? So lange Diocletian lebte, gieng es gut. Seine Talente geboten den übrigen Ehrfurcht, denn ſie waren ſeine Geſchöpfe, die er wieder ſtürzen konnte. Allein ſpäter darnach waren Bürgerkriege die Folge dieſes Syſtems. Auch hatte es noch andere Fehler. Ein vierfacher Hofſtaat war deſto drückender, da man itzt durch aſiatiſche Pracht die Ehrfurcht verſtärken wollte. Die Legionen wurden zwar getheilt, aber jeder warb bey Gefahren neue, und entließ ſie nicht mehr. So wurden die Steuern erhöht, und itzt mußte auch Italien zahlen. Selbſt der Stadt Rom wurde dieſes Syſtem nachtheilig, weil jeder da reſidirte, wo er der Gefahr am beſten begegnen konnte, und ſo erhob ſich die neue Reſidenz über die alte, da Maximian zu Maglan, Diocletian zu Nicomedia, Galer zu Sirmiſch, und Conſtanz zu Arles war. Dadurch ward es bald zum Grunde geſetzt: wo ſich der Kaiſer befindet, da iſt Rom. Diocletian

ſcheint

ſcheint Roms Gröſſe abſichtlich herabgeſetzt zu haben, weil in den Köpfen des Senats noch immer die Idee der ehemaligen Herrlichkeit ſpukte. Er ſuchte ſich ihnen völlig als unabhängig zu zeigen, nahm das Diadem, die perſiſche Hofetiquette an, ließ ſich einen Herrn, und Gott nennen, erſchwerte den Zutritt, und, wenn er ihn geſtattete, mit Niederwerfung vor ſeinem Angeſichte, zeigte ſich ſelbſt immer in Pracht, um ſeine Perſon ehrwürdiger zu machen, trug ſtatt des Purpurmantels aſiatiſche Kleidung mit Edelgeſteinen geſtickte Schuhe. Er ſchien auch dabey die Abſicht gehabt zu haben, ſich dem militäriſchen Deſpotiſmus zu entziehen, hatte deshalben zur eigentlichen Bewachung ſeiner Perſon Eunuchen, zu jener des Pallaſtes aber dienten Sorianer, und Herodianer, und er entließ nach und nach die meiſten Prätorianer. Selbſt rückſichtlich auf die Statthalter führte er eine ſo kluge Verfaſſung ein, woraus ſich keine Empörung, wenigſtens keine gefährliche, befürchten ließ, und indem dieſe Verfaſſung in den neuern Zeiten nachgeahmt wurde, weil dadurch die Revoluzionen ſeltener wurden, bleibt von ſeiner ſo viel gewiß: daß bey Einführung eines ſolchen vierfachen Hofſtaates durch die übermäßigen Steuern die Provinzen erarmen mußten. Allein nach Abdankung Diocletians, und Maximians blieben nur Conſtanz, und Galer im Beſitze des Reiches. Erſterer war Kaiſer im Abendlande, letzterer im Morgenlande. Conſtanz hatte den Ruhm ein guter Fürſt geweſen zu ſeyn, und zum Grundſatze: der Staat ſey nur dann reich, wenn es ſeine Bürger ſind. Dieſer Kaiſer eilte nach Gallien, nahm Boulogne ein, worin ſich die Beſatzung des Carauſius befand, der ſich Britanniens bemächtigt hatte, der aber bald darnach von ſeinen vertrauteſten Freunde, und erſten Miniſter Allectus meuchelmörderiſcher Weiſe ermordet wurde. Wie nun Conſtanz hörte: daß eben dieſer Allectus ſich ebenfalls zum Kaiſer aufrufen ließ, rüſtete er wider ihn eine Flotte aus, um in England einzufallen, reinigte Batavien von allen Franken,

die

die ſich dieſes Landes bemächtigt hatten, und verſetzte ſie mit Weibern, und Kindern in andere Gegenden des Reichs, wo es an Einwohnern fehlte. Als Kaiſer vom Abendlande beſaß Conſtanz Italien, Sicilien, das meiſte von Afrika, Spanien, Gallien, Britannien, und Deutſchland; da er aber vielmehr gut, als über vieles zu regieren wünſchte, kam ſein Antheil, wiewohl er der kleinſte war, ihm noch immer als eine zu große Laſt für ſeine gelinde, und friedfertige Gemüthsart vor, und trat daher ſeinem Amtsgehülfen noch freywillig Afrika, und Italien ab. Die Länder, welche Conſtanz unter ſich hatte, verwaltete er zu jedermanns Zufriedenheit, und erhielt während ſeiner kurzen Regierung ſeine Provinzen von allen Unruhen frey. Die Gallier beteten ihn beynahe an, noch ehe er Kaiſer ward, denn ſeine Klugheit hatte ſie vor der mißtrauiſchen Verſchlagenheit Diocletians, und der blutgierigen Hitze Maximians immer geſchützt. Sein vornehmſtes Verlangen war: daß ſeine Unterthanen die Früchte ihrer Arbeit, und ihres Fleißes genießen ſollten, und er pflegte oft zu ſagen: Es iſt beſſer, der Reichthum eines Landes habe ſeinen Umlauf unter dem Volke, als wenn er in die Käſten der Fürſten verſchloſſen würde. Er ſtrebte ſo wenig nach Pracht, und äußerlichen Anſehen, und ſcheuete ſich ſo ſehr ſein Volk zu beläſtigen: daß er, wenn er einmal ein Gaſtmahl gab, das Tafelgeſchirr borgen mußte. Diocletian glaubte, er treibe ſeine Liebe für die Unterthanen zu weit, und ſchickte Leute ab ihm ſeine Armuth vorzurücken, indem er niemals Geld hätte. Conſtanz hörte ſie mit Geduld an, bat ſie ein wenig zu verziehen, und machte dem Volke bekannt: daß es ihm am Gelde fehle. Gleich brachten ihm ſeine Unterthanen in wenigen Stunden von freyen Stücken einen unermeßlichen Schatz zuſammen. Er erſuchte alsdann die Abgeordneten das zu erzählen, was ſie geſehen hätten, und ihren Herrn zu ſagen: Die Liebe des Volkes iſt der reichſte und ſicherſte Schatz eines Fürſten. Als ſie fort waren,

ten, ließ er diejenigen tödten, die ihm ſo bereitwillig beygeſtanden hatten, ſagte ihnen Dank, und gab jedem das wieder, was er gebracht hatte. Dieſer Kaiſer bezeigte ſich gegen die Chriſten ſehr günſtig, und ließ nicht zu, daß ihnen eine Beleidigung zugefügt werde. Weil ihm aber ſein Amtsgehülfe Galer gar ſo ſehr in Ohren lag, und in ihn drang die Chriſten ebenfalls zu verfolgen, verſtellte er ſich aus Staatsklugheit, als ob er deſſen Wunſche nachkäme, und um hinter ihre wahre Denkungsart zu kommen, befahl er allen Beamten ſeines Hofes, entweder ihrer Religion zu entſagen, oder aus ſeinen Dienſten zu gehen. Als nun einige das erſte thaten, ſetzte er ſie ab, und ſagte, Wer ſeinem Gott nicht treu iſt, der wird es weit weniger ſeinem Landesfürſten ſeyn. Im Jahre 306 begab ſich Conſtanz nach Britannien, wo er zu York ſeinen Sitz nahm, und dort während ſeiner Erkrankung wegen der Sicherheit ſeines Sohnes Conſtantins ſehr bekümmert war, weil dieſer ſchon ſeit mehreren Jahren, als ein Unterpfand ſeiner Treue, am Hofe Diocletians, und nach deſſen Abdankung an jenem des Galers aufbehalten wurde. Dieſer war auf den Conſtantin ſehr eiferſüchtig, und würde ihn gern durch einen gewaltſamen Tod aus dem Wege geräumet haben, wenn er nicht gewußt hätte, wie ſehr die Liebe der Armee gegen ihn einen ſolchen Tod rächen würde. Er ſuchte daher durch Verrätherey ſich von ihm loszumachen, und ſtellte ihn zu dem Ende unter mancherley Vorwande verſchiedenen Gefahren aus, wobey ihn jedoch immer die Hand Gottes wunderbar geſchützt hat. Vergebens bat immer ſein Vater ſo oft um ſeine Ausfolgung, und nachdem er in ſeiner letzten Krankheit ſein inſtändiges Anſuchen auf eine Art erneuert hatte: daß ſich Galer ſelbſt ſchämte ſeine ſo billige Bitte längerhin zu verweigern, gab er den Conſtantin dieſe Erlaubniß, hieß ihn jedoch des Morgens noch zu ihm kommen, um ſeine letzte Befehle zu vernehmen. Dem Conſtantin war es aus allen Umſtänden bekannt, wie ſehr Ga-

ſer es noch in den letzten Augenblicken verhinderen würde, daß er Britannien ſehen ſollte, und reiſete daher, ſobald Galer ſchlafen gegangen war, in aller möglicher Geſchwindigkeit ab, und lähmte, oder tödtete alle die Pferde, die er nicht brauchte, damit ihn Niemand damit einholen könnte. Sobald den Tag darauf Galer von der Entfernung Conſtantins gehöret hatte, wollte er ihm ungeſäumt nachſetzen laſſen; brach aber dafür in deſto größeren Zorn aus, als er hörte, auf was Art die Pferde unbrauchbar gemacht worden ſind. Indeſſen kam Conſtantin glücklich fort, und zu York an, wo in wenigen Tagen darauf Conſtanz ſein Vater den 1. Tag des Sommermonates des nämlichen Jahres verſchied, nachdem er 56 Jahre gelebet, als Cäſar 15 Jahre, als Kaiſer nicht gar volle 2 Jahre regieret hatte. Seine erhabene Geſinnungen, und ſeine daraus fließende eben ſo ſchöne Thaten, die wir von ihm vernommen haben, geben von ſelbſt ihm den unauslöſchlichen Nachruhm eines tugendhaften, tapferen, freundlichen, gnädigen und in jeder Hinſicht würdigen Fürſten, auf den ſein gewählter Denkſpruch wohl paſſet: Die Tugend kann zwar geprüfet werden, geht aber nie zu Grunde.

Valerius Maximianus Galerius, mit dem Beynamen Armentarius, regierte zwar mit dem Conſtanz zugleich in dem Morgenlande, war aber an Sitten mit dieſem nie zu vergleichen. Er war aus Dacien unweit von Sardes gebürtig, von niederem Herkommen, übermüthig, unmäßig, dabey aber tapfer. Seine Mutter Romula, eine bittere Feindinn der Chriſten, brachte ihm eben denſelben Haß gegen ſie bey, welches vornämlich zu der blutigen Verfolgung gegen das Ende der Regierung Diocletians Anlaß gab. Daß dieſer ihn eben ſo, wie Maximian den Conſtanz, zum Mitregenten aufgenommen habe, davon war bereits oben die Rede geweſen, und als Kaiſer vom Morgenlande bekam er einen größeren Theil, nämlich Illyrien, Pannonien, Thrazien, Mazedonien, alle griechiſche Provinzen, Kleinaſien, Egypten, Syrien, Judäa, und alle

Pro=

Provinzen weiter gegen Morgen, wozu ihm Conſtanz überdieß auch noch Afrika, und Italien freywillig abgetreten hatte. Da Diocletian, des Schickſals Aurelians eingedenk, ſich nicht getrauete wider den Narſes, König von Syrien, dem Nachfolger Sapors, zu ziehen, als er Armenien erobert hatte, und weiter nach Meſopotamien rückte; überließ er dieſen Feldzug dem Galer, der mit ſeinem zwar ungleich ſchwächeren Kriegsheer lange gegen ſo einen mächtigen Feind tapfer gefochten, endlich aber gleichwohl weichen, und die Flucht ergreifen muſte. Freſig deßhalben von dem Diocletian aufgenommen brachte er ein neues Kriegsheer auf die Beine, griff neuerdings den Narſes an, ſchlug ihn mit ſeinen einzigen 25.000 Mann auf eine Art, wovon dieſer 20 000 Mann verlor, nahm des Königs Schweſtern, Gemahlinn, und Kinder gefangen, machte große Beute, und ging den angeſuchten Frieden nicht anders als gegen Abtretung fünf perſiſcher Provinzen ein. Wie nun Conſtanz oben erwähntermaßen ihm Afrika, und Italien überlaſſen hatte, fand Galer dadurch die Angelegenheiten des Reiches zu angehäuft, und ſchwer für ſich, als daß er ſie allein verwalten könnte. Er wählte ſich alſo zween Gehülfen an dem Sever, dem er Afrika, und Italien anwies, und an dem Maximin, dem er die morgenländiſchen Provinzen zu regieren gab; ſich ſelbſt aber behielt er alle die Provinzen vor, die zu Illyrien, und Griechenland gehörten, ſo daß man ſagen kann, die Welt habe damals unter vier Oberhäuptern geſtanden, nämlich unter den Kaiſern Conſtantin, und Galer, und unter den Cäſarn Sever, und Maximin, welche beyde vom Galer abhingen.

Flavius Valerius Conſtantinus, der in der Folge ſich den Beynamen des Großen erwarb, war einer von den erſterwähnten vier Kaiſern. Auf was Art er als Unterpfand der Treue vom Galer ſo lange aufbehalten worden, und wie es ihm gelungen ſey vor dem Tode ſeines Vaters nach Britannien zu kommen, vernehmen wir oben unter dem Kaiſer Conſtanz. Dieſer vermachte vor ſeinem Ende das Reich ſeinem Sohne

Con-

Conſtantin, der aber dabey erklärte: er wolle es nicht ohne Bewilligung der anderen Kaiſer annehmen, an die er ſogleich ſchrieb, und ihnen den Tod, und das Teſtament ſeines Vaters meldete. Allein die Soldaten wollten keinen Verzug geſtatten, ſondern riefen ihn gleich am Sterbetage ſeines Vaters zum Kaiſer aus, und ſobald er ſich öffentlich ſehen ließ, begrüßten ſie ihn als Auguſtus, und nöthigten ihn den Purpur anzulegen. Als dieſes geſchah war Conſtantin ungefähr 36 Jahre alt. Er war ein Fürſt von viel verſprechenden Tugenden, und Vorzügen, von großer Staatsklugheit, und Einſicht, und nicht weniger beſcheiden, als großmüthig. Der gemeinſten Meinung zu folge ward er in Britannien geboren. Seine Mutter hieß Helena, und war die erſte Gemahlinn des Conſtanz, eine brittiſche Prinzeſſinn, die mit Recht von allen chriſtlichen Schriftſtellern gerühmet wird. Eine Zeit über begnügte ſich Conſtantin mit dem Titel Cäſar, und nahm nicht ſogleich den Titel Auguſtus, oder Kaiſer an, indem er hoffte: Galer, der älteſte Kaiſer, würde ihm dieſen Titel ſchicken. Er erwartete aber vergebens, denn ſobald ſein Bild mit dem kaiſerlichen Lorbeer dem Galer überreicht ward, gerieth er in ſolchen Zorn: daß er das Bild, und die Ueberbringer zum Feuer verurtheilte; doch redeten ihm ſeine Freunde die Vollziebung dieſes Vorhabens aus. Damit es nun wenigſtens das Anſehen haben möchte, als hätte er ſeine Macht von ihm; ſo ſchickte er ihm den Purpur, und gab ihm den Titel Cäſar, ernannte aber zugleich den Sever zum Kaiſer, und verlieh ihm Afrika, und Italien. Weil dieſer letztere durch ſeine übertriebene, und gewaltthätige Geldexpreſſungen das Volk ſo ſehr bedrückte: daß deßhalben große Unruhen in allen Städten Italiens, beſonders aber zu Rom entſtanden, bediente ſich derſelben Maxentius, und ließ ſich von den mißvergnügten Soldaten, und dem Volke, das dem Sever ſo gehäßig war, zum Kaiſer ausrufen.

Marcus Aurelius Valerius Maxentius, war des Kaiſers Maximians, der die Regierung niedergelegt hatte, Sohn,

den

den er mit der Eutropia einem ſyriſchen Frauenzimmer erzeugt hatte. Er hatte des Galers Tochter zur Ehe genommen, brachte aber ſeinen Schwiegervater durch ſeine ſchlimme Sitten, beſonders aber durch ſeinen groſſen Hochmuth, dergeſtalt wider ſich auf: daß dieſer ſich ſeine Beförderung nicht im geringſten angelegen ſeyn ließ, ſondern ihm vielmehr den Sever vorzog, und zum Cäſar ernannte. Maxenz war ſtolz, übermüthig, grauſam, ungeſtaltet, jedem Laſter ergeben, und jederman verhaßt, und die Soldaten zu Rom liebten ihn nur darum, weil er ihnen bey allen Gewaltthätigkeiten, und Unordnungen durch die Finger geſehen hat. Sobald die Zeitung von dieſem zum Kaiſer aufgerufenen Maxenz dem Galer im Morgenlande zu Ohren gekommen war, befahl er dem in Italien ſtehenden Sever mit allen ſeinen Truppen nach Rom zu eilen, und dieſen aufgeworfenen Regenten zu unterdrücken, der inzwiſchen ſeine Zuflucht zu ſeinem Vater Maximian nahm, welchem die Hoffnung zu der ohnehin ſo ungern niedergelegten Regierung wieder zu gelangen ein neuer Reiz war, daß er ſich zum zweyten Male von dem Senate, und Volke zu Rom zum Kaiſer ausrufen ließ, und den Purpur von den Händen ſeines Sohnes empfieng. Sever brach zwar von Mayland gegen Rom auf; da aber ſeine Armee aus eben den nämlichen Truppen beſtand, die vor zwey Jahren dem Maximian Vater des Maxenz gehöret hatten, ſchlugen ſich dieſe zum Maxenz, und ließen den Sever im Stiche, der nach ergriffener Flucht ſich in Ravenna einſchloß, wo er ſich bis zur Anlangung der Hülfe Galers freylich wohl hätte halten können, indeſſen aber aus Mißtrauen auf ſeine eigene Leute, und auf die feyerlichen Verſprechungen Maximians die Stadt, und den Purpur ſelbſt übergab. Allein dieſer kehrte ſich nun an ſeine beeidigte Verſprechungen ſo wenig, daß er den Sever nach Rom führte, und dort hinrichten ließ. Während dieſer Begebenheiten in Italien beſorgte Conſtantin die Angelegenheiten in ſeinem Wirkungskreiſe mit gröſter Sorgfalt. Nach dem Tode ſeines Vaters Conſtanz

ver-

vergaßen die Franken ihres Eides zu geſchwind, fielen abermal in Gallien ein, und richteten allda ſchreckliche Verwüſtung an. Conſtantin, der ſich vorher unter den Kaiſern Diocletian, und Galer in ihren Kriegen wider die Deutſchen, Gothen, Sarmaten, und Perſer rühmlichſt ausgezeichnet hatte, ging nun aus Britannien auf dieſe neue Feinde los, ſchlug ſie in einem Treffen, nahm zween ihrer Könige gefangen, und ſoll dieſe zum ſchreckenden Beyſpiele für ihr meineidiges Benehmen eben ſo, wie die Könige der Alemannen wilden Thieren haben vorwerfen laſſen. Maximian hatte Urſache zu befürchten: Galer werde den Tod Severs nicht ungerächet laſſen; um ſich aber in ſeiner wiedererlangten Würde zu erhalten, beſchloß er, nach vergeblichem Verſuche den Diocletian mit in das Spiel zu ziehen, mit dem Conſtantin ein Bündniß zu ſchließen, ſetzte zuerſt Rom in guten Vertheidigungsſtand, begab ſich ſodann nach Gallien, und überredete den Conſtantin, der dort im völligen Frieden lebte, ſich mit ſeiner Tochter Fauſta zu vermählen, und den Titel Cäſars mit jenem des Auguſtus zu verwechſeln. Galer rückte wirklich mit einer Armee gegen Rom, weil aber ſeine Macht nicht hinreichend war, kehrte er wieder zurück, und verheerte unter Weges alles, um dem Feinde das Nachſetzen zu erſchweren. Weil Maximian den Conſtantin nicht dahin bewegen konnte mit ihm gemeinſchaftliche Sache zu machen, und ſich in einen ſo gefährlichen Krieg einzulaſſen, kehrte er nach Rom zurück, und regierte daſelbſt mit ſeinem Sohne Maxenz zwar gemeinſchaftlich; weil man ihm aber daſelbſt kalt begegnete, nicht viel ehrte, auch weniger als ſeinem Sohne gehorchte; beſchloß er aus Verdruße den Maxenz des Reiches zu berauben, und zweifelte nicht: daß die Truppen, die kürzlich den Sever verlaſſen, und ehemals unter ihm geſtanden hatten, ihn in ſeinen Unternehmungen unterſtützen würden. Allein ſobald er ſich in ſeiner Meinung betrogen, und alles ſeines unnatürlichen Betragens wegen wider ſich aufgebracht fand; eilte er wieder nach Gallien, und beſchwerte ſich bey dem Conſtantin

ein, daß ſein Sohn ihn vertrieben hätte. Conſtantin wollte ihm nicht viel Gehör geben, und kehrte ſich wenig an ſeine Klagen. Dieſes verdroß ihn noch mehr, und brachte ihn auf den Entſchluß ſich zum Galer ſelbſt zu begeben, um mit ihm, wie er vorgab, einige Staatsgeſchäfte zu verabreden, in der That aber auf eine Gelegenheit zu lauern ihn zu ermorden, und ſeine Provinzen an ſich zu ziehen. Indeſſen fügte es ſich: daß er, anſtatt eine ſchickſame Gelegenheit dazu zu finden, ſogar einen Zeugen abgeben mußte, als Galer an die Stelle Severs den Licinius zum Kaiſer ernannte.

Cajus Valerius Licinianus Licinius, war aus Dacien gebürtig, von geringer Herkunft, und zwar eines Bauern Sohn, wie wohl er ſeine Abſtammung vom Kaiſer Philipp herzuleiten ſuchte. Er war ein abgeſagter Feind aller Gelehrſamkeit, grauſam, hitzig, ſtolz, auf ſchändliche Art unzüchtig, und unerſättlich geizig, aber tapfer, und in der Kriegskunſt wohl erfahren, wodurch er ſich vom gemeinen Manne immer höher empor ſchwang. Es ſchien dem Maximian zum Verdruße geſchehen zu ſeyn: daß Galer ihm nicht eher zum Cäſar, ſondern alſogleich zum Auguſtus, oder Kaiſer erkläret hat. Dieſe Erhöhung Licins ſah Maximin des Galers Neffe, nichts weniger als gleichgültig an, und lag daher ſeinem Oheim in Ohren ihm den nämlichen Rang zu ertheilen.

Cajus Valerius Maximinus, der den Zunamen Daza führte, war ein Sohn von einer der Schweſtern des Kaiſers Galers, der ſich durchaus nicht überreden laſſen wollte auf ſeine Bitte ihn zum Kaiſer zu erklären. Um ihn aber nur zu befriedigen, erſann er einen neuen Titel, und verordnete: daß er, und Conſtantin, dem er ohnehin nicht gut war, hinführo Söhne der Kaiſer genannt werden ſollten. Maximin ſtellte ſich, als wäre er mit dieſem neuen Zeichen des Vorzugs zufrieden, ließ ſich aber von ſeiner Armee in den Morgenländern zum Kaiſer ausrufen, und verſicherte ſeinen Oheim in einem Briefe, die Truppen hätten ihn ohne ſeine Einwilligung zum

wirk-

wirklichen Kaiſer ausgerufen, und mit dieſem Titel beehrt. So ſehr auch dieſes den Abſichten Galers zuwider lief, ſo hielt er es doch nicht für rathſam mit ſeinem Neffen des Titels wegen zu ſtreiten, und ertheilte eben denſelben zugleich dem Conſtantin, der auf ſolche Art durch den Ehrgeiz eines anderen in allen Provinzen des Reichs zum Kaiſer erkläret ward. Dadurch hatte es alſo ſchon das Reich gar auf ſechs Oberhäupter gebracht, die in dem Maximian, Galer, Licin, Maximin, Conſtantin, und Maxenz beſtanden. Auf was Art hierauf Maximian ſich zu dem Conſtantin begeben, und was für ein Ende ſeine verrätheriſche Abſichten genommen haben; hiervon war bereits an ſeinem Orte umſtändlich die Rede geweſen. Bald nach ihm nahm auch Galer ein trauriges Ende von einer anderen Art. Er ward nämlich von einer ſchrecklichen Krankheit überfallen, die in einem Geſchwüre an den Geſchlechtsgliedern beſtand, welches täglich zunahm, und troz aller Geſchicklichkeit der Aerzte, und Wundärzte überaus eckelhaft ſowohl für den Anblick, als für den Geruch ward. Seine Hüften giengen nach und nach in Fäulniß, der Unterleib ſchwand, die Gedärme lagen bloß, das ganze Geblüt war verderbt, und er ward lebendig von unzähligen Schwärmen Ungeziefer verzehrt, und zwar mit ſo unerträglicher Qual: daß er oft ſich ſelbſt umzubringen ſuchte, und auch einige ſeiner Aerzte hinrichten ließ, weil ihre Mittel nicht anſchlugen. In dieſem Zuſtande ſiechte er ein ganzes Jahr, und weil gar kein Hülfsmittel an ihm fruchten wollte, faßte einer der Aerzte ſo viel Muth um ihm zu ſagen: ſeine Krankheit ſeine eine offenbare Strafe Gottes. Dieſes machte ihn nachdenken, was für unerhörte Grauſamkeiten aller Art er an den unſchuldigen Chriſten ausgeübet habe, und brachte ihn auf den Gedanken einen Befehl heraus zu geben, wodurch die bisherige ſo bittere Verfolgung der Chriſten eingeſtellt wurde. Er ſtarb den 1. May im Jahre Chriſti 311, ſeines Alters aber im 62ſten zu Sardes in der Hauptſtadt von Neudacien, und ward mit den gewöhnlichen

Feyerlichkeiten vergöttert. Bevor er verſchied, empfahl er dem Licin nachdrücklich ſeine Gemahlin Valeria, die Tochter Diocletians, und ſeinen natürlichen Sohn Candidian. Sein Denkſpruch lautete: Verſprich nur, denn das Verſprechen leiſtet ſchon Hülfe.

Nach dem Tode Galers ward das Reich nun ſchon wieder unter vier getheilt. Conſtantin beſaß Gallien, Spanien, Britannien, und Deutſchland; Licin die zu Illyrien, und Griechenland gehörigen Provinzen; Maximin war Regent in Kleinaſien; und Maxenz angemaßter Regent von Italien, und Afrika. So wie Licin nun an Galers Stelle deſſen Provinzen als Kaiſer beherrſchte, eben ſo regierte Conſtantin ſeinen Antheil am Reiche in Gallien mit großem Glücke. Dieſes ſahen die Römer, und eben darum ließ ihn ihr Senat durch Abgeordnete bitten ſie von den erbärmlichen Bedrückungen des Maxenz zu befreyen. Aus lebhaftem Antheile an dieſem betrubten Schickſale Roms bewogen, begann Conſtantin als ein kluger Mann auf einen Beyſtand zu denken, der mehr als die bloße Stärke, und Herzhaftigkeit ſeiner Armee vermochte, und uberlegte ernſtlich bey ſich ſelbſt, welche Gottheit er als ſeinen Führer, und Beſchützer anrufen ſollte. Er erwog gründlich die großen Unfälle, welche diejenigen von ſeinen Vorgängern erlitten hatten, welche mit Gewalt die Anbetung mehrerer Götter unterſtützt hatten, das Betrügliche der Orakelſprüche, durch die ſie getäuſcht worden waren, und das Gluck das allzeit ſein Vater Conſtanz gehabt hatte, der nur ein einziges göttliches Weſen erkannte. Er beobachtete zugleich: daß diejenigen von ſeinen Vorgängern, welche die Chriſten, die Anbeter dieſes Gottes, verfolgt hatten, in ihren meiſten Unternehmungen unglücklich geweſen, und durch einen unnatürlichen Tod umgekommen waren; da hingegen ſein Vater, der ihnen wohlgewollt, und ſie geſchützt hatte, in allen ſeinen Kriegen ungemein glücklich geweſen war, und ſein Leben in den Armen ſeiner Kinder geendigt hatte. Er be-

beſchloß demnach ſeine Zuflucht zu dem Gott ſeines Vaters zu nehmen, und ihm allein ergeben zu bleiben. Er wandte ſich an ihn demüthig, und eifrig mit flehentlichem Bitten: er wolle ſich ihm entdecken, und ihm bey dem gegenwärtigen Unternehmungen beyſtehen. Gott erhörte auch wirklich Conſtantins Gebet auf eine Art, die eines der einleuchtendſten Wunderwerke war. So unglaublich auch daſſelbe einigen vorkommen mag; ſo waren doch ſelbſt die Heiden Zeugen davon, und Euſebius verſichert uns es aus dem eigenen Munde dieſes Kaiſers gehört zu haben, der die Wahrheit deſſelben mit einem Eide bekräftiget hatte. Eben als Conſtantin auf freyem Felde an der Spitze ſeiner Truppen herzog, und die Sonne ſich ſchon bald zum Untergange neigte, erſchienen auf einmal am Himmel eine Menge Lichtſtrahlen, als ein Kreuz geſtaltet, wobey folgende Inſchrift zu leſen war: In dieſem Zeichen wirſt du ſiegen! Dieſes war nun ein ſehr erſtaunensvoller Anblick ſowohl für den Conſtantin, als für ſeine ganze Armee. Die Feldherren, und Befehlshaber betrachteten es auf Eingebung ihrer Prieſter, und Wahrſager als ein Anzeichen von einem ſehr unglücklichen Feldzuge; bey dem Kaiſer hingegen machte es einen ſo glücklichen Eindruck: daß er, als er ferner die folgende Nacht durch Träume aufgemuntert ward, Tages darauf eine Fahne verfertigen ließ, welche jener ähnlich war, die er am Himmel geſehen hatte, und ſie als ein Zeichen ſeines Sieges, und ſeiner Sicherheit bey ſeinen Kriegen vor ſich tragen ließ. Hierauf ließ er verſchiedene chriſtliche Biſchöfe holen, und ſich von ihnen in den Geheimniſſen des chriſtlichen Glaubens unterrichten. Dieſen gab er mit größter Ehrerbietung Gehör, und glaubte alles, was ſie ihm von der Gottheit, von der Menſchwerdung, und von dem Tode Jeſu Chriſti unſeres Heilandes geſagt hatten. Seinem Beyſpiele folgte ſein ganzes Geſchlecht, und dadurch ward die Kirche glücklicherweiſe von der grauſamen Verfolgung befreyet, unter der ſie beynahe 300 Jahre geſeufzet hatte.

Dieſe obenerwähnte wunderbare Erſcheinung ſoll Conſtantin noch während ſeines Aufenthaltes in Gallien gehabt haben, und im darauf folgenden 312. Jahre rückte er an der Spitze von ungefähr 90,000 Fußgängern, und 8000 Reutern nach Italien, eroberte daſelbſt mehrere Städte, die Widerſtand leiſteten, und ſchlug endlich in einer Ebene vor Rom ſein Lager auf. Maxenz hatte um dieſe Zeit zu Rom, der Zauberkunſt ergeben, in ſolcher Gemächlichkeit, und Ueppigkeit ſeine Stunden zwiſchen Wolluſt, und Aberglauben getheilet: daß er niemals aus der Stadt, und ſelten aus dem Pallaſte kam, ſondern er war ſo faul, und unthätig: daß er: wenn er ſich einmal in die ſalluſtiſchen Gärten begab, wohin er ſich dieſer Ergötzlichkeit halber kam, es für eine Reiſe, und für eine Art von einem Feldzuge anſah. Nur die Herannaherung Conſtantins weckte ihn endlich aus dem Schlummer, und nöthigte ihn nicht ohne Angſt die Stadt zu verlaſſen, weshalben er auch die Altare mit Opfern überhäufen, und in den ſibilliſchen Büchern nachſchlagen ließ, was dieſe wohl ihm hierüber prophezeihten. Als man ihm die Antwort brachte: Der große Feind Roms würde an dieſem Tage umkommen, verſtand er darunter den Conſtantin, deutete das Glück auf ſich ſelbſt aus, rückte mit beſtem Muthe mit einer weit zahlreicheren Armee von 170000 Fußgängern, und 18000 Reutern, davon die meiſten ſeiner Tyranney überdrüßig waren, gegen den Conſtantin, und traf alle kluge Anſtalten dieſen Kaiſer in die Falle zu bekommen. Das Treffen war äuſſerſt ſcharf, und blutig, eine Zeit auch ungewiß, endlich aber neigte ſich der Sieg auf Conſtantins Seite. Sobald des Maxenz Reiterey geſchlagen war, flüchtete ſich ſein Fußvolk durch den nächſten Weg über eine Schiffbrücke, die Maxenz über die Tiber gebauet, und auf den Fall, wenn Conſtantin darüber ſeinen Weg nähme, zu deſſen Untergange mit Springfedern verſehen hatte, und kam auf ſolche Art in der nämliche Schlinge um, die für andere gelegt war. Maxenz

ſelbſt

ſelbſt befand ſich unter den Gebliebenen, und nachdem man ſeinen Leichnam gefunden hatte, ward ihm der Kopf abgehauen, und dieſer hierauf auf einer Stange vor der Armee getragen. Ein ſolches Ende nahm Marenz zum Lohne ſeiner Grauſamkeit in dem nämlichen Jahre 312, ſeines Alters im 36ſten, nachdem er 6 Jahre regieret hatte. Sein Wahlſpruch war: Die Phrygier werden nur dann klüger, wenn ſie geſchlagen werden.

Nachdem Conſtantin mit einem unbeträchtlichen Verluſte dieſen ſo rühmlichen Sieg erfochten hatte, kamen der Senat, und das Volk ſammt Weibern, und Kindern aus der Stadt entgegen, ihn zu empfangen, ſchrieen ihn unter häufigem Frohlocken als ihren Vater, Erretter, und Urheber aller ihrer Glückſeligkeit aus, und begleiteten ihn in die Stadt; er aber wollte ſich eine ſolche Ehre nicht zuſchreiben laſſen, ſondern eignete den ganzen Ruhm ſeines glücklichen Erfolges Gott allein zu, und ließ in die rechte Hand aller Bildſäulen, die ihm zu Ehren auf Befehl des Senats errichtet wurden, die Geſtalt des Kreuzes mit der Aufſchrift ſetzen, die er am Himmel geſehen hatte. Blos zu einer einzigen fügte er eine Aufſchrift dieſes Inhaltes hinzu: Conſtantin hätte unter Begünſtigung dieſes ſieghaften Kreuzes die Stadt von dem tyranniſchen Joche befreuet, und dem Senate, und Volke zu Rom ſeinen alten Glanz, und Ruhm wieder hergeſtellt. Er erließ auch um dieſe Zeit einen öffentlichen Befehl: daß niemand mehr durch die Kreuzigung welche dazumahl eine der ſchimpflichſten Todesarten war, hingerichtet werden ſollte. Conſtantin hatte kaum die öffentlichen Angelegnheiten Roms in Ordnung gebracht, und gerechte Geſetze gegeben, ſo begann er auch ſchon zur Bezeigung ſeiner Dankbarkeit für die erhaltene Macht den Chriſten viele Gnaden und Geſchenke zu verleihen, bauete ihnen Kirchen, begabte ſie mit großen Einkünften, und Mitteln zum Unterhalte der Prieſter, und Diener, und mit den Nothwendigkeiten, und Verzierungen zum

Got-

Gottesdienſte. Kurz nach dieſem Siege ließ er, und Licin, an den er ſeine Schweſter Conſtantia vermählet hatte, mit gemeinſchaftlicher Bewilligung ihre Verordnungen durch alle Provinzen, und Städte des Reichs ergehen, man ſollte alle Beſchwerden der Chriſten abſtellen, ſie frey machen, und zu allen öffentlichen Ämtern zu laſſen. Dadurch ward der großen Verfolgung, welche Diocletian vor 10 Jahren angefangen hatte, gänzlich ein Ende gemacht, und eben dieſe Verordnungen wurden ebenfalls von Maximin befolgt, wiewohl er dieſes, als ein Todfeind der Chriſten, mit größter Widerwillen gethan hat. Eben dieſer im Morgenlande herrſchende, reiche und mächtige Maximin rechnete es ſich zur Schande dem Conſtantin, und Licin nachzuſtehen, nahm deßhalben den Titel Auguſtus an, begann nach Widerrufung der den Chriſten verliehenen Begünſtigungen ſich für einen Feind derſelben zu erklären, und that dieſes beſonders gegen den Licin, der in den ihm zunächſt gelegenen Provinzen herrſchte. Stolz auf ſeine zahlreiche Armee, griff er Licin zu Waſſer und Lande an, ward aber nach verſchiedenen Gefechten von dieſem in einem Haupttreffen auf das Haupt geſchlagen, und mit ſolcher Wuth verfolgt: daß die meiſten ſeiner Leute niedergehauen wurden, die übrigen aber ſich an den Licin ergaben. Wie es nun dem Maximin hart genug gelungen war, verkleidet ſich durch die Flucht zu retten, und er ſich durch ſeine Zauberkünſtler, und heidniſche Prieſter betrogen fand, ließ er viele von ihnen hinrichten, verſuchte alle Mittel die göttliche Rache zu beſänftigen, und ließ Befehle zum Vortheile der Chriſten ergehen, worin ihnen erlaubt ward Kirchen zu bauen, und ihren Gottesdienſt nach ihrem Gutbefinden einzurichten. Bey allen dieſem wagte er nach neuerdings angeworbenen Truppen dennoch eine zweyte Schlacht dem Licin liefern zu wollen, die jedoch durch ſeinen Tod hintertrieben ward; denn von dem zu ſich genommenen Gifte überfielen ihn Schmerzen an ſeinen ganzen Leibe, die mehrere Tage anhielten, wäh-

rend

rend derer er weder eſſen, noch trinken, noch auch ſchlafen konnte, zuletzt aber verurſachten, daß ihm die Augen aus dem Kopfe traten, ſo daß er wahnſinnig, und in Verzweiflung ſtarb. Es war dieſes freylich wohl ein elender, aber gerechter Tod eines ſolchen blutgierigen Tyrannen, der einer der grauſamſten Verfolger der Kirche war, die nach ihm wieder in blühenden Stand kam, und die Chriſten genoßen eine Zeit über Ruhe, und Glückſeligkeit. Nach einer Regierung von 5 Jahren, 6 Monaten hörte er zu tyranniſiren auf beyläufig um den Sommermonat im Jahre 312, ſeines Alters im 30ſten Sein Wahlſpruch war: Elend iſt jenes Glück, das keinen Feind hat.

Nunmehr blieben Conſtantin und Licin allein im Beſitze des römiſchen Reiches, und Alexander, ein Feldherr in Africa, der ſich vergehen ließ den Titel eines Kaiſers anzunehmen, war gar bald durch die von Conſtantin wider ihn abgeſchickte Armee geſchlagen und getödtet. Wiewohl nun aber beyde Kaiſer gleiche Würde beſaßen, ſo war doch die Tapferkeit, und der Ruf Conſtantins weit größer, und er bey allen deſtomehr beliebt, und geſchätzet, je größer ſeine Weisheit, und Einſicht war, mit der er die Gerechtigkeit verwaltete, und jemehr er ſich angelegen ſeyn ließ in der heil. Schrift ſich bewandert zu machen, die Kirche täglich mehr zu bereichern, und ſie fortzupflanzen. Dieſe ſonderbare Vorzüge Conſtantins verdroßen den Licin ſo ſehr: daß er nun anfieng mit Ablegung der heuchleriſchen Larve ſich in ſeiner wahren Geſtalt zu zeigen, ſich der Sache der Heiden vom Herzen anzunehmen, und den Biſchöfen ausdrücklich zu verbieten: daß ſie ja keine heidniſche Häuſer beſuchen, nur damit ſie ja nicht die Fortpflanzung des Chriſtenthums beförderen möchten. Ja er erhob ſogar eine blutgierige Verfolgung wider die Chriſten, und that im Morgenlande ihnen die obſcheulichſten Grauſamkeiten an. Er machte endlich auch noch verſchiedene verrätheriſche Verſuche wider die Perſon Conſtantins, den er zugleich beneidete, und

haß-

haßte, und wandte alle erſinnliche Mittel zu deſſen Untergange an. Aus Mitleiden mit dem beklagenswürdigen Zuſtande der Chriſten, und um die abſcheuliche Undankbarkeit, Unbeſtändigkeit, Treuloſigkeit und Heucheley Licins zu rächen, zog Conſtantin wider ihn, und ſchlug ihn bey Cibalä in Pannonien auf eine Art, wobey Licin einen Verluſt von 20,000 der beſten Truppen litt, ſich ſelbſt durch die Flucht nach Sirmich retten mußte, von wo er mit ſeiner Gemahlinn, Kindern, und Schätzen nach Dazien zog, endlich aber nach Thrazien kam, um daſelbſt eine neue Armee aufzubringen. Er erneuerte im Jahre 323 den Krieg auch wirklich, und nachdem es in der Provinz Bythynien zu einem Haupttreffen gekommen war, wobey die Fahne Conſtantins abermahl vollkommenen Sieg gewann, und 30.000 der Feinde auf dem Wahlplatze zurück ließ; flüchtete ſich zwar Licin nach Byzanz, ward aber dort belagert, und nur auf große Vermittlung ſchenkte ihm Conſtantin das Leben unter dem Bedingniße, wofern er die Regierung ganz niederlegen, und in den Privatſtand treten würde. Licin that dieſes, weil er aber in der Folge ſein Wort nicht hielt, und ſogar in einen neuen Aufruhr verwickelt befunden wurde, hielt auch Conſtantin das ſeinige nicht, und ließ ihn ſammt dem von ihm neuerdings ernannten Kaiſer Martinian im Jahre 324 ſeines Alters im 61ſten hinrichten, nachdem er beynahe 16 Jahre regieret hatte. Sein Denkſpruch war: *Die Verſchnittenen, und Hofleute ſind Motten, und Spitzmäuſe des Pallaſtes; ein Gift, und eine allgemeine Peſt ſind die Wiſſenſchaften.*

Nach dem Tode Licins blieb Conſtantin allein regierender Kaiſer im römiſchen Reiche, und der allgemeine Friede unter ihm brachte die Religion, und Künſte von Tag zu Tag immer in größere Aufnahme. Seiner Gerechtigkeit, und Gnade wegen ward er durchgängig von ſeinen Unterthanen geliebt, und ſehr geehrt, von dem barbariſchen Völkern aber nicht weni-

ger

zer ſeiner Klugheit, Geſchicklichkeit, und Tapferkeit wegen gefürchtet. Vorzüglich aber ward er von den Chriſten in allen Ländern hochgeſchätzt, und bewundert, derer Vortheil er nunmehr mit größerem Eifer als jemals beförderte. Er verließ den Biſchöfen, und Kirchen, und überhaupt allen Chriſten außerordentliche Wohlthaten, Freyheiten, und Schenkungen. Er ſchaffte alle Geſetze, und Verordnungen, die jemals zu ihrem Nachtheile gemacht worden waren gänzlich ab, und verbot ausdrücklich heidniſchen Göttern hinführo mehr Tempel zu bauen. Er verordnete auch: daß in allen Provinzen des Reichs den Befehlen der Biſchöfe genau nachgelebt werden ſollte, unterſtützte ſie in allen Stücken mit ſeinem Anſehen, und jenen unter ihnen, denen es an hinreichenden Unterhalt mangelte, wies er Einkünfte dazu an. Er ſorgte nicht nur für die Chriſten im Reiche, ſondern brachte es auch durch ſeine Geſandte, und andere Mittel dahin: daß ſie in Perſien, und anderen Orten, nicht ſo, wie ehemals gedrückt wurden, ſo daß das Evangelium durch Vermittlung dieſes frommen Kaiſers in vielen Gegenden der Welt ausgebreiteter ward. Doch bey dieſem großen Wohlſtande der Kirche ward durch die Ketzereyen, und Irrthümer des berufenen Arius, eines Prieſters zu Alexandria ihr Friede ſehr geſtört, und ihre Reinigkeit verderbt. Dieſe Irrthümer nahmen innerhalb 10 Jahren ſo überhand: daß der Kaiſer genöthigt ward mit ſeinem Anſehen in das Mittel zu treten. Zu dieſem Ende unterſtützte er die Zuſammenrufung eines Kirchenrathes, ſchickte ſelbſt ſeine Briefe in alle Theile der chriſtlichen Welt, und lud alle Biſchöfe, und Geiſtliche ein ſich an einem beſtimmten Tage zu Nicäa der Hauptſtadt Bithyniens in Kleinaſien einzufinden. Dieſes war die erſte allgemeine Kirchenverſammlung, wobey 318 Biſchöfe, und eine unzählige Menge Prieſter, und Diakonen nebſt dem Kaiſer ſelbſt zugegen waren, die alle, bis auf 17 ausgenommen, die Ketzerey des Arius verdammten, der weil er widerſpenſtig blieb, ſammt ſeinen Anhängern zur Verweiſung verurthei-

theilet wurde. Um dieſe Zeit gab auch Conſtantin zum Beſten des Staates verſchiedene vortreffliche neue Geſetze heraus, ſteuerte dem Wucher, ſtellte die Gelderpreſſungen ein, geſtattete gegen alle Bedrückungen freyen Zutritt zu ſeinem Throne, und gab ſeinem zweyten Sohne Conſtantin, den er mit der Fauſta erzeugt hatte, den Titel Cäſar. Doch ungeachtet alles des Guten in ſeiner Regierung erzählt man von ihm einige Handlungen, die ſeinen Feinden reichlichen Anlaß gaben ſeinen Ruf zu verkleineren. Dieſe beſtanden darin: daß er ſeinen Sohn Criſpus auf bloße Anklage ſeiner Gemahlinn Fauſta, ohne ihm Zeit zur Verantwortung zu laſſen, hierauf ſeinen Neffen den zwölfjährigen Licin, und endlich ſelbſt ſeine beſagte Gemahlinn, als falſche Anklagerinn des Criſpus, und ihrer Ausſchweifungen wegen habe hinrichten laſſen.

Dieſer Grauſamkeit, und Ungerechtigkeit wegen ſoll, wie einige der Meinung ſind, Conſtantin ſeinem Hauſe die Rache des Himmels zugezogen haben; denn, wie es die Folge zeigen wird, erloſch mit dem Julian das zahlreiche conſtantiniſche Haus, von dem man erwartet hätte: daß es das Reich Jahrhunderte lang mit Kaiſern verſorgen würde, denn der Kaiſer hatte 3 Brüder, 4 Söhne, verſchiedene Schweſtern, und Töchter, und 9 Neffen. Indeſſen beſchloß Conſtantin den Sitz des Reiches anders wohin zu verlegen. Man glaubt: er habe zu Troja wohnen wollen, und man findet wirklich Ruinen, die von einer ſpäteren Bauart zeugen; allein er wählte Byzanz, weil die Lage von Troja nicht ſo paſſend war, Byzanz hingegen ſo ziemlich im Mittelpunkte des Reichs zur Behauptung des Morgens, und Abendlandes war. Einige geben vor: er habe zum Schaden des Reiches die Verlegung ſeines Sitzes vorgenommen, und wollen dieſem ſogar den Verfall des Reiches zu ſchreiben; doch andere behaupten gründlicher: die Sorgfalt Conſtantins bey dieſer Verlegung mache ihm vielmehr Ehre, weil ſie gerade die Urſache war: daß der öſtliche Theil ſo lange behauptet wurde. Er war es daher, der die Stadt Byzanz zu ei-

einer der größten, und schönſten Stadt machte. Er führte ihre Mauern von einem Seeufer zum anderen, verſchönerte ſie mit erſtaunlichen Koſten, und vieler Arbeit, mit einer großen Menge prächtiger Gebäude, einem Pallaſte, der an Pracht und Gröſſe dem zu Rom nichts nachgab, einem Capitol, Fechtplatze, Rennplatze, Märkten, bedeckten Gängen, und öffentlichen Bädern. Darauf theilte er die Stadt in 14 Bezirke, verlieh den Einwohnern große Freyheiten, und Vorrechte, und ſorgte für ihre Sicherheit durch viele heilſame Geſetze. Dadurch ward Byzanz eine der volkreichſten, und blühendeſten Städte des Reichs. Es kamen ſchaarweiſe ganze Familien aus allen Gegenden dahin, beſonders aber aus Thrazien, Pontus, und Kleinaſien, indem Conſtantin durch ein ergangenes Geſetz verordnet hatte: daß die, welche in dieſen Ländern Felder beſaßen, ſie nicht verkaufen, noch auch nach ihrem Tode ihren Erben vermachen durften wofern ſie nicht ein Haus in ſeiner neuen Stadt hätten. Zur Nachahmung Roms zog er ſieben Hügel durch eine Mauer dazu die an Höhe, Dicke, und Schönheit die trefflichſte Stadt von der Welt bildeten. Wo Conſtantin ehedem bey der Belagerung ſein Hauptquatier hatte, wurde der Pallaſt, das Forum, und die berühmte Sophienkirche gebauet, und es befanden ſich in dieſer Stadt 2 Theater, wo auf Koſten des Staats geſpielet wurde, 7 öffentliche Bäder, 5 Kornmagazine, 8 Waſſerleitungen, 4 Häfen, und 322 Hauptſtraſſen. Da er die Stadt durch keine andere, als Chriſten, bewohnen laſſen wollte; ließ er alle heidniſche Götzenbilder umſtoßen, und ihre Tempel dem wahren Gott weihen. Er erbaute auch eine unglaubliche Anzahl neuer Kirchen, und richtete auf allen Märkten, und öffentlichen Plätzen Kreuze auf. Wie nun die meiſten Gebände fertig waren, ließ Conſtantin den 11. May im Jahre 331 dieſe neue Stadt zu Ehren der allerſeligſten Jungfrau Maria, oder dem Euſebius zufolge, dem Gott der Martyrer mit größter Feyerlichkeit weihen, und verordnete vermöge eines auf einer

Stei-

ſteinernen Säule gegrabenen Geſetzes: daß dieſe Stadt hinführo Neu=Rom genannt werden ſoll. Allein dieſes Befehles ungeachtet behielt ſein Name dennoch die Oberhand, und heißt noch bis auf den heutigen Tag Conſtantinopel. Um nur dieſe neue Stadt in allem dem alten Rom gleich zu machen, verlieh er ihr eben dieſelbe Rechte, Freyheiten, und Begünſtigungen, errichtete darin einen Senat, und andere obrigkeitliche Perſonen mit gleicher Macht und Würde, als die zu Rom hatten, und erklärte Neu=Rom für die Hauptſtadt der Morgenländer, ſo wie es das alte Rom von den Abendländern war. Darauf ſchlug er ſich ſeinen Sitz in dieſer Stadt auf, was auch ſeine Nachfolger thaten, und gab auch dem Reiche eine ganz neue Einrichtung. In dieſen Unternehmungen ſchienen ihn die Gothen beunruhigen zu wollen, die nachdem ſie bemerkten: daß er ſeine Beſatzungen langshin an der Donau zurückgezogen hatte, in das Land der Sarmaten einfielen, und daſelbſt unerhörte Grauſamkeiten verübten. Auf die Klagen ſeines dadurch gekränkten Volkes ſchickte er wahrſcheinlich ſeinen Sohn dahin, der ſo glücklich war einen ſo herrlichen Sieg zu erfechten: daß beynahe hundert tauſend Gothen theils auf dem Schlachtfelde blieben, oder darnach durch Hunger, und Kälte umkamen. Obgleich die Gothen ſelbſt genöthigt waren um den Frieden zu bitten, und deßhalben Geiſeln ſtellten; ſo fielen ſie doch in zweyen Jahren darnach die Sarmaten neuerdings an; doch indem dieſe durch einen Sieg ihrer Sklaven einerſeits gerettet wurden, vertrieben ſie eben die nämlichen Sklaven aus ihrem Lande, und wurden hierauf vom Conſtantin theils in Scythien, theils in Mazedonien, theils in Italien verſetzt. Es war dieſes ein Beyſpiel, welchem auch die nachfolgenden Kaiſer nachahmten, das aber für das Reich unglücklich ausfiel; denn nachdem dieſe Barbaren für die Eingebornen zu ſtark geworden waren, verjagten ſie nach und nach ihre Wirthe, und wurden Herren des Landes. Conſtantin zeichnete ſich durch alle ſeine bisherige Thaten auf eine Art aus: daß man ihm mit allem Rechte den

Bey=

Beynamen des Großen beylegte. Dafür sahen ihn auch andere Mächte an; denn man findet: daß Geſandte von den Blemyern, Indiern, Aethiopiern, und Perſern zu ihm gekommen waren, ihm ſeltene, und koſtbare Geſchenke brachten, ſich um ſeine Freundſchaft bewarben, und ihn für ihren gebietenden Herrn erkannten. Als die perſiſchen Geſandten ihr altes Bündniß erneuerten, hörte er mit Vergnügen: daß die Chriſten in dieſem Lande ſehr zahlreich wären, und ſchrieb als Beſchützer der Religion zu ihrem Beſten einen Brief an den perſiſchen König Sapor. Daß dieſer Kaiſer ſeinem älteſten Sohne Conſtantin den Titel Cäſar ertheilt habe, iſt bereits erwähnet worden, und nun gab er auch dem Conſtans eben den nämlichen Titel, mit dem er endlich auch ſeinen Neffen Dalmatius dafür belohnte, weil er inzwiſchen in Cypern den Calocerus, der ſich dort zum Kaiſer aufwarf, geſchlagen, gefangen genommen, und nach Tharſus in Cilicien gebracht hat, wo er lebendig verbrannt wurde. Kurz darauf theilte Conſtantin zur Verhütung alles Streites zwiſchen ſeinen Kindern, und Neffen ſein Reich auf folgende Art unter ſie. Der älteſte Sohn Conſtantin erhielt Spanien, Gallien, Britannien; der zweyte, Namens Conſtantius, bekam die ganzen Morgenländer, nämlich: Kleinaſien, Syrien, und Egypten; Conſtans der jüngſte hingegen ward Herr von Illyrien, Italien, und Afrika. Seinem Neffen Dalmatius gab er Thrazien, Mazedonien, und Achaja, deſſen Bruder Annibalian aber, nebſt dem ihm bereits eingeräumten Königreiche Pontus, das kleinere Armenien, und Cappadocien nebſt der Stadt Cäſarea, die er ſogern zur Hauptſtadt ſeines Reiches machen wollte. Da endlich ſein älteſter Sohn Conſtantin bereits verehelicht war, verheurathete er auch noch das Jahr vor ſeinem Ende ſeinen zweyten Sohn Conſtantius mit der Tochter ſeines Bruders Julius Conſtantius. Im Jahre 337, als Conſtantin eben mit den Perſern Friedenstraktate pflog, und das Oſterfeſt mit großer Feyerlichkeit begangen hatte, ward er von einer Krankheit überfallen, welcher er durch

den

den Gebrauch der warmen Bäder zu Conſtantinopel abzuhelfen hoffte, weil aber dieſe nicht anſchlugen, begab er ſich, um die Luft zu verändern nach Helenopolis in Bythynien, und von da auf das Schloß Achyron, unweit von Nicomedia. In dieſer Stadt brachte er den kurzen Ueberreſt ſeines Lebens unter gottſeligen Betrachtungen und erbaulichen Geſprächen mit den Biſchöfen über die Unſterblichkeit der Seele und die Belohnungen, und Strafen des anderen Lebens zu, empfieng des Morgens die heil. Wegzehrung, und ſegnete das Zeitliche gegen Mittag den 22. May ſeines Alters im 64ten Jahre, nachdem er 30 Jahre, 9 Monate und 27 Tage regieret hatte. Es heißt: ſeiner Arzney wäre durch die Arianer Gift beygemiſchet, und dadurch ſein Tod befördert worden. Sein Tod ward von allen Ständen beklagt; die Soldaten aber, die ihn gleichſam anbeteten, zerrißen ihre Kleider, warfen ſich auf die Erde, und nannten ihn ihren Erhalter, Befreyer, und gemeinſchaftlichen Vater. Die Einwohner zu Conſtantinopel bedauerten an ihm ihren größten Wohlthäter, und die Kirchen ihren Beſchützer, der ſie von Tyrannen und Verfolgung errettet hatte. Sein Leichnam ward in dem Purpurkleide, und mit der Hauptbinde in einen goldenen Sarg gelegt, und in Begleitung aller dort benachbarten Truppen nach Conſtantinopel abgeführet. Hier ward er in dem Pallaſte mit brennenden Lichtern, und Aufwartung der Hofbedienten öffentlich zur Schau ausgeſtellt, und alle die vornehmſten Beamten des Staates, und der Senat bezeigten eben die nämliche Ehrerbietung, als ob er noch am Leben geweſen wäre. Als Conſtantin keine Hoffnung zu ſeiner Wiedergeneſung geſehen hatte, ſchickte er Abgeordnete nach ſeinen dreyen Söhnen, die aber zu weit entfernt waren, als daß ſie vor ſeinem Ende hätten anlangen können, und nur der einzige Conſtantius langte darnach an. Der Leichnam dieſes Kaiſers ward mit großer Pracht unter einem trefflichen Mauſoläum in dem Vorhofe der Apoſtelkirche beygeſetzt, die er ſelbſt nahe am Pallaſte erbauet hatte. Die Römer, die ohnehin mit ſchwe-

rem

rem Herzen der Erbauung der Stadt Conſtantinopel, und der Uebertragung des kaiſerlichen Sitzes dahin zugeſehen hatten, und welche ihn ſogern in ihrer Stadt begraben hätten, waren über ſeinen Tod ſo betrübt: daß ſie ihre Läden, und öffentlichen Bader ſchloßen, und alle Arten von Luſtbarkeiten einſtellten, ſo wie es ſonſt zur Zeit einer großen, und allgemeinen Noth gebräuchlich war. Die Schilderung dieſes Kaiſers wird verſchiedentlich gemacht, je nachdem man ihn erfahren hat. Die Heiden, derer Tempel er zerſtöhrte, beſchreiben ihn als einen völligen Tyrannen; die Chriſten hingegen erheben ihn als den beſten Fürſten. Alle ſind aber darin einig: daß er mit außerordentlichen Vorzügen am Geiſte, und Körper begabt, ein trefflicher Feldherr, ein geſchickter Staatsmann, ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit, für ſich ſelbſt ein Freund vom Leſen, Schreiben, und Nachdenken, für die chriſtliche Religion aber ein Apoſtel geweſen war. War er bisweilen allzu leichtgläubig, woraus Uebereilungen erfolgten, ſo kam dieſes eher von der Willfährigkeit ſeiner Gemüthsart, als von einem Laſter in ſeiner Seele her, und dieſes war vielmehr ein Fehler an anderen, als an ihm, bey dem man bey all ſeinen auch noch ſo ſchönen Eigenſchaften, und beſten Willen nie außer Acht laſſen darf: daß er Menſch zu ſeyn nie aufgehöret habe. Folgendes machte ſeinen Wahlſpruch aus. Um die öffentliche Ruhe zu erhalten ſoll ein Kaiſer keines Menſchen, ja nicht einmal ſeiner eigenen Gliedmaßen ſchonen.

74.) LVIII. Conſtantinus II. 317-340

75.) LIX. Conſtantius II. 323-361.

76.) LX. Conſtans. I. 323-350.

77.) LXI. Magnentius. 350-353.

Flavius Claudius Conſtantinus, der II. dieſes letztern Namens, ward den 1. Marz im Jahre 317 zu Arles

von

von ſeinem Vater Kaiſer Conſtantin dem Großen zum Cäſar ernannt, und leiſtete demſelben wichtige Dienſte, beſonders wider die Gothen, wie bereits oben erwähnet wurde, über die er einen herrlichen Sieg erfochten hatte, wodurch ihr König Araricus gezwungen ward um Frieden zu bitten, und ſeinen eigenen Sohn als Geiſel auszuliefern. Er war ſonſt aufs wenigſte viermal Conſul geweſen, und bekam durch ſeines Vaters Betheilung obenerwähntermaßen Spanien, Gallien, und Britannien zu ſeinem Antheile, was ihm ſodann in dem Teſtamente ſeines Vaters beſtättiget wurde.

Flavius Julius Conſtantius, der II. dieſes letzteren Namens, ein Sohn Conſtantins des Großen, den dieſer mit der Fauſta erzeugt hatte, ward beyläufig um das Jahr 324 von ſeinem Vater zum Cäſar ernannt, von dem er zum Erbtheile die ganzen Morgenländer, nämlich Kleinaſien, Syrien, und Egypten bekam. Ihn ſchilderen die Schriftſteller als einen ſehr ſchwachſinnigen, und eitlen Fürſten, der ein blinder Sklav der Verſchnittenen, und Schmeichler an ſeinem Hofe, argwöhniſch, dadurch grauſam, ſehr unwiſſend, daher ein Feind aller Gelehrſamkeit, aber ein großer Beförderer der chriſtlichen Religion war, wiewohl er dabey dennoch nicht den Rechtgläubigen, die er vielmehr verfolgte, ſondern den Arianern ſeine Gunſt ſchenkte.

Conſtans, der dritte Sohn Konſtantins des Großen, und der Fauſta, ward um das Jahr 333 von ſeinem Vater mit dem Titel Cäſar beehret, und übernahm zu folge der väterlichen Theilung Illyrien, Italien, und Afrika zu regieren. Er war ein eifriger Vertheidiger der chriſtlichen Religion, ungemein freygebig gegen die Kirchen, und ein abgeſagter Feind der Arianer, Donatiſten, und anderer Ketzer. Er zeigte in ſeinen Handlungen Gerechtigkeitsliebe, und Unverdroſſenheit; in der Folge aber überließ er ſich den Geize, der Trägheit, und Grauſamkeit.

Nach

Nach dem Tode Conſtantins des Großen, beſtrebten ſich die Miniſter ſeine gemachte Theilung des Reichs unter ſeine Söhne, fur die ſie eben ſo wenig, wie die Feldherren geneigt waren, und in die ſie nicht willigen wollten, zu hintertreiben. Weil nun jeder dieſer Söhne ſeinen Anhang hatte, waren die Armeen ſogleich darin einig keine andere, als dieſe Söhne für Kaiſer zu erkennen, welchem Beyſpiele auch der Senat folgte, ohne ſich an ihre zween Vettern den Dalmatius, und Annibalian zu kehren, mag gleich jedem von dieſen Conſtantin einen Antheil am Reiche verliehen haben. Dieſer letzteren wegen entſtand unter den Soldaten ein Aufſtand, welche alle Verwandte Conſtantins nöthigten ihre Würde niederzulegen. Conſtantius, der vor ſeinen Brüdern der erſte angekommen war, ſchwur allen Gliedern der Familie Schonung zu; allein in einem neuen Aufſtande ward Julius Conſtantius der Oheim der kaiſerlichen Brüder, Dalmazius, Annibalian der König von Pontus, der Patrizier Optatus, welcher mit des verſtorbenen Kaiſers Schweſter Anaſtaſia vermählet war, fünf andere Vettern derſelben, und die meiſten Miniſter Conſtantins umgebracht, ſo daß die zahlreiche Familie dieſes Herrn, bloß auf ſeine 3 Söhne, und zween Neffen den Gallus, und Julian die Söhne des Julius Conſtantius eingeſchränkt war. Auch dieſe wären umgekommen, wenn man an dem Aufkommen des eben dazumal kranken Gallus alle Hoffnung nicht aufgegeben hatte, und Julian nicht erſt 7 Jahre alt geweſen wäre. Es iſt nicht bekannt, welchen Antheil Conſtantins Söhne an dieſer Ermordung hatten, ſondern man weis nur ſo viel: daß dieſe 3 Brüder zu Sirmium in Pannonien zuſammen gekommen ſind, und über folgende Theilung des Reichs ſich verglichen haben. Conſtantin der älteſte bekam Gallien, Spanien, Britannien, und einen Theil von Afrika, Conſtans der jüngſte Italien mit dem übrigen Africa, Illyrien, Mazedonien, Griechenland, und die Gegenden am euxiniſchen Meere; Conſtantius hingegen erhielt Niedermöſien, Thrazien mit Conſtantinopel, Kleinaſien, Egyp-

ten, und den morgenländiſchen Bezirk des Reiches von Illy-rien an bis an die Stadt Niſibis. Ob nun gleich dieſe Thei-lung ſich auf das Teſtament ihres Vaters gründete, ſo wur-den ſie doch darüber uneins, indem Conſtantin, als der älte-ſte von dem Conſtans auch noch Italien, und Afrika forderte. Die Folge davon war ein Krieg zwiſchen beyden, worin Con-ſtantin im Jahre 340 den 29. April von den Soldaten des Conſtans bey Aquileja zuſammengehauen, und in den Fluß geworfen wurde, nachdem er drey Jahre regieret und 24 ge-lebet hatte. Sein Wahlſpruch war: In großen Dingen iſt es genug den Willen gehabt zu haben.

Durch den Tod Conſtantins II. ward Conſtans der ein-zige Herr über die abendländiſchen Provinzen, weil ihm Con-ſtantius von freyen Stücken den ganzen Antheil des verſtorbe-nen Bruders abtrat; denn während dem, daß letzterer in Pan-nonien ſich aufhielt fielen die Perſer in Meſopotamien ein, zu denen ſich auch die Armenier ſchlugen, die ihren König vertrieben, und nun gemeinſchaftlich Niſibis belagern halfen. Da Conſtantius bey ſeiner Herannäherung dieſe Belagerung ſogleich aufgehoben fand, kehrte er ſeine Waffen gegen die Armenier, nöthigte ihren verjagten König wieder aufzunehmen, und miethete ſich die arabiſchen Räuber, oder Sarazenen, daß ſie in das perſiſche Gebiet einfallen ſollten, damit der Krieg zugleich auf dieſe Seite gezogen würde, und er Zeit gewänne an der Einrichtung des Staats zu arbeiten. Um dieſe Zeit war auch Conſtans im Kriege mit den Franken, und Alema-nen verwickelt, die in Gallien vorgedrungen waren, erfochte einen Sieg über ſie, gewann ſie nachher mit Geſchenken, nahm ſie in ſeine Kriegsdienſte auf, und gab einigen davon die an-ſehnlichſten Ehrenſtellen, worunter ſich namentlich Magnentius be-fand. Gleich darauf begab er ſich nach Britannien den alldort eingefallenen Schottländern ſich zu widerſetzen. Ob, und was für Vortheile er dort gewonnen habe, iſt zwar unbekannt; denn man weis nur ſo viel: daß er nach ſeiner Zurückkunft nach

Gal-

Gallien ſich der Trägheit, und Unmäßigkeit ergeben, dadurch ſeine Geſundheit geſchwächet, ſich untüchtig zur Beſorgung der Geſchäfte gemacht, und ſich des Staates ſo wenig angenommen habe: daß er deſſen Verwaltung nicht denen vertraute, die dazu am tüchtigſten waren, wohl aber jenen, die für ihre Aemter das meiſte Geld gaben, und dafür zur Schadloshaltung das Volk preßten. Dieſes veranlaßte eine Empörung wider ihn, davon eben der nämliche Urheber ward, den er mit den größten Gnaden überhäufet hatte.

Magnus Magnentius war es, der dem Conſtans den Untergang bereitet hatte. Er war von galliſcher, oder deutſcher Abkunft, und ſein Vater ſoll von den gefangenen Deutſchen geweſen ſeyn, welche Maximian, oder Conſtantius nach Gallien verſetzt hatte. Seine Undankbarkeit gegen den Conſtans war deſto größer, weil eben dieſer ihn ganz beſonders hervorgezogen, und werth gehalten, zum Oberſten über die vornehmſten kaiſerlichen Truppen eingeſetzt, auch bey Gelegenheit, als ihn die Soldaten bey einem Aufſtande todten wollten, durch Vorhaltung ſeines eigenen Kriegsgewandes gerettet hatte. Dieſer Magnentius ließ ſich gegen den Conſtans zu Autun von den Einwohnern dieſer Stadt, und von den herumliegenden Truppen nicht nur zum Kaiſer ausrufen, ſondern ſchickte darauf den Gaiſo einen vornehmen Befehlshaber bey der Armee mit einer Schaar Volks ab den Conſtans aus dem Wege zu ſchaffen. Dieſer Kaiſer legte auf ſo eine Nachricht ſeinen kaiſerlichen Rock ab, flüchtete ſich nach Spanien; doch Gaiſo ſetzte ihm auf dieſer Flucht nach, holte ihn bey einem kleinen Dorfe, Namens Helena, am Fuße der pyrenäiſchen Gebirge ein, und brachte ihn den 18. Jäner im Jahre 350 um, nachdem er 13 Jahre regieret, und 30 Jahre gelebet hatte. Er führte zu ſeinem Wahlſpruche: Wenn der Glückliche ſich emporhebt, ſo kommt er um ſeine Glückſeligkeit. Uebrigens lieſt man von ihm: daß er mit ſeinem Bru-

der eins geworden war alle Arten von Götzendienſt ſcharf zu verbieten.

Indem um dieſe Zeit Conſtantius über die Perſer ſiegte, ward Magnenz nach dem Tode des Conſtans als Herr von allen Ländern jenſeits der Alpen, und bald darnach von Italien, Sizilien, und Afrika erkannt, ließ alle von Conſtans beſetzte Obrigkeiten hinrichten, und machte ſeine zween Brüder Decentius, und Deſiderius zu Cäſaren, um über Gallien, und Spanien zu wachen. Nepotian ein Sohn der Schweſter Conſtantius des Großen nahm freylich wohl gegen ihn den Titel Cäſar an, bemächtigte ſich Roms, jedoch nicht ohne Blutvergießen, genoß aber ſeine neue Würde, nur 28 Tage, weil er von Marzellin dem Feldherrn des Magnenz in einem Treffen erlegt wurde. Deſto gefährlicher ward ſtatt deſſelben Vetranio ein Feldherr in Pannonien, ein in den Wiſſenſchaften unbewanderter, aber ein rechtſchaffener Mann, und eben ſo guter Soldat, der den kaiſerlichen Titel annahm, weil ſich Conſtantius mit ihm verbunden hatte, der nicht gern anſtatt eines Feindes mit zween zu ſchaffen haben wollte; doch eben dieſen Vetranio nöthigten die Soldaten das Purpurkleid, und Diadem wieder abzulegen. Wie nun Conſtantius der keinen männlichen Erben hatte, ſah: daß er ſo viele, und entlegene Länder allein nicht beherrſchen könnte; vermählte er ſeine Schweſter Conſtantina an ſeinen Vetter Gallus, erklärte ihn zum Cäſar, wies ihm zu ſeinem Antheile des Reichs alle Morgenländer, Trezien, und Conſtantinopel an, und ſchickte ihn nach Antiochia die Bewegungen der Perſer zu beobachten; er ſelbſt aber beſchloß den Magnenz in ſeinem Gebiete anzugreifen. Dieſer erfuhr es, und, um lieber ſelbſt entgegen zu kommen, rückte er in Pannonien ein, verheerte alles bis zur Sau, und nachdem er vor Sirmiſch zurückgeſchlagen war, kam es bey Murſa zu einer ſehr blutigen, und entſcheidenden Schlacht. Obgleich Conſtantius dabey mehrere Leute verlor, daß ihm der Anblick davon Thränen er-

preß-

preßte; ſo errang er gleichwohl vollkommenen Sieg, und zwang den Magnenz die Flucht zu ergreifen. Dieſer rettete ſich nach Italien, und von da nach Gallien, wo er eine beträchliche Armee auf die Beine brachte. Hier ſuchte ihn Conſtantius ſelbſt auf, und im Delphinate ward eine neue Schlacht geliefert, in welcher Magnenz auf das Haupt geſchlagen, und abermal genöthigt wurde die Flucht zu ergreifen. Er rettete ſich nach Lion, wo er, um nicht dem Sieger ausgeliefert zu werden, vor Wuth, und Verzweiflung außer ſich, zuerſt mit eigener Hand ſeine Mutter, ſeinen Bruder Deſiderius, darauf die anderen Verwandten, und Freunde, die um ihn waren, und endlich ſich ſelbſt den 10. Tag des Sommermonates im Jahre 353, ſeines Alters im 50, entleibt hat, nachdem er 3 Jahre, und 7 Tage regieret hatte; ſein Bruder Decentius hingegen, als er zu Sens ſeinen Tod erfuhr, erdroſſelte ſich ſelbſt. Sein Wahlſpruch war: Die Scheu iſt einem Alten eine Schande, dem Jüngling aber ein Ruhm.

Auf was für eine Art Conſtantius ſich nach dieſem Siege benommen habe, darüber ſind die Berichte verſchieden. Nach einigen ſoll er das Schwert in die Scheibe geſteckt, und ſelbſt der größten Günſtlinge dieſes entleibten Tyrannen geſchonet, nach anderen aber ſein gutes Glück zum Stolz, und Uebermuthe mißbraucht haben, wobey nicht nur die Anhänger des Magnenz, ſondern auch jene, die im Verdachte eines Verſtändnißes mit ihm ſtanden, und worunter ſich Unſchuldige befunden haben ſollen, verurtheilet, und hingerichtet worden wären. Dem ſey aber wie ihm wolle, ſo iſt ſo viel gewiß: daß nach dem Tode dieſes Tyrannen das bisher getheilte Reich unter dem Conſtantius vereinigt worden iſt, welcher darauf die Euſebia, ein Frauenzimmer aus Theſſalonich, die ihrer Schönheit, Tugend, Leutſeligkeit, Klugheit, und ſchönen Kenntniße wegen zwar angerühmet, ihres Geizes, und der allzugroßen Begünſtigung der Arianer wegen deſtomehr getadelt wird, zur Gemahlinn nahm. Wie nun Conſtantius aus Gallien wider den

Gun=

Gundomade und Vadomar die zween Brüder, und Könige der Alemannen gezogen war, hörte er zum erſten Male von dem ungereimten Verhalten des Gallus ſeines Vetters, dem er zu ſeinem Beyſtande die Morgenländer vertrauet hatte, deſſen unerwartete Erhöhung, und einige gewiſſe über die Juden, Perſer, und Iſaurier erlangte Vortheile ihn ſo ſtolz, und übermüthig machten, daß er ſich nicht nur die bedrückendeſte Tyranney erlaubte, ſondern auch im Schilde führte, ſich ſogar wider den Conſtantius ſelbſt aufzulehnen, wozu ihn vorzüglich ſeine Gemahlinn Conſtantina gottloſer, und unruhiger Sinn verleitet hat. Dieſer dadurch erfolgte traurige innere Zuſtand der Morgenländer ward durch die feindlichen Einfälle der Iſaurier, und Perſer noch betrübter, und Conſtantius war eben dazumal mit dem Kriege gegen die Deutſchen beſchäftiget, denen er auf ihr Anſuchen endlich den Frieden bloß darum bewilligte, um nur wider ſeinen ausſchweifenden Vetter Gallus Maßregeln ergreifen zu können. Nachdem er unter anderen Vorwande den Kern ſeiner Truppen nach den Morgenländern geſchickt hatte, machte er ſeinem Befehlshaber Domitian den Auftrag den Gallus zur Reiſe nach Italien freundlich zu ermahnen, der aber ſeinen Auftrag unbeſcheiden mit gewißen Bedrohungen erfüllte: daß Gallus darüber aufgebracht ihn hinrichten ließ, und dabey noch mehrere andere Grauſamkeiten ausübte. Hierauf bediente ſich Conſtantius der gelindeſten Mittel, um den Gallus nur nach Italien zu bekommen, und lud ihn, und ſeine Gemahlinn auf das freundſchaftlichſte ein. Wiewohl er ſich nicht gleich dazu entſchließen wollte: ſo reiſete doch Conſtantina ſeine Gemahlinn ſogleich ab, ſtarb aber unterwegs in Bithynien an einem Fieber. Endlich trat auch Gallus ſeine Reiſe an, ward zu Pettau an der Drau vom Barbatio empfangen, und in Verhaft genommen, der ihm alle Zeichen ſeiner Würde abnahm, und in einer verſchloſſenen Sänfte nach Flanona in Dalmazien bringen ließ. Dort ließ ihn Conſtantius über ſeine verübte Grauſamkeiten zur

Ver-

Verantwortung ziehen, und weil er alles ſelbſt geſtand, ſich aber mit den böſen Rathſchlagen der Conſtantina zu entſchuldigen glaubte, endlich auch dem Kaiſer ſelbſt gefährlich worden war, enthaupten. Das Benehmen des Magnenz, und Gallus hatte den Conſtantius darauf ſo argwöhniſch gemacht: daß er dadurch grauſam ward, und ohne Kläger, und gerichtliche Ueberzeugung eine große Anzahl zu Schlachtopfern machte, und ihre Güter einzog. Dadurch befleckte er ſeinen Ruhm eben ſo, wie durch ſeine Eitelkeit, mit der er, weil er ſich nun allein im Beſitze des Reichs ſah, ſich den Titel beſtändiger Kaiſer, und Herr der Welt beylegte. Einer von ſolchen unglücklichen Opfern war auch Silvan ein tapferer Feldherr in Gallien, der fälſchlich verklagt war, als ob er nach dem Reiche ſtrebte, und der hierauf meuchelmörderiſch umgebracht worden war. Sobald als dieſer todt war, drangen die Barbarn neuerdings in Gallien mit größter Wuth ein, eroberten und plünderten, über 40 Städte, und ſchleiften darunter Köln bis auf den Grund. Zugleich verheerten die Quaden, und Sarmaten Pannonien, und die Perſer überſchwemmten Meſopotamien, und Armenien. Zur Abwendung dieſer Gefahr ernannte Conſtantius auf Vorſpruch der Kaiſerinn Euſebia ſeinen Vetter Julian, einen Bruder des Gallus zur Würde eines Cäſars, gab ihm auch wenige Tage darnach ſeine Schweſter Helena zur Ehe, war aber gegen ihn ſo mißtrauiſch: daß er ihn gleich einem Kinde behandelte, ihm in allen Stücken Vorſchriften machte, zu ſeinem Hofſtaate in Gallien lauter Spionen mitgab, und den Feldherren Urſicin, und Marcel befahl ſcharfes Aug auf ihn zu tragen. Julian entſetzte die von den Barbaren belagerte Stadt Autun, ward bey ſeinem Angriffe der Deutſchen in Lothringen anfangs zwar zurückgedrückt; ſchlug aber dieſe hernach auf eine Art: daß ſie den Frieden erbitten mußten. Inzwiſchen begab ſich Conſtantius, der ſeinen gewöhnlichen Sitz zu Mayland hatte, nach Rom, und ward daſelbſt mit deſto größerer Pracht, und Freude em-

pfangen, weil er dieſe Stadt noch niemal geſehen hatte. Indem er dort die vielen, und prächtigen Gebäude bewunderte, wollte er zur Verzierung dieſer Stadt auch etwas beytragen, und befahl jenen ſchönen Obeliſk aus Alexandria herbey zu ſchaffen, welchen ſein Vater Conſtantin in der nämlichen Abſicht aus Heliopolis in Egypten dahin hatte bringen laſſen, und der in den Circus maximus aufgeſtellt werden mußte. Er würde ſich zu Rom länger aufgehalten haben, wenn nicht der Einfall der Sveven in Rhätien, der Quaden in Valerien, und der Sarmaten in Unterpannonien ihn abgerufen hätten, wesſelben er zuerſt nach Meyland, und von da nach Illyrien ſich begab, wo er ſich die Quaden, und andere benachbarte Völker unterwarf, mit ihnen Freundſchaft machte, und den Urſicin nach den Morgenländern ſchickte, um mit den eben im Kriege mit den Chioniten verwickelten Perſern einen vortheilhaften Vertrag zu machen, den Barbatio hingegen ſchickte er nach Gallien, der dort von den Barbarn geſchlagen wurde, und nur Julian allein war es, der bey Straßburg über die Deutſchen hierauf einen der herrlichſten Siege erfochten hatte, wodurch er Gallien in die vorige Freyheit, die Deutſchen aber in das Verderben geſetzt hat. Des Conſtantius Eitelkeit bey dieſem Siege gieng ſo weit: daß er von demſelben ſprach, als ob er ihn erfochten hätte, ohne des eigentlichen Siegers Julians dabey auch nur zu erwähnen. Inzwiſchen beſiegte auch Conſtantius, der einige Verordnungen zum Beſten der chriſtlichen Religion, und der Geiſtlichkeit herausgegeben hatte, die Quaden, und Sarmaten; Julian hingegen bezwang die Franken, und nöthigte die Deutſchen neuerdings um Frieden zu bitten. Auch im Morgenlande ſchritten die Perſer in ihren Feindſeligkeiten immer weiter fort, daß ſie auch ſchon Amida geſchleifet hatten, aus welcher Gelegenheit dem Urſicin die Schuld davon beygemeſſen, und dieſer unverdienter Weiſe verklagt, von dem ſchwachſinnigen Kaiſer ſeiner Würde entſetzt, und geraden Weges in ſein Vaterland zurückgeſchickt

wur-

wurde. Wie nun in der Folge die Perſer auch Singara, und Bezabde ſchleiften, und verſchiedene andere Plätze im Meſopotamien zerſtörten, brachte der dazumal zu Conſtantinopel ſich befindliche Conſtantius friſche Truppen auf die Beine, verband ſich mit den Gothen, und anderen Barbarn, zog damit nach Syrien, und gieng in Perſon dem Sapor entgegen. Bey Samoſata ſetzte er zwar über den Euphrat, und langte glücklich zu Edeſſa in Meſopotamien an, doch des tapferen Widerſtandes wegen konnte er Bezabde doch nicht erobern. Nicht ſo ſich zu verſtärken, als vielmehr den Julian zu ſchwächen, befahl er hierauf einen Theil von deſſen Armee ihm nachzufolgen, und zur ſeinigen zu ſtoßen, welchen Befehl Julian ſelbſt bey der augenſcheinlichen Gefahr von den Barbarn aufgerieben zu werden ſo willig befolgte: daß er bloß in der Abſicht, damit ihm der Verluſt Galliens nicht zur Schuld angerechnet werden könnte, ſelbſt die Würde eines Cäſars niederlegte, und die abziehende Hülfsvölker ermahnte den Befehlen des Kaiſers willig zu gehorchen. Dieſe hörten ihn zwar ſtillſchweigend an, umringten aber noch den nämlichen Abend ſeinen Pallaſt, riefen ihn einhellig zum Kaiſer aus, ſo ſehr er ſich auch widerſetzte, und nöthigten ihn endlich dazu mit Bedrohung des augenblicklichen Todes. Julian gab von allen dieſem dem Conſtantius aufrichten Bericht; doch dieſer mißtrauiſche Kaiſer gerieth darüber in ſolchen Zorn: daß er nicht wußte: ob er lieber den Krieg gegen die Perſer weiter fortführen, oder den Julian ſeinen Mitbuhler bekriegen ſollte. Endlich entſchloß er ſich zu erklären: daß er den Julian zwar für einen Cäſar, keineswegs aber für einen Kaiſer erkenne; doch deſſen Soldaten betheuerten auf dieſe Nachricht im Gegentheile: daß ſie ihn in ſeiner kaiſerlichen Würde bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden. In beſter Abſicht berichtete Julian getreulich alles dieſes abermal dem Conſtantius; weil aber alle abgeſchickte Botſchaften fruchtlos abliefen, ließ er ſich endlich von ſeinen Soldaten den Eid

der Treue ſchwören, gieng nach Illyrien, und bemächtigte ſich ſowohl dieſes Landes, als Siciliens ohne Schwertſtreich. Wie nun Julian aus Illyrien nach Thrazien rücken wollte, kam ihm die Nachricht von dem Tode des Conſtantius zu, der auf ſeinem Zuge gegen ihn zu Tharſus in Cilicien von einem Fieber überfallen wurde, und daran den 5. des Weinmonates im Jahre 361 zu Mopſucrenas an der Gränze Ciliciens am Fuße des Gebirges Taurus ſtarb, nachdem er 25 Jahre regieret, und 45 Jahre gelebt hatte. Sein Leichnam ward vom Jovian, dem Nachfolger Juliens, nach Conſtantinopel geführet, und daſelbſt in der Kirche der Apoſtelfürſten mit großer Feyerlichkeit beygeſetzt, welchem Leichenbegängniße Julian ſelbſt beygewohnet hat. Von ihm lieſt man: daß er ſehr viele Kirchen erbauet, ſie mit beträchtlichen Einkünften verſehen, und bey allen Gelegenheiten für die Geiſtlichkeit ungemeine Hochachtung, und Ehrerbietung geäußeret hat; ſchützte aber dabey die Arianer, und verfolgte eben darum die Rechtglaubigen. Sein Wohlſpruch lautete: Als Fürſt ſollſt du dir gefallen laſſen das Unbillige eben ſo, wie das Billige anzuhören.

LXII. Julianus.

78.) Julian, der Abtrünnige genannt, war ein Sohn des Julius Conſtantius, eines Bruders Conſtantins des Großen, und der Baſilina, einer Dame aus einem vornehmen Hauſe, der Tochter eines Julians, welcher Oberbefehlshaber, und der Schweſter eines anderen, welcher Comes in den Morgenländern war. Beyde waren aus dem aniciſchen Geſchlechte, einem der angeſehenſten zu Rom. Julian erblickte das Taglicht im Jahre 331, war von der Natur mit außerordentlicher Fähigkeit begabt, lernte mit erſtaunlicher Geſchwindigkeit, vergaß dabey auch niemals, was er einmal gefaßt hatte, und war im Griechiſchen eben ſo, wie im La-

Lateiniſchen bewandert. Mardonius, ein Verſchnittener, unterrichtete ihn zu Conſtantinopel in der Grammatik, und nach ihm Cäſarius Ecebolius, ein in der Religion unbeſtändiger Mann, in der Redekunſt zu Nicomedia, wohin ihn der Kaiſer in der Abſicht geſchickt hatte, damit der dortige Biſchof Euſebius, welcher ein eifriger Anhänger der Ketzerey der Arianer war, ihn in der Gottesfurcht auferziehen ſollte, weil dieſer von mütterlicher Seite zu ihm ein Vetter war. Die Wohlredenheit dieſes Zöglings war leicht und fließend, mit einem angenehmen äußerlichen Vortrage begleitet, ſeine Gemüthsart gelind, und freundlich, ſeine Einſicht ſchnell, ſeine Gegenwart des Geiſtes ſtäts wachſam, und in der Folge ſeine Herzhaftigkeit ſelbſt in den größten Gefahren unerſchüttert. In ſeinem Alter von ungefähr 15 Jahren ward er, und ſein Bruder Gallus auf ein Schloß, Namens Macella, unweit von Cäſarea in Cappadocien gebracht, wo ſie 6 Jahre hindurch wie Gefangene, die Niemand beſuchen durfte, gehalten, jedoch dabey durch die beſten Lehrer in allen Wiſſenſchaften unterwieſen, vorzüglich aber in den Geſinnungen der Frömmigkeit, und in den Pflichten der chriſtlichen Religion unterrichtet wurden. Ihre Beſchäftigung war das Leſen, Nachdenken, die Beſuchung der Kirchen, und Gräber der Martyrer, und bisweilen ward ihnen erlaubt die heil. Schrift öffentlich vorzuleſen. Als er nach der Erhöhung ſeines Bruders Gallus zu Conſtantinopel den Wiſſenſchaften oblag, ward ihm ein Lehrer zur Seite gegeben, der wider den heidniſchen Götzendienſt heftig zu eiferen pflegte; doch weil ſein ſittſames, und freundliches Betragen zu ſehr die Liebe der Einwohner gewann, ſchickte ihn der argwöhniſche Kaiſer nach Nicomedia, wo er das Unglück hatte mit einem gewißen Maximus von Epheſus, einen heidniſchen Weltweiſen von großem Rufe, der ſich aber viel mit Erlernung der Zauberkunſt zu ſchaffen machte, und dem berühmten Redner Libonius bekannt zu werden und ihnen ſein Zutrauen zu ſchenken. Er gab ihren Vorſtellungen

gen Gehör, und ließ ſich nicht nur in ihre abſcheuliche Geheimniſſe einweihen, ſondern bekam auch einen Abſcheu vor der chriſtlichen Religion, wiewohl er noch immer fortfuhr ſie äußerlich auszuüben. Nach dem Untergange ſeines Bruders Gallus ließ ihn der Kaiſer auf Verdacht, als ob er nach der höchſten Macht ſtrebte, in Verhaft nehmen, ward aber nach erkannter Unſchuld auf Zuthun der Kaiſerinn Euſebia nach 7 Monaten wieder in Freyheit geſetzt, und erhielt die Erlaubniß nach Griechenland zu gehen unter dem Vorwande gründlichere Kenntniſſe ſich zu erwerben, eigentlich aber mit den Zauberkünſtlern zu Athen bekannt, und mit den berühmteſten unter ihnen vertraut zu werden. Dort lernte er nicht nur an dem heil. Gregor von Nazianz, und heil Baſilius zwey der berühmteſten Kirchenlichter kennen, ſondern ſtudierte mit dem letzteren zugleich die heil. Schrift, doch verbarg er aus Furcht vor dem Conſtantius ſorgfältig ſeinen Wunſch das Heidenthum in ſeinem vorigen Glanze wieder hergeſtellt zu ſehen. Im Jahre 355 rief ihn der Kaiſer von Athen zurück, ernannte ihn zum Cäſar, beſtellte ihn zum Statthalter in Gallien, verheurathete ihn an ſeine Schweſter Helena, machte ihm aber dabey ſolche Aufträge, wobey er hoffte ſich ihn bald wieder vom Halſe zu ſchaffen. Von ſeinen Kriegsthaten war bereits oben die Rede geweſen, und je mehr er aus der ſchlechten Unterſtützung der übrigen Feldherren in ſeinen Unternehmungen merkte: daß die gefährlichſten Aufträge bloß darum auf ihn fallen, um deſto ſicherer aus dem Wege geräumet zu werden, deſtomehr zeichnete er, der bisher nur mit ſeinen Büchern Umgang hielt, ſich durch ſeine Tapferkeit aus. Eben ſo iſt auch ſchon gemeldet worden, auf was für eine Art er noch bey Lebzeiten, und wider den Willen des Conſtantius zum Kaiſer ausgerufen worden war. Julian hielt ſeinen öffentlichen Einzug zu Conſtantinopel den 11. des Chriſtmonates im Jahre 361, und ward mit deſto größeren Freuden empfangen, jemehr man ſich von ihm verſprach, und je ruhiger ſeine Er-

höhung abgelaufen war. Seine erſte Sorge war zu Chalzedon einen Gerichtshof zu beſtellen, um die Aufführung der Miniſter unter ſeinem Vorfahr unterſuchen zu laſſen, davon verſchiedene mit Recht verurtheilet, und hingerichtet wurden, worunter aber auch Unſchuldige litten, an denen Julian ſeine heimliche Rache ausgeübet haben mag. Von der Zahl dieſer Unglucklichen war namentlich Urſulus, ein ſehr redlicher Mann, an dem dieſer neue Kaiſer einen Beweis ſeines ſchwärzeſten Undanks an Tag gelegt hat; denn eben dieſer hatte den Julian in ſeiner bedürftigen Lage ohne Verwiſſen des Kaiſers mit Gelde verſehen, als er mit dem Titel als Cäſar, jedoch ohne die zur Unterſtützung dieſer Würde nöthigen Gelder nach Gallien geſchickt ward. Ein Undank ſolcher Art brandmarkte den Namen dieſes Kaiſers auf das ſchändlichſte.

Julians Sorge war ferner den Hof auf einen beſſeren Fuß zu ſetzen, zu welchem Ende er alle unnütze Beamte, tauſend Köche, eine Menge Mundſchenken, Barbiere, Verſchnittene, und alles müßiges, und entbehrliches Volk fortſchaffte, durch welche Erſparung an Beſoldungen er andererſeits dem Volke zum Theile die ſchweren Abgaben erleichterte. Indem er dadurch die Beſcheidenheit eines Philoſophen der eitlen Pracht eines Füſten vorzog, zeigte er zugleich auch ſeine größte Schwäche. Er zog nämlich in Anſehung der Religion ſeine bisherige Larve vom Geſichte, fiel vom chriſtlichen Glauben ab, und erklärte ſich öffentlich für einen Heiden. Zu dieſem Ende befahl er den heidniſchen Gottesdienſt wieder einzuführen, und lud von allen Orten Philoſophen, Zauberkünſtler, Sterndeuter, Wahrſager und dergleichen Leute zu ſeinem Hofe ein; wodurch er für jenes Ungeziefer, ſo er ausgerottet zu haben glaubte, ein weit ärgeres bey Hofe eingeführet hat. Darunter ſchätzte er ſich beſonders den Maximus, den er ſeinen Abſcheu vor der chriſtlichen Religion zu verdanken hatte. Damit es ſchiene, als wollte er dieſe dabey doch nicht unterdrücken, rief er alle vom Conſtantius verwieſe-

ſe-

jene rechtgläubige Biſchöfe zurück, gab ihnen den Rath ihre Streitigkeiten ruhen zu laſſen, und ließ ihnen mittelſt einer vorgeblichen Befreiung völlige Freyheit zu leben, und zu glauben, wie ſie wollten, ob man gleich andererſeits unumſtößlichere Berichte hat, daß er Gewaltthätigkeiten, Ungerechtigkeiten und Kunſtgriffe zur Unterdrückung der Chriſten gebraucht habe. Indeſſen war er doch des Kriegsweſens halber ſelbſt von entfernten Fürſten geſchätzt, die deßhalben durch Geſandte ſich um ſeine Freundſchaft bewarben, und ihm zu ſeiner Erhöhung Glück wünſchten. Unter ſeinen Entwürfen, die er auszuführen ſich vornahm, war die Demüthigung der Perſer, weßhalben er nach Antiochia reiſete, und auf dieſer Reiſe mehrere Beweiſe ſeiner Mäßigung, Gerechtigkeitsliebe, und Großmuth gab. So günſtig ihm anfangs die Antiochier waren, deſto gehäßiger wurden ſie darauf gegen ihn, als ſie die Schuld der eingeriſſenen Hungersnoth, und andere Unfälle ſeinen heidniſchen Opfern zuſchrieben, bey denen täglich 100 Ochſen nicht erkleckten, und weßwegen ſie ſeiner nicht nur als eines Fleiſchhauers ſpotteten, ſondern ſich auch über ſeine Statur, niedrige Bildung, ſeltſame Stellung, und ſeinen Bart luſtig machten. Durch dieſe auf öffentlichen Straſſen abgeſungene Schimpfreden aufgebracht ſchrieb Julian zur Rache eine anzügliche Satyre auf die Antiochier, worin er auch ihre Fehler durchzog, machte ſich aber dieſelben dadurch am meiſten feind, als er in dem Tempel Jupiters für die Sicherheit des Reiches die heidniſchen Opfer brachte. Bey ſeinen Zurüſtungen zu dem perſiſchen Kriege, wozu er von allen Orten Truppen verſammelte, befragte er ſich vorzüglich bey den Orakeln, Beſchauern der Eingeweide, Zauberkünſtlern, und mehr dergleichen abergläubiſchen Leuten, aus derer zweydeutigen Antworten er eben ſo viel, als zuvor, wußte; beleidigte aber dabey die Saracenen, derer angebotenen Dienſte er ſtolz verwarf, dergeſtalt: daß ſie ſich zu den Perſern ſchlugen. Als er nun von Antiochia aufbrach, zog er über Litarba Beröe nach Batnä in Syrien, wo er zu ſeinem Vergnügen

fand:

fand: daß das Volk bereits den Götzendienſt wieder hergeſtellt hatte, und deßhalben ſelbſt eine große Menge Opfer brachte. Hierauf kam er nach Hierapolis in die Hauptſtadt der Provinz Euphrateſiana, und nach Carrä eine Stadt an der aſſyriſchen Grenze, wo er während ſeiner Anruhung der großen Göttinn des Landes, dem Monde, opferte. Das nämliche that er zu Calinicum, wo er das Feſt der Mutter der Götter beging. So bald er nun in das perſiſche Gebiet eingerückt war, nahm er dort verſchiedene Oerter ein, ließ ſeine Flotte durch den Canal Trajans zwiſchen dem Euphrat, und Tigris aus jenem in dieſen Fluß bringen, und zog vor Cteſiphon. Hier ward er von perſiſchen Wegweiſern ſo ſchändlich betrogen: daß er genöthigt ward ſeine Flotte in Brand ſtecken zu laſſen, und der Mangel an Lebensmitteln in einem von dem Feinde gefliſſentlich verheerten Lande zwang ihn nach Corduene zu ziehen, wo er ſchon die zahlreiche perſiſche Armee erblickte, welche ihr König ſelbſt, von ſeinen Söhnen begleitet, angeführet hatte. Nach verſchiedenen Scharmützeln zwiſchen beyden Theilen, wobey die Perſer immer das Kürzere zogen, kam es zum allgemeinen Gefechte, wo die Perſer mit großem Blutvergießen zwar geſchlagen wurden; indeſſen aber ſich wieder neuerdings vereinigten den Wahlplatz dem Julian zu entreiſſen. Bald darauf ward Julians Armee von den Feinden auf allen Seiten angegriffen, die aber auf eine ſolche Art zurückgeſchlagen wurden: daß ſie dem Kaiſer nicht Zeit ließen ſie einzuholen. Bey einem dieſer ſchnellen Angriffe ward Julian, als er den Feind zu ſchlagen ohne Rüſtung herbeyeilte, mit einem Wurfſpieße in dem Arm, und in der Seite tödtlich verwundet. Theodoret berichtet: Julian habe, als er ſeine Wunde fühlte, eine Hand voll Blut genommen, damit gegen den Himmel geſpritzt, und dieſe Worte dabey ausgeſprochen: Du haſt endlich überwunden, o Galiläer! Worte die man zu ſeinem Denkſpruche aufgezeichnet findet. Man brachte ihn in ſein Gezelt, wo er, ſobald der erſte Schmerz der Wunde ein wenig nachgelaſſen

hat=

hatte, wieder nach den Waffen griff, und zu dem Gefechte eilen wollte, um ſeine Leute anzufriſchen, welche ſchreckliche Verwüſtung unter dem Feinde anrichteten, bis die Nacht dem Blutvergießen ein Ende machte. Das Gefecht war noch nicht vorüber: so fühlte Julian ſchon ſein nahes Ende, zeigte den Umſtehenden in einer kurzen Rede, wie gleichgültig er in ſeinen Tod gehe, wünſchte ſich einen würdigen Nachfolger, deſſen Wahl er der Republik überließ, ordnete mit ſeinem eigenthümlichen Vermögen an, und nach einem Geſpräche mit ſeinem Herzensfreunde Maximus forderte er nur noch ein Glas friſches Waſſer, und ſobald er dieſes getrunken hatte, ſtarb er den 26 des Brachmonates im Jahre 363, im 32ſten ſeines Alters, nachdem er ungefähr 3 Jahre allein regieret hatte. Seinen Charakter belangend ſind ſowohl Chriſten, als die Heiden darin einig: daß er mit vortreflichen Eigenſchaften begabt geweſen ſey, daß er tapfer, freygebig, beſonders gegen Nothleidende, freundlich gegen alle, mäßig, geduldig bey Arbeiten, ein großer Freund der Gelehrten, ſelbſt ſehr gelehrt, und beredt, ein Feind aller eitlen Pracht, und ſehr zärtlich gegen ſeine Unterthanen geweſen ſey. Bey dieſen Tugenden aber hatte er auch weit größere Fehler; denn ſelbſt ſeine Bewunderer geben zu: er ſey im höchſten Grade abergläubiſch, unbeſtändig in ſeinen Geſinnungen, ausſchweifend ehrgeizig nach allgemeinem Beyfalle, überaus ſchwatzhaft, oft unbeſonnen, und in vielen Dingen mehr ſeinem Eigenſinne, als dem Gutachten ſeiner geſchickteſten Räthe folgſam geweſen. Nur die Heiden preiſen ihn als den beſten Fürſten an, darunter ihm Amian ſo ſchöne Worte vor ſeinem Ende in den Mund legt, die den größten Philoſophen darſtellen, mit den übrigen Umſtänden ſeines Todes aber wenig zuſammen paſſen. Eben dieſe Heiden geſtehen jedoch ſelbſt: daß ſein Benehmen gegen die Chriſten und ihre Religion überhaupt das unbilligſte war; denn in Vergebung der Aemter zog er die heidniſchen Götzendiener immer den Chriſten vor, ließ auch den Chriſten nicht leicht Recht widerfahren, beſonders wo ſie mit

den

den Heiden zu thun hatten, verbot ihnen öffentliche Schulen zu halten, ließ hingegen heidniſche Schulen einführen, und nannte ſchimpfsweiſe die Chriſten nie anders als Galiläer. Aus Haſſe gegen die Chriſten, weil er glaubte, die chriſtliche Religion gründete ſich auf den Trümmern der jüdiſchen, und weil er meinte, wenn er die Gebräuche und Opfer der letzteren wieder herſtellen könnte, daß er damit einen ſtarken Gegengrund wider die Wahrheit, und den Fortgang der erſteren finden würde, verſuchte er es den Tempel zu Jeruſalem wieder zu erbauen, welches Unternehmen ihm jedoch durch ein augenſcheinliches Wunderwerk mißlungen war; denn es ſtiegen bey der Nacht immer Feuerkugeln aus der Erde, die alles wieder verzehrten, was bey Tage durch die Arbeitsleute verfertiget worden war. Auch war die ganze Regierung Julians mit häufigen Unglücksfällen, und ſchrecklichen Plagen im Reiche gequält. In jeder Provinz entſtanden Erdbeben, welche die meiſten Städte in Palläſtina, Libyen, Sicilien, und Griechenland umſtürzten, ſo daß in ganz Libyen nicht eine Stadt, in Griechenland aber bloß eine einzige ſtehen blieb. Nizäa ward gänzlich zerſtöhrt, Conſtantinopel aber ſehr beſchädigt. Zu Rom ging der Tempel des Apollo Palatinus, zu Daphne aber ein anderer des nämlichen Götzen im Feuer auf. Die überbliebenen Trümmer von dem Tempel zu Jeruſalem wurden ebenfalls durch Erdbeben umgeſtürzt. Die See ergoß ſich an verſchiedenen Orten über das Land, und zerſtöhrte ganze Städte ſammt ihren Einwohnern. Zu dieſen Unfällen kamen noch die allgemeine Dürre, welche durchgängige Hungersnoth nach ſich zog. Auf den Hunger folgte eine ſchreckliche Seuche, und beyde daueren bis auf den Tod Julians fort. Der Leichnam dieſes Kaiſers wurde von ſeinem Vetter Prokop nach Tharſus in Cilicien gebracht, und daſelbſt mit der gewöhnlichen Feyerlichkeit beygeſetzt, welchem Prokop Julian, als er zu Carrhä dem Monde geopferet hatte, vor deſſen Altare ſeinen Purpurrock gegeben, und ihm befohlen haben ſoll, ſogleich herzhaft das Reich an ſich zu reiſ-

ſen, wofern er in dem perſiſchen Kriege umkommen ſollte. Dieſer Prinz hatte nur einen einzigen Sohn von ſeiner Gemahlinn Helena, die Kaiſerinn Euſebie aber beſtach die Hebamme ihn gleich umzubringen, ſobald er zur Welt kam.

LXIII. Jovianus.

79.) Flavius Claudius Jovianus, war ein Sohn Varronians zu Singidon in Obermöſien an der Grenze Pannoniens gebürtig, der bereits wichtige Aemter im Staate verwaltet hatte, und war unter der kaiſerlichen Leibwache einer der Vornehmſten. Er war ein Chriſt, und ſeiner Religion ſo getreu: daß, als Kaiſer Julian allen ſeinen Offizieren andeuten ließ entweder mit ihm vom Glauben abtrünnig zu werden, oder ihre Bedienſtungen niederzulegen, er ſich recht gern zu dem letzten entſchloſſen hat; doch Julian ſelbſt hatte zu viel Ehrfurcht gegen ihn, als daß er ſich getrauet hätte ihn abzuſetzen. Er gelangte nicht gleich nach dem Tode Julians auf den Thron, denn die Armee befand ſich nicht nur in großer Beſtürzung, ſondern auch in einer weit ärgeren Verlegenheit, indem ſie ſich in einem fremden Lande, fern von ihrer Heimath, vor einem wider ſie aufgebrachten Feinde, ohne Oberhaupt, ohne Lebensmittel, ſondern in der Gefahr befand entweder durch Hunger, oder durch die Waffen der rachgierigen Perſer umzukommen. In dieſer Nothwendigkeit einen Kaiſer zu haben wollte man zur Wahl deſſelben ſchreiten; doch die Armee war gleichſam getheilt, bis ſie endlich ihr Augenmerk auf den Salluſt, einen Mann von großer Rechtſchaffenheit, und langwieriger Erfahrung im Kriegsweſen, gerichtet hatte. Allein dieſer entſchuldigte ſich mit ſeinem hohen Alter, und auf ſolche Art fiel die Wahl auf den Jovian aus. Auch dieſer weigerte ſich dieſe Würde anzunehmen, und ließ ſich verlauten: ſein Verlangen ſey weit davon entfernt heidniſche Soldaten zu regieren. Dieſes zu hören entſchloſſen ſich alle mit einander den chriſtlichen Glau-

Glauben anzunehmen, und nur dann erſt nahm Jovian den kaiſerlichen Purpur an. Da nach dem Tode Julians die Perſer um deſto mehr ihre Angriffe erneuerten, ſchlug ſie Jovian mit beträchtlichem Verluſte zwar immer zurück; doch den in ſeinem Lager wüthenden Hunger konnte er nicht beſiegen, und eben darum entſchloß ſich der perſiſche König Sapor, der von den mit der Verzweiſlung ringenden Römern alles zu befürchten hatte, Friedensbedingungen anzutragen, die Jovian in dieſer übelſten Lage, in der er auch noch nicht ohne Grund die böſen Anſchläge Prokops, des Vetters Julians, befürchtete, anzunehmen gezwungen war, ſo unrühmlich ſie auch in ſich waren. Es ward demnach ein Friede auf 30 Jahre geſchloſſen, dem zu folge Jovian verſprach, den Perſern die 5 Provinzen an der Tigris, die ihnen unter der Regierung Diocletians abgenommen worden waren, nebſt verſchiedenen Feſtungen, und den Städten Niſibis, und Singara abzutreten, und ſich zu nicht geringerer Schande anheiſchig zu machen, niemals dem armeniſchen König Arſaces wider die Perſer beyzuſtehen, obſchon Arſaces ein getreuer Freund, und Bundsgenoß des Reiches war. Jovian trat hierauf ſeine Rückreiſe nach dem römiſchen Gebiete an, wo er ebenfalls zu befürchten hatte: daß dort nicht inzwiſchen ein anderer ſich zum Kaiſer aufwerfe, und nachdem er nach Thilſaphata gekommen war, ſchickte er von dort aus den ebenerwähnten Prokop zur Beyſetzung des Leichnams Julians nach Tharſus ab, von dem ungeachtet aller erſinnlichen Nachforſchung weiter nichts zu hören war, als bis in der Folge er den kaiſerlichen Titel annahm. Zu Niſibis boten ſich die Einwohner an, bevor ſie ihre Stadt den Perſern übergeben ſollten, ſich bis aufs äußerſte zu vertheidigen; doch der Kaiſer gab dieſes keineswegs zu, weil ihm die Treue in Beobachtung des Vertrages, und die Verbindlichkeit des Eides viel zu heilig war. Bey ſeiner Ankunft zu Antiochia widerrief Jovian alle Geſetze, welche Julian wider die Chriſten gegeben hatte, und machte es zu ſeiner vornehmſten Sorge ihre Religion wieder

herzuſtellen, indem er ſcharfe Befehle ergehen ließ ſie in ihrem Gottesdienſte nicht zu ſtören, und den Kirchen, und Geiſtlichen alle ihre Freyheiten, und Vorrechte wieder zu geben, die vom Conſtantin dem Großen und ſeinen Kindern bewilliget, vom Julian aber aufgehoben worden waren. Beſonders aber nahm er ſich der Rechtgläubigen gegen die Arianer an, und rief alle die Biſchöfe zurück, die aus dieſer Urſache vertrieben worden waren. Auf ſein Begehren ſetzte der heil. Athanaſius das Glaubensbekenntniß auf, das noch jetzt unter ſeinem Namen bekannt iſt, und das von allen egyptiſchen Biſchöfen gebilliget, und unterzeichnet ward. Einige Unruhen im Abendlande zu dämpfen eilte Jovian von Antiochia nach Conſtantinopel, ernannte ſeinen Sohn Varronian, wie wohl er erſt ein zweyjähriges Kind war, zu ſeinem Amtsgenoſſen, und ſetzte trotz der ſtrengen Winterszeit ſeine Reiſe fort, bis er nach Dadaſtana einer Stadt an der Grenze von Galatien, und Bithynien kam. Hier fand man ihn den 18. Tag des Hornung im Jahre 364 in ſeinem Bette des Morgens todt, nachdem er 33 Jahre gelebet, aber nicht länger als 7 Monate, und 28 Tage regieret hatte. Einige ſchreiben ſeinen Tod dem Dampfe des Kalkes zu, womit erſt kürzlich das Zimmer, worin er ſchlief, übertünchet worden war; einige geben dem Dampfe der Kohlen die Schuld, die man zur Austrocknung in das Zimmer geſetzt hatte; und wieder andere glauben: er habe ſich den Magen zu ſehr überladen, weil er ſtark aß. Dieſer Kaiſer wird als ein frommer, und eifriger Chriſt angerühmet, und ſelbſt die Heiden ſagen von ihm: er ſey gelind, freundlich, großmüthig, von Natur zur Barmherzigkeit geneigt, ein großer Beförderer der Gelehrſamkeit, und ſelbſt in den Wiſſenſchaften wohl bewandert geweſen. Nur war er anderſeits etwas furchtſam, wie auch dem Weine, und Weibern ergeben. Sein Leichnam wurde nach Conſtantinopel geſchickt, und daſelbſt ſeinen Vorfahren beygeſetzt. Sein Wahlſpruch war: Das Ziel, und Ende iſt Chriſtus.

LXIV.

80.) LXIV. Valentinianus.

81.) LXV. Valens.

82.) LXVI. Gratianus.

83.) LXVII. Valentinianus II.

Flavius Valentinianus war aus Cibale in Pannonien gebürtig, und von niederer Herkunft, indem ſein Vater Gratian ein Seiler war. In den Wiſſenſchaften war er zwar unbewandert, beſaß aber ungemeine Stärke, und zeichnete ſich in den Kriegen durch ſeine Tapferkeit aus, wodurch er nach und nach zu hohen Ehrenſtellen gelangte. Als Kaiſer Julian ſeine Soldaten den Götzen zu opferen zwingen wollte, gab Valentinian dem Götzendiener, welcher ihn mit ſeinem Weihwaſſer beſprengte, eine Ohrfeige, und war bereit lieber ſeines Ranges entſetzt zu werden, als daß er an dieſem Götzendienſte Theil genommen hätte. Julian getrauete ſich eben ſo wenig ihm, wie den Jovian, deshalben ſeiner Kriegswürden zu entſetzen, weil ſeine Tapferkeit allzuſehr bekannt war. Zur Zeit, als Jovian mit Tode abging, war Valentinian Befehlshaber der zweyten Schaar der Schildträger unter der Leibwache, die damals zu Ancyra ſtand, wohin ſogleich Abgefertigte geſchickt wurden, nachdem er nach einer Zwiſchenregierung von einigen Tagen von allen bürgerlichen Beamten, und der Armee einmüthig zum Kaiſer erwählet worden war. Sobald ihm ſeine Erhöhung bekannt gemacht war, verfügte er ſich nach Nicäa, wo damals die Armee ſtand, nahm nach einer Bedenkzeit von zweyen Tagen die Würde an, und ward unter lautem Jubelgeſchrey im Angeſichte der ganzen Armee den 26. Hornung des nämlichen Jahres gekrönet. Zwey Tage nach ſeiner Krönung reiſete Valentinian nach Conſtantinopel ab, und da ihm die Truppen bereits zugeredet hatten einen Amtsgenoſſen zu

ſei-

ner oberherrlichen Würde anzunehmen; ſo erklärte er bey ſeiner Ankunft daſelbſt ſeinen Bruder Valens zum Mitregenten.

Flavius Valens, der leibliche Bruder Valentinians, gab dieſem an Unwiſſenheit nichts nach, war dabey zur Furcht ſehr geneigt, und von Natur argwöhniſch, und grauſam. Er hatte keinen Begriff von Gelehrſamkeit, und Wiſſenſchaften, und verſtand nicht einmal die Kriegskunſt. Bey allen dem war er keuſch, mäßig, beſtändig in ſeiner Freundſchaft, und wußte ſich bey ſeinen Unterthanen beliebt zu machen. Weil das Reich von allen Seiten von Feinden bedrohet war, verglichen dieſe zween Brüder zur Vertheidigung des Reiches ſich untereinander daſſelbe unter ſich zu theilen, und kamen alſo überein: daß Valens die Morgenländer, nämlich: ganz Aſien nebſt Egypten, und Thrazien; Valentinian hingegen alle Abendländer, nämlich Illyrien, Italien, Gallien, Spanien, Britannien, und Afrika regieren ſollte. Dieſe Theilung machten beyde Kaiſer auf dem Schloße Mediana, ungefähr 3 Meilen von Naiſſus in Dacien; ſie regierten aber kaum noch ein Jahr mitſammen, ſo erfuhren ſie: daß jener Prokop, Julians Vetter, den man nicht ausforſchen konnte, ſich zum Kaiſer aufwarf; doch da ſie dieſen nur für einen Feind ihres Hauſes anſahen, fanden ſie für nöthiger zuerſt gegen jene des Reiches zu ziehen Wirklich waren eben dazumal die Deutſchen in Gallien eingefallen, zogen aber gleich wieder zurück, ſobald ſie die Herannäherung Valentinians merkten. Deſſen ungeachtet wiederholten ſie abermal ihren Einfall, und weil es ihnen gelang die Römer zu ſchlagen, auch ſeine Krankheit gefährlichere Folgen befürchten ließ, entſchloß er ſich im Jahre 367 ſeinen Sohn Gratian zum Mitregenten aufzunehmen, ob er gleich erſt 8 Jahre alt war. Nach ſeiner Wiedergeneſung kam er nach Trier. Bald darauf kamen die Deutſchen wieder unverſehens, eroberten, und plünderten die Stadt Maynz; die Picten, und Scoten aber, die in Britannien eingefallen waren, ſchlug Theodos der Vater des Kaiſers dieſes Namens eben ſo glücklich

zu

zurück, als die in Gallien eingefallenen Franken, und Sachſen zurückgetrieben waren. Um dieſe Zeit gab Valentinian mehrere Beweiſe ſeiner bisher verborgenen Grauſamkeit, mit der er einige ſo unſchuldig hinrichten ließ: daß die Christen ihren Begräbnißort zu den unſchuldigen nannten. Seine größte Beſchäftigung war die Ufer des Rheins mit Festungen zu verſehen, ließ durch ſeine Feldherren die herumſtreifenden Sachſen zuſammenhauen; weil er aber den Burgundern ſein Wort nicht hielt, ſchlug nach ihrer Zurückkehrung der um Britannien ſo rühmlich verdiente Theodos die Alemannen in ihrem eigenen Lande, und zog mit der reichesten Beute ſehr viele Gefangene heraus. Um aber ihren tapferen König Macrian ſelbſt zu überfallen, zog Valentinian in eigener Perſon wider die Alemannen; allein weil ihm dieſer Streich mißlang, ging er wieder nach Trier zurück, nachdem er das ganze Land um Maynz, davon damals die Deutſchen Herren waren, verwüſtet hatte. In einer Zeit darnach, als dieſer Kaiſer ſich in Mayland befand, zog er abermal nach Deutſchland, verheerte die ganze Gegend am Rhein, und indem er während ſeines Aufenthaltes bey Baſel die Festung Robur erbaute, machten die Quaden in Pannonien, und die Sarmaten in Möſien durch ihre Einfälle ſchreckliche Verwüſtungen, bis ſie vom Theodos dem nachmaligen Kaiſer, zurückgeſchlagen wurden. Vom Rheine zog Valentinian nach Illyrien, wo er zu Carnuntum ſeinen Aufenthalt nahm, die Beſchwerden gegen die Statthalter anhörte, aber auch wieder neue Grauſamkeiten verübte. Von da zog er nach der Donau, ſetzte über dieſen Fluß, brach in das Land der Quaden ein, verheerte alles mit Feuer, und Schwert, kehrte nach Ancinum, ſo man für Comorren, oder Gran, oder für Ofen hält, zurück, und weil er in dem verheerten Stein am Anger nicht Winterquartier nehmen konnte, zog er ſich am Ufer des Flußes nach Bregitio. Hier kamen die Quaden um Frieden zu bitten; da ſich aber ihre Abgeordnete dabey einiger anzüglichen Ausdrücke bedienten, erzürnte ſich Valentinian der-

ge-

geſtalt darüber: daß er plötzlich ſprachlos zu Boden fiel, und auf ſein Zimmer getragen werden mußte, wo er in heftige Verzuckungen fiel, unter denen er den 18. des Chriſtmonates im Jahre 375, ſeines Alters aber im 55ſten ſeinen Geiſt aufgab, nachdem er 11 Jahre, 8 Monate, und 20 Tage regieret hatte. Sein Leichnam ward einbalſamiret, und nach Conſtantinopel geſchickt, um daſelbſt den anderen chriſtlichen Kaiſern beygeſetzt zu werden. Alle Schriftſteller kommen darin überein: daß er ein geſchickter, und kluger Fürſt war, die Laſter mit großer Schärfe beſtrafte, wenig redete, ſeinen Jähzorn aber zu viel Zügel ſchießen ließ, daher eben ſeine Grauſamkeiten gerührt haben mögen. Valentinians Wahlſpruch war: Den Franken halte dir zu einem Freunde, aber zu keinem Nachbarn.

Belangend die Regierung des Kaiſers Valens im Morgenlande, gab ihm dort Prokop, der bereits eingedrungene Kaiſer, deſto mehr zu ſchaffen, weil er allerhand Kunſtgriffe brauchte, um die Truppen des Valens zum Abfalle von ihm zu bringen, wobey er ſich vorzüglich gegen die Grauſamkeit des Kaiſers der Mäßigung bediente, um deſto leichter die Herzen zu gewinnen. Schon war Prokop nach eroberter Stadt Cyzicus Herr des Hellesponts geworden, ſuchte auch ſchon die aſiatiſchen Städte auf ſeine Seite zu ziehen, als er auf ſein Glück ſtolz, und übermüthig durch ſchwere Abgaben die eroberten Provinzen zu bedrücken anfieng, ob er gleich wußte: daß ihre Abneigung vor dem Valens vorzüglich aus dieſer Urſache herrührte. Weil ſich nun Prokop des Kunſtgriffes bediente, durch die Gegenwart der Fauſtina, der Wittwe des Conſtantius, und ihrer kleinen Tochter Conſtantina, die er herumführte, und überall zur Schau ausſtellte, alles anzueiferen, bewog dagegen Valens den unter der Regierung des Conſtantius bey den Soldaten ſo ſehr beliebten Feldherrn Arbetio, daß er mit ihm zu Felde zog, deſſen Gegenwart eine große Anzahl Rebellen nebſt verſchiedenen ihrer vornehmſten

Befehlshaber auf ſeine Seite 102. Zwiſchen beyden Theilen kam es endlich in der Gegend von Nacolia, einer Stadt in Phrygien, zu einer Schlacht, die ſo lang zweifelhaft blieb, bis einer der vornehmſten Befehlshaber Prokops zum Valens übergieng, und dadurch dem Prokop dergeſtalt allen Muth nahm: daß er vom Pferde ſprang, und ſich in den nächſten Wald flüchtete, wo man ſich ſeiner bemächtiget, und ihn gebunden den Kaiſer überliefert hatte, der ihm den Kopf abſchlagen, und dieſen dem damals in Gallien anweſenden Valentinian zuſchicken ließ. Nach dem Prokop hoffte ſein Vetter Marcell glücklicher die Rolle eines Kaiſers zu ſpielen; er ward aber ebenfalls gefangen, und ſammt ſeinen Mitſchuldigen zu Tode gemartert. Valens erfuhr es: daß die inzwiſchen überaus mächtig gewordenen Gothen den Prokop unterſtützt hatten, und nahm daraus Gelegenheit ſie zu demüthigen. In dieſer Abſicht gieng er über die Donau, verheerte den ganzen Sommer hindurch ihr Land weit und breit dergeſtalt: daß ſie ſich auf ihre Berge flüchten mußten. Wie er nun die nämlichen Verwüſtungen auch im folgenden Jahre vornahm, baten ihn die Gothen durch Geſandte um Frieden, worein Valens zuerſt gar nicht willigen wollte, endlich aber auf die Vorſtellungen des Senats zu Conſtantinopel ſich gleichwohl dazu, doch nicht anders als unter folgenden Bedingnißen, bewegen ließ: daß ihnen hinfuhro nichts mehr von den unter den vorhergehenden Kaiſern bewilligten Geldſummen bezahlt werden ſoll: daß ſie keinen Fuß mehr über die Donau in das römiſche Gebiet ſetzen, und mit einzigen zween Städten am Ufer der Donau zu ihrem Handel ſich begnügen ſollen. Dieſes war der erſte Friede, den die Römer von den Gothen nicht erkauften. Dieſe hergeſtellte Ruhe geſtattete dem Valens Zeit ſeinen Zorn an den Rechtgläubigen auszulaſſen. Weil dieſe gegen den arianiſchen Biſchof Demophilus den katholiſchen Evagrius auf den erledigten Sitz zu Conſtantinopel erheben hatten, ſchickte Valens als ein eifriger Anhänger, und Gönner der

Ari-

Arianer, und als ein unverſöhnlicher Feind der Rechtgläubigen einen Theil ſeiner Soldaten ab, den letzteren zu vertreiben, worauf die Arianer unter einer ſo mächtigen Unterſtützung eine heftige Verfolgung wider die Rechtglaubigen erregten. Die letzteren ſchickten 80 von ihren Geiſtlichen an den Kaiſer ihm ihre Beſchwerden vorzuſtellen; doch anſtatt dieſen abzuhelfen, befahl er ſie alle hinzurichten. Aus Furcht daß eine öffentliche Hinrichtung ſo vieler ehrwürdiger Männer Unruhe veranlaßen dürfte, ließ Modeſtus, dem die Vollſtreckung dieſes Befehls aufgetragen war, ſie alle unter dem Vorwande, als ob ſie in das Elend zu verſchicken wären, auf ein Schiff bringen, daß die Seeleute in einer Entfernung vom Lande in Brand ſtecken, ſich aber ſelbſt durch Boote retten mußten. Bald darnach bemerkte Valens wieder neue Bewegungen der Perſer in Armenien und Iberien, die alldort Verwüſtungen anrichteten, und nachdem ihr König immer größere Verſtärkungen an ſich gezogen hatte, ſetzte auch der Kaiſer ſich in Stand es mit ihm aufzunehmen. Es kam endlich zu einem wirklichen Treffen, in welchem die Römer über die Perſer einen entſcheidenden Sieg gewannen, und worauf ein Waffenſtillſtand erfolgte, dem zu Folge Valens nach Antiochia, Sapor aber nach Cteſiphon zurückgekehret war. Während dieſes Feldzuges ward eine Verſchwörung wider dieſen Kaiſer angeſponnen, alles aber, was man davon weis, iſt dieſes: daß ſie bey Zeiten entdeckt wurde. Als man aber zu Antiochia durch Zauberkünſte erfahren haben wollte: Theodor des Kaiſers Geheimſchreiber würde der Thronfolger ſeyn, und einige ſich deshalben entſchloßen dem Kaiſer das Leben zu nehmen, ließ Valens nicht nur den Theodor mit ſeinen mitſchuldigen Sterndeutern, ſondern auch unzählige unſchuldige Perſonen ſeiner natürlichen Grauſamkeit zu Folge foltern, und hernach hinrichten, oder in das Elend verweiſen. Aehnliche Grauſamkeiten giengen auch im Abendlande vor. Der alldort verſtorbene Kaiſer Valentinian hinterließ zween Söhne, nämlich

den

den Gratian, den er zum Mitregenten aufgenommen hatte, und den Valentinian der damals nur 4 Jahre alt war, den aber die vornehmſten Befehlshaber der Armee in Gallien am 6. Tage nach ſeines Vaters Tode ebenfalls zum Kaiſer aufgerufen hatten. Den Gratian, der dazumal 17 Jahre alt war, verdroß es zwar: daß dieſes ohne ſeine Zuziehung geſchehen war; da er aber von Natur ein gutes Herz, und ungemeinen Verſtand hatte, beſtättigte er dieſe Wahl, mit der ſich auch Valens zufrieden ſtellte, und begegneten den jungen Valentinian mit äuſerſter Zärtlichkeit. Die abendländiſchen Provinzen wurden darauf unter beyde Brüder alſo getheilet: daß der junge Valentinian Italien, Illyrien, und Afrika, Gratian hingegen Gallien, Spanien, und Britannien zu ſeinem Antheile bekam; eigentlich aber beherrſchte Gratian alle Abendländer, ſo lang er lebte, weil den Valentinian ſeine Jugend zur Regierung noch unfähig machte. Gratian ließ zwar ſowohl den Oberbefehlshaber Maximin, als den Statthalter von Rom Simplicius unerhörter Grauſamkeiten wegen öffentlich hinrichten; daß er aber auf eine falſche Anklage den berühmten Theodoſius einen der größten Befehlhaber, und rechtſchaffenſten Männer ſeiner Zeit nach einem über den Firmus gehaltenen Triumphe und hergeſtellter Ruhe zu Carthago habe enthaupten laſſen, war für das Gedächtniß Gratians ein unauslöſchlicher Schandfleck. Dieſes bewog ſeinen Sohn, der ebenfalls Theodoſius hieß, und als Statthalter von Möſien dieſe Provinz mit ſo großer Herzhaftigkeit wider die Einbrüche der Barbarn vertheidiget hatte, ſich nach Spanien in ſein Vaterland zu begeben, und daſelbſt in einer Art von Verbannung ſo lange zu leben, bis daß er vom Gratian zurückberufen, und ſodann auf den kaiſerlichen Thron erhoben wurde. Noch weit übler hingegen handelte Valens daß er gegen die ſo wichtige ihm gemachte Vorſtellungen, von ſeinen Schmeichlern ſich bereden ließ, die von den Hunnen aus ihrem Lande vertriebenen Gothen, 200,000 an der

Zahl,

Zahl, in Thracien aufzunehmen, die bloß, einer ausgebreiteten Seuche ähnlich, zum Untergange des Reichs gekommen waren. Freylich unterließ er daher nicht kluge Vorkehrungen anzuordnen, doch viele wurden von ſeinen lohnſüchtigen Befehlshabern nicht nur nicht befolgt, ſondern ſogar noch vereitelt. Dieſe neue Bewohner Thraziens waren noch nicht zwey Jahre in dieſem Lande, ſo fielen ſie ſchon von da in Macedonien, und Theſſalien ein, und richteten überall ſchreckliche Verwüſtungen an. Zuletzt kamen ſie ſelbſt vor Conſtantinopel, plünderten die Vorſtädte, und hielten die Stadt eine Zeit geſperrt. Endlich ſchlugen ſie die Römer in einem Treffen auf das Haupt, wobey Valens den 9. Auguſt im Jahre 378 ſelbſt umkam. Nur iſt man über ſeine Todesart nicht einſtimmig. Einige ſagen: er ſey, als er ſich bey Nice, einem kleinen Orte bey Adrianopel, in ein Treffen einließ, auf der Flucht erſchoſſen worden, und ſein Leichnam ſey unter den übrigen Getödteten liegen geblieben. Andere hingegen erzählen: der verwundete Kaiſer habe ſich in ein Bauernhaus geflüchtet, das von den Gothen in Brand geſteckt wurde, und ſey auf ſolche Art darin verbrannt worden. Valens war ungefähr 50 Jahre alt, als er das Leben verlor, und hatte 15 Jahre, 4 Monate, und 3 Tage regieret. Sein Character iſt bereits oben geſchilderet, und zu ſeinen Thaten kann man noch beyfügen: daß er von ſeinen Verwandten nur ſolche befördert habe, die ſich durch Verdienſte ausgezeichnet hatten; denn überhaupt zu reden ſah er bey Vertheilung der Aemter auf nichts anderes, als Verdienſt. Hiezu nehme man: daß er mit dem Betrage ſeiner Einkünfte, ſo gut bekannt war: daß er ſich nicht von denen, die ſie verwalteten, betrügen ließ, wie es bey den meiſten ſeiner Vorfahren zu geſchehen pflegte. Als Wahlſpruch lieſt man folgende Worte von ihm: Dem Argwohn gehört ein Beil.

Flavius Gratianus war nun derjenige, der nach dem Tode des Valens die Regierung weiter führte. Von ihm iſt be-

bereits oben erwähnet werden: daß er ein Sohn des Kaiſers Valentinians, aber erſt 8 Jahre alt war, als er zum Mitregenten aufgenommen ward, als er aber nach ſeinem Vater zu regieren anfieng, zählte er bereits das 17. Jahr ſeines Alters. Alle Schriftſteller ſagen von ihm einſtimmig: daß er mit jeden guten Eigenſchaften begabt geweſen ſey, die man nur an einem Fürſten verlangen kann, und rühmen ſeine Beſcheidenheit, Gerechtigkeit, Mäßigung, und Neigung alles Gutes zu erweiſen ſehr an. Keiner von den chriſtlichen Fürſten, ſeinen Vorgängern, trug bißher Bedenken die Kleidung des oberſten heidniſchen Prieſters anzulegen; Gratian aber, als man ihn dieſelbe brachte, hatte ſie von ſich gewieſen, und geſagt: die Grundſätze der chriſtlichen Religion ließen nicht zu ein ſolches Kleid zu tragen. Dieſer Kaiſer wußte gar wohl von den feindlichen Einfallen der Gothen, und indem er inzwiſchen die in Gallien eingefallenen deutſchen Völker, Lentinenſer genannt, geſchlagen hatte, rieth er dem Valens mit dem Angriffe ſo lang zu gedulden, bis er ihm mit ſeiner Macht zu Hülfe kame. Allein Valens, um den Ruhm des Sieges ſich allein zueignen zu können, griff zu frühzeitig an, und bußte es mit ſeinem Leben. Dieſer Sieg der Gothen machte: daß ſie ohne Widerſtand Thrazien, Scythien, Möſien, und Illyrien bis an die juliſchen Alpen verwüſteten, wobey auch die Quader, und Sarmaten in das römiſche Gebiet einen Einfall thaten, und ſelbſt die Gothen an Grauſamkeiten übertrafen. Dieſes zu hören zog Gratian ſogleich nach Sirmiſch zurück, brachte daſelbſt ſo viele Truppen, als er konnte, auf die Beine, und rückte vor, Conſtantinopel in Sicherheit zu ſetzen, ließ aber inzwiſchen zugleich den jungen Theodoſius aus Spanien kommen, der, als er zu ihm in Illyrien ſtieß, die Sarmaten, welche eben im Anzuge waren ſich mit den Gothen zu vereinigen, auf das Haupt geſchlagen, und die Ueberbleibſel ihrer Armee uber die Donau zurückzuziehen genöthigt hat. Nach dieſem Siege befahl Gratian die

vom

vom Valens verwieſenen rechtglaubigen Biſchöfe wieder einzuſetzen, geſtattete den Chriſten völlige Gewiſſensfreyheit, verurtheilte die Donatiſten, und legte ihnen auf, ihre Kirchen den Rechtgläubigen einzuräumen. Da Valentinian II., der mit dem Gratian den kaiſerlichen Titel führte, noch zu jung war um mit zu regieren, folglich Gratian Herr des Reichs war, und bereits im zwanzigſten Jahre ſtand, fand dieſer für nöthig gegen die ſo vielen, und verſchiedenen Einfälle der Barbarn einen Gehülfen aufzunehmen, und wählte ſich hiezu, weil er nur die Geſchickteſten zu einem ſo großen Amte für ſeine nächſte Verwandte anſah, den Theodoſius, den er alſo den 19. Jäner im Jahre 379 zum Kaiſer ernannte, und ſeiner Vorſorge die Morgenländer, Thrazien, und die übrigen Provinzen, die Valens beherrſchet hatte, und ſich ſelbſt behielt er bloß Gallien, Spanien, und Britannien; ſeinem Bruder Valentinian II. hingegen Italien, Illyrien, und Afrika vor. Gratian hielt ſich hierauf noch einige Monate zu Sirmiſch auf, gewann beträchtliche Vortheile über die Barbarn, die ihn von allen Seiten umrangen, eilte ſodann auf die Nachricht, daß die Deutſchen Gallien mit einem Einfalle bedrohten, dahin ab, und kam nach Mayland, wo er vertrauten Umgang mit dem heil. Ambroſius pflog, für den er nachher ſtets die größte Ehrfurcht äußerte. Da dieſer Heilige auf ſein Verlangen ſeine vortreffliche Abhandlung vom Glauben geſchrieben hatte, worin er die Göttlichkeit des Sohnes, und eine andere, worin er die Göttlichkeit der dritten Perſon erweiſet: ſo fand der fromme Kaiſer ſo großes Wohlgefallen daran: daß er ſogleich befahl eine weggenommen Kirche den Rechtgläubigen gleich wieder zurückzuſtellen, die eingeführte Toleranz aufhob, und den Ketzern Verſammlungen, oder Predigten zu halten unterſagte. Bald darauf verließ Gratian Mayland, und ſetzte mit unglaublicher Geſchwindigkeit ſeinen Zug nach Deutſchland fort, wo er zu Trier überwinterte. Allein eine gefährliche Krankheit des Kaiſers Theodos nöthigte den Gratian wieder

aus

aus Gallien nach Illyrien zu eilen, wo ihn die Umſtände nöthigten einen für die Gothen vortheilhaften Vergleich einzugehen, den Theodos nach ſeiner Wiederherſtellung ſelbſt beſtättigt hatte. Um dieſe Zeit befand ſich Gratian bald zu Mayland, bald zu Aquileja, bald zu Trier, je nachdem ſeine Gegenwart bald in dieſem, bald in jenem Orte nothwendig war, und weil Rom von einer neuen Art Feinde, nämlich von zahlreichen Haufen müßiger Bettler angefallen ward, verordnete er diejenigen darunter, die zu arbeiten im Stande wären, zu Sklaven zu machen, und zu harter Arbeit anzuhalten. Um eben dieſe Zeit gab er auch zum Beſten der Religion verſchiedene Geſetze heraus, wo er unter anderen alle Freyheiten, und Ausnahmen, welche andere Kaiſer den heidniſchen Oberprieſtern, oder veſtaliſchen Jungfrauen eingeräumet hatten, für nichtig erklärte. Endlich brachte dem vortrefflichen Kaiſer Gratian die vom Maximus in Britannien erregte Empörung, der ſich zum Kaiſer aufgeworfen hatte, den Untergang. Als dieſer an der Spitze einer zahlreichen Armee hinüber nach Gallien kam, und verſchiedene Fürſten an der Mundung des Rheins auf ſeine Seite brachte, zog Gratian wider ihn aus, und ſoll nach einem Berichte dem Maximus unweit von Paris ein Treffen geliefert haben, einem anderen zu Folge aber ſeine Armee aus Erbitterung über den Vorzug, den er nach ihrer Meinung Fremden gab, zu dem Rebellen übergangen ſeyn. Soviel iſt gewiß: daß Gratian verlaſſen war, ſeine Flucht bloß in Begleitung von 300 Reitern nach den Alpen genommen habe, und dann entweder in Lyon ſelbſt, oder in der Gegend um dieſe Stadt durch Verrätherey umgebracht worden ſey. Sein Tod erfolgte im Jahre 383 in der Blühte ſeines Alters, indem er nur 24 Jahre, und einige Monate gelebet, und von der Zeit an, als er zuerſt zum Kaiſer ernannt wurde, 16 Jahre, ſeit dem Tode ſeines Vaters aber nur 7 Jahre, und 9 Monate regieret hatte. Seine erſte Gemahlinn Conſtantia, des Conſtantius

nach

nach ſeinem Tode gebohrne Tochter ſtarb noch vor ihm ſammt allen mit ihm erzeugten Kindern; ſeiner zweyten aber, Namens Läta, und ihrer Mutter ließ Theodos einen jährlichen Gehalt auszahlen, welchen ſie einige Jahre hernach zur Unterſtützung der Armen verwanden, als Rom von Alarich belagert wurde. Der Leichnam Gratians ward, dem Anſuchen des heil. Ambroſius zu Folge in Mayland beygeſetzt. Der Denkſpruch dieſes Kaiſers lautete: Nicht wie lange, ſondern wie gut.

Flavius Julius Valentinianus der II. des letzteren Bruder, regierte nun ohne ſeinen Bruder. Von ihm war bereits oben die Rede: daß er gleich den 6. Tag nach dem Tode ſeines Vaters Valentinianus von den vornehmſten Befehlshabern der Armee in Gallien eben ſo zum Kaiſer, gleichwie ſein Bruder Gratian bereits zu dieſer Würde aufgenommen, und zum Mitregenten erkläret war. Eben ſo vernahmen wir auch: daß, obwohl es den Gratian verdroß, weil dieſe Erhöhung ohne ſeine Zurathziehung geſchehen war, er deſſen ungeachtet dieſe Wahl beſtättigt, die Provinzen mit ihm getheilet, und ſeinem Bruder mit äußerſter Zärtlichkeit begegnet hatte. Valentinian II. war ein Fürſt vom lebhaften Verſtande, tapfer, nüchtern, freygebig, aufrichtig in ſeiner Freundſchaft, ganz unparteyiſch in Verwaltung der Gerechtigkeit, und in Vertheilung der Aemter, wobey er einzig und allein ſeinen Augenmerk auf Verdienſte richtete. Er hatte drey Schweſtern, davon Galla an den Theodos vermählet war, die übrigen zwey aber, Namens Juſta, und Grata widmeten ſich dem ledigen Stande, und hielten ſich zu Mayland auf, wo auch nach dem Tode Gratians meiſtens Valentinian II. ſeinen Aufenthalt genommen hatte, ohne daß man ſonſt irgend eine Meldung von einem wichtigen Geſchäfte findet, das er vollbracht hätte. Im Jahre 391 zog Valentinian II. nach Gallien wider die Franken. Alles aber was wir von dieſem Feldzuge wiſſen, beſteht darin: daß Mar-

co-

comir, und Sunno, zwey Oberhäupter der Franken ihm Geiſeln auslieferten, worauf der Kaiſer ſein Winterquartier zu Trier nahm. Das Jahr darnach ſchickten die Heiden in Italien, und diejenigen Rathsglieder, die noch immer dem Aberglauben ihrer Vorfahren anhiengen, an Valentinian II. Abgeordnete mit dem Erſuchen, ihren Prieſtern und Tempeln die ehemaligen Freyheiten wieder zu geben; ſie konnten aber nichts erlangen. Bald darauf drohten die Barbaren über die Alpen zu gehen, und in Rhätien einzufallen. Der Kaiſer beſchloß daher Gallien zu verlaſſen, und nach Meyland zu eilen, um ihnen die Spitze zu bieten. Auf ſeinem Zuge ließ er dem heil. Ambroſius zu ſich holen mit dem Verlangen: er möchte zu Vienne bey ihm eintreffen. Bevor aber noch der heil. Biſchof dieſe Stadt erreichte, ward der unglückliche Kaiſer unmenſchlicherweiſe umgebracht. Für den Urheber dieſer grauſamen That hält man insgemein den Arbogaſt, einen Franken von Nazion, den zuerſt Gratian emporhob, und der nach dem Tode dieſes Fürſten ſich an die Stelle eines Feldherrn über die Soldaten aufgeſchwungen hatte, welche in Hinſicht auf ſeine Erfahrung im Kriegswesen, ſeine Freygebigkeit, und Uneigennützigkeit ſehr viel auf ihn hielten. Nachdem dieſer eine Zeit lang dieſen Poſten mit vieler Treue, und Mäßigung bekleidet hatte, maßte er ſich nach der Abreiſe des Theodos nach Conſtantinopel die Macht an dem jungen Kaiſer zu befehlen, und den ganzen Hof gebieteriſch zu beherrſchen, dankte jene Befehlshaber der Armee ab, die dem Valentinian II. geneigt waren, und ſetzte an ihre Stelle Franken, auf die er ſich verlaſſen konnte. Eben ſo verlieh er auch ſeinen Getreuen oder Anhängern ohne des Kaiſers Genehmhaltung bürgerliche Aemter. Valentinian II., der eine ſo ſchändliche Sklaverey nicht länger ertragen konnte, gab den Arbogaſt eine Schrift, worin ſeine Abdankung von ſeinem Poſten enthalten war. Arbogaſt hatte ſie kaum geleſen, ſo zerriß er ſie erzürnt mit großer Verachtung, und ſagte zu dem

Kaiſer: da er ſein Anſehen nicht von ihm empfangen hätte; ſo würde es nicht in ſeiner Macht ſie ihm zu nehmen. Es währte nur wenige Tage, und ſchon hörte man Valentinian II. ſey durch gedungene Meuchelmörder umgebracht worden. Dieſer Tod erfolgte zu Vienne im Dauphine den 1. May im Jahre 392, nachdem Valentinian II. 21 Jahre gelebet, den Titel eines Kaiſers 16 Jahre geführet, und nach dem Tode ſeines Bruders Gratians 8 Jahre, und 9 Monate regieret hatte. Sein Leichnam ward zu Mayland nicht weit von ſeinem Bruder beerdigt, und der heil. Ambroſius hielt bey dieſer Gelegenheit eine Lobrede auf dieſen verſtorbenen Kaiſer, der den Ruhm der beſten Kaiſer erreichet haben würde, wenn er nicht ſo frühzeitig entriſſen worden wäre. Der Wahlſpruch Valentinians war: Wenn du dir neue Freunde verſchaffeſt; ſo vergiß der alten nicht.

LXVIII. Theodoſius Magnus.

84.) Flavius Theodoſius, der ſich in der Folge den Vornamen des Großen erwarb, war aus Cauca in der nördlichen Gegend von Spanien gebürtig. Einige geben an: er ſey in Italica unweit von Sevilien, dem Geburtsorte des Kaiſers Trajans, zur Welt gekommen, und zählen ihn unter die großen Männer aus dem ulpianiſchen Hauſe, aus welchem Trajan abſtammte, wiewohl nach anderen dieſer Bericht bloß auf Schmeicheley gegründet ſeyn ſoll. An Geſichtszügen, und an mehreren guten Eigenſchaften ſoll er zwar dem Trajan ähnlich geweſen ſeyn, keineswegs aber an deſſen Laſtern der Trunkenheit, der Unzucht, und des Ehrgeizes. Nach dem Tode ſeines Vaters Theodos, der bereits erwähntermaßen ſeiner großen geleiſteten Dienſte ungeachtet zu Carthago hingerichtet worden war, begab er ſich nach Spanien, lebte daſelbſt ſtill im Privatſtande, verbrachte ſeine Zeit theils mit Leſen, theils mit dem Feldbau, bis daß er vom Gratian zurückberufen, und im Jahre

379

379 zum Kaiſer ernannt wurde. Theodos war ein Fürſt von außerordentlichen Vorzügen, und da er nicht weniger ſeiner Frömmigkeit, als Klugheit, und der großen Thaten wegen, die er bereits als Statthalter von Möſien ausgeübet hatte, berühmt war; ſo erregte die Nachricht von ſeiner Erhebung zur höchſten Würde allgemeine Freude im Reiche. Bey dem Antritte ſeiner Regierung war er von allen Seiten mit Feinden umrungen; denn die Barbaren hatten bereits den größten Theil der Provinzen Dazien, Illyrien, und Thrazien eingenommen. Die morgenländiſchen Provinzen waren von den Armeniern, Iberiern, und Perſern bedroht, und die wenigen Soldaten, welche die letzte Niederlage überlebt hatten, hielten ſich innerhalb der thraziſchen Städte, und Feſtungen, da indeſſen der ſieghafte Feind das Land mit großen Schaaren durchſtreifte. Ganze Länder wurden mit Feuer, und Schwert verheeret, und der Boden lag mit Haufen todter Körper bedeckt. Theodos begab ſich nach Theſſalonich in die Hauptſtadt des öſtlichen Illyriens, allwo er Abgeordnete aus den vornehmſten morgenländiſchen Städten erhielt, verſtärkte ſeine Armee durch neue Werbungen, und erfocht auf ſeinen Feldzügen viele wichtige Siege, worauf ein Theil der Gothen ſich ihm unterwerfen, die übrigen aber ſich aus Thrazien weggezogen haben. Kurz darauf gab dieſer Kaiſer einen Beweis ſeines Eifers für die Rechtgläubigkeit, indem er einen Befehl ergehen ließ: daß nur die für rechtgläubige Chriſten zu halten wären, welche die Gottheit des Vaters, des Sohnes, und des heil. Geiſtes bekennen, die übrigen aber, die dieſes läugneten, für Ketzer, und ehrloſe Leute angeſehen werden ſollten. Er gab auch noch andere Verordnungen heraus, welche während der Faſten alles Verhör in peinlichen Fällen, und den Wittwen vor 10 Monaten nach dem Tode ihrer Männer wieder zu heurathen unterſagten. Aehnliche Geſetze machte er wider die Ankläger, und gab noch mehrere andere heraus, die eben ſo viele Beweiſe ſeines guten Herzens, und ſeiner Sorgfalt für die allgemeine Wohlfahrt wa-

[illegible] Inzwiſchen gaben nun die Gothen neuerdings zu ſchaffen. Sie zerbrachen den mit dem Gratian eingegangenen Vergleich, da ſie keinen Widerſtand fanden, in Thrazien, Pannonien, Theſſalien, Epirus, und Achaja ſchreckliche Verheerungen anrichteten. Theodos erreichte die Feinde noch in Mazedonien, gewann über ſie vollkommenen Sieg, und zog deßhalben zu Conſtantinopel im Triumphe ein, wovon der heil. Gregor von Nazianz Augenzeug geweſen war. Nach dieſem Triumphe unterſagte er allen Arten von Ketzern in Städten Verſammlungen anzuſtellen, die Arianer wurden bey dieſer Gelegenheit nicht nur aus den Kirchen zu Conſtantinopel, ſondern auch aus der Stadt ſelbſt vertrieben, und um die Ketzereyen durch das Anſehen der Kirche auszurotten ließ dieſer fromme Kaiſer im Jahre 381 zu Conſtantinopel den zweyten allgemeinen Kirchenrath halten. Dieſer Eifer des Theodos für das Beſte der Religion wird vorzüglich ſeiner im verwichenen Jahre ausgeſtandenen ſchweren Krankheit zugeſchrieben, von der er ſich unvermuthet zu erholen, und zu beſſeren anfieng, ſobald er ſich von dem Aſcholius, Biſchofe zu Theſſalonich, hatte taufen laſſen. Nach ſeiner vollkommenen Geneſung kam dieſer Kaiſer nach Heraclea in Thrazien, um wider die noch immer [illegible] Gothen zu rücken, die ſich bey ſeiner Herannäherung zurückzogen; weil ſie aber keinen Unterhalt gefunden hatten, ſich ſodann ſelbſt an ihn ergaben. Eben ſo beſiegte er auch die Skyren, und Carpodacer, die mit den Hunnen einen Einfall in das römiſche Reich gemacht hatten, nöthigte ſie über die Donau zurückzukehren; er ſelbſt aber kehrte hierauf nach Conſtantinopel zurück. Nachdem ſich die Gothen auf obenbeſagte Weiſe dem Theodos unterworfen hatten, hielt dieſer ſich zu Conſtantinopel auf, wo er abermal ſcharfe Geſetze wider die Ketzer, und zum Beſten der chriſtlichen Religion heraus gab. Weil damals die Hunnen das Land der Gothen beſaßen, erlaubte er den letzteren ſich in Thrazien, und Mößien niederzulaſſen, weil dieſe Länder durch die häufigen Einfälle der Bar-

ba-

baren ohnehin faſt ganz entvölkert waren. Von dieſen Gothen traten viele in römiſche Dienſte, machten aber einen beſonderen Haufen aus, und ſtenden unter Befehlshabern aus ihrem eigenen Volke, was nachher ſehr üble Folgen nach ſich zog, die dieſem Kaiſer zur Schuld angeſchrieben werden. Um dieſe Zeit unterſagte Theodos unter ſchärfeſter Strafe ſeinen heidniſchen Unterthanen den Götzen zu opferen, Beſchauer der Eingeweiden, oder Wahrſager von allerley Benennung zu Rathe zu ziehen, oder ſolche Gebräuche auszuüben, die bereits von ſeinen chriſtlichen Vorgängern verboten waren. Er befahl dabey die ketzeriſchen Biſchöfe, und Geiſtliche aus Conſtantinopel zu verjagen, unterſagte den Juden chriſtliche Sklaven zu kaufen, und verbot auch unter den Chriſten die Ehen zwiſchen Vettern, und Muhmen. Um eben dieſe Zeit erhielt Theodos eine feyerliche Geſandtſchaft von dem perſiſchen König Sapor III, welcher nicht ſo um den Frieden bat, als ihn vielmehr durch reichliche Geſchenke erkaufte, durch welchen Vergleich zwiſchen den Perſern, und Römern die Morgenländer auf längere Zeit Ruhe zu genießen anfiengen, und den Kaiſer in beſſeren Stand ſetzten ſeine Sorgfalt mehr auf die Abendländer zu richten, der ſogleich Rom aus der Gefahr einer Hungersnoth riß, als er aus Egypten, und Mazedonien häufiges Getreide dahin ſchickte. Bald darnach entriß der Tod dem Theodos mit ſeiner Tochter Pulcheria auch ſeine Gemahlinn Flaccilla, nach welcher er ſich mit der Galla, einer Schweſter des Kaiſers Valentinians vermählte, die aber zwey Jahre nach dem Tode ihres Bruders ebenfalls ſtarb. Kurz vor dieſer zweyten Vermählung entdeckte der Kaiſer zu Conſtantinopel eine gefährliche Verſchwörung gegen ſeine Perſon, vergab aber allen Verſchworenen mit ſolcher Großmuth: daß er ſogar eine Unterſuchung darüber anzuſtellen unterſagte. Eben ſo großmüthig bezeigte er ſich auch gegen die Einwohner von Antiochia, die eher ſich empörten, bevor ſie ſich zur Entrichtung der ausgeſchriebenen Steuer zu Kriegsrüſtungen entſchließen wollten. Ihr Statthalter beſtrafte ſie

nach

nach aller Strenge, ſie kamen um alle ihre Rechte, und Vorzüge, und ein ſchreckbares Blutbad bedrohte, als plötzlich Theodos ihnen auf ſehr rührende Vorſtellungen Begnadigung, und ihre vorige Freyheiten ertheilte. Von dem Maximus, der in Britannien ſich zum Kaiſer aufgeworfen hatte, hierauf in Gallien eingedrungen, und die Urſache an dem Tode des Kaiſers Gratians geweſen war, iſt bereits an ſeinem Orte gemeldet worden. Eben der Tod Gratians veranlaßte: daß dieſer ſeinen Sohn Viktor zum Mitregenten aufnahm, und Theodos, der dazumal mit Beſtreitung der ſo häufigen Barbarn beſchäftigt war, ſah ſich in die Nothwendigkeit verſetzt dieſen Rebellen für einen Kaiſer zu erkennen. Damit nicht zufrieden erregte Maximus neuerdings weit größere Unruhe, indem er unvermuthet eine Armee über die Alpen gehen ließ, um Valentinians II. Gebiet wegzunehmen. Weil dieſer junge Kaiſer einem ſolchen Rebellen nicht gewachſen war, verließ er Italien, und ſuchte auf ſeiner Flucht zu Theſſalonich bey dem Theodos Hülfe. Zur Verhütung eines Bürgerkrieges ſuchte Theodos durch Abgeordnete den Maximus zurückzuhalten, weil dieſer aber ſeinen Vorſchlägen kein Gehör gab, immer weiter vorrückte, und ſowohl zu Rom, als in Afrika für einen Landesherrn erkannt war, vertraute er die morgenländiſchen Provinzen getreuen Männern, zog in eigener Perſon gegen ihn, und ſchlug ihn zweymal dergeſtalt: daß er mit dem Ueberbleibſel von ſeiner Armee ſich nach Aquileja flüchtete. Dort ward der Rebell in Ketten dem Kaiſer überliefert, der großes Mitleiden gegen ihn bezeigte, weshalben ihm die Soldaten, weil ſie eine Begnadigung befürchteten, ohne Befehl des Kaiſers den Kopf abſchlugen; Arbogaſt hingegen eilte nach Gallien, nahm dort deſſen Sohn Viktor gefangen, und ließ ihn hinrichten. Theodos, der nun allein Herr vom Reiche ward, erwarb ſich durch ſeine Mäßigung und Gnade mehr Ruhm, als durch ſeinen Sieg, beſonders da er unterſagte an den Anhängern dieſer Rebellen nicht nur keine Rache zu nehmen, ſondern ihnen nicht einmal einen Vorwurf

zu

zu machen. Auf ein falſches Gerücht: daß Theodos auf ſeinem Feldzuge unglücklich geweſen wäre, ſteckten die Arianer zu Conſtantinopel ſogleich das Haus des rechtgläubigen Biſchofes Nectarius in Brand, und erlaubten ſich verſchiedenen Unfug: doch auf die Nachricht von dem ſo glücklichen Ausgange des Feldzuges ward ihre Angſt ſo groß: daß ſie zu der Gnade des Arcadius des Sohnes des Theodos ihre Zuflucht nahmen, und bey ihm erwirkten: daß nicht nur er ihnen vergab, ſondern auch bey ſeinem Vater es dahin brachte, daß auch er dieſe Begnadigung beſtattigte. Um dieſe Zeit kam der Kaiſer nach Mayland, wo ihn der römiſche Senat durch Abgeordnete um Erlaubniß erſuchen ließ den Altar der Siegesgöttinn, welchen Gratian weggenommen hatte, wieder an ſeinen vorigen Ort ſtellen zu dürfen. Allein anſtatt eine ſolche Bitte zu bewilligen, kam Theodos lieber ſelbſt nach Rom, um den römiſchen Senat, und das Volk zur chriſtlichen Religion zu bekehren. Er brauchte dabey nichts weniger als Gewalt, denn er erhob nicht nur ohne Unterſchied Heiden, und Chriſten zu den vornehmſten Aemtern; ſondern er wußte, ſein Beyſpiel würde ſo großen Einfluß haben: daß wenige ihm widerſtehen könnten. Wirklich wurden die Götzenbilder aller Orten niedergeriſſen, und ihre Tempel verlaſſen. Das ebedem ſo häufig beſuchte Capitol ward zu einer Einöde. Die übrigen Tempel blieben mit Staube bedeckt, und mit Spinnweben angefüllt. Die ganze Stadt drängte ſich zu den Gräbern der Martyrer, und das Volk, wenn es bey den alten Tempeln vorbey ging, bemerkte mit Freude, daß ſie bald einſtürzen wollen. Weil in den Bildſäulen der Götter Kunſtſtücke des Alterthums enthalten waren, wollte ſie Theodos eben nicht zerſchlagen laſſen, ſondern ließ ſie auf die öffentlichen Plätze ſetzen, um damit der Stadt eine Verzierung zu geben. Eine aus Gelegenheit einer zu Alexandria entſtandenen Aufruhr, wo der Tempel des Bacchus in eine Kirche umgeſtaltet wurde, gab Anlaß: daß auch in Egypten alle Tempel geſchleifet, und alle Götzen zerſtöret wurden, wofür Theo-

des ſelbſt dem dortigen Biſchofe dankte, und mittelſt eines Geſetzes allen Unterthanen bey Lebensſtrafe unterſagte den Götzen Opfer zu bringen, und diejenigen ihrer Güter verluſtig zu erklären, die den Götzen Rauchwerk anzünden würden. Dieſer Kaiſer, der ingleichen auch wider die Ketzer ſtrenge Geſetze herausgegeben, bey härteſten Strafen alle öffentliche Streitigkeiten über Religion verboten, und endlich auch verordnet hatte: daß die, welche ſich einer unnatürlichen Unzucht ſchuldig machen würden, öffentlich verbrannt werden ſollten, kam hierauf nach Mayland, ging von da in die nördlichen Gegenden Italiens, hielt ſich lange Zeit zu Aquileia auf, und nachdem er die ganze Verwaltung der Abendländer dem Valentinian II. überlaſſen hatte, der aber bald darauf umgebracht ward, kehrte er in die Morgenländer zurück. Als er nach Macedonien kam, und die Schaaren der dort herumſtreifenden Barbarn aus ihren Schlupfwinkeln vertrieb, würde er beynahe gefangen worden ſeyn, wenn ihn nicht einer ſeiner Feldherren mit eigener Lebensgefahr gerettet hätte. Er traf endlich in Conſtantinopel ein, und machte es ſich dort zur vornehmſten Bemühung den Götzendienſt, und die arianiſche Ketzerey auszurotten. Bey dem Tode des Kaiſers Valentinians II. vernahmen wir, was auch alle Umſtände angeben: daß Arbogaſt der Urheber an deſſen Mordthat war. Weil er nun als ein Fremder ſich nicht getrauete ſich auf den Thron zu ſchwingen; ſo ſetzte er ſeinen Geheimſchreiber Eugen darauf, um unter deſſen Namen regieren zu können, verband ſich mit den Franken, und Alemannen, und berichtete dem Theodos: daß die Legionen den Eugen gewählet hatten. Dieſer war ſo dreiſt mittelſt einer Geſandtſchaft dem Kaiſer ein Bündniß anzutragen, und die vornehmſten von dieſer Geſandtſchaft gaben ſich alle Mühe darzuthun, als ob die ihm zugeſchriebene Ermordung Valentinians II. eine bloße Verleumdung wäre. Theodos hörte dieſe Geſandtſchaft freundlich an, beſchenkte ſie ſogar, beſchloß aber deſſen ungeachtet dieſen eingedrungenen Kaiſer anzugreifen. Da er nun auf den Bey-

ſtand

ſtand des Himmels mehr, als auf ſeine Armeen Zutrauen ſetz-te, begann er ſein Unternehmen damit: daß er in Begleitung verſchiedener Biſchöfe, und einer großen Menge des Volks alle Kirchen ſeiner Hauptſtadt beſuchte, um den Schutz des Allmächtigen zu erflehen. Während ſeiner Kriegsrüſtungen gab er verſchiedene ſtrenge Befehle wider die Ketzer, und diejenigen, welche Verwirrung in der Kirche erregen, und verordnete zugleich: daß man den Miſſethätern in den Kirchen keine Freyſtatt gönnen, und die Gebräuche der heidniſchen Religion nicht üben ſollte. Theodos, der ſchon im Jahre 383 den 19. Jänner ſeinen älteren Sohn Arcadius, obwohl dieſer damals nur 6 Jahre alt war, zum Kaiſer erklärt hatte, erklärte nun auch im Jahre 393 ſeinen jüngeren Sohn Honorius vor dem Antritte ſeines Feldzuges zur nämlichen Würde, und rüſtete ſich gegen den Eugen deſtomehr, weil dieſer, nach erhaltenen beträchtlichen Vortheilen über die Franken, wider Italien zog, wo der Senat zu Rom dreymal nach einander Geſandte an ihn geſchickt hatte, auf deſſen dringendes Anhalten er die heidniſche Religion, und die Tempel in ihrem vorigen Glanze wieder herſtellte, und die alten Gebräuche, und Opfer zu Rom einführen ließ. Als er bis Aquileja vorgerückt war, wo er große Verſtärkungen an ſich zog, kam ihm Eugen an der Spitze ſeiner Armee ſchon entgegen. Es kam zu einem Treffen, wobey die Hülfsvölker des Kaiſers in Unordnung gebracht, und mit Verluſt zurückgedrängt wurden. Allein den Morgen darauf drang Theodos in der Feinde Lager, da ſie es am wenigſten vermutheten, und ſchlug ſie auf das Haupt. Ein Theil der Truppen, die ſich an den Kaiſer ergeben hatten, brachten den Eugen gefangen vor den Theodos, der nun Gelegenheit hatte ihm die Ermordung Valentinians II., das dadurch dem Reiche zugezogene Unheil, und ſein Vertrauen auf den fabelhaften Herkules, deſſen Bildniß, zum Trotze des einzigen wahren Gottes, auf der Hauptfahne prangte, vorzurücken. Indem nun Eugen vor den Füßen des Kaiſers auf der Erde lag, hie-

ben

ben ihm ſeine eigene Soldaten den Kopf ab, und trugen ihn zu ihren Kameraden, die ſich ſogleich dem Theodos unterwarfen. Arbogaſt hingegen flüchtete ſich auf das Gebirge, und entleibte ſich ſelbſt, als er hörte, daß man ihm genau nachſpürte. Nicht genug, daß der fromme Kaiſer den Kindern Eugens, und Arbogaſts verzieh; ſo gab er ihnen auch noch geſchickte Leute zur Hand ſie von den Irrthümern der heidniſchen Religion zu überzeugen: ſobald ſie aber dieſer entſagt hatten, ſetzte er ſie nicht nur in Beſitz der väterlichen Güter, ſondern erhub ſie auch zu wichtigen Bedienungen. Bey dieſem erfochtenen Siege betrübte den Kaiſer nichts ſo ſehr, als das häufig dabey vergoſſene Menſchenblut. Er ließ hierauf eine allgemeine Amneſtie ausrufen, und ſeinen zweyten Sohn Honor holen, erklärte dieſen bey ſeiner Ankunft zu Meyland zum Kaiſer über die Abendländer, wies ihm zu ſeinem Antheile Italien, Gallien, Spanien, Britannien, Afrika, wie auch das weſtliche Illyrien an, und gab ihm zum oberſten Feldherrn, und erſten Miniſter den Stiliko, der mit der Serena, einer Tochter von des Kaiſers Bruder Honorius, vermählt war. Wie nun der römiſche Rath dem Theodos zu ſeinem Siege durch Abgeordnete Glück wünſchen, und um die Beſtätigung der erwählten Conſuln bitten ließ, bewilligte er letzteres ſehr gern, und ermahnte ſie zugleich mit großem Eifer den Irrthümern, worin ſie erzogen waren, zu entſagen und der Kraft derjenigen Wahrheiten nachzugeben, die dermal durchgängig herrſchten. Nach hergeſtellter Ruhe in den Abendländern ſchickte ſich Theodos an nach Conſtantinopel zurückzukehren; doch die großen in dem letzten Feldzuge ausgeſtandenen Beſchwerlichkeiten zogen ihm eine Waſſerſucht zu, welche ſeine Umſtände immer mehr verſchlimmerten. Bey zunehmender Gefahr ließ er ſein Teſtament aufſetzen, vermachte darinn ſeinem älteſten Sohne Arcadius die Morgenländer, dem Honorius aber die Abendländer, bekräftigte die Begnadigung aller derer, welche wider ihn die Waffen geführet hatten, erließ dem Volke eine ſehr läſtige Steuer, und

trug

trug es ſeinen Söhnen auf für die pünktliche Befolgung ſeines letzten Willens beſorgt zu ſeyn. Er erklärte vor ſeinem Ende: daß er, der Laſt des Reiches müde, zwar recht gern ſterbe, und daß er weit mehr um den Zuſtand der Kirche nach ſeinem Ableben, als ſelbſt um ſein Leben bekümmert ſey; denn er ſehe es gleichſam voraus: daß die Kirche wieder neue Räuber haben wird. Auf ſolche Art ſegnete Theodes das Zeitliche den 17. Jänner im Jahre Chriſti 395 zu Mayland, nämlich 2 Tage vorher, ehe das 16. Jahr ſeiner Regierung zu Ende gieng, und höchſtens im 50ſten ſeines Alters. Sein Leichnam ward einbalſamirt, und von Mayland nach Conſtantinopel gebracht, wo ihn Arcadius mit außerordentlicher Pracht beyſetzen ließ. Heidniſche, und chriſtliche Schriftſteller geben dem Theodes das Lob: daß er mit jeder Tugend im vorzüglichen Grade begabt war, die einen Fürſten zieren können, ohne Einmiſchung eines einzigen Laſters. Er war zwar von Natur choleriſch, und in der Hitze ſeiner Leidenſchaft geneigt ſolche Befehle zu geben, die der Grauſamkeit ähnlich ſahen; wir haben aber, gegen ſo häufige Beweiſe ſeiner Gnade, und Großmuth, nur ein einziges: daß ſie vollzogen worden ſind, ehe er noch Zeit hatte ſie zu widerrufen, nämlich das berufene Blutbaad zu Theſſalonich. Auf die Nachricht: daß die Theſſalonicher ſeinen Unterbefehlshaber Boterich, der ſich weigerte einen gefangenen Fuhrmann loszugeben, in einem Aufſtande getödtet hatten, befahl zwar der Kaiſer alle Mitſchuldigen an dieſem Morde hinzurichten, widerrief aber dieſen Befehl auf Fürbitte ſowohl des heil. Ambroſius, als anderer Biſchöfe. Wie ihm nun ſeine Miniſter darauf vorſtellten: die Theſſalonicher wären durch ſeine Sanftmuth vielmehr aufgemuntert worden, und ſeine Nachſicht würde nur zu neuen Empörungen Anlaß geben; entbrannte ſein Zorn in ſolchem Grade: daß er der bereits ertheilten Begnadigung vergaß, und eine Schaar Truppen nach Theſſalonich ſandte, um den Tod ſeines Unterbefehlshabers an den Einwohnern zu rächen. Die Bürger waren eben verſam-

melt

melt den Spielen im Rennplatze beyzuwohnen, als plötzlich die Soldaten über ſie herfielen, und ohne Unterſchied binnen 3 Stunden über 7000 Leute niedermetzelten, worunter ſich auch Fremde befanden, die den Spielen beyzuwohnen gekommen waren. Da nun der heil. Ambroſius dem Kaiſer ſeine Grauſamkeit vorhielt, und ihm ſo lange den Zutritt in die große Kirche zu Mayland verſagte, bis er für ein ſo öffentliches Verbrechen durch eine eben ſo öffentliche Reue büßen würde; unterwarf ſich Theodos der Kirchenzucht ganz demüthig, und willig, gieng mit Thränen in den Augen in ſeinen Pallaſt zurück, beobachtete pünktlich alle Pflichten der öffentlichen Buße, und einer aufrichtigen Reue, und blieb 8 Monate lang in dieſem Zuſtande. Um ſowohl ſich, als ſeine Nachfolger von dergleichen Grauſamkeiten in die Zukunft abzuhalten, gab er ein Geſetz, oder ſchärfte vielmehr die Beobachtung eines anderen wieder ein, wodurch allen Miſſethätern zwiſchen dem Ausſpruche ihres Todesurtheils, und ihrer Hinrichtung 30 Tage Friſt gegeben wurden. Der Wahlſpruch dieſes Kaiſers war: Einem Erzürnten ſoll man das Gewehr wegnehmen, und nicht in die Hände geben.

Im weström. Reiche
5–423

LXIX. Honorius.

85.) Honorius, der jüngere Sohn Theodos des Großen, war nach erfolgter Theilung des Reiches Kaiſer im Abendlande, oder römiſcher Kaiſer, derer chronologiſches Verzeichniß allein anzuführen unſer Verhaben iſt, und wobey wir die griechiſchen Kaiſer nur in ſo weit berühren, als dieſe entweder zugleich beyde Reiche regieret, oder nach dem Verfalle des abendländiſchen wenigſtens ihre Anſprüche darauf geltend zu machen ſich beſtrebet haben. Da des Theodos Söhne Arcadius und Honorius zu jung waren, um die Regierung ſelbſt zu führen, weil erſtrer 18 letzterer aber noch nicht 11 Jahre alt war, überließ der Vater auf ſeinem Todbette den Arca-

dius

dius der Vorſorge Rufins, den Honorius aber jener des Stiliko. So wie Rufin, ein Gaſcogner, durch Schmeicheley, und Heucheley die Gnade des Theodos auf eine ſolche Art zu gewinnen wußte: daß er ihn bey ſeinem Feldzuge gegen den Eugen nicht nur mit unumſchränkter Macht hinterließ, ſondern auch deſſen Tochter an eben den nämlichen Arcadius vermählte; eben ſo unumſchränkt herrſchte Stiliko in den Abendländern als Vormund des Honorius, und glaubte ſich gegen den Rufin deſto größeres Recht anmaßen zu dürfen, weil er Serenen die Nichte des Theodos zu Ehe hatte, größeres Zutrauen von dieſem Kaiſer erfuhr, und nach einer vor dem Tode des Theodos gehaltenen Unterredung vorgab: daß ihm von dieſem die Verwaltung beyder Reiche übergeben worden wäre. Stiliko war ſeiner Herkunft nach ein Vandale, der von Jugend an die Waffen trug, ſich ſtufenweiſe bis zum Feldherrn über die Reiterey, und das Fußvolk emporſchwang, das große Zutrauen des Kaiſers während ſeiner Begleitung bey allen Kriegen erwarb, und eben dadurch in des Theodos Verwandtſchaft kam. Einige rühmen ihn ſeiner Mäßigkeit wegen an, andere legen ihm zur Laſt: er habe ſeinen Sohn auf den Thron erheben, hingegen ſeinen rechtmäßigen Herrn, Mündel und Schwiegerſohn, den Honorius, der nach einander beyde Töchter des Stiliko zur Ehe hatte, abſetzen wollen. Dem ſey aber, wie ihm wolle; ſo lieſt man wenigſtens von ihm: daß er in Verwaltung der Gerechtigkeit überaus partheyiſch, zur Beſtechung geneigt geweſen ſey, und ſich in kurzer Zeit durch ſeine Raubgierigkeit, und Unterdrückung unermeßliche Reichthümer erworben habe, wodurch er eben ſo, wie Rufin, das Volk geplündert hatte. Als Rufin den Stiliko auf beyde Reiche Anſprüche machen ſah, beſchloß er alles in Flammen zu ſetzen, und das Reich in die größte Verwirrung zu verwickeln. In dieſer Abſicht ſtiftete er die Hunnen an die morgenländiſchen Provinzen mit Feuer, und Schwert zu verheeren, und indem dieſe bis nach Antiochien

drau-

drangen, ſah er gleichgültig zu, wie Alarich der König der Gothen, der eine Schaar von ſeinem Volke in römiſchen Dienſten anführte, und noch dazu eine große Anzahl anderer Barbarn nahm, Illyrien, Pannonien, Macedonien, und Theſſalien verwüſtete. Bey dieſen Verheerungen blieben nur die Beſitzungen Rufins geſchont, vielleicht aus Politik, vielleicht weil er mit den Gothen im Verſtändniſſe war, und nachdem ſich Alarich überzeugt hatte: daß er Conſtantinopel nicht erobern könnte, beſchloß er Macedonien zu plünderen. Gallien aber zu ſichern erneuerte Stiliko nur zuerſt die alten Bündniſſe mit den Franken, und anderen deutſchen Völkern, und indem er wider die Barbarn durch Illyrien zog, befahl ihm Arcadius auf Einreden Rufins bey ſeiner Herannäherung in Theſſalien die morgenländiſchen Truppen unter ſeiner Armee zurückzugeben, was er ſo willig that: daß er auch zugleich die Hälfte des vom Theodos hinterlaſſenen Schatzes ausfolgte. Hier hoffte Rufin, der ſchon viele Befehlshaber auf ſeine Seite gewann, und den Purpur ſchon in Bereitſchaft mit ſich führte, zum Kaiſer ausgerufen zu werden; er ward aber auf das vom Gaines gegebene Zeichen angefallen, und in Stücke zerhauen, nach welchem dieſen wichtigen Poſten Eutrop behauptete, in welchem jedoch der alte Rufin wieder aufzuleben ſchien, und von dem ſich der ſchwachſinnige Arcadius ganz regieren ließ. Die alles verheerenden Barbarn aus Griechenland zu vertreiben, landete Stiliko glücklich im Peloponnes an, und zwang ſie nach einer großen Niederlage auf einen Berge in Arcadien zurückzuziehen; nachdem ſie aber von da entkommen waren, verwüſteten ſie auf ihrem Rückzuge Epirus, worauf Arcadius mit dem Alarich einen Frieden ſchloß, und obgleich Stiliko auf Befehl dieſes Kaiſers Griechenland geräumet hatte, ihn dennoch für einen öffentlichen Feind erklären, und alle ſeine Güter in den Morgenländern einziehen ließ. Seine Macht zu erweiteren räumte Eutrop durch angedichtete Verläumdungen jene bey Seite, auf welche Arcadius ſein Zutrauen ge-

ſetzt

ſetzt hatte, und überredete auf Koſten des Reichs den Befehlshaber der römiſchen Truppen Gildo ſich wider den Honorius zu empören, und dem Arcadius zu unterwerfen. Allein Mascezal der Bruder des Gildo verband ſich mit dem Stiliko, zog wider ſeinen aufrühriſchen Bruder nach Afrika, überwand ihn dort, und trieb ihn in ſolche Enge: daß er ſich ſelbſt entleibte. So verdient ſich darum Mascezal auch immer gemacht hatte; ſo brachten es doch die Anſchwärzungen ſeiner Neider dahin: daß Stiliko ihn, als er mit ihm über eine Brücke gieng, von ſeinen Trabanten in den Fluß ſtürzen, und erſäufen ließ. Indem Eutrop ſeine abſcheuliche Ranke ſo lang ſpielte, bis er in die Ungnade des Kaiſers verfiel, und ſodann verwieſen, und hingerichtet wurde, arbeiteten beyde Kaiſer eifrigſt an der Ausrottung der Heiden, und Honorius ſprach allen, welche den Götzen opfern würden, das Leben ab, wobey jene Tempel, die man nicht niederriß, zu Kirchen umgeſtaltet wurden. Honorius bezeigte ſich überdieß dadurch freygebig: daß er vermöge eines ergangenen Befehles alle Schulden an die Schatzkammer erließ. Bald darauf drang Alarich in Italien ein, und als er daſelbſt mehrere Provinzen verwüſtete, nöthigte er den Kaiſer ſelbſt ſich von Meyland nach Ravenna zu begeben, welches von nun an ſein gewöhnlicher Sitz ward. Stiliko eilte ſogleich mit den Truppen, die er an den Ufern des Rheins an ſich zog, ihm entgegen, griff ihn bey Pollenza am Tenaro in Piemont nicht weit von Cheraſco an, plünderte ſein Lager, machte ſeine Gemahlinn ſammt Kindern, und Schwiegertöchtern zu Gefangenen, und zwang ihn um Frieden zu bitten, der ihm nicht anders, als mit völliger Räumung Italiens, bewilliget wurde. Dafür aber drangen nicht lang darnach wieder andere Barbaren unter Anführung des Radagais, den einige für einen Gothen halten, andere hingegen einen König der Hunnen nennen, aus den Gegenden jenſeits der Donau, und des Rheins, nach einigen 400,000 nach andern 200,000 an der Zahl, in Italien ein. Mögen

ſich

ſich gleich die Heiden in Rom von ſeinem heidniſchen Anführer den ſicherſten Sieg verſprochen haben; ſo ward Radogais dennoch von dem Stiliko auf das Haupt geſchlagen, gefangen, und hingerichtet, ſeine Leute hingegen heerdenweiſe gleich dem Viehe getrieben, und davon der Mann um eine Krone verkauft. Dieſer Krieg hinderte den Stiliko ſein Vorhaben aufzuführen, und dem Arcadius das morgenländiſche Illyrien zu entreißen, wozu er ſich bereits mit dem weſtgothiſchen König Alarich verbunden hatte. Allein auch nach dieſem Krieg ward er darin verhinderet, weil die Vandalen, Alanen, Burgunder, Sueven, und andere deutſche Völker in Gallien einbrachen. Die damahls mit den Römern im Bündniße ſtehenden Franken griffen zwar die Vandalen ſehr vortheilhaft an, und würden ſie ganz aufgerieben haben, wenn ſie nicht von den zu Hülfe eilenden Alanen zurückgedrängt worden wären, wodurch nun Gallien den Barbarn offen ſtand, weil Stiliko zu den Kriegen in Italien die römiſchen Truppen herausgezogen hatte. Schrecklich waren die Verwüßungen, welche nun die Vandalen, und Alanen in Gallien angerichtet hatten, zu welchen auch noch die Raubereyen der Heruler, Gepiden, und Sachſen kamen. In Obergermanien wurde Mainz, Worms, Speyer, und Straßburg; im Belgiſchen Rheims, Amiens, Tournai, Terouanne zerſtört, und die Einwohner entweder erſchlagen, oder fortgeſchleppt; ein Theil dieſer Völker aber gieng bis an die ſpaniſche Gränze, und verwüßete unter Weges das lugdunenſiſche, und narbonenſiſche Gallien und Aquitanien. Von dieſer Zeit fieng die große Wanderung der Völker an, da immer eine Nazion der anderen in die verlaſſenen Wohnung nachfolgte. Weil nun bey ſolchen Veränderungen die römiſchen Truppen in Britannien ſich für verlaſſen anſahen, machten ſie ſich zuerſt einen gewißen Marcus, den ſie bald ermordeten, dann einen gewißen Gratian, den ſie nach 4 Monaten ebenfalls umbrachten, und endlich den Conſtantin zum Kaiſer, der mit ſeinen zuſammengezogenen Völkern Bri-

tannien verließ, nach Gallien zog, und ſich nicht nur dieſes Landes bemächtigte, ſondern mit ſeinen glücklichen Waffen auch Herr von Spanien ward. Als wegen dieſer Empörung Conſtantins Stiliko abermal ſeinen Zug nach Illyrien unterlaſſen mußte, und Alarich, des ſo langen Haarrens überdrüßig, die rückſtehenden Wartegelder foderte, lief inzwiſchen die Nachricht von dem Tode des Arcadius ein, nach welcher Honor als Vormund des dortigen jungen Kaiſers nach Conſtantinopel reiſen wollte die Regierung in Ordnung bringen zu helfen. Allein auf die Vorſtellungen des Stiliko, der ihm einerſeits die Beſchwerlichkeit der Reiſe, andrerſeits aber begreiflich machte, wie wenig dem in der Nähe ſtehenden Alarich zu trauen wäre, beſchloß er den Stiliko nach Morgenland zu ſenden den dortigen Hof zu beſtellen, den Alarich aber gegen den Conſtantin zu ſtellen. Indem Stiliko dem Glücke im Schooße ſaß, und ihm, der die Regierung in Händen hatte, ſonſt nichts mehr, als der einzige kaiſerliche Titel mangelte, denn er hatte Honors beyde Töchter zur Ehe, und ſein Sohn Eucher ſollte ſich eben mit des Kaiſers Schweſter Placidia vermählen; heuchelte ſich ein gewißer Olymp, den er ſelbſt nach Hofe gebracht hatte, in die Gnade Honors ein, der dieſem Kaiſer einflüſterte: die Reiſe des Stiliko hätte die Abſicht ſeinen Sohn Eucher auf den Thron zu Conſtantinopel zu bringen, wo er dann nicht ermangeln würde ſich auch das abendländiſche Kaiſerthum abzuholen. Dabey überredete Olymp die Soldaten in Pavia, wohin mit dem Kaiſer auch Stiliko von Rom gekommen war, dieſer Miniſter gehe mit Verrätherey um, und nachdem daſelbſt ein Aufruhr entſtanden war, beſchloß er ſich nach Ravenna zu begeben. Plötzlich bekamen hierauf die Truppen den Befehl ihn gefangen zu nehmen, und indem ſich Stiliko in eine Kirche flüchtete, ward er herausgezogen, und einem anderen Befehle zufolge hingerichtet, nach welchem auch ſein Sohn Eucher ein ähnliches Ende nahm. An die Stelle des Stiliko kam nun Olymp, der ſich zur die

chriſtliche Religion ſehr eifrig bezeigte, und deßhalben vom heil. Auguſtin verlangte: dieſer geiſtreiche Biſchof ſollte ihm von Zeit zu Zeit zu dem rathen, was er dem Beſten der Kirche für zuträglich erachtete, worauf auch ein Geſetz ergieng: daß alle, die es nicht mit den Rechtglaubigen hielten, von allen Hofbedienungen ausgeſchloßen ſeyn ſollten. Weil nach des Stiliko Tode die römiſchen Soldaten die Waiſen, und Kinder der von ihm in Dienſte aufgenommenen Barbarn mordeten, foderten dieſe den Alarich deßhalben zur Rache auf, der ganz geneigt war mit dem Honor den Frieden lieber zu erhalten, wofern er ihm eine hinlängliche Geldſumme ſchicken wollte, um ſeiner Armee ihre Rückſtände zu bezahlen. Allein da der Kaiſer dieſes zu thun ſich weigerte, hieß er ſeinen Schwager Ataulph in Pannonien ſogleich mit ſeinen Truppen in Italien einrücken; er ſelbſt aber zog über Aquileia, und Concordia nach Cremona, ſetzte über den Po, umgieng Ravenna des Kaiſers Aufenthalt, kam nach Aemilien, und rückte über Rimini nach Rom, welche Stadt er von allen Seiten einſchloß, die aus Hungersnoth gezwungen gegen ſehr große Ablieferung zur Aufhebung der Belagerung einen Vergleich eingieng den Honor ſelbſt unterzeichnet hat. Da dieſer die eingegangenen Bedingniße nicht erfüllte, zog Alarich abermal vor Rom, ſchlug die herbeyeilenden Hülfsvölker des Kaiſers, und ließ den Ataulph zu ſich ſtoßen, um welche Zeit Olymp eben in die Ungnade verfiel, und Jovius an ſeine ſeine Stelle kam. Dieſer machte auf die Forderungen Alarichs, mit dem er vertraut war, und der die Abtretung von Dalmazien, Noricum, und Venetien an die Gothen nebſt einer jährlichen Geldſumme verlangte, dem Honor den Vorſchlag, den Alarich dafür lieber zum Feldherrn über alle römiſche Truppen einzuſetzen, rieth aber bald darnach, um allen Verdacht eines geheimen Verſtändißes von ſich abzulehnen, dem Kaiſer von einem beſtändigen Kriege mit dem König der Gothen nicht abzuſtehen. Dieſes bewog nun den Ala-

rich wider gegen Rom anzurücken, wo ihn die bedrängten Einwohner lieber ſelbſt hineinließen, und wo er den dortigen Statthalter Attalus zum Kaiſer ernannte, von welchem er endlich zum Feldherrn über alle römiſche Truppen beſtimmet, zugleich aber auch Ataulph ihm zur Hand gegeben wurde. Da Afrika des Mundvorrathes halber für Rom ſo wichtig war, ſchickte der neue Kaiſer eine Anzahl Truppen dahin, die jedoch von dem dortigen Feldherrn Heraklian niedergehauen wurden, wodurch Rom in das größte Bedrängniß kam. Attalus zog hierauf nach Ravenna gegen den Honor, der in ſeiner Beſtürzung den Jovius an ihn ſandte, und bereit war ihn als Mitregenten zu erkennen; doch Attalus wollte nur ſeines einzigen Lebens ſchonen, und ihn auf eine Inſel verweiſen. Wie nun Honor abermal den Jovius mit neuen Vorſchlägen abſchickte, kam er nicht mehr zurück, ſondern blieb bey dem aufgeworfenen Kaiſer. Bey ſolchen Verräthereyen beſchloß Honor Italien ganz zu verlaſſen, und indem er eben Willens war ſich nach den Morgenländern zu begeben, erhielt er von dort von ſeinem Neffen Theodos Verſtärkung, wodurch er aufgemuntert ward zu Ravenna zu bleiben, und den Ausgang des Krieges in Afrika abzuwarten, wo Heraklian einen anderen vom Attalus abgeſchickten Haufen Truppen niedergehauen hatte. Als dieſes in Italien vorgieng, fiel Gerontius, den Conſtantin zum Statthalter in Spanien beſtellt hatte, von ihm ab, warf den Maximus zum Kaiſer auf, und die Vandalen, Sveven, Alanen, und andere Barbarn, denen Conſtantin erlaubt hatte in Gallien zu bleiben, benützten dieſe Empörung, um verſchiedene Städte an ſich zu reiſſen. Auch die Britten, und Armorici, oder die an der See wohnenden Völker fielen von dem Kaiſer ab, und lebten eine kurzen Zeit nach einer neuen Regierungsform; die Barbarn aus Gallien hingegen ſetzten ſich in Spanien feſt. Am traurigſten aber ſah es in Italien aus, wo der durch die Kriege vernachläßigte Feldbau, und die unterbliebene Zufuhr des Getreides aus Afrika die Stadt

Rom in eine ſolche Hungersnoth verſetzte, in der das Volk bey den öffentlichen Schauſpielen ſchrie: man möchte einen Preis auf das Menſchenfleiſch ſetzen, und wo verſchiedene Mütter ihre eigene Kinder verzehrt haben ſollen. In dieſer Lage ſchickte Alarich abermal Abgeordnete an den Honor mit billigen Bedingungen, für die ſich dieſer Kaiſer ſo geneigt bezeigte: daß der gothiſche König kein Bedenken mehr trug den Attalus ſeiner kaiſerlichen Würde zu entſetzen; weil aber inzwiſchen ein Teil der Gothen ſich zu dem Honor geſchlagen hatte, ware Alarich ſo ſehr erbittert; daß er alle Unterhandlungen abbrach, dem Attalus die kaiſerlichen Ehrenzeichen wieder gab, und weil dieſen die Römer nicht mehr in ihre Stadt einlaſſen wollten; ſo berennte er dieſe Stadt von allen Seiten, und nahm ſie den 24. des Sommermonates im Jahre 410 in der Nacht ein. Dieſes ſtolze Rom, das ſeit 1200 Jahren her die übrige Welt geplündert, und ſich durch die Beute der ausgeraubten Völker bereichert hatte, erfuhr nun das nämliche Schickſal durch die Gewalt eines Barbarn, der nicht einen Fuß Landes hatte, den er mit Recht ſeinen eigenen hätte nennen können. Alarich erlaubte ſeinen Soldaten allen Reichthum wegzunehmen, nur kein Blut zu vergießen, außer von denen, die ſie bewaffnet finden würden. Da auf ſolche Weiſe Rom den Gothen preis gegeben war, verfuhren ſie dort nicht beſſer, als vormals die Griechen mit Troja, und ſteckten ſie nach einer Plünderung von mehreren Tagen in Brand, ſo daß dieſe große Hauptſtadt des Reichs in einen Haufen von Aſche, und Trümmern verwandelt ward. Mit einem unermeßlichen Reichthum beladen zog hierauf Alarich nach Campanien zurück, verheerte Campanien, Lucanien, Samnien, Apulien, Calabrien, und ſeine Abſicht war Sicilien, und dann Africa zu erobern, wenn ſeine Flotte nicht Schiffbruch gelitten hatte, und er kurz darauf in eine Krankheit verfallen wäre, die ihn von der Welt nahm. Zu dieſen Uebeln, welche Italien litt, kam noch: daß auch Conſtantin

ſich

aus Gallien einen Einfall dahin verſuchte. Er that dieſes mittelſt eines heimlichen Verſtändnißes mit einem Feldherrn Honors, der jedoch verrathen, und hingerichtet wurde, worauf ſich zwar Conſtantin über die Alpen nach Arles zurückzog, bey ſeiner Ankunft aber fand: daß die Barbarn, zu denen Gerontius geſtoßen war, ſeinen Sohn Conſtanz aus Spanien vertrieben hatten. Gerontius drang in Gallien vorwärts, ließ zu Vienne den Conſtans hinrichten, und rückte vor Arles den Conſtantin zu belageren. Wider dieſen ſchickte Honor auch den ſehr geſchickten Feldherrn Conſtantius, bey deſſen Ankunft der größte Theil der Truppen des Gerontius zu ihm übergieng, der ſich alſo nach Spanien flüchtete, endlich aber, auch von den übrigen verlaſſen, zuerſt ſeine Gemahlinn, und ſodann ſich ſelbſt umbrachte, worauf ſich auch der von ihm aufgeworfene Kaiſer Maximus zu den in Spanien ſtehenden Deutſchen gerettet hat. Als der zu Arles belagerte Conſtantin nach einem unglücklich verſuchtem Angriffe ſeine Truppen geſchlagen ſah, legte er den Purpur ab, floh in die Kirche, ließ, aus Hoffnung ſein Leben zu retten, ſich zum Prieſter weihen, und wurde ſodann mit dieſem Bedingniße nach eröffneten Thoren der Stadt ausgelieferet; indeſſen aber dennoch dem Honor zugeſchickt, und hingerichtet, welches Verfahren die Schriftſteller eine offenbare Treubrüchigkeit nennen. Conſtantius eilte mit Unterzeichnung der Capitulazion darum, weil Jovin ſich zu Maynz zum Kaiſer ausrufen ließ, und er daher mit einem neuen Feinde zu thun bekommen ſollte. Ein Vergleich zwiſchen dem Honor, und Ataulph dem Nachfolger Alarichs, brachte es endlich zuwege: daß die Gothen aus Italien zogen, und die darauf erfolgenden Veränderungen veranlaßten: daß Ataulph ſich gegen den Honor erbot ihm ſeine Schweſter Placidia zurückzugeben, die Alarich in Rom gefangen genommen hatte, und ihm die Köpfe der beyden aufgeworfenen Kaiſer Jovius, und Sebaſtians zuzuſchicken, wofern er ſeine Truppen mit einer gewißen Menge Getreides verſehen wollte.

So-

Sobald dieſes der Kaiſer eingegangen war, fand Ataulph ſogleich mit Hinrichtung dieſer eingedrungenen Kaiſer Gelegenheit ſein Verſprechen zu erfüllen. Indem Honor dieſe zween Anmaſſer der höchſten Macht weggeräumet zu ſeyn glaubte, empörte ſich in Afrika wider Heraklian, ließ ſich dort zum Kaiſer ausrufen, eilte mit einer ſehr zahlreichen Flotte nach Italien, um nach Rom zu kommen, ward aber nach ſeiner Landung von plötzlicher Furcht dergeſtalt eingenommen, und bey Utricoli geſchlagen, daß er auf ſeiner Flucht nicht geſchwind genug nach Carthago zueilen konnte, wo er in einem alten Tempel entdeckt, und niedergehauen wurde. Um dieſe Zeit, wo die Franken Trier in Brand ſteckten, und die Burgunder das itzige Elſaß einnahmen, begann Ataulph neue Feindſeligkeiten in Gallien, nahm Thoulouſe, und Narbonne weg, und rückte bis vor Marſeille; ward aber durch die Gegenwehr des Grafen Bonifaz ſo übel empfangen: daß er ſelbſt eine Wunde davon trug, die Belagerung aufgab, und als Freund nach Bourdeaux kam. Da ſeine Feindſeligkeiten daher rüheten, weil Honor das verſprochene Getreide den Gothen nicht zugeſchickt hatte, kam es zwiſchen beyden zu neuen Unterhandlungen. Inzwiſchen bewog Ataulph, der die vom Alarich zu Rom gefangene, und als Geißel mitgenommene Placidia nicht gern von ſich entlaſſen wollte, dieſe Prinzeſſinn: daß ſie ihn heurathete, womit Honor deſto unzufriedener war, weil dieſer gothiſche König dem bey ſeinem Hofe ſich befindlichen Attalus abermal befahl die bereits abgelegten kaiſerlichen Ehrenzeichen wieder anzunehmen, was eigentlich Ataulph in der Abſicht that, um den Kaiſer dadurch zu zwingen, daß er ihm, und ſeinen Gothen günſtigere Bedingungen verwilligen möchte. Weil aber Honor ſelbſt dieſen billigen Vorſchlägen kein Gehör gab, begann der Krieg neuerdings, worin Conſtantius bey Narbonne über die Gothen ſo große Vortheile gewann, daß Ataulph ſich entſchloß nach Spanien zu ziehen.

Al=

Allein eben dort ward dieſer gothiſche König zu Barcellona von einem ſeiner eingenen Leute, deſſen vorigen Herrn er vor einigen Jahren umbringen ließ, in ſeinem Stalle ermordet. Nach ihm riß zwar Singeruh, ein Bruder Ataulphs, den gothiſchen Thron an ſich; er ward aber bald umgebracht, und Wallia an ſeiner Stelle König, der den Krieg fortführte, bis ſeine gegen Afrika beſtimmte Flotte bey Cadix Schiffbruch litt, worauf er ſich mit dem Honor in Unterhandlungen einließ, denen zu Folge die Gothen die Placidia abfolgen ließen, der Kaiſer aber dagegen den Gothen eine gewiße Menge von Lebensmitteln ablieferte, und mit ihnen ein Bündniß wider die Alanen, und andere deutſche Völker in Spanien machte. Bey dieſer Veränderung flüchtete ſich Attalus zur See, ward aber gefangen, und zum Conſtantius gebracht, der ihn dem Kaiſer überſchickte, auf deſſen Befehl ihm ſodann entweder die rechte Hand, oder nur die Finger derſelben abgehauen wurden, und er ward endlich auf die Inſel Lipari verbannt. Honor glaubte die Verdienſte des tapferen Conſtantius nicht beſſer belohnen zu können, als da er ihm ſeine Schweſter die Wittwe Placidia zur Ehe gab, ſo ungern auch dieſe darein willigte. Dieſer Siege wegen kam dieſer Kaiſer auch nach Rom, wo er Triumph hielt, bey welchem Attalus vor ſeinem Wagen gehen mußte. Um dieſe Zeit hatte ſich Rom ſchon wieder erholt, und bekam ein ſo prächtiges Ausſehen: daß man glaubte: die alten bewunderungswürdigen Gebäude hätten noch alle geſtanden, und keinen Beſuch von den Gothen erfahren. In der Folge gebar Placidia, die Gemahlinn des Conſtantius, einen Sohn, Namens Valentinian, nämlich 2 Jahre vorher, als Conſtantius vom Honor zum Mitregenten aufgenommen war. Bey dieſer Gelegenheit ward auch Placidia zur Auguſta, ihr 2jähriger Prinz Valentinian hingegen zum Nobiliſſimus erklärt. Der Hof zu Conſtantinopel willigte ſo ungern in dieſe Erhöhung: daß, nachdem ihre Bildniße dahin geſchickt waren, Theodos durchaus nicht den

Con-

Conſtantius, und die Placidia in dieſer Würde erkennen wollte. Beleidigt über dieſe Weigerung rüſtete ſich Conſtantius wirklich ſchon zu einem Kriege, der zwiſchen den beyden Linien des kaiſerlichen Hauſes üble Folgen nach ſich gezogen haben würde, wenn nicht noch in dem nämlichen Jahre der Tod den Conſtantius von der Welt zu Ravenna genommen hätte. Nach ſeinem Tode hatte Honor die Placidia mit großer Zärtlichkeit an ſeinem Hofe unterhalten; doch dieſe Neigung verwandelte ſich bald in eine Abgunſt, weil man ſie beſchuldigte, als ob ſie ein Verſtändniß mit den Gothen unterhielte, die ſie noch immer als ihre Königinn betrachteten. Dieſes bewog ſie mit ihrem Sohne Valentinian, und mit ihrer Tochter Honoria ſich nach Conſtantinopel zu begeben, und ward da von ihrem Neffen Theodos gütig aufgenommen. Wenige Monate darnach ſtarb Honor an der Waſſerſucht zu Ravenna den 15. des Sommermonates im Jahre 423, nachdem er ſeit ſeines Vaters Tode 28, ſeit ſeiner Ernennung zum Kaiſer 30 Jahre regieret hatte. Sein Denkſpruch war: Ein Sparer muß einen Zehrer haben.

24–454 LXX. Valentinianus III.

86.) Valentinianus der III. dieſes Namens, ein Sohn des Conſtantius, den Honor zum Mitregenten aufgenommen hatte, und der Placidia, einer Schweſter des nämlichen Honors, ward zwar deſſen Nachfolger, gelangte aber nicht ſogleich zu dem abendländiſchen Kaiſerthume. Nach dem Tode Honors verſchwieg Theodos die Nachricht davon einige Tage, und ließ zur Verhütung aller Unruhe in die Nachbarſchaft von Salonä in Dalmazien Völker rücken, endlich aber ſich zum abendländiſchen Kaiſer ausrufen, weil ſein Oheim keine Kinder hinterlaſſen hatte. Allein im Abendlande wählten ſich Italien, Gallien, und Dalmazien den Johann oberſten Geheimſchreiber des Honors zum Kaiſer, der auch zu Rom

wirk=

wirklich den Purpur anlegte, und von ſeiner Erhöhung dem Theodos Nachricht gab. Dieſer ſah ihn als einen angemaßten Regenten an, warf ſeine Geſandten in das Gefängniß, und brachte ihn dadurch auf: daß er darauf beſchloß ſein Recht durch die Waffen zu behaupten, und vermittelſt des ſeiner Tapferkeit wegen berühmten Aetius durch ſtarke Geldſummen die Hunnen auf ſeine Seite zu bringen. Theodos ſchickte alſo wider ihn eine Armee, die durch Pannonien, und Illyrien zog, Salonä mit Sturm einnahm, Aquileja eroberte, und bey einem Ueberfalle zu Ravenna den Johann gefangen nahm. Mit dieſer Armee hatte Theodos zugleich die Placidia, der er die Ehrenzeichen einer Kaiſerinn wieder anzunehmen erlaubte, und ihren Sohn Valentinian, den er Cäſar nennen ließ, geſchickt. Vor dieſe alſo ward Johann in Ketten nach Aquileia gebracht, wo ihm zuerſt die rechte Hand, endlich aber der Kopf abgehauen wurde. Obgleich Aetius mit einer ſtarken Armee der Hunnen ſchon herangezogen war, und tapfer gefochten hatte; ſo ließ er ſich doch auf die Nachricht von Johanns Tode mit der Placidia in Unterhandlungen ein, unterwarf ſich ihr, und ſchickte die Hunnen zurück, nachdem ſie ihn mit dem Titel eines Comes beehret hatte. Auf dieſe Nachrichten erklärte der morgenländiſche Kaiſer Theodos den jungen Valentinian zum Kaiſer, und während ſeiner Minderjährigkeit aber ſeine Mutter Placidia zur Reichsverweſerinn. Dieſe Kaiſerinn wußte noch nicht, wen ſie ſich an dem Aetius zu ihrer Seite gewählet hatte. Bonifaz, welcher Marſeille gegen die Gothen ſo tapfer vertheidigt hatte: daß ſchon Honor ihn mit der Statthalterſchaft in Afrika belohnte, ward nun der nämlichen Tapferkeit wegen von der Placidia mit einer unbedingten Gewalt über Afrika geſetzt. Dieſen zu ſtürzen überredete Aetius die Placidia, als ob Bonifaz geſonnen wäre eine unumſchränkte Herrſchaft in Afrika anzurichten, und um ſich davon zu überzeugen, rieth er ihr um die nämliche Zeit ihn von ſeiner Statthalterſchaft, abzu-

ru-

rufen, nachdem er dem Bonifaz ſchon geſchrieben hatte: er werde von der Kaiſerinn darum abgerufen werden, um in ſeinen Untergang zu gehen, und ihm rieth ſich ſicher zu ſtellen. Die leichtgläubige Kaiſerinn ließ ſich bewegen den Bonifaz von ſeinem Poſten abzurufen, und dieſer gieng in den ihm bereiteten Fallſtrick, als er ſich weigerte dem erhaltenen Befehle nachzukommen, wofür ihn Placidia ſogleich für einen öffentlichen Feind erklärte, und eine ſtarke Anzahl Truppen wider ihn abſchickte. Sich wider die wiederholten Angriffe zu ſchützen ſchloß Bonifaz mit dem Genſerich König der Vandalen, der einen Theil Spaniens beſaß, ein Bündniß, und dieſer zog ſich wirklich mit allen ſeinen Landsleuten nebſt Weibern, und Kindern nach Afrika hinüber, wofür die Römer das von ihnen geräumte Land in Spanien in Beſitz nahmen. Inzwiſchen zog auch Aetius nach Gallien, und vertrieb die Franken aus der Landſchaft am linken Ufer des Rheins, worauf er oberſter Feldherr aller Truppen im abendländiſchen Reiche ward, über die Juthonger an den Gränzen von Rhätien beträchtliche Vortheile gewann, eben ſo die Gothen in Gallien bezwang, die Noriker überwand, und nach Gallien rückte die Franken in Furcht zu ſetzen. Während dieſer Zeit fand Bonifaz Gelegenheit ſeinen Freunden auf die Vorwürfe ſeiner Verrätherey den Brief des Aetius vorzuzeigen, der ſodann auch der Placidia vorgelegt wurde, die darüber erſtaunt dem Bonifaz ſchriftlich ihre aufrichtige Verabſcheuung des ihm angethanen Unrechts zu erkennen gab, ihn ihrer Gnade, und ihres Schutzes für die Zukunft verſicherte, und ermahnte ſich wieder zu unterwerfen, und die Barbarn zu vertreiben. Bonifaz wagte die größten Summen daran dieſe Barbarn zum Rückzug nach Spanien zu bringen; doch Genſerich antwortete ihm darauf nur ſpöttiſch, überfiel ihn ſogar, hieb die meiſten ſeiner Leute nieder, und er mußte eine langwierige Belage- bis zur Ermüdung der Barbaren aushalten. Es ſchickte ihm zwar auch Theodos Hülfsvölker, doch nachdem Geneſerich in

ei-

einer Schlacht vollkommenen Sieg davon getragen, und ganz Afrika erobert hatte, mußte ſich Bonifaz nach Italien flüchten, wo ihn Placidia mit außerordentlichen Merkmalen der Gnade und Hochachtung aufnahm, und zum oberſten Feldherrn der Armee an die Stelle des Aetius erhob, dem dieſes ſo ſehr verdroß: daß er dieſen Mitbuhler zu Grunde zu richten eine Schlacht gegen ihn unternahm, wobey Bonifaz eine Wunde bekam, und in 3 Monaten darnach ſtarb. Aetius flüchtete ſich in das Land der Hunnen, und kam kurz darauf an der Spitze einer zahlreichen Armee der Barbarn zurück, auf die Begnadigung der Kaiſerinn hingegen kam er wieder nach Hofe, und ward ſogar zum Range eines Patriziers erhoben. Als im Jahre 434 Honoria die Schweſter des Kaiſers Valentinians III. ſich vom Eugen ihrem Haushofmeiſter ſchänden ließ, und deshalben nach Conſtantinopel verſchickt wurde, entdeckte ihre Mutter: daß ſie ein geheimes Verſtändniß mit dem Attila, Könige der Hunnen, unterhielt, und ihn aneiferte nach Italien zu kommen, um ſie zu heurathen. Drey Jahre darnach heurathete Valentinian III. zu Conſtantinopel die Eudoxia eine Tochter des Theodos, und indem er bey dieſer Gelegenheit ſeinem Schwiegervater das weſtliche Illyrien freywillig abtrat, mußte er andererſeits einen großen Theil von Afrika den Vandalen überlaſſen, die auch noch Carthago erobert hatten. Stolz auf dieſe Siege machte Genſerich überdieß eine Landung in Sizilien, welche Inſel er mit äußerſter Grauſamkeit verwüſtet hatte, woraus er mit einer unermeßlichen Beute wieder nach Afrika zurückkehrte. Eine andere Geißel für Wälſchland wurden die Hunnen, die im Jahre 442 unter dem Attila in Thrazien einfielen, der gleich im Anfange ſeiner Regierung die Römer zu einem ſchimpflichen Vergleiche nöthigte, dem zu Folge er die völlige Freyheit erhielt ſein Gebiet bis an das nordliche Ufer des euxiniſchen Meeres zu erweiteren, womit er ſich aber noch nicht begnügte, ſondern auch verſchiedene Städte in Thrazien wegnahm, was eben den Theodos be-

bewog zur Sicherheit eine Zeit lang in Aſien zu bleiben, bis zwiſchen beyden Theilen der Friede geſchloſſen wurde. Im Jahre 447 drang Attila abermal an der Spitze einer zahlreichen Armee in Thrazien ein, und hatte unter ſich verſchiedene barbariſche Könige, deren jeder ſein eigenes Volk anführte, eroberte über 70 Städte, verheerte alles weit und breit, und nachdem er die römiſchen Feldherren zweymal geſchlagen hatte, daß ſie um den Frieden bitten muſten, legte er ihnen hiezu die ſchimpflichſten Bedingungen auf. Als Attila hörte: ein Wechsler zu Rom beſäße einige heilige Gefäße von auserleſener Arbeit, gab er vor: ſie wären ihm entwendet worden, und bedrohte den Valentinian III. mit Kriege, wofern er ihm dieſelben nicht auslieferen würde. Des Attila Vorhaben war beyde Reiche zu eroberen. In dieſer Abſicht brachte er im Jahre 450 aus verſchiedenen barbariſchen Völkern eine Armee auf die Beine, die nach einigen auf 500,000 von anderen aber auf 700,000 Mann berechnet wird. Er war ſo dreiſt von dem morgenländiſchen Kaiſer einen Tribut zu foderen; als dieſer ihm aber zur Antwort geben ließ: er hätte Gold für ſeine Freunde, für ſeine Feinde aber Stahl; kehrte er ſeine Waffen wider den Valentinian III., foderte von ihm ſeine Schweſter Honoria zur Gemahlinn, weil ſie ihm ehedem einen Ring geſchickt hatte, und mit ihr zur Mitgift die Hälfte des abendländiſchen Reichs. Auf die Vorſtellungen des Kaiſers über die Ungerechtigkeit eines ſolchen Anſinnens erklärte ſich Attila gegen den Valentinian III. er wäre bloß geſonnen den Dietrich König der Gothen in Languedoc zu bekriegen, was eigentlich nur ein Vorwand war, um in Gallien einrücken zu können, wohin er auch durch Deutſchland im folgenden Jahre gezogen war. Unter dem Vorwande: daß ſeine Zurüſtung bloß gegen die Weſtgothen in Gallien gerichtet ſey, ſtellte er ſich anfangs gegen die Römer wohlgeſinnt, zog aber bald darauf die Larve ab, und plünderte Tongern, Trier, Straßburg, Speyer,

Worms,

Worms, Meynz, und die benachbarten Städte, drang ſodann weiter in das Land, verbrannte die Städte Arras, Laon, Beſanſon, und Langeres, und ließ aller Orten Verheerung hinter ſich zurück. Dieſes zwang den Aetius mit dem gothiſchen König Dietrich gemeinſchaftliche Sache zu machen: daß er wider den Attila zog, ihn aus Orleans verjagte, und bey Chalons an der Marne dergeſtalt auf das Haupt ſchlug: daß er ſich aus Gallien zurückziehen mußte. Attila zog hierauf nach Pannonien, wo er neue Verſtärkung aus Scythien bekam, und fiel ganz unerwartet das folgende Jahr in Italien ein. Dort eroberte er nach einer dreymonatlichen Belagerung die Stadt Aquileja mit Sturm, legte ſie in Aſche, ließ ohne Unterſchied alle Einwohner daſelbſt entweder über die Klinge ſpringen, oder gefangen fortſchleppen, und übte ähnliche Grauſamkeiten in den Städten Trevigio, Verona, Mantua, Cremona, Breſcia, und Bergamo aus, davon diejenigen, die ſich durch die Flucht aus den Händen der Barbarn gerettet hatten, die Urheber von der Stadt Venedig geweſen ſeyn ſollen. Endlich nahm Attila ſeinen Weg auch noch vor Mayland, eroberte, und plünderte dieſe Stadte, legte verſchiedene andere benachbarte Städte in Aſche, und hieb alles nieder, was ſich durch die Flucht nicht gerettet hatte. Aetius war eben Willens wider ihn eine Armee zuſammenzuziehen; Valentinian III. aber fand es für beſſer es lieber auf Vorſchläge zu einem Vergliche anzutragen. Dieſes wichtige Geſchäft nahm Papſt Leo mit ſo gutem Erfolge auf ſich: daß Attila ſogleich befahl alle Feindſeligkeiten einzuſtellen, und ſich ſelbſt mit ſeinen Hunnen jenſeits der Donau zurückzog, wo er das Jahr darauf ſtarb. Nun entgieng Aetius der Vergeltungsſtrafe fur alles dieſes auch nicht, was er an dem Bonifaz Statthalter in Afrika gethan hatte, wie wir es bereits an ſeinem Orte vernahmen. So verdient ſich Aetius auch immer durch ſeine Tapferkeit gemacht hatte; ſo überredete doch Heraklius ein Verſchnittener den Valentinian III., als ob er

nach

nach dem Reiche ſtrebte. Der Kaiſer beſchloß demnach ihn ganz aus dem Wege zu räumen, ließ ihn nebſt verſchiedenen ſeiner Freunde in den Pallaſt holen, rief ſie einen nach dem anderen in ſein Zimmer, brachte alle mit eigener Hand um, und ſchickte zugleich an die auswärtigen Völker Geſandte ab, ihnen den Tod des Aetius zu melden, zugleich aber auch jene Vergleiche zu beſtättigen, die dieſer Feldherr mit ihnen geſchloſſen hatte. Allein Valentinian III. ſelbſt ward endlich durch gewaltthätige Art von der Welt geſchafft. Weil es ihm nicht gelang die Gemahlinn des Petronius Maximus, eine eben ſo ihrer Keuſchheit, als Schönheit wegen berühmte Dame weder durch Geſchenke, noch durch Drohungen zu verführen, erſah er einmal die Gelegenheit ſie in ſein Gemach zu locken, und ihr daſelbſt Zwang anzuthun. Dieſer Beſchimpfung halber trat Maximus in eine Verſchwörung mit zweyen Befehlshabern der Barbarn, welche Freunde vom Aetius geweſen waren. Wie nun Valentinian III. zu Rom im Gefilde des Mars einer Luſtbarkeit beywohnte, fielen ſie ihn an, ermordeten zuerſt den Verſchnittenen Heraklius, und dann im Angeſichte des ganzen Hofes den Kaiſer ſelbſt den 9. März ihm Jahre 455, ſeines Alters im 34ſten, nachdem er 29 Jahr, und 8 Monate regieret hatte. Valentinian III. war von einer weibiſchen, und wollüſtigen Gemütsart, ließ ſeine Verſchnittene in allem nach ihrem Gutdünken verfahren, da indeſſen er ſelbſt ohne Zurückhaltung ſeinen thieriſchen Neigungen nachhieng, wiewohl er an eines der ſchönſten Frauenzimmer ſeiner Zeit vermählt war. Sein Wahlſpruch lautet: Ich trage alles mit mir.

383-388. LXXI. Maximus.

87.) Patronius Maximus war zuerſt Rathsglied beym römiſchen Senate, und dann zweymal Conſul geweſen. Er war ein Sohn des Magnus Clemens Maximus, der ſich un-

ter

ter Theodos dem Großen die Oberherrſchaft angemaßt hatte. Nicht alle Schriftſteller gedenken des Unrechtes, das ihm in Anſehung ſeiner Gemahlinn von Valentinian III. angethan worden ſeyn ſoll, und führen keinen anderen Beweggrund an, warum er dieſen Kaiſer ermordet habe, als ſeinen Ehrgeiz. Eben dieſer verleitete ihn: daß er den Tag nach Valentinians Tode den Purpur anlegte, zugleich aber auch ſeinen Sohn Palladius zur Würde eines Cäſars ernannte. Da er überaus großen Reichthum beſaß, um mitten unter ſeinen Freunden ein gemächliches, und ruhiges Leben zu führen, brachten ihm die mit einer Krone untrennbaren Sorgen, beſonders wenn man ſie durch ungerechte Mittel erlangt hat, gar bald eine ſolche Abneigung bey: daß es ihn dieſen Schritt gemacht zu haben reuete, deßhalben nach ſeinem vorigen Zuſtande ſeufzte, und ſehr gern ſeine Würde wieder niedergelegt haben würde, wenn ihn nicht ſeine Freunde von dieſem Entſchluße abgehalten hätten. Nach ſeiner Erhöhung beſtellte er den Avitus zum Oberfeldherrn der römiſchen Truppen, und weil ſeine Gemahlinn kurz nach dem ihr angethanen Schimpfe ſtarb, zwang er die Kaiſerinn Eudoxia ihn wider ihren Willen zu heurathen, und vermählte zugleich ihre Tochter Eudoxia mit ſeinem Sohne Palladius. Je zärtlicher Eudoxia ihren Ehegemahl Valentinian III. geliebt hatte, deſto mehr verabſcheuete ſie an dem Maximus den Mörder deſſelben, und rief heimlich durch einen Vertrauten den Genſerich nach Italien, den Tod ſeines Freundes, und Bundsgenoßen zu rächen. Dieſer ſegelte auch wirklich unſäumt mit einer zahlreichen Flotte aus Afrika ab, bey deſſen Herannäherung gegen Rom Maximus, anſtatt auf eine Vertheidigung zu denken, ſich mit der Flucht zu retten glaubte. Allein die Römer warfen ihm mit Steinen nach, und einige der Befehlshaber todteten ihn endlich, welches Schickſal auch ſein Sohn Palladius gehabt haben ſoll. Ein ſolches Ende nahm Maximus den 12. des Brachmonates noch in dem nämlichen Jahre 455, nachdem er nicht langer als einzige 3 Monate

regie-

regieret, und 60 Jahre gelebet hatte. Drey Tage nach ſeinem Tode zog Genſerich ſchon in Rom ein, und ließ 14 Tage hindurch dieſe Stadt durch ſeine Barbaren ausplündern, die der Kirchen eben ſo wenig als der Privathäuſer ſchonten. Unter der unglaublichen Menge der Gefangenen befanden ſich die Kaiſerinn Eudoxia, und ihre beyde Töchter Placidia, und Eudocia, die Genſerich, des Bitten, und Drohens des morgenländiſchen Kaiſers ungeachtet, 7 Jahre lang in Verwahrung hielt, und nur die Eudocia vermählte er an ſeinen älteſten Sohn Hunerich, die nachher den Hilderich nachmaligen König der Vandalen in Afrika gebar.

LXXII. Avitus.

88.) Flavius Eparchius Avitus, auch Flavius Mäcilius genannt, ſtammte aus der Provinz Auvergne in Frankreich ab, und ward vom Kaiſer Maximus zum Feldherrn, und Statthalter von Frankreich ernannt. Er befand ſich eben dazumal als Abgeſandter am Hofe des gothiſchen Königs Dietrichs, als die Nachricht von dem Tode des Maximus einlief, und weil jedermann ihn zum Kaiſer verlangte, und Dietrich ſelbſt vieles dazu beytrug, nahm er dieſe Würde an, und ließ ſich den 10. des Heumonates noch in dem nämlichen Jahre krönen. Er nahm eine ſolche Ehre deſto willfähriger an, weil Dietrich ihm ſelbſt ſeine Dienſte anbot, und ſowohl die vornehmen Gallier, als die dort ſtehenden Truppen ihn zu Arles zum Kaiſer ausriefen. Nach ſeiner Erhöhung begab er ſich nach Touloùſe, vollzog dort das für den Maximus gemachte Bündniß in ſeinem eigenen Namen, und kehrte wieder nach Arles zurück, und von da nach Rom, wo der Senat über ſeine Wahl ſich erfreuet, und ihn mit den größten Ehrenbezeigungen aufgenommen hatte. Avit unterließ nicht durch abgeſchickte Geſandte den morgenländiſchen Kaiſer Marcian von ſeiner Erhöhung Nachricht zu geben, welcher auch, weil er nicht im Stande

[illegible] Italiens, und der abendländiſchen Länder mit Nach[illegible]e anzunehmen, ihn für einen Amtsgenoſſen erkannte. Dieſer neue Kaiſer hatte unter ſeinen Feldherrn jenen Ricimer, der ſeiner ausgezeichneten Tapferkeit wegen ſich zwar großen Ruhm erwarb, jedoch ohne Treue, Ehrliebe, und Redlichkeit, ſich von ſeinem zügelloſen Ehrgeize ſoweit hinreiſſen ließ: daß er vier Kaiſer ermorden ließ, und drey derſelben ſelbſt einſetzte. Dieſer Feldherr war es, der im Jahre 456, als Genſerich mit einer zahlreichen Flotte in der Abſicht auslief die Küſten von Italien, und Gallien zu verheeren, dieſen mit der römiſchen Flotte auf das Haupt ſchlug. Allein nachdem Ricimer, auf ſeinen Sieg über den Genſerich ſtolz, nach Rom gekommen, und Avit dazumal in Gallien abweſend war, nöthigte er den Senat den Kaiſer des Reichs unwürdig zu erklären. Avit eilte zwar alſogleich nach Italien; doch bey ſeiner Ankunft in Plazenz hielt in Ricimer auf, und nahm ihm alle Zeichen der kaiſerlichen Würde den 15. Tag des Heumonates im Jahre 456 ab, nachdem er 1 Jahr, und einige Tage regieret hatte. Des Purpurs beraubt faßte Avit den Entſchluß ſich zum Biſchofe von Plazenz weihen zu laſſen; da aber der römiſche Senat darauf beſtand: daß er hingerichtet werden ſollte, flüchtete er ſich aus Plazenz, und wollte ſeine Zuflucht in die Kirche des heil. Julians zu Briande in Auvergne nehmen, ſtarb aber unter Weges.

LXXIII. Majorianus. 457-461.

39.) Julius Valerius Majorianus ſtammte von dem berühmten Majorian ab, welcher ſich unter der Regierung des Kaiſers Theodos als oberſter Feldherr in Illyrien berühmt gemacht hatte. Auch ſein Vater hatte mit vielem Ruhme unter dem Aetius gedienet, und ward nachher zur Würde eines Schatzmeiſters des Reichs erhoben. Gegenwärtiger Majorian wird nicht minder ſowohl ſeiner Tapferkeit, als Gelehrſamkeit

halber berühmt genannt, und zeichnete ſich beſonders durch ſein gutes Herz, ſeine Großmuth, Mäßigung, und andere liebenswürdige Eigenſchaften aus. Nach einer Zwiſchenregierung von 3 Monaten, und 15 Tagen ſchlug ihn Ricimer für das abendländiſche Reich vor, und bewirkte bey dem Senate, dem Volke, und der Armee: daß er zum Kaiſer ausgerufen wurde. Bald nach dem Antritte ſeiner Regierung gewann Majorian einen entſcheidenden Sieg über die Vandalen, die in Campanien gelandet, und die ganze Gegend zwiſchen Garigliano, und Volturno verwüſtet hatten, und nahm ihnen alle gemachte Beute wieder ab. Er verſammelte hierauf eine große Anzahl Truppen, und über 300 Schiffe, womit er einen Verſuch machen wollte Afrika zurück zu eroberen. In dieſer Abſicht brach er im Jahre 460 von Arles auf, und rückte nach Spanien, von da nach Afrika überzuſetzen. Genſerich hielt zwar um Frieden an, weil aber ſeine Vorſchläge verworfen wurden, ließ er ein Geſchwader ſeiner beſten Schiffe auslaufen, überfiel vermittelſt einer Verrätherey einiger Römer die römiſche Flotte, als ſie in der Bai von Alicante vor Anker lag, bemächtigte ſich vieler Schiffe, und nöthigte dadurch den Majorian nach Arles zurückzukehren, worauf er erſt in den Frieden mit dem Genſerich gewilliget hatte. Dieſe Wohlthat genoß der Kaiſer nicht lang; denn Ricimer, welcher auf den Ruhm eiferſüchtig war, den ſich der Kaiſer durch ſeine weiſe, und eifervolle Regierungsverwaltung erworben hatte, und ſich für nicht genug von ihm geachtet hielt, ließ den Majorian im Mayländiſchen gefangen nehmen, zog ihm ſeine kaiſerliche Kleider aus, und ließ ihn in wenigen Tagen darauf hinrichten. Auf ſolche Art ward dieſer Kaiſer, von dem man ſich mit Grunde ſo vieles verſprach, im 30ſten Jahre ſeines Alters den 8. des Sommermonates im Jahre 461 von der Welt geſchafft, nachdem er 3 Jahre, und 9 Monate regieret hatte.

LXXIV. Severus II. 461–465.

90.) Libius Severus, der II. dieſes letzteren Namens, war aus Lucanien gebürtig, und wurde ungefähr nach dreyen Monaten nach dem Tode Majorians auf Zuthun Ricimers zu Ravenna zum Kaiſer ausgerufen. Ricimer trug vorzüglich darum auf dieſe Wahl an, weil er ſich Hofnung machte unter dem Namen Severs II. regieren zu können, da dieſer zu den ſo wichtigen Geſchäften des Reiches gar nicht geſchickt war. Dieſer neue Kaiſer war kaum auf den Thron geſetzt, ſo gab Genſerich ſogleich vor: er ſey nach Majorians Tode nicht mehr an den mit ihm eingegangenen Vergleich gebunden, und ſchickte eine Flotte aus, welche die Küſten von Sizilien, und Italien plünderte, Sardinien aber eroberte. Um eben dieſe Zeit, als einerſeits ein gewißer Marzellin, des Ricimers Stolzes überdrüßig, mittelſt eines Aufruhs Dalmatien unabhängig machte, ſchickte erſt Genſerich auf abermaliges Andringen des Leo Kaiſers von Conſtantinopel ſowohl die Kaiſerinn Eudoxia, als ihre zweyte Tochter, und dieſe zwar mit dem Beyſatze zurück: daß, wofern Olybrius, den ſie bald darauf heurathete, auf den Thron nicht erhoben werden ſollte, er einen immerwährenden Krieg mit dem abendländiſchen Reiche führen würde. Unter dieſem Kaiſer gewann zwar Aegid in Gallien einen entſcheidenden Sieg über die Gothen; doch nach des Severs II. bald darauf erfolgtem Tode nahmen dieſe wieder den größten Theil der Landſchaft ein; dafür aber hieb von einer anderen Seite Ricimer bey Bergamo einen Schwarm Alanen gänzlich nieder, der in Italien eingefallen war. Bald darauf ſtarb Sever II. den 15. des Sommermonates im Jahre 465, ſeines Alters im 40ſten, nachdem er 3 Jahre, 10 Monate regieret hatte. Man glaubt Ricimers Herrſchſucht habe ihn durch beygebrachtes Gift von der Welt geſchaffet. So viel iſt wenigſtens gewiß: daß nach deſſen Tode Ricimer beynahe zwey Jahre uneingeſchränkt regieret habe, ohne jedoch, daß er ſich als ein Barbar getrauete den

kaiſerlichen Titel anzunehmen. Er brachte eine zahlreiche Flotte zuſammen, um zu verſuchen: ob er Afrika wieder erobern könnte, was ihm aber die widrigen Winde nicht geſtatteten.

467-472. LXXV. Anthemius.

91.) Flavius Anthemius ſtammte von einem alten, berühmten, und reichen Geſchlechte zu Conſtantinopel ab, und war mit der einzigen Tochter des vorigen Kaiſers Marzians vermählt, von der er drey Söhne, und eine Tochter hatte. Weil oben erwähntermaſſen Ricimer ohne kaiſerlichen Titel ſo lange Zeit auf eine uneingeſchränkte Art regieret hatte, ward der Senat zu Rom, dem der Stolz Ricimers unerträglich ſchien, deſſen endlich überdrüßig, und wandte ſich an den morgenländiſchen Kaiſer Leo mit der Bitte, den Patrizier Anthem, der ſich in Conſtantinopel aufhielt, zum abendländiſchen Kaiſer zu erklären. Aus Furcht vor einem ſo fürchterlichen, und gefährlichen Manne, als Ricimer war, ließ dieſer Kaiſer ſich mit ihm in Unterhandlungen ein, und erlangte von ihm unter gewißen Bedingungen: daß Anthem den 12. April im Jahre 467 nicht weit von Conſtantinopel zum Kaiſer erkläret wurde. Auf ſeiner Reiſe nach Rom begleiteten ihn eine Anzahl Völker, verſchiedene Perſonen vom hohen Range, und darunter auch Marzellin, den Fürſt in Dalmazien, den Leo überredet hatte ſich mit dem Anthem zu vereinigen, und die Vandalen anzugreifen. Der Senat, und das Volk zu Rom empfiengen ihn mit all erdenklichen Freudenbezeugungen, und wenige Tage nachher, als er auch dort zum Kaiſer ausgerufen war, gab er vermöge eines zwiſchen dem Ricimer, und den beyden Kaiſern getroffenen geheimen Vergleiches dem erſteren ſeine Tochter zur Gemahlinn. Den Anthem dem Olybrius vorgezogen zu ſehen, entrüſtete den Genſerich, der nach ſeiner Vermählung mit der Placidia mit dem vandaliſchen König nahe verſchwägert war, dergeſtalt: daß er eine ſtarke Flotte aus-

ſchick-

ſchickte, die den Peloponnes, und die griechiſchen Inſeln mit Grauſamkeit verwüſtete. Dieſe Beleidigung zu rächen rüſtete Leo das folgende Jahr eine Flotte von 1113 Schiffen aus, worüber ſein Schwager Baſiliſkus geſetzt war, da indeſſen abgefundenermaßen der Kern der abendländiſchen Truppen unter Anführung Marzellins des Fürſten von Dalmazien Sardinien eroberet, und Heraklius aus Edeſſa mittelſt einer Landung Lybien bezwungen hatte. Nun ſetzte der Anblick der römiſchen Flotte im Angeſichte vor Carthago den Genſerich in ſolche Beſtürzung: daß er Willens geweſen ſeyn ſoll ſich ſogleich zu ergeben. Mögen nun ſchon entweder verrätheriſche, oder andere Nebenabſichten dahinter geweſen ſeyn; ſo bleibt ſoviel gewiß: daß Baſiliſkus verabſäumet hatte das Schrecken der Barbarn zu benützen, und Genſerich erhielt ſogar von ihm einen Stillſtand von fünf Tagen, während derer er einen großen Theil der römiſchen Flotte durch Brander zu Grunde richtete, und ſie darauf angriff, und zerſtreute. Marzellin ſegelte nach der Eroberung Sardiniens zwar nach Sizilien, um nach Afrika zu überſchiffen, ward aber auf dieſer Inſel ermordet, was nicht ohne Vorwiſſen Anthems geſchehen ſeyn ſoll; Heraklius hingegen, der auf Carthago losging, eilte auf die Nachricht von des Baſiliſkus Unfalle in das Gebiet des Reiches zurück. Nach dieſem unglücklichen Ausgange der Unternehmung, die den Römern 50,000 Mann koſtete, ward dem Baſiliſkus bloß auf Fürbitte der Kaiſerinn Verina das Leben geſchenkt, und er hierauf nach Heraklea in Thrazien verwieſen. Inzwiſchen brach eine Entzweyung zwiſchen dem Anthem, und Ricimer aus, weil des letzteren zu viel angemaßte Gewalt den Kaiſer in der Reichsverwaltung zu ſehr beeinträchtigte. Aus Verdruße weil Anthem von dem römiſchen Volke ſehr geſchätzt war, überſetzte Ricimer, dem dieſes für ſeine Perſon gefährlich ſchien, ſeinen Aufenthalt von Rom nach Revenna, und weil beyde Theile ſich zu einem feindlichen Angriffe rüſteten, war die Gefahr eines bürgerlichen Krieges ſehr nahe. Dieſen zu verhinderen ver-

wendeten ſich viele der Großen bey dem Ricimer, ſich mit dem Kaiſer zu verſöhnen, und ſchlugen ihm hierzu vor den wegen ſeiner Frömmigkeit, und Beredtſamkeit berühmten Biſchof zu Pavia Epiphanius als Geſandten nach Rom zu ſchicken. Als dieſer dem Anthem die ſchaudervollen Folgen aus dieſer Entzweyung, zugleich aber auch vorſtellte, wie ſehr man dieſen rachgierigen Ausländer, und ſeine Gothen lieber mit Wohlthaten überhäufen müßte, um nur die Ruhe zu erhalten, erwiederte der Kaiſer: er hätte dieſem Gothen ohnehin die größten Wohlthaten erwieſen, ihm ſogar ſeine Tochter zur Gemahlinn gegeben, je größer aber die Wohlthaten waren, deſto feindſeliger hätte er ſich jederzeit bezeigt, ja ſogar wider den Nutzen des Staats gehandelt, und die benachbarten Völker unterſtützt; ſeine Freundſchaft wäre eine Verſtellung, und die ſo genaue Blutverwandtſchaft wäre bisher nicht vermögend geweſen ihm die Einigkeit einzuflößen. Deſſen ungeachtet erklärte ſich Anthem erbietig, den Frieden gern einzugehen, ob er gleich einſähe: daß der Biſchof ſelbſt von des Ricimers Verſtellung hintergangen ſey; ja er verſicherte ſogar mit einem Eide: daß er geſonnen ſey die Einigkeit zu erhalten. Epiphanius kehrte nach dieſem vor Oſtern im Jahre 469 glücklich zu Stande gebrachten wichtigen Geſchäfte vergnügt nach Mayland zurück; doch der Widerwille Ricimers darüber ward nur deſto heftiger, und er trug kein Bedenken ſich für den Olybrius zu erklären. Im Jahre 472 kam es wirklich zwiſchen beyden Theilen zur öffentlichen Gewalt, Ricimer lagerte ſich vor Rom, und obgleich die Römer ſich einige Zeit auf das hartnäckigſte vertheidiget hatten; ſo wurden ſie doch von einer ſolchen Hungersnoth geplagt: daß ſie ſich des Leders, und anderer ungewöhnlichen Speiſen bedienen mußten. Wie nun auf ſolche Art Rom in die Gewalt Ricimers verfallen war, wüthete dieſer daſelbſt eben ſo heftig, als ehedem Alarich, und Genſerich, und erlaubte ſeinen Leuten nicht allein die Häuſer der unglücklichen Bürger zu plünderen, ſondern auch allerley Arten von Grauſamkeit aus-

zuüben. Darunter ward Anthem ſelbſt den 11. des Heumonates in dem nämlichen Jahre 472, ſeines Alters im 50ſten getödtet, nachdem er 5 Jahre regieret hatte.

LXXVI. Olybrius. 472

92.) Flavius Anicius Olybrius ſtammte aus einem der vornehmſten Geſchlechter zu Rom ab, und war durch ſeine Gemahlinn Placidia ſowohl mit Theodos dem Großen, als mit dem königlichen vandaliſchen Hauſe verwandt. Ricimer, deſſen Stolz, und Ehrgeiz ſich in die Reichsangelegenheiten zu mengen nicht aufhörte, und der, weil er ſich nie getraute den Purpur ſelbſt anzulegen, wenigſtens ſo großen Einfluß bey der Wahl hatte: daß nur derjenige den Thron beſteigen durfte, für den er geneigt war, und es antrug, bewirkte auch noch dieſes Mal: daß Olybrius zum abendländiſchen Kaiſer ausgerufen wurde. Es war aber auch dieſe die letzte ſeiner Thaten; denn ihn nahm noch in dem nämlichen Jahre den 18. des Sommermonates der Tod von der Welt, und kurz darauf ſtarb auch Olybrius zu Rom den 23. des Weinmonates ſeines Alters im 56ſten Jahre, nachdem er nicht länger als einzige 3 Monate, und 12 Tage die Regierung geführet hatte.

LXXVII. Glycerius. 473-474.

93.) Flavius Glycerius ein Mann von großer Geſchicklichkeit bahnte ſich eben dadurch den Weg zu dem Throne: daß er zu verſchiedenen wichtigen Bedienſtungen nach und nach beförderet wurde. Nach dem Tode des Olybrius mengte ſich jetzt, ſo wie ehedem Ricimer, Gundibald der König von Burgund in die Kaiſerwahl, und brachte es dahin: daß Glycer den 5. März im Jahre 473 zum Kaiſer zu Ravenna ausgerufen wurde, nachdem das abendländiſche Reich 4 Monate, und 2 Wochen ohne Oberhaupt geweſen war. Gleich im Anfange

ſei-

ſeiner Regierung bekriegten ihn die Gothen ohne die geringſte gegebene Veranlaßung, und ihr König Vitimir fiel in Italien ein. Allein ein Glück war es: daß dieſer bald darauf ſtarb, und daß ſein Sohn gleichen Namens durch die koſtbaren Geſchenke Glycers ſich bewegen ließ dieſes Land wieder zu räumen. Die Erhöhung Glycers auf den Thron verdroß den morgenländiſchen Kaiſer Leo ſo ſehr: daß er ſich durchaus weigerte ihn für ſeinen Amtsgenoßen zu erkennen, ſondern dagegen bewirkte, daß im folgenden Jahre 474 Julius Nepos zum abendländiſchen Kaiſer ausgerufen wurde. Dieſer ſegelte ſogleich nach Italien, überfiel den Glycer zu Porto, nahm ihm die kaiſerlichen Ehrenzeichen ab, und ließ ihn zum Biſchofe von Salona in Dalmazien weihen. Es ereignete ſich dieſes im oben erwähnten Jahre 474 den 25. des Heumonates: daß Glycer auf ſolche Art nach einer kurzen Regierung von 1 Jahre, und 3 Monaten, ſeines Alters im 60ſten Jahre die kaiſerliche Würde ablegen mußte.

LXXVIII. Julius Nepos.

94.) Flavius Julius Nepos, aus Dalmazien gebürtig, ein Sohn Nepotians, und der Schweſter Marzellins des Fürſten dieſes Landes, ward deshalben oben erwähntermaßen gegen den Glycer zum abendländiſchen Kaiſer ausgerufen, weil er eine der nahen Anverwandten des morgenländiſchen Kaiſers Leo zur Ehe hatte. Er machte mit den Gothen Frieden, und überließ ihnen Auvergne in Gallien, wofür ſie ihm wieder Arles, und Marſaille abtraten. Allein unglücklich wählte er, als er den Oreſt zum Oberfeldherrn erhob; und ihm befahl die Truppen in Gallien zu übernehmen. Dieſer, anſtatt über die Alpen zu gehen rückte im Jahre 475 gegen Ravenna an, und nöthigte dadurch den Nepos ſich zur See nach Salonä zu flüchten, wo ihn der nämliche Biſchof Glycer zu ſich aufnahm, den er nur erſt kürzlich des Reichs beraubt hatte.

Oreſt, von Geburt ein Pannonier, der unter der Armee des Attila in Dienſten, hierauf bey ihm Geheimſchreiber, und einige Male als Geſandter nach Conſtantinopel geſchickt war, hatte aus dieſer Gelegenheit die Tochter desjenigen Romulus, der als Geſandter Valentinians III. zum Attila gegangen war, geheurathet, und von ihr den Sohn Romulus Auguſtulus, welchen er eben auf den kaiſerlichen Thron zu erheben ſich vornahm, und deshalben im beſagten Jahre den 28. des Herbſtmonates den Nepos davon verjagte, nachdem dieſer 1 Jahr regieret hatte.

LXXIX. Auguſtulus.

95.) Romulus Auguſtulus war, wie wir bereits vernahmen, ein Sohn des Oreſts, eines Patriziers, und oberſten Feldherrn in römiſchen Dienſten. Nach der Vertreibung, und freywilligen Abdankung des Julius Nepos blieb der kaiſerliche Thron im Abendlande 2 Monate, und 3 Tage erledigt, bis endlich Oreſt es dahin brachte: daß ſein gegenwärtiger Sohn den 31. des Weinmonates zu Ravenna zum Kaiſer ausgerufen wurde. Bey ſeiner Erhöhung ſollte ſein Name Romulus in jenen des Auguſtus umgeändert werden; weil er aber kaum aus den Jahren der Kindheit getreten war, ward er Auguſtulus genannt, während deſſen Minderjährigkeit ſein Vater Oreſt, als ſein Vormund, die Reichsverweſung übernahm. Das Jahr darnach verlangten die Barbarn, die unter der römiſchen Armee dienten, und Hülfsvölker abgaben, zur Belohnung ihrer Dienſte den dritten Theil der Felder in Italien; weil aber Oreſt ſich weigerte ihre unverſchämte Forderung einzugehen, beſchloßen ſie ſich ſelbſt, wie ſie es nannten, Gerechtigkeit zu verſchaffen, erregten einen öffentlichen Aufruhr, und wählten den Odoacer zu ihrem Anführer, der ein Gothe geweſen ſeyn ſoll, bey der Leibwache des Auguſtulus zwar nur Gemeiner, aber ein Mann von ungemeinen Gemüthsgaben, und

sehr

ſehr geſchickt war eine Armee anzuführen, und einen Staat zu beherrſchen. Aus Unvermögen es mit den Anführern aufzunehmen ſchloß ſich Oreſt zu Pavia ein, welchen Platz Odoacer bald eroberte, und nach der Ausplünderung deſſelben den Oreſt hinrichten ließ. Er ging hierauf geraden Weges auf Ravenna los, wo er den Paul, einen Bruder des Oreſts hinrichten ließ, dem Auguſtulus hingegen in Betrachtung ſeiner Jugend das Leben ſchenkte, und ihn auf ein Schloß in Campanien bringen ließ, wo man ihm bey einem reichlichen Unterhalte ſehr leutſelig begegnete. Auf ſolche Weiſe ging auch Rom an den Odoacer über, der ſich darauf im Jahre 476 zum König von Italien ausrufen ließ, ohne jedoch, die Ehrenzeichen der kaiſerlichen Würde jemals anzunehmen. Hiemit verfiel der große Name des abendländiſchen Reiches, das bisher ohnehin an ſeinen Beſitzungen immer mehr und mehr geſchwächt ward; denn Britannien war ſchon lange von den Römern verlaſſen; Spanien hatten die Gothen, und Sueven, Afrika die Vandalen inne; und in Gallien hatten die Burgunder, Gothen, Franken, und Alanen verſchiedene Fürſtenthümer errichtet. Endlich ward auch noch Italien ſammt ſeiner ſtolzen Hauptſtadt, die durch ſo viele Jahrhunderte der übrigen Welt Geſetze vorgeſchrieben hatte, durch einen verächtlichen Barbar in Knechtſchaft verſetzt, deſſen Geſchlecht, Vaterland, und Volk bis auf den heutigen Tag noch nicht recht bekannt iſt. Die Regierung des Auguſtulus unter der Vormundſchaft ſeines Vaters währte nicht länger, als 9 Monate, und 24 Tage, und er ward abgeſetzt, als er 14 Jahre alt war.

Oström. Reich. 96.) LXXX. Zeno. 474–491.

97.) LXXXI. Baſiliscus. 475–477. Usurpator.

Zeno, der Iſaurier genannt, Kaiſer im Morgenlande, trug nun Sorge für die Ueberbleibſel des verfallenen abendlän-

ländiſchen Kaiſerthums. Sein Vorfahr Kaiſer Leo hatte ihn ſchon vor ſeinem Ende zu ſeinem Nachfolger ernannt; doch auf die Einwendungen der Einwohner zu Conſtantinopel ernannte er Leo den jüngeren, einen Sohn des Zeno von ſeiner Tochter Ariadne, zu ſeinem Mitregenten. Bey ſeiner Erhöhung nahm erſt dieſer neue Kaiſer den Namen Zeno an, da er ſich ehedem immer Teraſicoſidos genannt hatte. Von ihm lieſt man: er habe ſich ganz darauf verlegt ſeinen ſchändlichen Wollüſten, und Ergötzlichkeiten nachzuhängen, daher man ſich auch von ihm nicht viel verſprechen konnte, und die Einwendungen gegen ſeine Wahl eben daher rührten; ja es wurde ihm ſogar ein anderer als Kaiſer entgegen geſtellt.

Baſiliscus war derjenige, der dem Zeno nicht nur die Spitze bot, ſondern ihn auch von dem Throne verjagte. Er war ein Bruder der Kaiſerinn Verina, der hinterlaſſenen Wittwe des Kaiſer Leo, und ward im Jahre 468 zum Feldherrn wider die Vandalen gemacht, mit denen er es doch heimlich hielt, daher ſich von ihren König Genſerich beſtechen, und die gegen Africa ausgelaufene Flotte gröſstentheils verbrennen ließ. Kurz nach der Thronbeſteigung des Zeno, als Leo der jüngere mit Tode abgegangen war, errichtete die Kaiſerinn Verina, die auf die gräulichen Laſter, und die anſtößige Trägheit des Zeno übel zu ſprechen war, eine Verſchwörung wider ihn mit ihrem Bruder Baſiliscus, der es ſo weit brachte: daß Zeno genöthigt war den Thron zu verlaſſen, und ſich aus Conſtantinopel zu flüchten. Die Abſicht der Verina dabey war freylich wohl mehr den Patrizius, mit dem ſie laſterhaften Umgang gehabt haben ſoll, auf den Thron zu erheben; allein ihr Vorhaben ſchlug ihr fehl, und alſo ward Baſiliscus im Jahre 476 zum Kaiſer ausgerufen, der ſogleich ſeine Gemahlinn zur Auguſta, und ſeinen Sohn Marcus zum Cäſar erklärte. Auch dieſer Kaiſer befand ſich in ſolcher Unordnung: daß er den Römern keinen Beyſtand wider die Barbarn leiſten konnte, ſondern ging vielmehr darauf aus, den Zeno in ſeine Gewalt zu bekommen. Zu dieſem

Ende

Ende ſchickte er zween ſeiner Feldherren ab ihn in einem Schloſſe in Iſaurien zu belagern; da er aber inzwiſchen durch ſeine Grauſamkeit, und Habſucht, vorzüglich aber durch ſeinen übertriebenen Eifer für die Ketzerey des Eutyches den Senat und das Volk zu Conſtantinopel wider ſich aufgebracht hatte, erklärten ſich die beyden Feldherrn, ſobald ſie die allgemeine Unzufriedenheit mit ihm gewahr wurden, für den Zeno. Baſiliſk glaubte dieſe Empörer zu bezwingen, und ſchickte deshalben ſeinen Vetter Armatus mit einer Armee wider ſie aus; da aber Zeno dieſem die beſtändige Würde eines Oberbefehlshaber über die kaiſerlichen Hauptruppen, und ſeinem Sohne die Ernennung zum Cäſar verſprach, ließ Armatus ſich überreden, daß er ſich für den Zeno erklärte, der auf ſolche Art verſtärkt im Jahre 477 Conſtantinopel einnahm. Baſiliſk flüchtete ſich mit ſeiner Gemahlinn, und Kindern in die Hauptkirche, und da er den Händen des Zeno nicht entgehen konnte, ſperrte dieſer ihn in einer Feſtung in Cappadocien ein, wo er, und die Seinigen noch in dem nämlichen Jahre vor Hunger, und Kälte ſtarben.

Dietrich, der König der Oſtrogothen, kam dem Zeno wider den Leonz, der ſich in Syrien zum Kaiſer aufwarf, zwar zu Hülfe, entfernte ſich aber bald darauf ganz mißvergnügt, weil ihm zu Ohren kam, als ob Zeno heimlich einen Verſuch gemacht hätte ihn umzubringen, und zog ſich im Jahre 488 nach Pannonien zurück, weil Odoacer das Jahr vorher die Rügen über den Haufen warf, welche ſeine Nachbarn waren, und er ſich vor der Macht deſſelben zu fürchten Urſache hatte. Wie nun Dietrich nach Italien kam, und daſelbſt ſeinen Sitz aufſchlug, entſtanden in der Folge Streitigkeiten zwiſchen den Gothen, und Römern, weil die Letzteren vorgaben: Zeno hätte den Dietrich abgeſchickt, um Italien nicht für ſich, ſondern für die morgenländiſchen Kaiſer zu erobern; da hingegen die Erſteren behaupteten: Zeno hätte es für immer an die Gothen zum Beſitze abgetreten. Die letzteren Jahre

ſei-

ſeiner Regierung ſah ſich Zeno von keinem Nebenbuhler mehr beunruhigt; er fieng darauf an die Einwohner von Conſtantinopel grauſam und tyranniſch zu behandeln. Allein ſein Tod machte bald dieſen Uebeln ein Ende, als er von heftigen Schmerzen in den Eingeweiden befallen, den 13. April im Jahr 491, im 18 Jahre ſeiner Regierung, und 65ſten ſeines Alters ſtarb. Andere ſagen: er habe an der fallenden Sucht gelitten, und berichten von ſeinem Tode folgende Umſtände. Als er abermal einen ſolchen Anfall von dieſer Krankheit bekam, ließ ihn die Kaiſerinn Ariadne, um ſeiner los zu werden, in dieſem Zuſtande, und noch lebendig alſogleich in ſein Grab bringen. Als er darin eine Zeit lang lag, bekam er die Sprache wieder, und fieng an um Hülfe zu ſchreyen, damit man ihn herausnehme; allein die von der Kaiſerinn dabey beſtellte Wache gab ihm zur Antwort: man bedürfe ſeiner nicht mehr, weil an ſeine Stelle ſchon ein anderer erwählet wäre. Er ſagte hierauf: daran ſey ihm nichts gelegen, ſondern man ſollte ihn nur herausnehmen und in ein Kloſter bringen, um darin ſeine Lebenszeit vollenden zu können. Allein die Soldaten lachten ihn nur aus, und ſo ſtarb er endlich in einer Raſerey dahin, nachdem er vor Hunger ſeine Pantoffeln aufgegeſſen, und das Fleiſch von ſeinen Händen abgebiſſen hatte. Zonaras erzählt: daß, als Zeno, nach ſeiner Gewohnheit beſoffen, wie todt hingefallen war, Ariadne ihn in ſolchem Zuſtande habe begraben laſſen. Ueberhaupt ſprechen die alten Geſchichtſchreiber von dem Zeno gar nicht rühmlich, und ſchildern ihn als einen Mann, dem es an jeder guten Eigenſchaft gefehlet hat, die bey einem Fürſten erfodert wird, und der in gleichem Grade unfähig geweſen war einem Staate, oder einer Armee vorzuſtehen. Bey dem Zeno findet man wider einen, und zwar folgenden Wahlſpruch: Gegen einen harten Aſt muß man ſcharfe Axt, und Keul ſuchen.

491-518

LXXXII. Anaſtaſius.

98.) Anaſtaſius, Dicorus genannt, weil er zweyfarbige Augäpfel hatte, gelangte nach dem Tode des Zeno zu dem Throne von Conſtantinopel. Der Bruder dieſes verſtorbenen Kaiſers, Namens Longin, machte zwar auf das Reich Anſpruch; da er aber ſeiner Unzucht, und Grauſamkeit wegen allgemein verabſcheuet war, brachte es die Kaiſerinn Ariadne mit leichter Mühe dahin: daß der Senat zween Tage nach des Zeno Tode den Anaſtas als Kaiſer erkannte. Dieſer zählte bey ſeiner Erhöhung ſchon das 60ſte Jahr ſeines Alters, und vermählte ſich deſſen ungeachtet mit der Kaiſerinn Ariadne. Anaſtas war aus Durazzo gebürtig, und ſtand nicht einmal im Range eines Senators, als er zum Reiche gelangte. Als Privatmann hatte er verſchiedene Beweiſe ſeiner Redlichkeit gegeben, daher rief ihm das Volk, als er den Purpur, und die Hauptbinde erhielt, zu: Regiere, Anaſtas! ſo wie du gelebt haſt. Gleich im Anfange ſeiner Regierung machte Dietrich, der König der Oſtrogothen mit ſeinen Eroberungen in Wälſchland große Fortſchritte, bis er ſich des ganzen Landes bemächtiget hatte. Dieſer machte zuerſt mit dem Odoacer einen Vergleich, weil aber dieſes Vergleiches ungeachtet Odoacer wider ihn eine Verſchwörung anſpann, ließ er ihn, ſeine ganze Familie, und alle ſeine Freunde umbringen, um ſich ſicher zu ſtellen, und verlangte ſodann von dem Kaiſer Anaſtas, der ihn für einen König von Italien erkannte, die Zeichen der königlichen Würde, die er von ihm auch erhielt, und woraus erhellet, daß er ſich gewißermaßen für abhängig vom Reiche erkannt hat. Um das Jahr 505 hatte ſich Mundo, ein Gothe, gewißer Ländereyen jenſeits der Donau bemächtigt, und ſchlug nachdem er vom König Diedrich Hülfe erhalten hatte, den wider ihn ausgeſchickten kaiſerlichen Feldherrn. Anaſtas, der wenigſtens die Trümmer von dem eingeſtürzten abendländiſchen Reiche zu erhalten ſuchte, ſchickte,

um

zum ſich an dem Dietrich zu rächen, das nächſte Jahr eine Flotte aus, welche die Küſten von Italien verheerte. Die Römer wurden von den Gothen zurückgeſchlagen; Dietrich hingegen ſchloß mit dem Kaiſer einen Frieden, weil er einen Anſchlag auf Gallien hatte. Indem Anaſtas im Morgenlande verſchiedene Feinde zu bekämpfen hatte, ward er im Jahre 518 den 9. Tag des Heumonates auf ſeinem Zimmer todt gefunden, nachdem er 28 Jahre regieret, und 88 gelebet hatte. Allgemein iſt die Meinung: er wäre vom Blitze getroffen worden. Eben der nämliche berühmte Mathematiker Proklus, der nicht lang vorher eine feindliche vor Conſtantinopel angelangte Flotte mittelſt einer ſonderbaren Art von Brenngläſern größtentheils vernichtet hatte, ſoll dieſem Kaiſer vorausgeſagt haben, daß er durch einen Donnerſtrahl umkommen werde. Anaſtas ließ ſich deßhalben ein rundes und ſtarkes Gebäude verfertigen, um ſich darin gegen einen ſolchen Unglücksfall ſicher zu ſtellen; kam aber aller dieſer Vorkehrung ungeachtet gleichwohl auf beſagte Art um. So wie Zeno, eben ſo hieng auch Anaſtas der Ketzerey des Eutyches an. Im Anfange ſeiner Regierung hatte er ſich zwar gottesfürchtig, und gerecht bezeigt, nachher aber verfiel er in große Laſter, und Ketzereyen, ließ ums Geld alle Miſſethäter ungeſtraft, verkaufte die Aemter, drückte die Provinzen mit unerträglichen Abgaben, und riß das Vermögen der Unterthanen an ſich. Nach dem Siege über ſeine Feinde ward er noch trotziger, und verfolgte die Rechtgläubigen noch mehr. Pabſt Symmachus legte ihn in den Bann, und ſein Nachfolger Hormisdas glaubte ihn durch Geſandte von ſeinen böſen Leben auf den Weg des Heils zurück zu führen; doch alle Bemühung war vergebens. Zuletzt war er weder ein Eutychianer, noch ein Rechtgläubiger, ſondern er hieng der Sekte derjenigen an, die alles bezweifeln. Anaſtas hatte zu ſeinem Wahlſpruche: Eine ſchmeichelnde Rede führt ihr eigenes Gift mit ſich.

LXXXIII. Juſtinus.

99.) Juſtinus war von ſehr geringer Herkunft aus Thrazien gebürtig; denn er ward aus einem Viehhirten Soldat, der nach und nach alle Stuffen der Kriegsdienſte durchgieng, bis er General ward, wo ihn ſodann alſogleich nach dem Tode des Anaſtas die kaiſerliche Leibwache zum Kaiſer erwählte, und als ſolchen ausrief. Er konnte zwar weder leſen noch ſchreiben; war aber ein Mann von auſſerordentlicher Einſicht, und ungemeiner Geſchicklichkeit in Behandlung der ſchwereſten Angelegenheiten. Er war einer der eifrigſten Rechtglaubigen; denn ſobald er auf den kaiſerlichen Thron erhoben war, rief er alle in das Elend vertriebene katholiſche Biſchöfe wieder zurück, verjagte dafür die Ketzer, welche ihre Stelle einnahmen, drang auf die Beobachtung des chalzedonenſiſchen Kirchenrathes, ließ einige unruhige Köpfe hinrichten, und gab ſehr ſcharfe Befehle wider die Arianer heraus, die hierauf zu ihrem eifrigen Gönner Dietrich den König von Italien ihre Zuflucht nahmen. Dieſer verwendete ſich auch wirklich für ſie dergeſtalt: daß er den Pabſt Johann II. bewog zur Vermittlung dieſer Sache ſich nach Conſtantinopel zu begeben, wo ihn Juſtin mit größter Freude empfing, und hierauf ſeine allzu große Strenge gegen die Ketzer zu mildern anfieng. Im Jahre 521 erhielt Juſtin eine feyerliche Geſandtſchaft von dem perſiſchen König Cabades, der ſich erbot einen immerwährenden Frieden mit ihm zu ſchließen, wenn er ſeinen zweyten Sohn Coſroes, den er zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, an Kindesſtatt aufnehmen wollte. Allein weil ſich dieſer Kaiſer durch den Proklus belehren ließ: daß eine ſolche Bewilligung den erblichen Anſpruch auf das römiſche Reich nach ſich ziehen würde, verwarf er einen ſolchen Vorſchlag, worauf der perſiſche König theils aus dieſer Urſache, theils aus Erbitterung, weil damals einer der laziſchen Könige zu Conſtantinopel die chriſtliche Religion angenommen, und

ſich

ſich mit dem Juſtin genau verbunden hatte, Feindſeligkeiten in den morgenländiſchen Provinzen auszuüben anfieng, wovon jedoch nur der Kaiſer den größten Vortheil zog, und vorzüglich durch ſeinen berühmten Feldherrn Beliſar dem Feinde überaus großen Schaden zufügte. Nachdem Juſtin die Abnahme ſeiner Kräfte gemerkt hatte, ernannte er den Juſtinian zu ſeinem Thronfolger, und ſtarb in 4 Monaten darauf an einer Wunde, die er vor vielen Jahren in einem Treffen davon getragen hatte, in einem Alter von 77 Jahren den 1. Tag des Sommermonates im Jahre 527, nachdem er volle 9 Jahre und 23 Tage regieret hatte. Seine Regierung wird billig gerühmet, weil ſie ſowohl dem Staate, als der Religion nützlich geweſen war. Des Juſtins Wahlſpruch lautete: Wovor man ſich ſchämt, das ſoll man ſich auch verdrüßen laſſen.

LXXXIV. Juſtinianus. 527.--565.

100.) Juſtinianus war ein Sohn des Sabatius, und der Vigilantia, der älteren Schweſter des Kaiſers Juſtins. Einige Jahre vorher, als er zum Mitregenten aufgenommen war, hatte ihn ſein Oheim Juſtin als Geiſel an Dietrich, den König von Wälſchland, abgeſchickt, von wo ihm aber wieder geſtattet ward nach Conſtantinopel zurückzukehren, ſobald als die Nachricht von dem Tode ſeines Oheims eingelaufen war. Nach ſeiner Thronbeſteigung hatte er den perſiſchen Krieg weiter fortzuführen, in welchem ſich vorzüglich Beliſar durch ſeine Kriegskunſt, und Tapferkeit auszeichnete. Eben dieſer berühmte Feldherr kam ganz unvermuthet im Jahre 532 nach Conſtantinopel, als daſelbſt ein großer, und gefährlicher Aufſtand ausbrach, wo das Volk den Hypaz einen Neffen des Kaiſers Anaſtas, nöthigte das Reich anzunehmen, und ihn deshalben mit großer Feyerlichkeit auf dem Markte zum Kaiſer ausrief. Nachdem die Vermittlungen Juſtinians da-

daben nichts fruchteten, wie dieſer Kaiſer ſchon Willens die Stadt zu verlaſſen, wovon ihn nur die Kaiſerinn abhielt, als glücklich Beliſar zum Glücke in Conſtantinopel eintraf, das im Rennplatze verſammelte Volk angriff, und über 30000 davon niederhieb. Der angemaßte Kaiſer Hypaz ward gefangen, und enthauptet, eben ſo wurden auch die Mitſchuldigen zur verdienten Strafe gezogen, und darauf war die Ruhe in dieſer Stadt wieder hergeſtellt. Nun ward Juſtinian in Stand geſetzt, was er ſich gleich beym Antritte ſeiner Regierung vornahm, ſeine Waffen wider die Vandalen in Afrika zu kehren. Er ſchickte demnach den Beliſar dahin ab, der ungefähr in zwey Jahren das ganze Land eroberte, überdieß mit ſeinen ſiegreichen Waffen den Gothen die Inſel Sizilien entrieß, beyläufig binnen 6 Jahren einen großen Theil von Italien eroberte, und alle dieſe Provinzen wieder mit dem morgenländiſchen Reiche vereinigte. Während der Abweſenheit des Beliſars benützten die Perſer die Gelegenheit in dem morgenländiſchen Reiche Feindſeligkeiten auszuüben, und Fortſchritte zu machen; allein die Zurückkunft Beliſars demüthigte ſie wieder dergeſtalt: daß ſie um Frieden zu bitten genöthigt waren. Inzwiſchen waren auch die Hunnen, und Slaven in Thrazien eingefallen, und im Anzuge gegen Conſtantinopel. So geſchwächt auch Beliſar ſchon durch das Alter war, ſo krönte er doch noch ſeine bisherige Heldenthaten mit dieſer letzten: daß er auch dieſe Feinde glücklich in die Flucht ſchlug. Dieſer Sieg aber über die Hunnen brachte dem Beliſar Neider, die ihn bey dem Juſtinian anſchwärzten, als ob er nach der höchſten Gewalt ſtrebte. Er verfiel in die Ungnade bey dem Kaiſer, ward aller ſeiner Ehrenſtellen entſetzt, und in ſeinem Hauſe gefangen gehalten. Die neuern Schriftſteller melden: Juſtinian habe ihn im folgenden Jahre die Augen ausſtechen laſſen, und ihn in ſolche Dürftigkeit verſetzt: daß er benöthigt war ſein Brod vor den Thüren zu erbetteln. Allein ältere Schriftſteller verſichern: der Kaiſer wäre im folgen-

den

den Jahre von ſeiner Unſchuld überzeugt worden, und hätte ihn wieder in alle ſeine vorige Würden eingeſetzt, die er auch bis an ſein Ende bekleidet hat. Im Jahre 562 erlebte dieſer Kaiſer doch noch eine wider ſeine Perſon angeſponnene Verſchwörung, in die man ſogar den Beliſar zu verwickeln geſucht hat; zum Glücke aber wurden die Mitſchuldigen noch zur Zeit entdeckt, und hingerichtet. Bald darauf, nämlich im Jahre 565 den 13. des Wintermonates ſtarb Juſtinian des natürlichen Todes, nachdem er 38 Jahre, und 7 Monnate regieret, und ein Alter von 83 Jahren erreicht hatte. Er fiel zuletzt in die Sekte der Eutychianer. Wodurch er übrigens ſeine Regierung berühmt gemacht hatte, war: daß er Afrika und Italien wieder mit dem Reiche vereinigt, und das berühmte Geſetzbuch herausgegeben hat, das von ihm den Namen führt. Ueberdieß wandte er ſehr vieles auf Gebäude an, und es war kaum eine einzige Stadt in ſeinem Gebiete, in welcher er nicht ein prächtiges Gebäude aufgeführet hatte. Aus allen dieſen Gründen wurde ihm der Beynahmen des Großen mit Rechte beygelegt. Sein Wahlſpruch war: **Gerechte thun das Recht recht.**

LXXXV. Juſtinus II.

101.) Juſtinus der II. dieſes Namens, ein Sohn des Dulciſſimus, und der Vigilantia, einer Schweſter des Kaiſers Juſtinians, ſtand am kaiſerlichen Hofe in der Würde des Oberſten Hofmeiſters, und beſaß ſeiner Geſchicklichkeit wegen das volle Zutrauen ſeines Oheims dergeſtalt: daß dieſer nichts ohne ſein Vorwiſſen unternahm, und ſchon bey ſeinen Lebzeiten ihn zu ſeinem Nachfolger beſtimmte. Er ward demnach mit deſto größerm Beyfalle gleich nach dem Tode Juſtinians den 14 Tag des Wintermonates vom Senate zum Kaiſer ausgerufen, und von Johann dem Patriarchen zu Conſtantinopel gekrönet. Wenige Tage nach ſeiner Erhöhung ver-

langten die Araber durch Geſandte die nämlichen Geſchenke, die ſie von ſeinem Oheim erhalten hatten; Juſtin II. aber behauptete die Würde des Reichs, wies ſie mit einem ſolchen Anſuchen ab, und drohte ſie nachdrücklich zu züchtigen, wofern ſie ſich beygehen ließen die Gränzen des Reichs zu plündern. Dadurch erwarb ſich zwar Juſtin II. Anſehen bey dem Volke, verlor es aber bald wieder ſeiner Habſucht, und einiger grauſamen Handlungen wegen, und die gute Meinung von ihm ſank noch mehr, als man ihn zu einer Zeit unthätig fand, wo die Longobarden in Italien einbrachen, und daſelbſt den Grund zu einem neuen Königreiche legten, das hernach über 200 Jahre ſo dauerte. Durch dieſe eingedrungene Feinde ward abermal ein großer Theil Italiens von dem Reiche getrennt, und bloß wenige Provinzen wurden unter dem Namen der Herzogthümer von den Exarchen beherrſcht, der ſeinen Sitz zu Ravenna hatte. Eine Vergütung dieſes großen Verluſtes war indeſſen von einer andern Seite die Erwerbung von Perſarmenien, wo die der chriſtlichen Religion wegen verfolgten Einwohner das perſiſche Joch abgeſchüttelt, und unter gewiſſen Bedingungen ſich an den Juſtin II. ergeben hatten. Der perſiſche König Coſroes warnete den Kaiſer ſich der Perſarmenier anzunehmen; da er aber nichts erwirkte, fiel er in Meſopotamien ein, und ſchickte eine Armee nach Syrien unter der Anführung des Artabans, der durch ſeine ungehinderte Fortſchritte von Heraclea, Apamea, und Dara Meiſter ward. Juſtin II., der die nöthigen Vorbereitungen gegen einen ſo furchtbaren Feind verabſäumte, und dafür lieber ſeinen Wolluſten nachhieng, nahm ſich den vielfachen Verluſt zuerſt in Italien, und nun auch in Syrien dergeſtalt zu Herzen: daß er darüber in eine Art von Wahnſinnes verfiel. Auf Einrathen der Kaiſerinn Sophia, und mit einhelliger Beyſtimmung des Senats ward hierauf Tiber im Jahre 574 zum Cäſar ernannt, der die Reichsverweſung übernehmen mußte, und im Namen der Kaiſerinn Sophia an

Co=

Coſroes einen rührenden Brief ſchrieb, wodurch dieſer auf drey Jahre einen Waffenſtillſtand eingieng, jedoch Armenien davon ausnahm, bis er nach einer erlittenen Niederlage mit Gewalt daraus vertrieben wurde. Im Jahre 578 den 5. Tag des Weinmonates erreichte Juſtin II. das Ziel ſeines Lebens in einem Alter von 48 Jahren, nachdem er 12 Jahre, und 10 Monate regieret hatte. Von ihm lieſt man: daß, weil die Armen ſich bey ihm über die Bedrückungen der Reichen beklagt hatten, er einen Richter mit eigener Vollmacht aufgeſtellt habe, einen jeden dergleichen Strafbaren, er mag ſeyn, wer er wolle, möchte er auch bey der kaiſerlichen Tafel ſitzen, zu ergreifen, und in das Gefängniß zu werfen. Juſtins II. Wahlſpruch war: Für glückſelig iſt derjenige nicht zu halten, der nicht weis, daß er es iſt.

LXXXVI. Tiberius II.

102.) Flavius Anicius Conſtantinus Tiberius, der II. dieſes letzteren Namens, war aus Thrazien gebürtig, und bekleidete unter dem Juſtin II. verſchiedene wichtige Aemter mit ſolcher Geſchicklichkeit: daß man ihn für würdig fand zum Thronfolger zu beſtimmen, und bereits erwähntermaßen die Reichsverweſung ihm zu vertrauen. Die Kaiſerinn Sophia trug vorzüglich darum ſo viel zu ſeiner Erhöhung bey, weil ſie der Meynung war, er wäre noch nicht vermählt, und würde ſie daher heurathen; ſobald ſie ſich aber getäuſchet fand, ward ſie darauf ſeine unverſöhnliche Feindinn, und ſuchte den Feldherrn Juſtinian an ſeine Stelle zu erheben. Allein ihr Verſtändniß ward bald entdeckt, und Tiber II. begnügte ſich indeſſen damit: daß er ihr alle ihre Schätze wegnahm, den Juſtinian aber von ſeiner Feldherrnſtelle abſetzte, mag dieſer gleich unlängſt die Perſer geſchlagen haben, nach welchem Verluſte ihr König Coſroes auch bald ſtarb. Tiber II. hoffte wenigſtens ſeinen Sohn, und Thronfolger Hormisdas zu einem

Vergleiche zu bringen; weil aber dieſer alles Erbieten verwarf, ließ er durch den abgeſchickten Meriz die perſiſchen Provinzen ſo lang verheeren, bis es im Jahre 581 zu einer Hauptſchlacht kam, worin Meriz den herrlichſten Sieg davon trug. Als nun dieſer nach Hofe kam, nahm ihn Tiber mit den größten Merkmalen der Liebe, und Hochachtung auf, verlobte ihm ſeine Tochter Conſtantina, erhob ihn zur Würde des Cäſars, und erklärte ihn damit zu ſeinem Nachfolger. Nicht lange darnach ſtarb Tiber II. den 14. des Sommermonats im Jahre 582 und 37ſten ſeines Alters, nachdem er 3 Jahre, 10 Monate, und 8 Tage regieret, und den Tag vor ſeinem Hintritte in Gegenwart des Senats, und der vornehmſten Herren den Meriz zum Kaiſer, und Nachfolger erkläret hatte. Der Verluſt dieſes Kaiſer ward deſtomehr beklagt, weil man ihn als einen Vater ſeines Volkes betrachtet hatte. Zu ſeinem Wahlſpruche diente folgende Lehre: Die Tugend ſollſt du vor allem anderen ſchätzen.

582-602. 103.) LXXXVII. Mauritius.

602-610. 104.) LXXXVIII. Phocas.

Mauritius ſtammte zwar urſprünglich von Voreltern aus Rom her, war aber zu Arabiſſo, einer Stadt in Cappadozien geboren, daher er auch der Cappadozier genannt wird. In ſeiner Jugend verlegte er ſich auf die Wiſſenſchaften, und ritterliche Uebungen, ward hierauf vom Kaiſer Juſtin II. zum Geheimſchreiber, und auf Einrathen der Kaiſerinn Sophia über die kaiſerliche Leibwache als Befehlshaber ernannt. Auf was für eine Art Kaiſer Tiber II. ſeine Verdienſte belohnt habe, vernahmen wir bereits oben, und gleich nach deſſen Tode führte er die Regierung allein. Er wird überhaupt als ein kluger, und geſchickter Fürſt angeprieſen, und der heil. Gregor lobt beſonders ſeinen Eifer für die katholiſche Kirche. Den

Krieg,

Krieg, den er ſo rühmlich gegen die Perſer geführet hatte, ſetzte er als Kaiſer weiter fort, und ſchlug ſie zuerſt durch den Feldherrn Philippicus, nachher aber durch den Heraclius zu verſchiedenen Mahlen, wiewol inzwiſchen auch einige ſeiner Feldherren manche empfindliche Schlappen davon getragen haben. Als bey ausgebrochenen innerlichen Unruhen unter den Perſern dieſe ihren König Coſroes verjagt hatten, nahm er ihn auf, und ſetzte ihn bald darnach wieder auf ſeinen Thron, wodurch der in die 20 Jahre fortwährende blutige Krieg ſich endlich endigte, und Coſroes aus Dankbarkeit ſich gegen den Kaiſer Moriz ruhig betrug. Eben ſo glücklich fochten auch ſeine Feldherren gegen die Mohren in Afrika, und nahmen auch einige Städte den Longobarden in Italien ab. Allein das Unglück bey dieſem Kaiſer fieng von den Avaren an. Wider dieſe, die über die Donau gegangen, und in Thrazien eingefallen waren, zog Moriz im Jahre 592 in eigener Perſon, wo nach verſchiedenen mit zweifelhaftem Glücke gelieferten Schlachten aus Gelegenheit, als der Kaiſer dem Feldherrn Priſcus den Commentiolus mit friſchen Truppen zu Hulfe ſchickte, ein Gerücht bey der Armee entſtand, als ob Commentiolus vom Kaiſer beauftragt geweſen wäre diejenige Soldaten, die wegen Mangel an Bedürfnißen ſich empöret hatten, dem Feinde entgegen zu ſtellen, um ſie auf die Schlachtbank zu führen. So wenig dieſes der Denkungsart des Moriz ähnlich ſah; ſo iſt doch dafür weit mehr gewiß: daß Commentiolus ſolche ungeſchickte Handlungen vorgenommen habe, welche von keinem vernünftigen Befehlshaber zu erwarten geweſen waren, und nothwendig den Verdacht erwecken mußten: er ſuche vorſetzlich den Untergang der Armee; denn er führte die Leute an ſolche Oerter an, wo ſie nothwendig umkommen mußten. Wie ihn nun der Fürſt der Avaren bey ſo vortheilhafter Gelegenheit angriff, zog er ſich eilfertig zurück, ohne auf die zu denken, welche der größten Gefahr ausgeſetzt waren, die daher nicht nur ein Opfer wurden, ſondern die Avaren

verfolgten den Commentiolus auf den Fuß, machten viele Soldaten nieder, und eine Menge Gefangene. Weil ſie ſchon bis an die Mauer gekommen waren, ward das Schrecken darüber zu Conſtantinopel ſo groß: daß die Bürger die Stadt verlaſſen, und ſich nach Aſien geflüchtet haben würden, wenn ſie nicht von dem Kaiſer zur Aushaltung einer Belagerung angeeifert worden wären. Hier machte ein unverhoffter Zufall dem Moriz Muth; denn eine plötzlich unter den Avaren eingeriſſene, und dergeſtalt wüthende Peſt: daß ſie nebſt einer großen Menge des Volkes auch 7 Söhne des Chazans an einem Tage wegraffte, veranlaßte den Kaiſer um den Frieden zu unterhandeln, den der Chazan unter der Bedingung eingieng: daß die Donau die Gränze zwiſchen den Römern, und Avaren ſeyn, und der Chazan über die bisher erhaltenen jährlichen Gelder noch 30 000 Goldſtücke empfangen ſollte. Bevor ſich aber der Chazan zurückzog, ſoll er von dem Moriz verlangt haben: er möchte 12,000 der Gefangenen loskaufen, und für jeden Kopf ein Goldſtück bezahlen. Es heißt: der Kaiſer habe entweder aus Geldmangel, oder aus anderen Urſachen auch da noch dieſes Anerbieten ausgeſchlagen, nachdem ſich der Chazan zuletzt mit dem dritten Theile von einem Goldſtücke für jeden Kopf begnüget hätte, welches eben den Chazan ſo wüthend gemacht haben ſoll: daß er alle Gefangene niederhauen ließ. So erzählen es neuere Schriftſteller, von welcher Niedermetzlung der Gefangenen aber die alten ſo wenig die Schuld der Hartherzigkeit des Moriz anrechnen: daß ſie vielmehr von ihm ſagen, die Tugenden dieſes Kaiſers wären nicht genug erkannt, und gelobt worden; daher dann dieſe ganze Erzählung mit dem Charakter des Moriz deſto weniger übereinſtimmt, weil eben dieſe alten Schriftſteller zwar des nämlichen traurigen Schickſales der Gefangenen erwähnen, jedoch keineswegs ſagen: daß die Abgeordneten der Armee den Kaiſer einen Vorwurf über ſeine Unbarmherzigkeit gegen ihre Mitſoldaten gemacht hätten, da doch damals die

Armee ſo ſchwierig war. Wir übergeben andere Unrichtigkeiten ſowohl in der Zeitberechnung, als in manchen Nebenumſtänden, und da man weis, wie aus einer oft ſehr geringen Veranlaßung mit der Zeit wahre Begebenheiten mit falſchen vermengt werden; ſo ſind wir vielmehr der Meinung: die Sage von den niedergehauenen 12,000 Gefangenen mag daher entſtanden ſeyn, weil Commentiolus ſo viele Soldaten auf ſeiner übereilten Flucht im Stiche gelaſſen hat, die daher von den Feinden umgebracht wurden. Selbſt der dem Commentiolus gegebene Befehl, einige aufrühriſche Truppen zur verdienten Strafe, und Zurückführung zu ihrer Pflicht, an gefährliche Poſten zu führen, kann man dem Moriz deſtoweniger verdenken, da die klügſten Generale in alten, und neueren Zeiten das nämliche gethan haben. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo bleibt immer ſo viel gewiß: daß Commentiolus ſo nachtheilige, und gefährliche Handlungen begangen haben muß: daß auch der gemeine Mann davor einen Abſcheu hatte; denn ſobald die Avaren über die Donau zurückgegangen waren, ſchickte die thraziſche Armee Abgeordnete nach Conſtantinopel, welche ihn einer Verrätherey beſchuldigten, und nachdem dieſe ſeine Aufführung bekannt gemacht hatten, erregte der Pöbel einen Aufſtand, worauf Moriz gezwungen ward die Klagen gerichtlich unterſuchen zu laſſen. Commentiolus muß ſich aus dieſer Klemme glücklich herausgewunden haben; denn er behauptete wieder ſeinen vorigen Poſten, hatte aber Krankheitshalber keinen Theil an jenen 5 Schlachten, in welchen bey abermal ausgebrochenen Feindſeligkeiten der Avaren die Römer nach ihrem Uebergange über die Donau jedesmal den Sieg erfochten hatten, ſondern er führte nur die Truppen nach Philippopel in die Winterquartiere zurück, und zwar aus Eigenſinne über das Gebirge auf dem trajaniſchen Wege, den in 90 Jahren Niemand betreten hatte. Weil nun wegen einfallender Kälte die meiſten Packpferde dabey hinfielen, und ſehr viele Soldaten das Leben einbüßten, wurde die Armee

neu-

neuerdings gegen ihn erbittert, aber die traurigen Folgen davon trafen denjenigen, der ihn auf dieſen Poſten geſtellt, und dabey gelaſſen hatte. Es ſoll dem Moriz ſchon in einem Traume kund gemacht worden ſeyn: daß er ſammt ſeiner Gemahlinn, und Kindern umkommen werde. Nach einem anderen Berichte ſoll ihm lang vorher prophezeihet worden ſeyn: daß der Mann, deſſen Name mit einem Ph anfängt, ihn vom Throne ſtürzen werde. Moriz glaubte nichts ſicherer, als daß dieſes ſein Schwager Philippicus ſeyn würde, und ließ dieſen deßhalben ſo lang in einem harten Gefängniße ſitzen, bis ihm in dem Traume offenbaret wurde: daß Phocas derjenige ſey, und bat hierauf den Philippicus um Verzeihung. Auf ſo ſchwachen Gründen aber auch immer dieſe Berichte ſich gründen; ſo iſt doch ſo viel gewiß: daß, nachdem Moriz im Jahre 602 einem Theile ſeiner Armee befohlen hatte an der Nordſeite der Donau zu überwinteren, ein allgemeiner Aufſtand erfolgte, in welchem Phocas zum Kaiſer erklärt ward.

Phocas hatte es in ſeinen Kriegsdienſten nicht weiter, als bis auf einen Hauptmann gebracht, als nun eine Empörung ihm dazu verhalf plötzlich zum Kaiſer ausgerufen zu werden. Anfangs betrug er ſich ganz beſcheiden, ſchrieb mit Ehrerbietung an den Pabſt Gregor, ließ ein rechtglaubiges Glaubensbekenntniß verfaſſen, bezeigte ſich freygebig gegen die Kirchen, erwies ſich gegen die Gelehrten ſehr gnädig, und führte ſich überhaupt ſo auf: daß man ſich von ihm alles Gutes verſprechen haben würde. Allein die darauf folgenden Thaten bewieſen im Gegentheile, was für ein Herr er war, der nichts menſchliches an ſich gehabt, ſondern grauſam, und blutgierig geweſen ſey, und ſchon durch ſein tyranniſches Geſicht alle Menſchen, die ihn anſahen, in Furcht, und Schrecken verſetzt habe. Auf die Nachricht von der Erhöhung des Phocas, und ſeiner Herannäherung ſtand auch das Volk zu Conſtantinopel wider den Moriz auf, der, da er ſich von ſeiner Wache verlaſſen fand, mit ſeiner Gemahlinn, und den Kindern in ein Schiff ſtieg,

um ſich zu flüchten, von widrigen Winden aber zurückgetrieben, ſeine Zuflucht in eine Kirche unweit von Conſtantinopel nahm. Indeſſen zog Phocas mitten unter dem lauten Zurufen des Pöbels in dieſe Stadt ein, und ward nebſt ſeiner Gemahlinn Leontia von dem dortigen Patriarchen gekrönet, nachdem er zuerſt angelobet hatte die Rechte der Kirche zu vertheidigen, und die Lehre der nicäiſchen, und chalcedonenſiſchen Kirchenräthe aufrecht zu erhalten. Nicht lang darauf ließ Phocas den Moriz aus ſeinem Zufluchtsorte nach Chalcedon ſchleppen, wo er zuerſt der Hinrichtung ſeiner fünf Kinder zu ſehen mußte, und darauf ſelbſt enthauptet wurde. Er ſah dieſem ſchaudervollen Auftritte mit ſolcher Standhaftigkeit, und Ergebung in den Willen Gottes zu, dergleichen man kaum in der Geſchichte findet, und wiederholte oft die Worte des königlichen Propheten: Herr! du biſt gerecht, und alle deine Gerichte ſind gerecht. Worte, die man zugleich als ſeinen Wahlſpruch ließt. Ein ſo klägliches Ende nahm Moriz den 23. des Wintermonates im Jahre 602, ſeines Alters im 63ſten, nachdem er 20 Jahre, 3 Monate, und einige Tage regieret hatte. Viel zu empfindſam, als daß er zugegeben hätte: daß ein Unſchuldiges für ihn, und ſeine Kinder ein Opfer werden ſollte, gab er es nicht zu, als die Amme, um ſeinen jüngſten Sohn zu retten, lieber ihr eigenes Kind auf die Schlachtbank brachte, ſondern er erklärte den Soldaten: daß dieſes ſein Kind nicht ſey. Wenigſtens ſeinen älteſten Sohn Theodos, den er um Hülfe zum perſiſchen König Cosroes abgeſchickt, und der ſchon Nicäa erreicht hatte, hätte er am Leben erhalten können, und Phocas würde in eine harte Lage verſetzt werden ſeyn, wenn dieſer Prinz ſich mit den Perſern vereinigt hätte; allein Moriz rief ihn, ohne daß man die eigentliche Urſache davon weis, zu ſich wieder zurück, und lieferte ihn gleichſam dadurch ſelbſt auf die Schlachtbank. Nur ſeiner einzigen Gemahlinn, und Töchter ward für dieſes Mal geſchonet, und ſie wurden in ein Kloſter verſperret, in 3 Jahren aber darnach dennoch auch getöd-

tödtet. Eben ſo ergieng es anderen Verwandten, und Männern in hohen Bedienſtungen, die das nämliche Schickſal erfuhren. Phocas war zwar in Italien als Kaiſer erkannt, und weil ſeine Gemahlinn Leontia nicht beſſer als er war, warf das Volk im kurzen auf Beyde einen unverſöhnlichen Haß. Der berühmte Narſes, der damals als Feldherr in den Morgenländern ſtand, hatte kaum von dem Tode des Moriz gehöret, ſo lehnte er ſich alſogleich auf, und bewog den Coſroes gemeinſchaftliche Sache mit ihm zu machen. Weil er zween wider ihn abgeſchickte Feldherren nach einander geſchlagen hatte, gewann ihn Phocas durch wiederholte Verſicherungen der Strafloſigkeit, und Gnade; ſobald er ihn aber einmal in ſeiner Macht hatte, ließ er ihn zum größten Leidweſen der Römer verbrennen, worauf gleichwohl noch Coſroes den Krieg in Meſopotamien, und Syrien fortſetzte, Paläſtina, Phönizien, Galatien, und Paphlagonien verheerte, und bis an Chalzedon rückte. Anſtatt ſeine Unterthanen gegen auswärtige Feinde zu ſchützen, beſchäftigte ſich Phocas damit die vornehmſten Leute zu morden. Sich gegen den allgemeinen Haß durch Verbindungen mit dem Adel zu erhalten, verheurathete er ſeine Tochter Domentia an den Priſcus einen Patrizier, und Befehlshaber ſeiner Leibwache, den er aber bey der Feyerlichkeit der Vermählung bloß darum, weil ihn einige mit dem Titel Auguſtus begrüßten, würde haben hinrichten laſſen, wenn nicht das Volk für ihn vorgebeten hätte. Dieſer Schwiegerſohn des Phocas ſchloß wider ihn ein geheimes Verſtändniß mit dem Heraclius Statthalter von Afrika, und verlangte von ihm ſo viele Truppen, als er nur immer entbehren könnte den zum Aufruhre entſchloſſenen Adel zu unterſtützen. Allein das Volk zu Conſtantinopel tadelte ſchon laut bey den öffentlichen Spielen den Phocas ſeiner Grauſamkeit, Trunkenheit, und Unzucht wegen, worüber dieſer Kaiſer aufgebracht verſchiedene davon auf der Stelle enthaupten, andere aber in das Meer werfen ließ, wofür wieder der Pallaſt, der Gerichtshof, und die Kanzley in Brand geſteckt wurden,

den, und eine Verſchwörung ſich erſpann, bey derer Entdeckung nicht nur alle Mitſchuldigen, ſondern ſelbſt die Angeber hingerichtet wurden. Während dieſer Unruhen zu Conſtantinopel nahm Heraclius, der Sohn des Statthalters von Afrika gleichen Namens den kaiſerlichen Titel an, langte mit einer ſtarken Armee, und Flotte zu Abydos an, wo er mit Freuden empfangen ſehr viele der daſelbſt von dem Tyrann Verwieſenen antraf, die er in ſeine Dienſte, und in ſeine Flotte aufnahm. Bey ſeiner Ankunft zu Heraclea unweit von der langen Mauer, verließ Domenticlus, ein Bruder des Phocas, ſogleich die Vertheidigung derſelben, flüchtete ſich in die Stadt, und inzwiſchen traf den 3 des Weinmonates die Flotte des Heraclius zu Conſtantinopel bey dem runden Schloße, jetzt die ſieben Thürme genannt, ein, wider die Beneſus mit den Schiffen des Phocas zwar einen Angriff wagte, aber geſchlagen, und dabey getödtet wurde. Gleich darauf empörte ſich die ganze Stadt wider den Phocas, alles ſtrömte gegen den Pallaſt, und Photius, deſſen Frau Phocas vor dem entehret hatte, riß ihm die kaiſerliche Kleidung vom Leibe. Es wurden hierauf dieſem Tyrannen Feſſeln angelegt, er mußte ein ſchwarzes Kleid anziehen, und in dieſem Anzuge brachte man ihn auf einem Schiffe zum Heraclius. Als dieſer ihn erblickte, ſagte er zu ihm: Du Elender! haſt du auf ſo eine Art den Staat verwaltet? Auf dieſes gab ihm Phocas mit einer Art von Verzweiflung dieſe trotzige Antwort: Wirſt du ihn aber wohl beſſer verwalten? Beleidigt durch dieſe Worte befahl hierauf Heraclius ihn hinzurichten. Nach einer Erzählung ward ihm zuerſt die rechte Hand, womit er dem Moriz geſchworen, aber die Treue gebrochen hat, alsdann aber der Kopf abgeſchlagen. Dieſe abgehauene Glieder wurden auf Spieße geſteckt, und zur Schau in der Stadt herumgetragen, den Rumpf aber ſchleppte das ergrimmte Volk auf den Ochſenmarkt, und verbrannte ihn dort. Ein anderer Bericht hingegen führt viel traurigere Umſtände an, und ſagt: man hatte dem Phocas zuerſt

die

die Hände, und Füße, darauf die Geſchlechtsglieder, womit er ſo ſehr geſündiget hatte, und zuletzt den Kopf abgehauen. Auf ſolche Art nahm Phocas einen noch grauſameren Tod, als er ihn dem Moritz angethan hatte, den 5. Tag des Weinmonates im Jahre 610, nachdem er 8 Jahre weniger einen Monat, und 19 Tagen tyranniſiret, und 58 Jahre gelebt hatte. Er war ein Abſcheu der Menſchheit, und aller Ehrbarkeit; daher allen Laſtern ergeben, und hatte das ſchändlichſte Leben geführet. Er nahm den Männern nach ſeinem Gefallen ihre Weiber, und ermordete alle diejenigen Ehemänner, welche ſich ſeinen Gewaltthätigkeiten auch nur im geringſten zu widerſetzen beygehen ließen. Sein Wahlſpruch paßt vollkommen auf ſein Schickſal: Viel leichter iſt es zu einem Glücke zu gelangen, als daſſelbe zu erhalten.

LXXXIX. Heraclius.

105.) Flavius Heraclius ſtammte aus einem vornehmen Geſchlechte, und aus einem reichen Hauſe in Cappadozien ab, war von majeſtätiſchen Anſehen, herzhaft, und in der Kriegskunſt wohl erfahren. Daß er ein Sohn des Heraclius damaligen Statthalters von Africa war, und auf was für eine Art er das Reich von der Tyranney des Phocas befreyet habe, davon iſt eben vor kurzem erwähnet worden. Wiewohl die kaiſerliche Würde, zu der er nach dem Tode des Phocas gelangte, für ihn eine verdiente Belohnung war; ſo trug er ſie doch eher dem Priſcus an, von dem ebenfalls oben gemeldet wurde: daß er ein Schwiegerſohn des Phocas geweſen war, und bey ſeinem Vater Heraclius um Hülfsvölker aus Africa wider ſeinen tyranniſchen Schwiegervater angeſucht habe. Allein weil ſich Priſcus dieſe angetragene Ehre verbeten hatte, mußte ſie Heraclius beybehalten, hielt zu Conſtantinopel ſeinen feyerlichen Einzug, und ward von dem Patriarchen Sergius zum Kaiſer gekrönt. Die erſterwähnte Weigerung des Priſcus war

in-

indeſſen ſein Ernſt nicht; denn in der Folge wurden ſeine verrätheriſche Abſichten entdeckt, und er ward in ein Kloſter gebracht, wo er bald darauf ſtarb. Mit dem Heraclius ward auch ſeine Gemahlinn, die ſich nach ſeinem erſten Namen Flavia nannte, und weil ſie ſich während des Feldzuges ihres Gemahls mit ihrer Mutter zu Conſtantinopel aufhielt, bey deſſen Annäherung auf Befehl des Phocas in ein Kloſter gebracht war, gekrönet, worauf ſie Eudocia genannt wurde. Heraclius hatte eine ſehr harte Regierung; denn der perſiſche König Coſroes führte einen grauſamen Krieg wider ihn, und wiewohl er ihm einen jährlichen Zins anbot, ließ er ſich doch keineswegs beſänftigen, ſondern nahm Paläſtina nebſt Cappadocien, Armenien, und Jeruſalem ein, wo er das heil. Grab, und andere Kirchen verbrannte, alle Koſtbarkeiten an heiligen Gefäßen, beſonders das Holz vom Kreuze Chriſti in ſeine Hände bekam, und den Patriarchen Zacharias gefangen fortführte. Am grauſamſten ſollen ſich bey dieſer Eroberung die Juden bezeigt haben, denen man die Schuld gibt: daß ſie bey 90000 gefangene Chriſten gekauft, hernach aber ſie mit den entſetzlichſten Marterpeinen hingerichtet haben. Wie nun die Perſer ſchon vor Chalcedon angerückt waren, bat Heraclius abermal um Frieden; doch auch diesmal wollte ihn Coſroes nicht anders, als unter dem Bedingniße bewilligen: daß alle ſeine Unterthanen vom chriſtlichen Glauben abfallen, und die Sonne anbeten ſollten. Dieſes erbitterte die Chriſten dergeſtalt: daß alles die Fortſetzung des Kriegs beſchloß, und Heraclius lieber mit den Avaren, ſo gut er konnte, den Frieden ſchloß, um deſto nachdrücklicher ſeine Macht gegen die Perſer anwenden zu können. Dadurch geſchah es: daß die Perſer vom Jahre 624 bis 627 nicht nur in ihr Königreich zurückgetrieben, ſondern ſelbſt in demſelben durch feindliche Verheerungen beunruhigt wurden. Wie nun Coſroes deſtalben an ſeiner Sache beynahe verzweifelte, und ſeinen jungen Sohn Merdaſam zum Thronfolger machen wollte, verband ſich der wegen ſeiner Erſtgeburt hint-

an-

angeſetzte Sohn Siroes heimlich mit dem Heraclius, überfiel ſeinen Vater Coſroes, nahm ihn auf der Flucht gefangen, ließ ihm ſchwere Ketten anlegen, ihm ſeine mit Gold angefüllte Schatzkammer zum Gefängniße anweiſen, den Merdaſam ſammt ſeinen übrigen Kindern vor ſeinen Augen hinrichten, beſtieg hierauf den Thron, worauf Coſroes mit Pfeilen in ſeinem Gefängniße erſchoſſen wurde. Nun wurde der Vertrag in Erfüllung, und jener Frieden zu Stande gebracht, der zwiſchen dem Heraclius und Siroes vorhinein verabredet war, und dem zufolge letzterer alles, was ſein Vater dem römiſchen Reiche entriſſen hatte, mit der Auswechslung der Gefangenen abgetreten hat. Theodor der Bruder des Kaiſers bekam den Auftrag alle Perſer in Edeſſa, Jeruſalem, und anderen römiſchen Städten in Syrien, und Meſopotamien durch das kaiſerliche Gebiet ſicher in ihr Land abführen zu laſſen, bey welcher Gelegenheit auch Heraclius das Holz vom Kreuze Chriſti wieder zurückbekam, welches die Perſer bey der Eroberung Jeruſalems weggenommen hatten. Im Jahre 628 kam endlich Heraclius nach Conſtantinopel zurück, und wird auf eine ſieghafte Art empfangen, nachdem er in 6 Jahren alle vom Reiche getrennte Provinzen wieder eroberet, und die Perſer in eine ſolche Enge getrieben hatte: daß ſie nachher niemals wieder im Stande waren etwas erhebliches zu unternehmen. Das Jahr darnach brachte er ſelbſt das Holz von dem Kreuze Chriſti nach Jeruſalem, dankte Gott für die vielen ihm verliehenen Siege, durchzog weiter die morgenländiſchen Provinzen, und erhielt zu Edeſſa Geſandte von dem König in Indien in den Morgenländern, und von Dagobert dem König der Franken aus den Abendländern, die ihm zu den erfochtenen Siegen über die Perſer Glück wünſchten. Heraclius, der ſchon ehedem mit der Ketzerey der Monotheliten angeſteckt war, ließ ſich zu Hieropel durch einen gewiſſen Athanas darin noch mehr beſtärken, und indem er mit Beförderung derſelben ſich zu ſehr abgab, verabſaumte er durch Vernachläßigung der Staatsgeſchäfte dem frühzeitigen, und

ſchleu-

ſchleunigen Fortgange der Anhänger Mahomeds Einhalt zu thun, der Paläſtina inzwiſchen bis in das Gebiet von Gaza verheeret hatte. Weil ſeine Feldherren dort das Kürzere zogen, ſchickte er zwar andere an ihre Stelle; kehrte aber zur Sicherheit nach Jeruſalem zurück, und nahm mit dem Holze vom Kreuze Chriſti alles übrige vom Werthe wieder mit ſich, damit es nicht in feindliche Hände käme. Wirklich waren dieſe Sarazenen ſchon ſo mächtig geworden: daß ſie im Jahre 635 verſchiedene morgenländiſche Provinzen, wie auch Egypten und Syrien eroberten. Anſtatt auf die drohende Gefahr acht zu haben, brachte Heraclius ſeine Zeit mit übel angebrachten Religionsſtreitigkeiten, Luſtbarkeiten, und Gaſtmahlen zu, und war bloß darauf bedacht durch ein Strafgeſetz zur Annehmung ſeiner ketzeriſchen Meinung Zwang anzuthun. Indeſſen ſtarb er vor der Ausführung ſeines gottloſen Vorhabens an der Waſſerſucht den 13. März im Jahre 641, nachdem er 32 Jahre regieret, und 66 gelebet hatte. Sein Wahlſpruch waren die Worte des königlichen Propheten: Auf den Löwen, und Ottern wirſt du gehen, und den jungen Löwen, und Drachen zertreten.

XC. Conſtantinus. 654-668.

106.) Heraclius Conſtantinus der III. dieſes Namens, war ein Sohn des Kaiſers Heraclius, welchen er mit ſeiner erſten Gemahlinn Eudocia erzeugt hatte. Als er noch kein volles Jahr alt war, ward er auf Begehren ſeines Vaters zum Kaiſer gekrönet, weil dieſer dazumal in einen harten Krieg mit den Perſern verwickelt war, und alſo einen gewißen Nachfolger haben wollte. Er ward mit größter Sorgfalt auferzogen, und jederman machte ſich die beſte Hoffnung von ihm, als er nach dem Tode ſeines Vaters die Regierung antrat; allein er ſtarb nach einer Regierung von einzigen 4 Monaten. Auf Anſtiften des ketzeriſchen Patriarchen von Con-

ſtantinopel, Namens Pyrrhus, ſoll ihn ſeine Stiefmutter Martina den 25ſten des Brachmonates durch Gift von der Welt geräumet haben, weil ſie gern ihren Sohn Conſtantin Heraclionas auf den Thron erheben ſehen wollte. Allein dieſe Vergiftung bezweifeln andere um deſto mehr, weil ſie keine Urſache dazu hatte, nachdem beyde Brüder im väterlichen Teſtamente zu Nachfolgern ernannt waren, und auch Heraclionas zum Kaiſer ausgerufen geweſen ſeyn ſoll. Weil demnach Martina bey jedermann verhaßt war, trug man kein Bedenken ihr alle Schandthaten zuzumuthen. Uebrigens ließ man von dieſem Conſtantin III. daß er überaus geizig geweſen ſeyn, und deßhalben ſogar die goldene Krone, die man ſeinem Vater in das Grab gegeben hatte, nach eröffneten Grabe weggenommen haben ſoll. Noch vor ſeinem Tode gewann er die Befehlshaber der Armee, daß ſie ſich erklärten: ſein Sohn Conſtans ſollte durchaus nicht von der Regierung ausgeſchloſſen werden; denn er fürchtete ſeine Stiefmutter. Sein Wahlſpruch war: Die Wolluſt iſt eine fröhliche Raſerey.

IXC. Heraclionas.

107.) Conſtantinus Heraclionas, ein Sohn des Heraclius, den er mit der zweyten Gemahlinn Martina erzeugt hatte, folglich ein Stiefbruder Conſtantins III. war eben erwähntermaßen im väterlichen Teſtamente mit ſeinem Bruder bereits zum Thronfolger beſtimmt, und trat nach deſſen Tode die Regierung in einem Alter von 16 Jahren an. Aus Haſſe gegen die Martina, weil die Meinung allgemein war: dieſe Kaiſerinn hätte den Conſtantin III. durch Gift aus dem Wege geräumet, um ihn auf den Thron zu erheben, empörte ſich die Armee wider ihn, und griff unter der Anführung eines gewiſſen Valentins nach den Waffen unter dem Vorwande: daß neben der Martina Conſtans, der Sohn Conſtantins, welchem die Feldherren vor dem Tode ſeines Vaters den Thron zugeſichert

hat-

hatten, in Gefahr wäre. Wollte nun Heraclionas, oder nicht, ſo ward er doch am Ende gezwungen ſich gefallen zu laſſen den Conſtans zum Mitregenten aufzunehmen, und ihn zum Kaiſer krönen zu laſſen. Allein man ließ es bey dieſem noch nicht bewenden, ſondern weil nun dem Conſtanz alles zufiel, ward Heraclionas endlich gar abgeſetzt, nachdem er kaum ein halbes Jahr regieret hatte. Ja man behandelte ihn ſogar ſchimpflich; denn man ſchnitt ihm die Naſe ab, der Martina aber die Zunge aus, und verwies auf ſolche Art beyde in das Elend nach Cappadocien gegen Ende des Chriſtenmonates im Jahre 641, allwo ſie beyde im Gefängniße ſtarben. Die ihrer Grauſamkeit wegen bey dem Senate, und Volke ſo ſehr verhaßte Kaiſerinn Martina war Schuld an ſeinem, und ihrem Unglücke. Der Wahlſpruch des Heraclionas lautete: Genug iſt es, wenn man ſich nur hat rächen können.

XCII. Conſtans. II. 654-668

108.) Conſtans, der II. dieſes Namens, ein Sohn Conſtantins III. und Enkel des Heraclius, von dem wir vor kurzem vernahmen, daß er neben dem Heraclionas zum Kaiſer gekrönt worden war, ward nach deſſen Abſetzung nun alleiniger Beherrſcher des Reiches. Gleichwie er durch monothelitiſche Ketzer auf den Thron erhoben worden war, alſo bekannte er ſich auch für ihre Irrthümer mit ſolcher Hitze: daß, weil dieſe Irrlehren zu Rom in dem Kirchenrathe des Laterans verdammet wurden, er durch den Exarchen von Ravenna den Pabſt gefangen nehmen ließ. Im Jahre 647 drangen die Sarazenen, nicht zufrieden mit Arabien, Meſopotamien, Phönizien, Paläſtina, und Egypten, auch noch in Afrika ein, und bemächtigten ſich eines Theiles dieſes großen, und fruchtbaren Landes, eroberten das Jahr darnach Cypern, wo ſie die Stadt Conſtantia in Aſche legten, nahmen auch die Inſel Aradus ein, und bemächtigten ſich bald darauf eben ſo auch der Inſel Rhodus.

dus. Weil Conſtans II. auch da noch gleichgültig blieb, und ſich lieber mit Ausbreitung der Irrlehren der Monotheliten abgab, als ſie Armenien verheeret hatten, nahmen ſie ſich vor ſelbſt ſchon auf Conſtantinopel einen Verſuch zu wagen, und rüſteten in dieſer Abſicht zu Tripolis in Phönizien eine ſtarke Flotte aus. Allein zween Brüder welche Chriſten waren, erſahen den Vortheil das öffentliche Gefängniß dieſer Stadt zu erbrechen, das voll mit chriſtlichen Gefangenen war, todteten den Befehlshaber des Orts, ſteckten die Flotte in Brand, zerſtörten die Zurüſtungen zum Schiffbau, und ergriffen die Flucht. Deſſen ungeachtet ließen ſich die Saracenen doch nicht abſchrecken, und ſtellten eine neue Flotte dar, ſuchten damit die kaiſerliche Flotte, welche der aus ſeinem bisherigen Schlummer geweckte Kaiſer Conſtans II. ſelbſt anführte, und ſchlugen dieſen in einem Seetreffen an der lyciſchen Küſte dergeſtalt: daß er mit vieler Mühe verkleidet entkam. Seinen Ruf in etwas wieder gut zumachen zog Conſtanz II. hierauf im Jahre 657 wider die Sklaviner, oder die Bewohner des jetzigen Sklavonien, und gewann zwar einige Vortheile über ſie, fand es aber doch für unmöglich ſie ganz zu vertreiben. Bey ſeiner Zurückkunft nach Conſtantinopel benützte er die Gelegenheit mit den unter einander uneinig gewordenen Saracenen einen Frieden zu ſchließen, dem zufolge er ihnen die eroberten Länder überließ, wofür jedoch ihm, und ſeinen Nachfolgern ein beſtimmter Zins abgereicht werden ſollte. Dieſer Kaiſer hatte einen Bruder, Namens Theodos, der ein Liebling des Volkes war. Aus Beſorgniß: daß er durch dieſen etwa vom Throne geſtürzt werden dürfte, ließ er ihn im Jahre 659 zum Diakon weihen, und weil er dadurch noch nicht genug beruhigt war, endlich gar hinrichten. Dieſe Mordthat erregte in ihm ſolche Gewiſſensbiſſe: daß er zu Conſtantinopel keine Ruhe, und Raſt mehr fand, und deshalben ſeinen Sitz entweder nach Syracus, oder nach Rom verlegen wollte, wenn ihn nicht die Einwohner ſeiner Hauptſtadt ſeine Gemahlinn, und Kinder zurück

be-

gehalten hätten. Indem er alſo elenderweiſe von einem Orte zum anderen herumwanderte, brachen die Sarazenen den Frieden, und verheerten wieder das römiſche Gebiet. Inzwiſchen flößte die Nachricht: daß die Lombarden mit den Franken in Krieg verwickelt wären, ihm Muth ein im Trüben fiſchen, und den erſten die von ihnen entriſſenen Provinzen Italiens wieder zurück eroberen zu können. Er landete auch wirklich mit einer ſtarken Armee zu Tarent, und belagerte Benevent; doch zog er ſich auf die Nachricht: daß Grimoald der König der Lombarden die Franken zurückgeſchlagen habe, eilig nach Neapel zurück; nachdem aber auch ihm die Lombarden 20 000 ſeiner Truppen in die Pfanne gehauen hatten, ſtand er ganz von der Fortſetzung des Krieges ab, und kam nach Rom wo er die vornehmſten Kirchen beſuchte, und zum Altare des heil. Peters einen mit Gold gewirkten Ornat ſchenkte, dafür aber alles, was von Erz war, wegnehmen ließ, um Conſtantinopel damit auszuzieren. Er that dieſer Hauptſtadt in Anſehung der Alterthümer einen Schaden, den ſelbſt die Barbarn nicht gethan hatten, und ſein ganzer Raub gerieth bald darnach den Sarazenen in die Hände, als ſie Syracus plünderten. Conſtans II. hatte ſich durch ſeinen Geiz bey den Unterthanen ſehr verhaßt, und verächtlich gemacht, und nachdem er nach Sizilien zurückgekehrt war, wo er die letzten 6 Jahre ſeines Lebens hindurch ſeinen Wohnſitz zu Syracus hatte, ward er alldort im Jahre 668. ſeines Alters im 61ſten, ſeiner Regierung aber im 27ſten von ſeinem Kammerherrn Andreas Mizizius im Bade getödtet, als dieſer ihm mit einem Waichfaße den Kopf zerſchlug. Von dieſem Kaiſer lieſt man: er habe Calabrien, Sardinien, Corſika, und Afrika durch Auflagen dergeſtalt ausgeſauget: daß die Menſchen kaum das Leben erhalten konnten. Des Conſtans II. Wahlſpruch war: Folge, wohin dich das Schickſal zieht.

XCIII.

XCIII. Conſtantinus IV.

109.) Conſtantin, der IV. dieſes Namens, Pogonatus genannt, weil er mit einem großen Barte aus Sizilien nach Conſtantinopel wieder zurück kam, von wannen er mit Milchhaaren weggezogen war, ein Sohn des Kaiſers Conſtans II. ward ſchon im Jahre 663, als ſein Vater nach Italien reiſen wollte, mit Bewilligung des Senats zum Mitregenten aufgenommen, und zum Kaiſer gekrönet, in deſſen Abweſenheit er auch die morgenländiſchen Angelegenheiten beſorget hatte. Nach dem Tode des Conſtans II. hatten zwar die Syracuſaner den obenerwähnten Mezizius, einen Armenier zum Kaiſer ausgerufen; auf dieſe Nachricht aber ging Conſtantin IV. ſogleich mit einer ſtarken Flotte nach Sizilien, ließ dieſen Mörder ſeines Vaters hinrichten, und regierte nun das Reich in Ruhe. Nachdem er ſich eine Zeit in Sizilien aufgehalten hatte, kehrte er nach Conſtantinopel zurück, wo ihn die orientaliſchen Soldaten bereden wollten, die auf den ſonderbaren Einfall geriethen, ſo wie drey Perſonen in der Dreyeinigkeit waren, eben ſo müßten auch drey Kaiſer auf dem Throne ſitzen; daher er dann ſeine beyden Brüder zu Mitregenten aufnehmen ſollte. Allein der Kaiſer ließ die Prediger dieſer neuen Lehre hinrichten, und, um ſeine Brüder zum Throne untüchtig zu machen, ihnen die Naſen abſchneiden. Unter dieſem Kaiſer verheerten zwar die Sarazenen Afrika, eroberten die ganze Inſel Sizilien, plunderten Syracus, und verwüſteten Cilizien, Conſtantinopel aber, das ſie 7 Jahre hindurch im Sommer belagerten, konnten ſie doch nicht erobern, ſondern litten vielmehr ſowohl an Menſchen, als an Schiffen, die ihnen mittelſt eines künſtlichen Feuers unter dem Waſſer in Brand geſteckt wurden, unausſprechlichen Verluſt. Mit ähnlichem Verluſte wurden die Sarazenen in Syrien zurückgeſchlagen, die Chriſten nöthigten ſie den Berg Libanus, wie auch das Land zwiſchen dem Gebirge Maurus, und Jeruſalem zu räumen, und ſie wurden dadurch be-

wegen auf 30 Jahre mit dem Conſtantin IV. einen Frieden zu machen; doch nur von den Bulgarn, die nach dem Uebergange über die Donau das römiſche Gebiet verheeret hatten, mußte der Kaiſer den Frieden erkaufen. Bey dieſer hergeſtellten Ruhe trug Conſtantin IV. auf einen allgemeinen Kirchenrath an, der als der ſechſte zu Conſtantinopel im Jahre 680 wirklich gehalten, und worin die Ketzerey der Monotheliten verdammet wurde. Nach dieſem Kirchenrathe lebte dieſer Kaiſer noch 4 Jahre in Ruhe, und Frieden, was ſeine Frömmigkeit, Gerechtigkeit, und Mäßigung verdiente, und verwechſelte in einem Alter von 41 Jahren das Zeitliche mit dem Ewigen im Jahre 685, ſeiner Regierung im 18. Jahre. Sein Wahlſpruch lautete: Wie gewonnen, ſo zerronnen.

XCIV. Juſtinianus II.

110.) Juſtinianus, der II. dieſes Namens, war ein Sohn des Kaiſers Conſtantins, von dem er auch nach dem obenerwähnten allgemeinen Kirchenrathe zu Conſtantinopel mit zur Regierung gezogen ward. Er bekam in der Folge den Beynamen Rhinotmetus, weil ihm, wie wir es vernehmen werden, die Naſe abgeſchnitten worden war. Bey dem Antritte ſeiner Regierung bekam er zwar einige von den Sarazenen beſetzte Provinzen wieder zurück, und zwang dieſe auch zu einem jährlichen Tribute; weil er aber denſelben in fremder Münze nicht annehmen wollte, that er dadurch übel: daß er ſie zum gänzlichen Abfalle brachte, noch übler hingegen: daß er bey dem Friedensſchluße einging das ſo ſtreitbare Volk der Maroniten von dem Berge Libanus zu verſetzen, wodurch bey neuerdings ausgebrochenem Kriege mit den Barbarn der Umkreis dieſer Länder ſehr, und der Kaiſer eine Niederlage erlitt, daran die ausgeriſſenen ſlavoniſchen Hülfsvölker Schuld waren: daß ihm der Sieg gleichſam aus den Händen geriſſen wurde. Darüber erbittert, ließ er die Sclavonier, die bey ihm geblieben

[illegible]nern, 10,000 Mann an der Zahl, ſammt ihren Weibern, und Kindern niederhauen. Nach ſeiner Zurückkunft nach Conſtantinopel ließ er die Saracenen unterdeſſen die morgenländiſchen Provinzen ſammt dem Armenien bezwingen, und beſchäftigte ſich dafür ſeine Hauptſtadt mit neuen Gebäuden zu verzieren, wobey er eine Kirche niederriß, um Raum zu einem Schauplatz zu bekommen. Sowohl über alles dieſes, als auch weil er ſeinen Miniſtern geſtattete das Volk grauſam zu drücken, und viele vom Adel hinzurichten, machte er ſich bey beyden verhaßt: daß es wider ihn zu murren anfieng. Sich deßhalben zu rächen, gab er unmenſchlicherweiſe ſeinen Soldaten geheimen Befehl bey der Nacht alle Einwohner zu Conſtantinopel in ihren Häuſern zu tödten, und bey dem Patriarchen den Anfang zu machen. Wer dieſe ſchaudervolle Vollziehung verhinderte, war Leonz, ein Patrizier, und berühmter Feldherr, von dem man nicht weiß, wodurch er ſich die Ungnade Juſtinians II. zuzog: daß er 3 Jahre lang gefangen ſaß, bis ihn der Kaiſer im Jahre 695 unvermuthet nicht nur in Freyheit ſetzte, ſondern ſogar zum Statthalter in Griechenland ernannte. Weil der Umſtand, daß er mit Begleitern abſegeln ſollte, ſehr bedenklich war, riethen ihm ſeine Freunde während der Zeit, wo er in dem Hafen der Sophia günſtigen Wind abwartete, den Kaiſer vom Thron zu ſtoßen. Leonz hielt ſich ohnehin für verloren, und machte bey dem allgemeinen Haſſe, in welchem Juſtinian II. ſtand, ein wichtiges Wageſtück. Er bewaffnete nämlich diejenigen, die um ihn waren, und weil er wußte: daß die würdigſten Offiziere ſeit einigen Jahren in den öffentlichen Gefängnißen in Ketten, und Banden lagen, führte er ſeine Leute dahin, ſtellte ſich bey der Nacht, als wenn er der Kaiſer wäre, und dahin käme das Urtheil über einige zu ſprechen. Wie nun auf ſein Begehren der Kerkermeiſter ihn in die Gefängniße hineinließ, ließ er ihm Hände, und Füße binden, befreyete die Gefangenen, gab ihnen Waffen, zog darauf mit dieſen, und ſeinen Begleitern auf den

Markt,

Markt, wo er ausrufen ließ: daß alle Chriſten ſich in der Sophienkirche einfinden ſollten. Das Volk drängte ſich aus allen Gaſſen dahin. Selbſt der Patriarch Callinicus fand ſich dabey ein, und rief auf die Nachricht von dem, was vorgieng aus: Das iſt der Tag, den der Herr gemacht hat! das Volk hingegen drang auf den Tod Juſtinians, der hierauf gefangen, und in den Rennplatz zu dem Leonz gebracht wurde, der aus Rückſicht auf die Freundſchaft mit dem vergehenden Kaiſer keineswegs das Begehren des Volkes erfüllte, und dem Juſtinian II. den Kopf abſchlagen, ſondern ihm nur die Naſe, und einen Theil der Zunge abſchneiden, und alſo nach Cherſon in die heutige Crimm in das Elend verweiſen ließ. Dieſes traurige Schickſal traf dieſen Kaiſer im zehnten Jahre ſeiner Regierung im Jahre 695. Juſtinians II. Wahlſpruch war: Viele zuviel, aber Niemand genug. Indeſſen werden wir unter ſeinem Nachfolger vernehmen, auf was für eine Art er wieder zum Throne gelangt ſey, was fur Grauſamkeiten er ausgeübet, und was für ein Ende er genommen habe.

111. XCV. Leontius.

112. XCVI. Tiberius III.

113. XCVII. Philippicus.

114. XCVIII. Anaſtaſius II.

115. XCIX. Theodoſius II.

116. C. Leo II. 474.

Leonzius, ein Patrizier zu Conſtantinopel, war aus Iſaurien gebürtig, diente unter dem Kaiſer Juſtinian II. als

Feld=

Feldherr, wurde aber von demſelben ohne daß man eine Urſache davon weiß, in das Gefängniß geworfen. Auf was für eine Art er wieder aus ſelbem heraus kam, und den Juſtinian II. vom Throne geſtürzet habe, davon war vor kurzem umſtändlich die Rede geweſen. Gleich nach der Abſetzung dieſes Kaiſers ward Leonz auf dem römiſchen Rennplatze, wo die Erhebung des neuen Kaiſers bekannt gemacht zu werden pflegte, einhellig zum Kaiſer ausgerufen. Er war in ſeiner Regierung ſehr unglücklich, und dieſes Unglück entſprang aus dem ſchlechten Fortgange ſeiner Waffen; denn unter ihm ward die Provinz Lyzien an die Sarazenen verrathen, die überdieß Carthago einnahmen und ganz Afrika überſchwemmten. Leonz ſchickte wider dieſe Barbarn den Johann, einen Patrizier, ab, der ſie aus den meiſten Orten vertrieben, und ſich zurückzuziehen genöthiget hatte; doch die Sarazenen kamen mit einer ſtarken Flotte wieder, und nöthigten den Johann ganz Afrika zu räumen, und mit ſeinen Truppen abzuſegeln. Dieſe Schande, und zugleich die Furcht des Verhaltenswegen zur Rechenſchaft gezogen zu werden brachte die römiſche Truppen bey ihrer Ankunft zu Creta auf den Entſchluß: daß ſie den Apſimar einen von den Feldherren des Leonz zum Kaiſer ausriefen, der den Namen Tiber III. annahm. Dieſer ſegelte ſogleich nach Conſtantinopel, überfiel den Leonz, der 4. Monate über 3 Jahre regieret hatte, ließ ihm die Naſe abſchneiden, und verſperrte ihn in ein Kloſter in Dalmazien im Jahre 698. Die Folge wird es zeigen, nach was für Ereigniſſen ihm endlich der Kopf abgeſchlagen worden ſey. Von ihm ließ man folgenden Wahlſpruch: Die ſchönſte Einſtimmung iſt jene des Herzens mit dem Munde.

Tiberius, der III. dieſes Namens, von dem wir vernahmen, daß er vor ſeiner Erhöhung auf den kaiſerlichen Thron Apſimar hieß, war zuerſt Befehlshaber über gewiße Landtruppen geweſen, welche mit dem Namen Cibyrhoten belegt wurden. Nachdem er obenerwähntermaßen nach Verſtoßung des

Leonz

Leonz die kaiſerliche Würde erlangt hatte, ſchickte er ſeinen Bruder Heraclius wider die Sarazenen, der im Jahre 700 in Syrien bey 200,000 Feinde niedergemacht haben ſoll, und mit reicher Beute beladen nach Cappadozien zurück kam. Bey all dieſem Verluſte rafften die Sarazenen ihre Kräfte wieder zuſammen, eroberten zuerſt Mopſueſta in Cilicien, und bekamen dann auch Armenien durch Verrätherey, was ſie aber nur wenige Monate behielten, weil die Armenier ſie mit großem Blutvergießen aus ihrem Lande vertrieben hatten. Dieſe würden ſich vor ſolche Barbarn in vollkommene Sicherheit geſtellt haben, wenn Tiber III. ihnen Beyſtand geleiſtet hätte; da ſie ſich aber verlaſſen ſahen, bezwangen die Sarazenen neuerdings die Armenier, und ließen die Urheber des Aufruhrs lebendig verbrennen. Dieſer glückliche Verſuch machte die Sarazenen kühner: daß ſie auch in Cilicien einen neuen Einfall thaten; doch dieſer gelang ihnen ſo wenig, daß ſie ſogar den empfindlichſten Verluſt davon trugen; indem Heraclius 10 000 derſelben theils niedergehauen, theils zu Gefangenen gemacht hatte. Während dieſer Ereigniße war der abgeſetzte, und verwieſene Kaiſer Juſtinian II. aus Cherſon entflohen, weil die dortigen Einwohner nach ſeinem Leben geſtellt hatten, und nahm ſeine Zuflucht zu dem Chazan, oder König der Chazarer, der ihm ſeine Schweſter Theodora zur Gemahlinn gab. Als aber dieſer Fürſt hernach den Anſchlag faßte ihn an den Tiber III. für eine große Geldſumme auszuliefern, was Juſtinian II. durch die Theodora erfuhr, die ihn deshalben warnete; flüchtete ſich dieſer verwieſene Kaiſer zu dem Terbelis König der Bulgarn, der ihn ihm Jahre 705 an der Spitze einer ſtarken Armee nach Conſtantinopel führte. Bey ihrer Ankunft ſchimpften zwar die dortigen Einwohner auf beyde von den Stadtmauern herunter; allein am dritten Tage der Belagerung drangen einige Belagerer durch eine Waſſerleitung in die Stadt, und öffneten den übrigen die Thore, worauf Tiber III. ſogleich mit ſeinen Schaaren nach

Apol-

Apollonias flüchtete, auf der Flucht aber gefangen genommen, und dem Juſtinian II. überliefert ward. Auf welche Art wieder auf den Thron geſetzt, belohnte dieſer den König Terbelis mit koſtbaren Geſchenken, und einem Theile des römiſchen Gebietes; befleckte aber dieſen Thron mit grenzenloſen Grauſamkeiten. Die Kaiſer Leonz, und Tiber III mußten ſeinen Händen überliefert, und auf den Rennplatz gebracht werden, wo er zur Zeit der öffentlichen Spiele ſie mit Füßen trat, als er ſeine Füße auf ihre Hälſe ſetzte, wobey der wetterwendiſche Pöbel, der immer gewöhnt iſt die Sprache nach den Umſtänden zu ändern, die Stelle aus dem Pſalm wiederholte: Auf Löwen, und Ottern wirſt du gehen, und worauf ſowohl Leonz, als Tiber III. ſammt ſeinem Bruder Heraclius enthauptet wurden. Dieſes geſchah im Jahre 705, nachdem Tiber III. 7 Jahre regieret, und 37 gelebet hatte. Sein Wahlſpruch war: Man lebt ohne Gefahr, ſobald man ſein eigenes Unglück nicht weis. Juſtinian II. wüthete mit unverſöhnlichem Zorn gegen beyder Anhänger, und beraubte in ſeiner Rachgier auf einmal ganze Provinzen der beſten Leute; brach aber in drey Jahren hernach das mit dem Terbelis geſchloſſene Bündniß, indem er in Thrazien einfiel, dieſes Land wieder zurück zu erobern, was ihm nicht gelang, weil ſeine Armee auf das Haupt geſchlagen wurde, und er ſich hierauf in einem kleinen Schiffe nach Conſtantinopel flüchten mußte. Im Jahre 710 rüſtete Juſtinian II. eine ſtarke Flotte aus in der Abſicht ſich an den Einwohnern von Cherſon, und den Boſporanern zu rächen, weil ſie während ſeiner Verbannung ihm nach dem Leben geſtrebet hatten. Seinem Befehle zu Folge tödteten die dahin abgeſchickten Truppen wirklich eine unbeſchreibliche Menge derſelben mit größter Grauſamkeit. Anfänglich ſchonten ſie zwar der Kinder; allein auf wiederholten Befehl des Kaiſers erfuhren auch dieſe das traurige Schickſal ihrer Eltern. Einige der [illegible], denen es gelang durch die Flucht zu entkommen, verſchafften ſich Hülfe von den Cha-

za-

zaren, ſchlugen mit dieſen des Kaiſers Truppen, und riefen den Feldherrn Philippicus zum Kaiſer aus. Wie nun die römiſche Armee dieſer erlittenen Niederlage wegen, und weil ſie Cherſon nicht einnehmen konnte, den grimmigſten Zorn des Juſtinians II. befürchteten, erklärte endlich auch dieſe ſich für den Philippicus, der hierauf Conſtantinopel in Beſitz nahm.

Philippicus Bardanes, ein Sohn des Patriziers Nizephorus, der ſich durch Kriegsdienſte emporgeſchwungen hatte, machte ſich ſchon unter der Regierung Tibers III. verdächtig, als ob er nach der kaiſerlichen Krone ſtrebte, und ward deßhalben von dieſem Kaiſer nach der Inſel Cephalenien in das Elend verwieſen. Allein ſobald Juſtinian II. den kaiſerlichen Thron wieder behauptet hatte, ließ er ihn zurückrufen, und machte ihn zum Befehlshaber über die obenerwähnte, und nach der Crimm abgeſchickte Flotte, weil er glaubte: daß er ſich der ihm erwieſenen Gnade halber auf ſeine Treue verlaſſen könnte. Zuerſt hatten ihn nur die Cherſoneſer, nach erhaltener Hülfe von den Chazaren, zum Kaiſer ausgerufen, auf welche Nachricht Juſtinian II. eine zweyte Flotte mit Belagerungsmaſchinen unter Anführung eines gewißen Maurus, und mit dem Auftrage Cherſon der Erde gleich zu machen, in die Crimm abſchickte. Allein als die römiſchen Truppen, wie bereits gemeldet war, bey dieſer Unternehmung ſo ſehr litten: daß ſie alle Hoffnung Cherſon zu erobern aufgeben mußten, andererſeits aber die ſchrecklichſten Folgen von dem Zorn des Kaiſers befürchteten, erklärten auch ſie den Philippicus zum Kaiſer, und fielen von dem Juſtinian II. ganz ab. Dieſer war inzwiſchen in größter Verlegenheit, weil er keine Nachricht von ſeiner Flotte erhielt, zog einige Tauſend der ihm von dem König Terbellis zu Hülfe geſchickten Bulgarn an ſich, und mit dieſen an der Küſte des ſchwarzen Meeres in jene Gegend, wo er die Flotte aus dem ſchwarzen Meere in den Canal einlaufen ſehen könnte, um ſie abzulauern.

ern. Hier geſchah es: daß ſich ſeine Truppen überreden ließen ihn nicht nur zu verlaſſen, ſondern er wurde überdieß zu Damatry im Jahre 711, nach ſeiner Wiedereinſetzung im 6ten, ſeines Alters aber im 42ſten Jahre hingerichtet, und ſein Kopf an den Philippicus abgeſchickt. Dieſer war kaum nach Conſtantinopel gekommen, ſo fieng dem Volke gleich an ſeine Regierung zu mißfallen, bis er ſich durch Abſchaffung des ſechſten allgemeinen Kirchenrathes, und Beſchützung der Monotheliten gewaltige Feindſchaft zuzog. Als unter ſeiner Regierung die Sarazenen allenthalben ſtreiften, und die Bulgarn ſogar ſchon vor der langen Mauer herumſtreiften, und in Thrazien plünderten, fiengen auch die Truppen an des Philippicus überdrüßig zu werden, und der Befehlshaber über die Leibwache, der dazumal in Thrazien ſtand um den Bulgarn Einhalt zu thun, errichtete mit einigen Großen von Conſtantinopel eine heimliche Verſchwörung wider ihn, ſchickte darauf einige von ſeinen Offizieren in dieſe Hauptſtadt, ließ den Philippicus den 3. des Brachmonates im Jahre 713, als er Mittagsruhe hielt, überfallen in den Hippodromus ſchleppen, und nach ausgeſtochenen Augen gar tödten, nachdem er nicht länger als 18 Monate regieret, und 40 Jahre gelebet hatte. Sein Charakter wird von den Schriftſtellern ſehr ſchlecht geſchildert. Zum Wahlſpruche diente ihm: Das Glück iſt leichtſinnig; denn es fodert wieder zurück, was es gegeben hat.

Anaſtaſius, der II. dieſes Namens, der ehedem Artemius hieß, erſter Geheimſchreiber des Philippicus, war nun derjenige, der nach dem Tode dieſes Kaiſers auf den Thron erhoben wurde. Er war gelehrt, gelind, der rechtgläubigen Lehre zugethan, und vertheidigte deshalben auch gegen die Monotheliten den ſechſten allgemeinen Kirchenrath. Da er von den Sarazenen ſo ſehr beunruhiget war, ernannte er gleich nach ſeiner Erhebung den Leo, einen Iſaurier, zum Feldherrn über die kaiſerliche Reuterey in den Morgenländern, und traf zu Conſtantinopel alle Vorkehrung, um in jedem Falle

ein

eine Belagerung von den Sarazenen aushalten zu können. Als er aber hörte, die feindliche Flotte wäre von Alexandria nach Phönizien geſegelt, um Holz zum Schiffbaue zu fällen, und abzuholen; ließ er die Soldaten von der Leibwache aus ihren Standquatieren in Aſien auf leichten Fahrzeugen nach Rhodus überführen, und zugleich die Flotte, welche Johann, ein Diakon von der Hauptkirche, und Verwalter der Kirchengüter anführte, dahin abgehen, den Sarazenen aufzupaſſen, und wo möglich das gefällte Holz zu verbrennen. Indem die Flotte vor Rhodus lag, tödteten die Matroſen bey einem Auflaufe den Admiral Johann, und um nicht für ihr Verbrechen zur Strafe gezogen zu werden, nöthigten ſie einen gewißen Theodos den Purpur anzunehmen. Dieſer wich dieſer Ehre durch die Flucht aus, und verbarg ſich; nachdem man ihn aber entdeckt hatte, mußte er wider ſeinen Willen dieſe Würde annehmen. Hierauf zogen die Aufrührer mit ihm vor Conſtantinopel in der Abſicht dieſe Stadt zu belageren; doch weil Anaſtas II. ſie in ſehr guten Vertheidigungsſtand geſetzt hatte, währte die Belagerung 6 Monate hindurch bis in das Jahr 716, und würde ſchwerlich auch da noch in die Hände des Theodos gefallen ſeyn, wenn ſie nicht durch Verrätherey überliefert worden wäre. Obgleich auf ſolche Art Anaſtas II. ſich ganz verlaſſen ſah; ſo erfuhr er doch dieſes zum beſten: daß ihm die Schonung ſeines Lebens zugeſichert wurde. Er entſagte demnach allen Anſprüchen auf das Reich, vertauſchte den Purpur mit der Mönchskleidung, übergab ſich ſelbſt in die Gewalt des neuen Kaiſers, und ward nach einer Regierung von 2 Jahren, und ungefähr 9 Monaten vom Theodos nach Theſſalonich verwieſen. Sein Wahlſpruch war: Wenn man immer giebt; ſo befiehlt man zu rauben, wenn man es abſchlägt. Unter dem folgenden Kaiſer Leo werden wir vernehmen: daß Anaſtas II. ſeinen gefaßten Entſchluße nicht getreu geblieben, dafür aber auch hingerichtet worden war.

Theo=

Theodos, der III. dieſes Namens, war aus Adramyt in Phrygien gebürtig, daher man ihn auch den Adramytier nannte. Er war freylich wohl ein Mann von geringer Herkunft, und ein Einwohner in der beſagten Stadt; er ſtand aber in großem Anſehen, weil er über die kaiſerlichen Gefälle in dieſer Provinz geſetzt war. Wie ſehr es wider ſeinen Willen geſchah: daß man ihn zum Kaiſer ausrief, davon iſt vor kurzem gemeldet worden. Wer ſich geweigeret hatte den Theodos III. als Kaiſer zu erkennen, war eben der nämliche Leo, den der vorhergehende Kaiſer Anaſtas II. zum Oberfeldherrn über die orientaliſchen Truppen ernannt hatte. Dieſer zog mit einer beträchtlichen Armee aus den Morgenländern gegen Conſtantinopel los, legte auf Anſtiften des Fürſten der Saracenen den Purpur an, und ward aller Orten, wo er durchzog, als Kaiſer erkannt. Theodos III. war ſich ſeiner Schwäche am beſten bewußt, faßte in dieſer gefährlichen Lage lieber den Entſchluß den Purpur freywillig abzulegen, und trat im Jahre 718 ſammt ſeinem Sohne in den geiſtlichen Stand, nachdem er 1 Jahr, und 2 Monate regieret hatte. Man rühmte an ihm die Kunſt die goldnen Buchſtaben zu machen als etwas beſonderes. Er führte zu ſeinem Wahlſpruche: Für jeden Schmerz iſt die Geduld ein Hülfsmittel.

Leo, ward darum der II. dieſes Namens genannt, weil unter den griechiſchen Kaiſern bereits einer des nämlichen Namens geweſen war, und wird Iſaurier von ſeinem Vaterlande genannt. Er war von geringer Herkunft, und wegen ſeiner Größe, und wohlgebildeten Perſon von einem gemeinen Soldaten als Spatharius unter die Vornehmen en bey der kaiſerlichen Leibwache aufgenommen. Zur Zeit der Erhöhung des Theodos III. ſtand er mit der Armee gegen die Saracenen, welche die Stadt Amorium an der Gränze Galatiens belagerten. Weil er mit der Erhebung des Theodos III. unzufrieden war, vereinigte er ſich mit dem Befehlshaber der Armenier, und verſprach ihm ſeine Tochter zu geben. Nachdem

er

er auf die bereits erwähnte Weiſe den Thron erlangt hatte, ward er den 25. März gekrönet, und gleich in einen ſehr hitzigen Krieg mit den Sarazenen verwickelt, die mit ihren ſchreckbaren Anſtalten Conſtantinopel eroberen zu müßen glaubten, und ſowohl von der Meeres, als Landesſeite die ſtürmendeſten Angriffe machten, aber immer zurückgeſchlagen wurden, bis ſie nach einer Belagerung von 13 Monaten, oder nach anderen, von 2 Jahren mit einem Verluſte ihrer meiſten Schiffe ihr ganzes Unternehmen aufgeben mußten, worauf ſie aus Rache die Chriſten deſto grauſamer verfolgten. Allein die Sarazenen waren kaum entfernt; ſo ward Conſtantinopel wieder von einer zahlreichen Armee der Bulgarn belagert, die der vorige Kaiſer Anaſtas II. anführte, der ſich gelüſten ließ durch ihren Beyſtand zu ſeiner verlornen Würde wieder gelangen zu wollen. Wie nun die Bulgarn ſahen, was für einen tapferen Widerſtand die Einwohner von Conſtantinopel leiſteten, ſtanden ſie nicht nur von ihrem Unternehmen ab, ſondern lieferten auch den Anaſtas II. dem Leo II. aus, der ihn hinrichten ließ. Indem ſich dieſes im Jahre 718 zutrug, ließ Leo II. zwey Jahre darnach ſeinen noch kleinen Sohn Conſtantin, der im abgewichenen Jahre zur Welt kam, feyerlich zum Kaiſer krönen; doch während der innerlichen Unruhen unter den Sarazenen, wo der Kaiſer in breie Jahre, von ihnen verſchont blieb, gab Leo II. im Jahre 726 jenen berufenen Befehl heraus, dem zu Folge alle Bilder aus den Kirchen weggeräumet werden ſollten, und verboten ward ſie zu verehren. German, der Patriarch von Conſtantinopel, und Johann von Damaſcus widerſetzten ſich mit allem Eifer einem ſolchen Befehle; Leo II. aber ſetzte den German ab, und den Anaſtas an deſſen Stelle, ließ alle Bilder umſtürzen, und auch außerhalb der Stadt zerſtöhren, ohne einmal die Bildſäule unſeres Heilandes zu ſchonen, welche Conſtantin der Große über das Thor des kaiſerlichen Pallaſtes geſetzt hatte. Das Volk erregte anfangs einen Auflauf, ward aber durch die

Wachen zerſtreut, und gezwungen ſich die Bilderſtürmerey gefallen zu laſſen. Auch das Volk in Italien ſah dieſen Befehl mit Abſcheu an, und kündigte dem Kaiſer alle Treue auf. Dadurch gewann Luitprand, der König der Lombarden Gelegenheit, Ravenna, und verſchiedene andere Städte des Exarchats wegzunehmen. Am allermeiſten aber hatte Papſt Gregor II. Urſache ſich eifrigſt dieſem kaiſerlichen Befehle zu widerſetzen. Bey alle dem brachte er es bey der anwachſenden, und angeſtiegenen Macht der Lombarden bey den Venezianern dahin, daß ſie dem Exarchen die Wiedereroberung von Ravenna bewirkten. Dieſes wichtigen dem Kaiſer geleiſteten Dienſtes ungeachtet beharrte Leo II. nicht nur auf der Befolgung ſeines bilderſtürmiſchen Befehls, ſondern befahl ſogar dem Exarchen, und Befehlshaber zu Rom den Pabſt einzuziehen, und ihn todt, oder lebendig nach Conſtantinopel zu bringen. Indeſſen aber ſchützten die Römer den Pabſt, der den Exarchen feyerlich in Bann legte, und an die Venezianer, Lombarden, und alle Städte des Reichs eine allgemeine Ermahnung ergehen ließ ſich der Vollſtreckung eines ſo gottloſen Befehles zu widerſetzen. Dieſes thaten die Völker in Italien auch wirklich. Die Römer ſtürzten aus ähnlichem Grunde des Kaiſers Bildſäulen um. Die Einwohner von Ravenna erſchlugen in einem Auflaufe den Exarchen. Die Neapolitaner ermordeten ihren Herzog wegen Befolgung des kaiſerlichen Befehls, nur blieben ſie aus Gehäßigkeit gegen die Lombarden im übrigen dem Kaiſer gehorſam. Man kann ſagen: daß die übrigen Regierungsjahre des Leo II. eine beſtändige Beſchäftigung mit der Bilderſtürmerey waren, neben welcher er die Sarazenen alle Jahre die morgenländiſchen Provinzen verheeren, und nebſt ſehr vielen Gefangenen eine weit reichere Beute fortſchleppen ließ. Als nun ſein Sohn Conſtantin 16 Jahre alt war, vermählte er ihn mit der Irene, einer Tochter des Königs der Chazaren, die ſich zur chriſtlichen Religion bekannte, und ſchickte zu eben dieſer Zeit eine ſtarke Flotte

aus

aus, um die aufrühriſchen Städte in Italien zum Gehorſam zu bringen; weil aber dieſe im adriatiſchen Meere zu Grunde gerichtet ward, rächte er ſich an dem Pabſte dadurch: daß er die Einkünfte des römiſchen Stuhls in Calabrien, und Sizilien einziehen ließ. Nachdem ein ſchreckliches Erdbeben zu Conſtantinopel viele Häuſer umgeſtürzt, und viele Menſchen getödtet hatte, ſtarb Leo II. in einem Alter von 36 Jahren den 18. des Brachmonates im Jahre 741, nachdem er 24 Jahre, 2 Monate, und 24 Tage regieret hatte. Die Worte ſeines Wahlſpruches lauten: **Aerger iſt der heimliche, als der offenbare Haß.**

CI. Conſtantinus V.

117.) Conſtantinus der V. dieſes Namens, Copronymus genannt, weil er den Taufſtein während der heil. Taufe verunreiniget hatte, und den man ſonſt auch als Bilderſtürmer den Namen Iconoclaſtes, wie auch Caballinus gab, weil er den Pferdekoth ſo gern roch, und ſich damit abgab, war ein Sohn des Kaiſers Leo II., und, wie wir es bereits bemerkten, als ein Kind, das kaum ein Jahr alt war, zum Kaiſer gekrönet worden. Nach dem Tode ſeines Vaters übernahm er ſogleich die Regierung, und zog in die Morgenländer gegen die Sarazenen. Da er abweſend war, ſtreute ſein Schwager Ardabasd das Gerücht aus, als ob er geſtorben wäre, ließ ſich zum Kaiſer ausrufen, und nahm ſeinen älteſten Sohn Nicephorus zum Mitregenten auf. Dieſes zu hören eilte Conſtantin V. ſogleich herbey, ſchlug ihn, und ſeinen Sohn in verſchiedenen Treffen, ſchloß ſie in Conſtantinopel ein, und nachdem er die Stadt zur Uebergabe genöthigt hatte, ließ er dem Artobasd, und ſeinen zweyen Söhnen die Augen ausſtechen, die Stadt aber von ſeinen Soldaten plündern, und alle in den Aufruhr Verwickelten entweder ins Elend verweiſen, oder verſtümmeln, oder hinrich-

ten, wobey er ſelbſt den Patriarchen auf das ſchimpflichſte mißhandeln, ihn aber darnach in ſeiner Würde ließ. Er gewann hierauf gegen die Sarazenen einige Vortheile, ſchlug ſie in Syrien in verſchiedenen Treffen, und nahm ihnen einige feſte Oerter weg. Als er nachher ſeinen Sohn Leo zum Kaiſer ausrufen ließ, zog er mit einer Armee nach Armenien, wo er den Sarazenen verſchiedene Oerter abnahm. Allein unglücklich fiel jener Feldzug aus, als er wider die in Thrazien eingefallenen Bulgarn ſelbſt in das Feld gieng; denn da ward er überfallen, ſeine Armee auf das Haupt geſchlagen, und es koſtete ihm Mühe ſich durch die Flucht zu retten. Im Jahre 754 hielt Conſtantin V. eine Winkelverſammlung der Biſchöfe wider den Bilderdienſt, und ließ hernach verſchiedene Befehle wider die Bilder ergehen, wobey er zugleich alle Verehrung, die man den Heiligen, und ihren Reliquien, oder Ueberbleibſeln erweiſen könnte, unterſagt hatte. Diejenigen Biſchöfe, die ſich dieſen Befehlen widerſetzten, wurden ihres Amtes entſetzt, und die Mönche, die darwider predigten, entweder verwieſen, oder zum Tode verurtheilet. Als ein bitterer Feind des Kloſterlebens unterſagte er in einer anderen an alle Städte des Reichs erlaſſenen Verordnung unter ſchwerer Strafe ſich dem Mönchsleben zu widmen; hob in dieſer Abſicht die meiſten Klöſter zu Conſtantinopel auf, und nöthigte die Mönche nicht nur zu heurathen, ſondern auch ihre Frauen öffentlich durch die Straßen herumzuführen. Unter ſeiner Regierung ereignete ſich ein außerordentlicher Froſt, davon man noch kein Beyſpiel fand; denn das Eis ſoll 15 Ellen dick geweſen ſeyn, und man hat bis auf 100 Meilen auf dem ſchwarzen Meere gehen können. Man findet nicht ſo leicht: daß unter einem Kaiſer ſo viele, und große Landplagen gewüthet hätten, als unter dem Conſtantin V. Ohne der außerordentlichen Dunkelheit zu erwähnen, die vom 10. bis auf den 15. des Sommermonates dergeſtalt herrſchte, daß man den Tag von der Nacht ſchwerlich unterſcheiden konnte,

er, fielen unter ihm häufige und ſchreckliche Erdbeben vor, die den Kaiſer von der Fortſetzung des Krieges abhielten. In Syrien, und Paläſtina wurden verſchiedene Stadte verſchlungen, andere gänzlich zerſtöhrt, und einige ohne beträchtlichen Schaden 6 Meilen, und darüber von ihren vorigen Plätzen verrückt. Auf dieſe Noth folgte eine ſchreckliche Peſt, die in Calabrien ausbrach, ſich im kurzen über Sizilien, Griechenland, und die Inſeln im ägaiſchen Meere ausbreitete, und zuletzt nach Conſtantinopel kam, wo ſie 3 Jahre mit großer Heftigkeit wüthete. Dieſe Landplagen veranlaßten mehrere Schriftſteller ſie als Strafgerichte Gottes für die Verunehrung der heil. Bilder, und Verfolgung der Mönche anzuſehen. Vor ſeinem Ende ſchlug Conſtantin V. noch einmal die Bulgaren auf eine Art: daß dabey nicht ein einziger Chriſt blieb, weßhalben er dieſen Feldzug ſeinen vortrefflichen nannte. Als er aber im Jahre 775 abermal wider die Bulgarn zu Felde zog, bekam er eine Peſtbeule, wozu noch ſtarke hitzige Fieber ſchlugen, welche ihm grauſame Schmerzen verurſachten, die ihn ganz raſend machten, und wobey er mit großem Geſchrey ausgerufen haben ſoll: daß er ſchon lebendig brenne. Er ſtarb in dem nämlichen Jahre 775 den 13. des Herbſtmonates ſeines Alters im 56ſten, ſeiner Regierung aber im 35ſten auf einem Schiffe, als er ſich nach dem Schloße Strogolum bringen laſſen wollt. Zum Wahlſpruche diente ihm: Was heißt ein Leib, worin kein Herz iſt.

CII. Leo III.

118.) Leo, der III. dieſes Namens, Chazarer genannt, ein Sohn Conſtantins V., den dieſer lang vorher ſchon zum Kaiſer ausrufen ließ, regierte nach deſſen Tode allein, wählte im folgenden Jahre 776 ſeinen Sohn Conſtantin zum Mitregenten, und ließ ihn auf Verlangen der Armee,

mee, und des Volkes in dem Rennplatze von dem Patriar-chen krönen. Das Jahr darnach äuſſerte der König der Bul-garn, der unter der vorhergehenden Regierung dem Reiche großen Schaden zugefügt hatte, ein heftiges Verlangen die chriſtliche Religion anzunehmen, legte ſeine Regierung nieder, begab ſich nach Conſtantinopel, und ward daſelbſt vom Leo III. mit größter Freundlichkeit empfangen. Wie er nun das Sakrament der heil. Taufe empfangen hatte, ward er zum Patrizier ernannt, und mit einer Verwandten der Kaiſerinn Irene vermählt. Die erſteren Jahre unter der Regierung dieſes Kaiſers gewannen die Römer einige Vortheile über die Sarazenen, die jedoch dafür aus Rache die Chriſten deſto grauſamer verfolgten, und alle ihre Kirchen bis auf den Grund ſchleifen ließen. Leo III. artete in der Bilderſtürmerey ſei-nen Vater, und Großvater ganz nach, ſuchte zu dieſem Ende alle ihre deshalben erlaſſene Befehle hervor, und unterſagte ebenfalls die Verehrung der allerſeligſten Jungfrau Maria, und anderer Heiligen. Sein Haß gegen die heil. Bilder war ſo groß: daß, als er einmal zwey dergleichen in dem Kabi-nette der Kaiſerinn Irene angetroffen hatte, er dieſelbe nie-mals wieder mehr in ſein Bette kommen, und jene, die ihr dieſe Bilder gebracht hatten, durch Marterpeinen tödten ließ. Die bewährteſten Schriftſteller berichten einmüthig: Leo III. hatte aus Begierde zu den Edelſteinen eine ſehr koſtbare Krone, welche Kaiſer Moriz zur Ehre Gottes der Sophienkir-che verehret hatte, wegnehmen laſſen, und dieſelbe auf ſein Haupt geſetzt, worauf er ſogleich in ein Fieber fiel, Ge-ſchwüre am Kopfe bekam, und daran im 34ſten Jahre ſeines Alters den 8. des Herbſtmonates im Jahre 780 ſein Leben eingebüßt hätte. Er regierte 5 Jahre weniger 6 Tage, und hatte zu ſeinem Wahlſpruche: Was nützt mir das Glück, wenn mir nicht geſtattet wird davon Gebrauch zu machen.

119.) CIII. Conſtantinus VI.

120.) CIV. Irene.

Conſtantinus, der VI. dieſes Namens, wird insgemein Porphyrogenitus, oder der im Purpur geborne genannt, weil er auf die Welt kam, als ſein Vater der Kaiſer Leo III. die kaiſerliche Würde wirklich ſchon bekleidete. Allein nach dem zeitlichen Hintritte ſeines Vaters befand ſich Conſtantin VI. erſt im 10. Jahre ſeines Alters, welcher Minderjährigkeit halber demnach die Kaiſerinn Irene die Regierung führte.

Irene war die Ehegemahlinn des Kaiſers Leo III., und Mutter des erſterwähnten Kaiſers Conſtantins VI., von der wir vor kurzem vernahmen: daß ſie, rechtgläubig in der chriſtlichen Religion, die heil. Bilder verehret, und eben darum ſich bey ihrem bilderſtürmiſchen Gemahl Leo III. eine Art von Ungnade zugezogen habe. Sie hatte kaum ſtatt ihres minderjährigen Sohnes zu regieren angefangen; ſo entdeckte ſie ſchon eine Verſchwörung wider ihn zum Vortheile ſeines Oheims Nizephorus, und verwies die Schuldigen in verſchiedene Inſeln; um aber für die Hinkunft ähnliche Unternehmungen zu verhüten, nöthigte ſie alle Brüder des vorigen Kaiſers in den geiſtlichen Stand zu treten. Ihre Regierung war nicht minder durch die Streifereyen der Sarazenen in den morgenländiſchen Provinzen beläſtiget; ſie war aber ſo glücklich durch ihre dahin abgeſchickte Kriegsvölker ſie zurück zu treiben. Der Ruf von den Thaten des fränkiſchen Königs Karls, der in der Folge den Beynamen des Großen, erhielt, bewog die Irene im Jahre 781 zu ihm Geſandte nach Rom zu ſchicken, wo er ſich eben dazumal befunden hatte, um eine Vermählung zwiſchen ihrem Sohne Conſtantin VI., und einer ſeiner Töchter in Vorſchlag zu bringen. Karl willigte darein, und in dieſer Abſicht ward Eliſäus, ein Ver-

ſchnit-

ſchnittener, an ſeinem Hofe gelaſſen, der die hiezu beſtimmte Prinzeßinn Rotrud in der griechiſchen Sprache, und Sitten unterrichten ſollte. Während dieſer Unterhandlung empörte ſich der aus Sicilien vertriebene Statthalter Helpid, nahm ſeine Zuflucht zu den Sarazenen in Afrika, die ihn als Kaiſer erkannten, und ward von ihnen ſo mächtig unterſtützt: daß Irene von ihrem Angriffe überrumpelt genöthiget war ſich zu einem jährlichen Zinſe zu verſtehen. Auch die Sklavonier drangen in Griechenland, und in Peloponnes ein, und wiewohl die Römer verſchiedene Siege über ſie erfochten hatten; ließ Irene ihnen doch gegen Entrichtung eines jährlichen Zinſes den Beſitz der von ihnen eingenommen Länder. Dieſer Kaiſerinn lag inzwiſchen am Herzen den Bilderdienſt wieder herzuſtellen, wozu der von ihr ernannte Patriarch Taraſius ihr die beſten Dienſte leiſtete, und beyde wandten ſich deshalben an den Pabſt Adrian, der ſogleich ſeine Geſandte nach Conſtantinopel ſchickte, um daſelbſt einen Kirchenrath halten zu laſſen. Wirklich waren hiezu im Jahre 786 die Väter ſchon verſammelt, als plötzlich die Soldaten von der Leibwache ihn zerſtöhrten, als ſie unter Anführung ihrer Befehlshaber einen Aufſtand erregten, die in der Apoſtelkirche verſammelten Biſchöfe gleichſam belagerten, und ſie umzubringen droheten, wofern ſie den Bilderdienſt wieder einführen würden. Weil es einige Biſchöfe gab, die ihnen beyfielen, war Irene beſcheiden genug, um nachzugeben, und den Kirchenrath aus ein ander gehen zu laſſen; ſie ergriff aber dafür andere Maßregeln, ließ unter dem Vorwande gegen die Sarazenen zu rücken die Leibwache aus der Hauptſtadt ziehen, ſelbe ſodann entwaffnen, und in ihre Geburtsörter zerſtreuen. Wie nun andere Kriegsvölker in Conſtantinopel eingerückt waren, verſammelten ſich im Jahre 787 die Biſchöfe ganz ruhig zu Nicäa, vernichteten in dieſem Kirchenrathe jenen, der unter dem Conſtantin Copronimus gehalten war, ſtellten den Bilderdienſt wieder her, und alle Feinde deſſelben wurden mit

dem

dem Bannfluche belegt. Die Biſchöfe kamen hierauf nach Conſtantinopel, laſen die Handlungen ihres Kirchenrathes öffentlich vor, und ließen ſie auch vom Kaiſer, und der Kaiſerinn unterzeichnen. Indeſſen ſah Irene den großen Fortſchritten Karls des Großen in Italien ſo wenig gleichgültig zu: daß ſie ſogar die Heurathsunterhandlung zwiſchen ihrem Sohne, und ſeiner Tochter Rotrud ganz abbrach, und den Conſtantin VI. nöthigte eine Frauensperſon von geringer Herkunft, Namens Maria, zu heurathen, weßhalben er hernach niemals recht vom Herzen mit ſeiner Mutter ausgeſöhnt war, weil er durchaus die karolingiſche Prinzeßinn zur Ehe haben wollte. Einige Höflinge benützten dieſes Mißverſtändniß zwiſchen Mutter, und Sohne, und beredeten den Conſtantin VI. die Regierung ſelbſt zu führen, um das Staatsruder zugleich dem Stavrakius aus den Händen zu nehmen, und ihn zu verweiſen, der inzwiſchen hinter alle dieſe Anſchläge kam, worauf Irene die Schuldigen, und Theilnehmer daran mit Stäben ſchlagen, und verweiſen ließ; ihren Sohn aber züchtigte ſie mit eigener Hand, ſperrte ihn in ſein Zimmer, und nöthigte den Senat, und die Soldaten ſich eidlich verbindlich zu machen: daß ſie nicht den Conſtantin VI. ſondern ſie allein Zeit ihres Lebens für ihre Obrigkeit erkennen wollten. Allein weil die armeniſchen Legionen ſich zu dieſem Eide nicht entſchloßen, hetzte dieſes auch die übrigen Truppen auf: daß ſie ihres ſchon abgelegten Eides ungeachtet im Jahre 790 den Conſtantin VI. zum allein regierenden Kaiſer erklärten. Dieſer rief ſogleich diejenigen zurück, die ſeinetwegen verwieſen worden waren, und ſchickte den Stavrakius, und die anderen Günſtlinge ſeiner Mutter, nachdem man ſie vorher öffentlich ebenfalls mit Stäben geſchlagen hatte, ins Elend; ſeine Mutter hingegen führte er mit großer Ehrerbietung aus dem Pallaſte in das Haus, daß ſie ſich ſelbſt hatte bauen laſſen. Das Jahr darnach zog der Kaiſer wider die in Thrazien eingefallenen Bulgarn, über welchen Ausgang des Feldzuges jedoch die Berichte uneinſtimmig ſind. Soviel

nur

nur iſt gewiß: daß Conſtantin VI. theils auf anderer Vorſtellungen, theils weil ihm ſelbſt die Einſamkeit ſeiner Mutter zu ſehr zu Herzen gieng, nach ſeiner Zurückkunft zu Conſtantinopel ſeine Mutter wieder bey Hofe aufnahm, und in ihre vorige Gewalt einſetzte, die jedoch nur die einzigen armeniſchen Legionen nicht erkennen wollten. Sobald nun der Kaiſer die Regierung wieder ſeiner Mutter vertrauet hatte, zog er im Jahre 792 neuerdings wider die Bulgarn, doch ſo unglücklich: daß ſeine Armee mit groſſem Blutvergieſſen geſchlagen ward. Sowohl ſich an den armeniſchen Legionen zu rächen, deren Anführer Alexius Moſeles der Kaiſer zu ſeinem Hofe genommen hatte, als das Zutrauen ihres Sohnes bey den Soldaten wenigſtens zu ſchwächen, weil wegen ſeiner, wiewohl geiſtlichen, Oheime Irene ſich nicht getrauete den Conſtantin VI. zu ſtürzen, ſollen ihre heimliche Veranſtaltungen groſſe Urſache geweſen ſeyn: daß ihr Sohn nach erlittener Niederlage ſehr eiferſüchtig, und mißtrauiſch ward, daher ſich dann auch von einigen boshaften, und verſchmitzten Hofleuten einliſpeln ließ: als ob eine Verſchwörung zum Vortheile ſeines Oheims Nizephorus im Werke wäre. Dieſer vorzukommen ließ er demnach dieſem ſowohl, als ſeinen übrigen dreyen Oheimen die Augen ausſtechen, obgleich nicht die geringſte Klage wider ſie vorkam, und that aus ähnlichem Verdachte das nämliche dem Alexius Moſeles, welcher, weil er auf dringendes Begehren nicht zurückgeſchickt wurde, Urſache war, warum die armeniſchen Legionen ſich auf eine Art empörten: daß der Kaiſer in eigener Perſon wider ſie rücken, ihren Anführer hinrichten laſſen, und die Soldaten in verſchiedene Provinzen verweiſen mußte. Alles dieſes geſchah auf Anſtiften der Irene, die nun von allem Zwange befreyt den Kaiſer zu ſolchen Maßregeln zuverleiten begann, von denen ſie glaubte, ſie ſollten ihn beym Volke verhaßt machen. Sie uberredete ihn daher ſeine Gemahlin Maria zu verſtoßen, und ſich mit der Theodora, einer ihrer Kammer-

fräu-

fräulein, zu vermählen. Indem ſich die Geiſtlichkeit gegen einen ſolchen Schritt mit vollem Eifer erhob, hielt Irene es liſtigerweiſe mit denen, die ihrem Sohne entgegen waren, und bediente ſich verſchiedener Aufpaſſer, um das Volk wider ihn aufzuwiegeln das jedoch nur bloß durch ſeinen glücklichen Waffenfortgang gegen die Sarazenen zurückgehalten ward, weil er im Jahre 795 abermal einen herrlichen Sieg über dieſe Barbarn erfochten hatte. Hierauf verlangte der Fürſt der Bulgern einen Zins von ihm; Conſtantin VI. aber ſchickte ihm ein Pferdekoth in ein Tuch gewickelt, und ließ ihm ſagen: da er ein alter Mann wäre, möchte er ſich nicht ſoweit bemühen, er wollte ihm ſchon ſelbſt entgegen kommen. Er fiel auch gleich in die Bulgarey ein, und ſchreckte die Feinde dergeſtalt: daß ſie ſich tief in das Land zogen. Nach dieſem Feldzuge kam der Kaiſer wieder nach Conſtantinopel zurück, und reiſete im folgenden Jahre mit ſeiner Mutter in die Bäder zu Pruſa in Bithynien, langte aber im Weinmonate auf die frohe Nachricht von der glücklichen Entbindung der Kaiſerinn mit einem Sohne in der Hauptſtadt an. Nach ſeiner Abreiſe brachte Irene die vornehmſten Befehlshaber der Armee mit Geld, und Verſprechungen auf ihre Seite, welche es auf ſich nahmen den Conſtantin VI. abzuſetzen. Stavrakius und die übrigen Günſtlinge gingen darauf nach Conſtantinopel zu dem Kaiſer, der ſich allen bloß gab, und durch ihre Verſtellung betrogen wurde. Er unternahm im Jahre 797 mit 20,000 leichten Truppen abermal einen Feldzug gegen die Sarazenen. Die Verräther, welche ihn begleiteten, fürchteten: daß ſie, wenn er wider die Sarazenen ſiegen ſollte, wegen der Liebe, welche der gemeine Mann für ihn hatte, nicht im Stande ſeyn würden ihr Vorhaben auszuführen. Daher ließ Stavrakius im Lager durch die beſtochenen Vorpoſten ausſprengen: die Sarazenen hätten ſich eilig auf die Flucht gemacht. Der Kaiſer ging alſo nach Conſtantinopel zurück, wo ſein neugeborner Prinz Leo bald dar-

auf

auf ſtarb. Den 17. des Brachmonates wohnte er noch einem Wettrennen bey. Als er nach Hofe zurückkehren wollte, bemüheten ſich die Verräther ihn gefangen zu nehmen. Er lief hierauf an die See, ſetzte ſich auf ein kleines Fahrzeug, und wollte zu den orientaliſchen Truppen fliehen. Allein er hatte auch unter ſeinen Begleitern Verräther. Irene, welche ſich inzwiſchen in Conſtantinopel eingefunden hatte, gerieth zwar in große Verlegenheit, weil das Volk häufig zuſammen lief, und ſie war ſchon Willens Biſchöfe an den Conſtantin VI. zu ſchicken, und ihm antragen zu laſſen: ſie wolle ſich der kaiſerlichen Würde gänzlich begeben. Allein ſie ſchrieb noch an ihre Vertraute, die um den Kaiſer waren, und drohte, wenn ſie ihn nicht zurückbrächten, die Verrätherey ſelbſt zu offenbaren, und ſie ſeiner Rache bloß zu ſtellen. Dieſe ergriffen nun den Kaiſer, ſetzten ihn auf ein Schiff, und führten ihn nach Conſtantinopel zurück. Hier wurden ihm auf Befehl ſeiner Mutter die Augen auf eine ſo grauſame Art ausgeſtochen: daß er faſt in den Händen ſeiner Peiniger ſtarb. Dieſes ereignete ſich im obenerwähnten Jahre 797, nachdem Conſtantin VI. 7 Jahre allein, 10 mit ſeiner Mutter regieret, und 34 Jahre gelebet hatte. Die Natur entſetzte ſich über dieſe Gräuelthat, und alle Geſchichtſchreiber ſetzen hinzu: die Sonne ſey ganzer 17 Tage darauf ſo verfinſtert geweſen: daß auch die Schiffe von ihrem Laufe abgekommen waren. Als Wahlſpruch von dieſem Kaiſer lieſt man: Die Natur einer Weibsperſon regieren heißt wahrhaft verzweifeln.

Nun ließ Irene auch noch die obenerwähnten unglücklichen Oheime Conſtantins VI. nach Athen bringen, wo ſie auch umgebracht worden ſeyn ſollen, weil man ſie bey ihrer Blindheit doch noch zu beſchuldigen getraute: daß ſie nach dem Reiche ſtrebten. Indeſſen ſchien das Volk mit der Regierung der Irene nicht zufrieden geweſen zu ſeyn, und ſie ſelbſt entdeckte

im

im Jahre 799 eine Verſchwörung, die ihr Liebling Stavrakius wider ſie angeſponnen hatte. Anſtatt aber ihn nach der Strenge zu beſtrafen, unterſagte ſie es bloß allen, und jeden mit ihm Umgang zu halten. Dieſe Gelindigkeit mit einem lebhaften Gefühle ſeines Undanks machte auf ſein Gemüth einen ſolchen Eindruck: daß er bald darauf vor Harm ſtarb. Aus Erfahrung überzeugt, wie wenig es ſich ſelbſt auf jene Günſtlinge zu verlaſſen ſey, die mit den reichlichſten Wohlthaten überhäuft werden, bemühte ſich Irene nun lieber die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen, und ſich eigen zu machen, begünſtigte in dieſer Abſicht die Handelſchaft, erließ den Einwohnern zu Conſtantinopel eine jährliche Steuer, und leiſtete dem Volke endlich den angenehmſten Dienſt dadurch: daß ſie mit äußerſter Sorgfalt, und Macht die Verehrung der heil. Bilder beförderte. Bey allen dieſem hatte dieſe Kaiſerinn wieder ihre beſondere Abſicht; denn weil zwiſchen ihr, und dem fränkiſchen König Karl dem Großen Eheunterhandlungen gepflogen wurden, um dadurch beyde Reiche zu vereinigen, trachtete ſie auf die Nachricht, daß Karl der große eine feyerliche Anwerbung würde thun laſſen, allen widrigen Reden, und vermuthlichen Unruhen vorzubeugen, und die Geſinnung des Volkes nach ihrem Wunſche geſtimmet zu ſehen. Die Geſandtſchaft Karls traf auch wirklich im Jahre 801 zu Conſtantinopel ein, und ſo ſehr der Irene die gemachten Vorſchlage gefielen, deſto mehr ließ ſich Aetius, ein Verſchnittener, der das meiſte bey Hofe zu ſagen hatte, angelegen ſeyn denſelben heimlich entgegen zu arbeiten, weil er darauf ausging das Reich ſeinem Bruder Leo, damaligen Statthalter von Thrazien, und Macedonien in die Hände zu ſpielen. Daher kam es: daß die Geſandtſchaft Karls bis in das Jahr 802 aufgehalten wurde; denn um nur die Schließung des Vergleichs von einer Zeit zur anderen verzögeren zu können, wußte dieſer Verſchnittene täglich neue Schwierigkeiten entſtehen zu laſſen. Da nun Aetius wohl

wuß-

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

DG 274 G4
Gertner, Johann Nepomuk
Biographien der römischen Könige und Kaiser